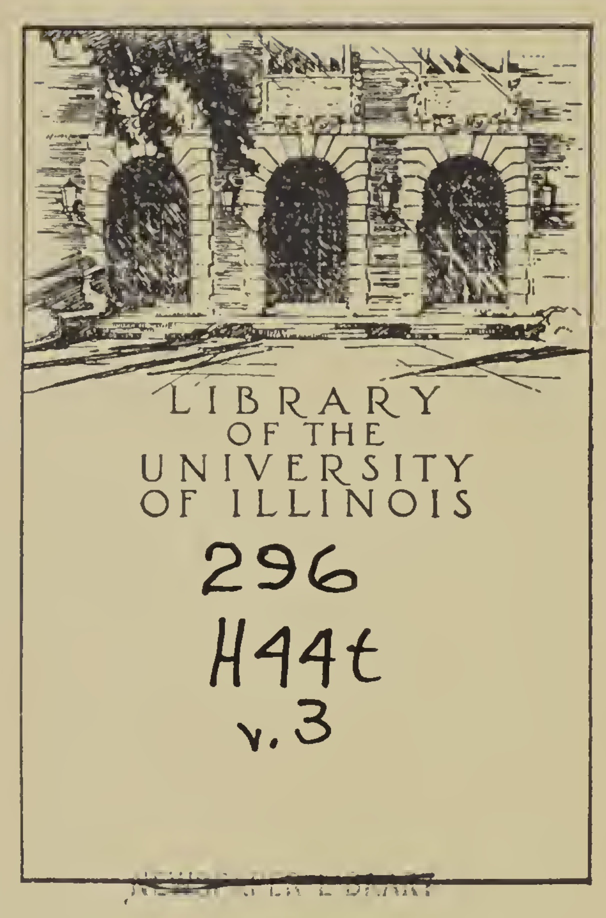
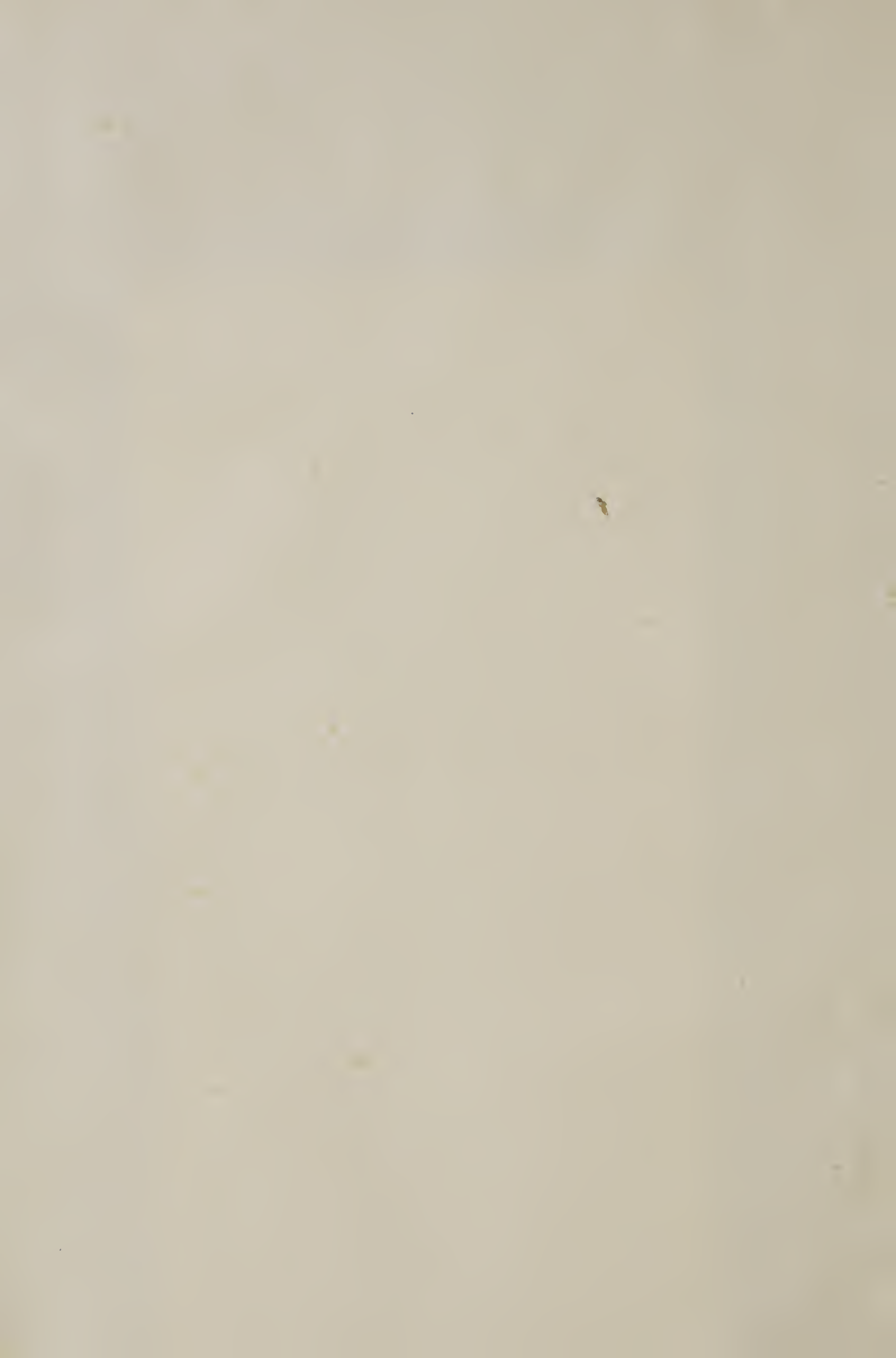
THEODOR HERZLS TAGEBÜCHER





THEODOR HERZLS TAGEBÜCHER

THEODOR HERZLS TAGEBÜCHER

1895—1904

DREI BÄNDE

*

1923

JÜDISCHER VERLAG / BERLIN

THEODOR HERZLS TAGEBÜCHER

DRITTER BAND

*

1923

JÜDISCHER VERLAG / BERLIN

Druck von G. Kreysing in Leipzig.

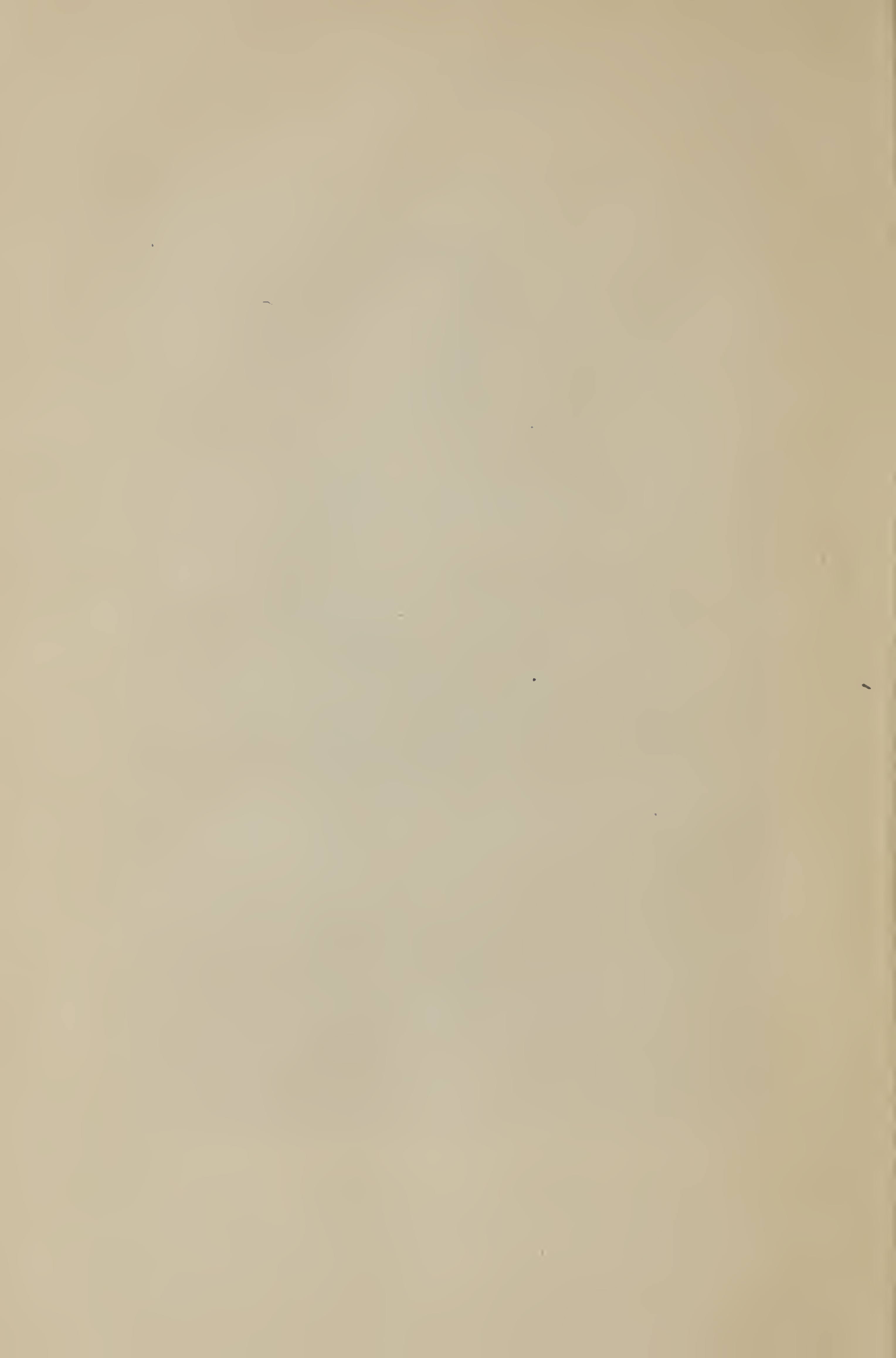
*

Das diesem Bande beigegebene Bildnis Theodor Herzls ist nach einer gelegentlich seines Petersburger Aufenthalts gemachten Aufnahme reproduziert.





Neuntes Buch



10. Mai 1901.

Im Coupé des Orientexpreß irgendwo in Serbien.

Allein fuhr ich gestern von Wien nach Pest. Mein wieder braver Wolffsohn hatte doch Raison angenommen und mir telegraphiert, er werde pünktlich in Wien eintreffen. Ich traf also die letzten Anordnungen im A. C., verabschiedete mich im furchtbaren Übersiedlungsrummel von meinen Eltern, Frau und Kindern und reiste ab. Meine teuren Kinder waren nicht zufrieden damit, und besonders traurig war unsere gute Trude, die am 20. Mai ihren Geburtstag hat und befürchtet, ich würde nicht da sein.

Als ich im Coupé nach Budapest zu saß, kam erst die ganze Müdigkeit und Abspannung nach dem Nervenschock von Schlesingers Mitteilung zum Vorschein. Während in der N. Fr. Pr. wahrscheinlich der Sturm über meine brüske und eigenmächtige Abreise wütete und man vielleicht den Entschluß faßte, mich zu entlassen und zu remplacieren, fuhr ich in einem vollständigen *abrutissement* pestwärts.

Trost und Dämpfung muß nur mein alter Spruch sein: *que rien n'arrive, ni comme on le craint, ni comme on l'espère.*

Erst vor Pest erwachte ich aus der Dumpfheit: zu den Kuriositäten gehört es, daß ich zwei Tage später, wie ein Eisenbahnkondukteur, an denselben Stationen vorüberfahre. Da ist Banhida, links auf dem Berge das großartige Denkmal: der Bronzeadler, der sich mit ausgebreiteten Schwingen auf das Ungarland niedersetzt. Da ist Kelenföld, von wo die elektrische Bahn wie vorgestern zur Stadt eilt. Die täglichen Leute gehen ihren dumpfen, verdrossenen und behaglichen Gang weiter, ohne eine Ahnung von Weltgeschichte. Und da ist der

Friedhof mit schon verlassenen Gräbern, für die es keine lebende Pietät mehr gibt, und da ist es wieder gleichgültig, ob man ein täglicher oder ewiger Mensch war.

. . . .

13. Mai, Konstantinopel.

Hier sitze ich nun nach fünf Jahren in demselben Hotel Royal, auch in denselben Zimmern, wo ich beim Beginn der Sache mit Newlinski wohnte. Aus den Fenstern blicke ich auf das unveränderte Goldene Horn als ein anderer Mensch. Die Schönheit rührt mich nicht mehr. Die Welt ist mir nicht mehr Vorstellung, sondern Wille. Es ist merkwürdig, wie die ganze Weltanschauung unwillkürlich und unbewußt einen anderen Zug bekommt, wenn man in eine solche *engrenage* gerät, wie es mir passierte.

* * *

Dr. Wellisch, ein ungarischer Jude, der türkischer Beamter geworden ist, ist uns wahrhaft nützlich. Er kam vorgestern gleich nach unserer Ankunft und stellte sich ganz zur Verfügung.

Nachher kam der levantinische „Scherenschleifer“ C . . ., scheu und knifflig, gefaßt auf einen Hinauswurf. Aber ich nahm ihn freundlich auf, bat ihn nur, am nächsten Morgen wiederzukommen.

. . . .

Um $^1/_2$ 11 Uhr vormittags fuhr ich mit Wellisch nach Yildiz Kiosk. Der bekannte Weg, auf dem mich einst Newlinski foppte. Das Heer von Türstehern und Müßiggängern.

Wir gingen in den Pavillon Tahsin Beys und war-

teten in einem Salon mit hübschem Ausblick. Unsere Visitenkarten schickten wir Tahsin Bey. Nach einer Weile kam ein Diener mit der Meldung, Tahsin Bey sei jetzt zu beschäftigt.

Wellisch ließ ihm tüchtig sagen, ich hätte einen Brief Vámbérys abzugeben. Darauf kam ein Beamter, der sich erkundigte, was ich sei! Ich ließ antworten: „Schriftsteller, *homme de lettres*".

Er fragte, ob ich Direktor der N. Fr. Pr. sei. Ich sagte Wellisch, daß ich nur als Schriftsteller, nicht als Vertreter der N. Fr. Pr. angemeldet zu werden wünschte.

Wieder nach einigen Minuten kam der Beamte und bat uns, zu Tahsin zu kommen.

Wir gingen nun nach seinem Kabinett.

Ein zartes Männchen mit wachsbleichem, unbeweglichem Gesicht, halbgeschlossenen Augenlidern, schwarzem Bart. Er stand auf, gab mir die Hand, bat mich, ihm gegenüber am randlosen Schreibtisch niederzusitzen, und sprach zu Wellisch türkisch einige zeremoniöse Begrüßungsworte, die mir verdeutscht wurden, und die ich mit ebensolchen kaltliebenswürdigen Floskeln beantwortete. Ich sei ihm dankbar für den gütigen Empfang, sei entzückt von Konstantinopel, das ich nicht zum erstenmal sähe — ich wäre 1898 mit dem Kaiser hier gewesen — und sei dem Sultan vollkommen ergeben. Dann empfahlen wir uns, nachdem ich noch auf Tahsins Frage gesagt hatte, ich wolle 3—4 Tage hierbleiben.

* * *

Nun warten wir auf meine Berufung. Gestern nachmittag Ausflug zu den Süßen Wässern. Ich ruminiere, was ich dem Sultan sagen soll, damit der märchenhafte Wunschmoment nicht ungenützt verstreiche.

14. Mai, Konstantinopel.

Gestern fuhr Wellisch mit unserem Wagen nach Yildiz zu Tahsin und brachte die Antwort, die Sache scheine nicht schlecht zu stehen. Er sei aufgefordert worden, anzugeben, welchen höchsten Orden ich besitze. Als ich meinen Kommandeur des Medschidije nannte, rümpfte Wellisch die Nase: den habe er selbst. Ich hatte auch fragen lassen, ob ich in Frack oder Redingote zu kommen habe. Darauf bekam er noch keinen Bescheid. Tahsin ließ mich aber auffordern, Freitag zum Selamlik zu kommen. Dann würde ich erfahren, ob ich beim Sultan vorkomme oder nicht. Offenbar will mich der Sultan — wenn er will — unter dem gewaltigen Eindrucke seines versammelten Kriegsvolkes empfangen, als mächtiger Fürst.

* * *

Nachmittags waren wir im Bazar und in der Hagia Sofia. Ergreifende Raumwirkung dieser Kuppel, die alle Stürme der Geschichte überstanden hat. Abends war ich allein an der schönen Aussicht im Taximgarten. Der Blick auf den Bosporus! Ich habe in diesen Jahren die Entwicklung vom Leben ein Traum zum Leben ein Kampf durchgemacht. Dennoch kam bei diesem Anblick etwas von alten Träumen herauf.

Aber ich mußte an die nächsten Dinge denken. Die Ordensgeschichte mit der drohenden Lächerlichkeit einer II. Klasse kam mir in den Sinn. Ich hatte mittags Oskar zu C... geschickt, um mir N... in C...s Wohnung für den Abend zu bestellen. N... erklärte, er könne jetzt absolut nicht, er sei überwacht. So ging ich denn abends allein in den Anatolie Han. Wolffsohn, mein treuer Begleiter, war und ist noch krank. Er war

sehr besorgt, als ich allein wegging. Ich scherzte: wenn ich morgens nicht da sei, möge man mich in der Höhle C...s suchen lassen.

C... erwartete mich an der Passage Anatolie Han. Ich ging an ihm vorbei und sagte, ich wolle in seinem Hause mit ihm reden. Er kam mir nach. Hinter dem Han in einer nächtigen Winkelgasse ein ärmliches Haus. Auch ärmlich eingerichtet. Im Herrenzimmer des Wakkeren, der in Wien so nobel auftrat, eingerahmte Zeitungsillustrationen als Wandschmuck.

Im Gespräch ging er von der Ängstlichkeit zur Keckheit über, sprach von fünf Francs und Millionen Pfunden. Scheu erkundigte er sich nach dem Üblen, was man mir von ihm erzählt hätte. *Il s'en doutait un peu.* Der Hotelier hatte mir erzählt, C... sei erst vor ein paar Wochen von einem beschwindelten Franzosen im Hôtel Royal abgeohrfeigt worden. Vámbéry hätte ihn hinausgeworfen usw.

Ich tat, als ob ich nichts wüßte. Mein Versprechen würde ich natürlich einlösen.

Obwohl mir Vámbéry gesagt hatte, daß die Gruppe nichts getan habe, noch auch tun konnte. Aber für die Zukunft wünschte ich Dienste. Darauf wurde er keck und zeigte mir einen Brief D . . .s, der C... *de ma part* einen Monatsgehalt von 1500 Francs versprochen habe, wenn die Audienz zustande käme. Ich sagte: Ja, wenn ich meinen ganzen Plan dem Sultan unterbreiten dürfte und er eine Kommission einsetzte.

Aber bald fühlte ich Drohungen mit Gegenintrigen aus den Worten des Strolches heraus und lenkte rasch ein: „Je ne lésinerai pas avec vous, si vendredi je suis content.“

Ich habe es auch überschlafen: es wird gut sein, wenn

ich ihm in den ersten Monaten, bis der Kongreß vorbei ist, dieses Trinkgeld gebe, sonst spielt er mir Streiche. Ich werde ihm für den Anfang 1000 Fr. versprechen, und wenn die Kommission zum Studium des Zionismus ernannt ist, 1500 Fr. monatlich.

Übrigens erzielte ich, daß mir N... eine Bestätigung des Geldempfanges geben wird, wie damals in Wien. Ich sprach vorläufig nicht vom „Drittel" Tahsins, habe mir es auch überschlafen. Es wird vielleicht 10000 Fr. wert sein, daß die N...s-Leute, die zur Fraktion Izzet gehören, nichts von der Zuwendung an Tahsin wissen. Sie könnten es sonst gegen ihn ausnützen. Ich muß nur noch die Zustimmung meiner Begleiter zu dieser Kostenvermehrung verlangen.

Vor der Audienz, erklärte übrigens C... — und das war wohl sein einziges wahres Wort —, könne er gar nichts für mich tun. N... dürfe sich gar nicht in der Sache zeigen. Erst später. Folglich könne er auch nicht für den höheren Orden intervenieren. Ich möge jedoch die II. Klasse zurückweisen.

So verließ ich den *coupe-gorge* eigentlich von neuem geplündert. Aber der Rat, die II. Klasse zurückzuweisen, war auch Geldes wert.

Heute früh sagte ich Wellisch, er möge Tahsin ausrichten, daß ich kein Ordensfreund sei. Vor fünf Jahren habe man mir diese III. Klasse, die ich auch nicht verlangte, ins Haus geschickt. Ich refüsierte sie aus Courtoisie nicht; aber wenn man mir jetzt einen Orden geben wolle, könnte ich, ohne mich lächerlich zu machen, weniger als I. Klasse nicht akzeptieren.

* * *

Wellisch ist uns nützlich.

15. Mai, Konstantinopel.

Gestern leerer Tag. Ausflug nach dem Bosporus, dessen Schönheit doch endlich auch mein verhärtetes Gemüt wieder rührte. Nachts wieder im *coupe-gorge* bei C..., der mich blau anlaufen zu lassen versuchte. Ich ließ mir seine *bourdes* erzählen.

Tag und Nacht ruminiere ich die Worte, die ich dem Sultan in der Wunschminute sagen will.

16. Mai.

Gestern war wieder ein leerer Tag der Erwartung. Ich bedenke alle Wendungen, die das Gespräch mit dem Sultan nehmen kann.

Details vom Tage: Am Abend gingen wir nach dem Taxim-Garten. N... Bey saß mit einem Europäer und hielt sich bei meinem Näherkommen das Taschentuch vor sein schon durch den roten Bart und die blaue Brille verdecktes Spitzbubengesicht. Ich verstand — und sah ihn nicht. Wolffsohn und Marmorek empfahl ich aber, ihn beim Zurückgehen anzusehen, damit sie ihn bei Ausfolgung des Trinkgeldes kennen.

Anderes Detail, dieses aus dem „Pariser Leben“ von Offenbach. Mit Dr. Wellisch, unserem ständigen Kommensalen, reden wir *de omni re scibili.* Für Finanzsachen interessiert er sich sehr. Der Präsident der Kolonialbank, mein guter Daade, gab sich gestern eine komische Blöße. Er konnte nicht gleich ausrechnen, wieviel 4% von 5 Milliarden der französischen Kriegsentschädigung ausmachen. Wellisch staunte.

17. Mai, Konstantinopel.

Heute ist vielleicht ein großer Tag, vielleicht ein sehr kleiner — vielleicht gar keiner, d. h. ich werde gar nicht empfangen.

In diesem Falle würde ich sofort an Vámbéry so telegraphieren, daß sie es auch hier lesen.

Geschlafen habe ich jedenfalls nicht schlecht — von zehn bis sechs.

War ziemlich frisch am Morgen. Ich dachte mir meine Pfingstgeschichte für die N. Fr. Pr. aus: Sonnenuntergang, letzte Liebe eines Diplomaten, erzählt von ihm selbst auf der Steinterrasse von Petala in Therapia zu ebenem Wasser des Bosporus. Die Gräfin im Garten usw.

Dann dachte ich an den Sultan. Er ist vielleicht „der Herr", wie ich ihn mir vorstelle.

Während ich im Sitzbade vor dem Spiegel saß, spielte ich mir die Unterredung vor, wie sie sich möglicherweise entrollen wird.

„Est-ce que Sa Majesté permet que je parle simplement, ouvertement, sérieusement? . . ."

„Je ne suis pas venu pour de petits services mais pour les grands services."

„Les articles des journaux se payent de 50 à 500 louis. Moi, on ne peut pas m'acheter — je me donne."

L'histoire d'Androclus et du lion etc.

Wieviel von dem allen werde ich placieren können?

19. Mai, Konstantinopel.

Alles habe ich placiert.

Gestern konnte ich nichts eintragen, weil ich schon morgens ins Palais gerufen wurde und bis abends dableiben mußte, bis zur Erschöpfung wartend. Da war's denn mit dem Schreiben nichts mehr, und so hat der Bericht über diese erste merkwürdige Unterredung mit dem Sultan wahrscheinlich schon seine Frische eingebüßt.

Also Freitag morgens um zehn Uhr fuhr ich nach sorgfältiger Toilette — Redingote und Medschidije-Rosette — in meinem Coupé mit Wellisch nach Yildiz Kiosk. Es war schon warm, doch saß ich im Überzieher (den ich mir vor zwei Jahren bei Newlinskis letzter Expedition eigens für diesen heutigen Zweck hatte bauen lassen und seither sehr geschont hatte), um kein Stäubchen auf meinen Salonrock kommen zu lassen, bei geschlossenen Fenstern da. Truppen marschierten zum Selamlik, stramme Kerle zu Fuß und prächtige Reiter.

Strenge Absperrungsvorschriften beim Selamlik, aber *comme par enchantement* öffneten sich alle Hecken vor mir. Ich wurde sofort zum ersten Sekretär Tahsin Bey geführt, bei dem ich Fuad Pascha fand. Tahsin war liebenswürdiger als bisher, stellte mich Fuad vor. Dann wurde ich zum Oberst-Zeremonienmeister R. Ibrahim Bey gerufen. Ein süßer, geschmeidiger Herr mit graumeliertem Vollbart und rundem Rücken. Auch die glänzendste Aufnahme. Dann wurde ich auf den Zuseherplatz geführt, wo ich vor fünf Jahren mit Newlinski gewesen. Diesmal nur wenige Personen, weil man letztlich mit dem Einlaß sehr zurückhaltend geworden ist. Dennoch fand ich die Aussicht, da bis ein Uhr zu stehen, nicht sehr erfreulich.

Da kam wieder wie *par enchantement* mein Wunsch, mich im Schatten niederzusetzen, in Erfüllung. Ein Adjutant trat auf mich zu und bat mich, in das Zimmer der Botschafter zu gehen. Dort fand ich die diplomatische Gesellschaft versammelt, die in der Nähe viel gleichgültiger und dümmer aussieht, als von außen. Auch die Frauen, die, vom Rasenplatz aus betrachtet, in den Fenstern wie Bilder der Eleganz dastanden, waren es viel minder, da ich sie in der Nähe sah. Die

Zeit verging mir mit der Betrachtung dieser schönen osmanischen Oper, die man das Selamlik nennt. Jeden Freitag das gleiche. Truppen marschieren aus und bilden undurchdringlichere Mauern als die von Stein. Der Hofstaat, Eunuchen, Prinzessinnen in geschlossenen Landauern, Paschas, Würdenträger, Schranzen und Lakaien *de toutes les couleurs*. Alles marschiert bei Musikbegleitung vorüber. Drüben blaut wie Wunder der Bosporus. Dann ruft der Muezzin vom Minarett, und der Padischah fährt in halbgeschlossenem Wagen zur Moschee.

Wieder ein halbes Stündchen ruhigen Dasitzens, in dem ich mich mit der Betrachtung der leeren, häßlichen Diplomaten amüsierte.

Dann kamen Kammerherren S. M., um die Gäste zu begrüßen. Mir teilte man mit, ich solle hier auf den I. Sekretär warten. Dann brachte Ibrahim dem russischen Admiral, der jetzt mit seiner Escadre hier ist, ein großes Etui mit Großkordon. Der Admiral wurde ganz rot vor Freude und Eitelkeit und nahm die Glückwünsche der Gesellschaft entgegen. Ich stand in einem Fensterwinkel und sah ruhig zu. Da kam Ibrahim Bey auch zu mir und teilte mir mit, der Sultan habe mir die II. Klasse des Medschidije verliehen. Ich dankte verbindlichst und sagte, ich wolle gar keinen Orden haben. Die III. Klasse habe man mir vor fünf Jahren irrtümlich gegeben. Ich nahm sie damals nur aus Courtoisie an, jetzt verzichte ich ganz. Das wenigste, was ich annehmen könne, sei die I. Klasse. Ibrahim wütete mit großer Höflichkeit in sich hinein: er werde das dem Sultan melden.

Dann verzog sich die ganze Gesellschaft. Ich blieb in dem Zimmer allein, sah hinüber nach den schwim-

menden blauen Inseln und wäre am liebsten da sitzengeblieben. Aber nach fünf oder zehn Minuten kamen Diener. Einer lieferte mich dem anderen aus. Wir gingen über Kieswege nach einem anderen Kiosk. Dort wurde ich zuerst zu Ibrahim Bey geführt, der mit strahlender Miene und glücklichem Gekicher mir mitteilte, S. M. habe mir den Großkordon des Medschidije verliehen, wie in der „Großherzogin von Gerolstein".

Und wieder ein paar Minuten später wurde ich durch das Vorzimmer zurück nach dem rechts vom Eingange gelegenen Audienzsaale geführt.

„Der Herr" stand vor mir, genau wie ich ihn mir vorgestellt hatte: klein, mager, mit großer Hakennase, gefärbtem Vollbart, schwacher zitternder Stimme. Er trug seine große Uniform vom Selamlik, Mantel über dem Waffenrock, Brillantorden, Handschuhe. Er gab mir die Hand, und wir setzten uns. Ich setzte mich gleich tief und bequem in meinen Sessel. Er saß auf dem Diwan, den Säbel zwischen den Beinen. Ibrahim saß und stand. Er sprang fortwährend auf, um die Worte Sr. M. zu erlauschen, und übersetzte sie mir, wie umgekehrt meine Worte ihm. Er strahlte dabei immer von Glück, lächelte selig und gab alles mit unendlicher Wichtigkeit wieder. Während der Sultan zu Ibrahim sprach, betrachtete ich immer den Herrn aufmerksam, und er mich ebenso, wenn ich französisch sprach.

Er begann mit Salamaleks, ich auch. Er lese immer die N. Fr. Pr. Ich frage mich nur, wie, da er nicht deutsch kann. Es sei das Blatt, durch das er sich informiere, über Transvaal, über China usw. Ich dankte zunächst für den hohen Orden. Dann sprach er von den freundschaftlichen Beziehungen unserer Länder

(gemeint: Türkei und Österreich). Er freute sich, zu hören, daß es dem Kaiser Franz Joseph gut gehe, u. dgl. m.

Ich aber wollte dabei nicht bleiben. Ich sagte ihm (durch Ibrahim), daß ich ihm ergeben sei, weil er gegen die Juden gut sei. Dafür empfänden die Juden der ganzen Welt Dankbarkeit. Ich speziell wäre bereit, ihm jeden Dienst zu leisten, natürlich keine kleinen — dafür gäbe es andere Leute — sondern große. Vor allem wolle ich nichts über unsere jetzige Unterredung veröffentlichen. Er könne mit mir im Vertrauen sprechen. Er dankte, nahm zwei Zigaretten aus einem Silberkästchen, gab mir die eine, nahm sich die andere. Ibrahim, der nicht rauchen durfte, zündete ihm, dann mir an.

Dann sagte der Sultan: „Ich war und bin immer ein Freund der Juden. Ich stütze mich überhaupt nur auf Muselmanen und Juden. Zu meinen übrigen Untertanen habe ich nicht so viel Vertrauen wie zu diesen."

Ich klagte hierauf über die Ungerechtigkeiten, die wir in aller Welt erfahren, und er sagte, er habe sein Reich immer für jüdische Flüchtlinge als Zufluchtsort offen gehalten.

Nun sagte ich: „Als mir Prof. Vámbéry mitteilte, daß S. M. mich empfangen wolle, da mußte ich an die schöne alte Geschichte von Androclus und dem Löwen denken. S. M. ist der Löwe, ich bin vielleicht Androclus, und vielleicht gibt es einen Dorn zu entfernen."

Er quittierte lächelnd das Kompliment.

Ob ich offen und einfach weiterreden dürfe? Er bat mich darum.

„Für den Dorn halte ich die Dette publique. Wenn man die entfernen könnte, würde die Türkei ihre Lebenskraft, an die ich glaube, neu entfalten können."

Er seufzte und lächelte seufzend. Ibrahim übersetzte: S. M. bemühe sich schon seit einem glorreichen Regierungsantritte vergeblich, diesen Dorn zu entfernen. Unter den erhabenen Vorgängern S. K. M. wurde dieser Dorn akquiriert, und man sei nicht imstande, ihn loszuwerden. Wenn ich dabei behilflich sein könnte, das wäre zu schön.

„Nun denn," sagte ich, „ich glaube, daß ich es kann. Aber die erste und Grundvoraussetzung ist das absoluteste Geheimnis."

Der Herr hob die Augen zum Himmel auf, legte die Hand auf die Brust und murmelte: „Secret, secret!"

Ich erklärte dieses Verlangen. Die Mächte, die die Schwäche der Türkei wünschen, würden mit aller Macht ihre Gesundung verhindern. Man würde alles aufbieten, um diese Operation zu vereiteln. Er verstand.

Ich sagte — wie ich überhaupt von da ab die Zügel des Gesprächs in die Hand nahm — daß ich diese Operation auf allen Börsen Europas durch meine Freunde durchführen lassen würde, wenn ich die Unterstützung S. M. hätte. Diese Unterstützung aber müsse bei gelegener Zeit darin bestehen, daß er eine besonders judenfreundliche Maßregel treffe und sie in geeigneter Weise kundmache.

Ibrahim sog mit erstaunter Miene die Worte seines Herrn in sich und gab sie mit glücklicher Miene wieder: „Seine Majestät habe einen Hofjuwelier, der ein Jude sei. Dem könne er etwas Judenfreundliches sagen mit dem Auftrag, es in die Blätter zu setzen. Auch habe er hier einen Oberrabbiner für seine Juden, den Chacham baschi. Dem könne er auch etwas sagen."

Das lehnte ich ab. Es fiel mir ein, daß mir Dr. Mar-

cus erzählt hatte, der Chacham baschi spucke bei der Nennung meines Namens aus.

„Nein," sagte ich, „das wäre nicht zweckentsprechend. Da dringt es nicht hinaus in die Welt, wie wir es vielleicht brauchen können. Ich werde mir schon erlauben, S. M. den Moment, in dem wir es für die großen Zwecke brauchen können, anzugeben. Ich möchte dem türkischen Reiche die tätigen Sympathien der Judenheit zuwenden. Die Kundgebung müßte daher einen imposanten Charakter haben. Die Worte an den Chacham baschi würden nur in der Türkei bleiben."

Der Herr nickte einverstanden zu allem, was ich sagte. Ich fuhr fort:

„Was dieses schöne Land braucht, ist nur die industrielle Rührigkeit unserer Leute. Die Europäer, die sonst hierherkommen, bereichern sich schnell und eilen mit dem Raube wieder fort. Man soll gewiß anständig und ehrlich verdienen, wenn man ein Unternehmer ist, aber dann soll man im Lande bleiben, wo man den Reichtum erworben hat."

Wieder nickte der Herr zufrieden und erzählte dem Ibrahim, der es mir freudestrahlend wiedererzählte:

„In unserem Lande gibt es noch ungehobene Schätze. Erst heute hat S. Majestät ein Telegramm aus Bagdad erhalten, daß dort Petroleumquellen aufgefunden wurden, reicher als die kaukasischen." Wenn ich lange genug hierbliebe, würde mich S. M. bitten, mir die Gegenden der anatolischen Bahn anzusehen. Rechts und links vom Geleise sei das Land wie ein Garten. Auch Erze gebe es, Gold- und Silberminen. Unter den Regierungen der erhabenen Vorgänger S. K. M. habe man das Gold in Stangen aus der Erde geholt und es geprägt; auf diese Weise seien die Soldaten bezahlt worden.

Ich hatte in der Tat bemerkt, daß der Herr in seiner vorhergehenden Rede mit beiden Händen eine Länge in der Luft abmaß: das waren offenbar die Stäbchen Goldes.

Dann kam etwas Überraschendes. Der Herr bat mich via Ibrahim, ihm einen tüchtigen Financier zu empfehlen, der dem Lande neue Ressourcen verschaffen könnte. Zum Beispiel Steuern, die nicht zu drückend seien, ähnlich der Zündhölzchensteuer.

Ich fühlte mich durch dieses Vertrauen ungemein geschmeichelt, sagte aber, daß dies eine große Verantwortung für mich involviere, denn ich könnte doch nur einen Mann für eine solche Aufgabe empfehlen, von dessen Ehrenhaftigkeit ich ebenso felsenfest überzeugt wäre, wie von seiner Tüchtigkeit. Ich wolle mir aber die Sache angelegen sein lassen und es S. K. M. wissen lassen, sobald ich den Mann gefunden hätte. Übrigens dächte ich mir, daß der Mann die Finanzzustände nur in aller Stille studieren sollte, um mir seine Ergebnisse mitzuteilen, auf Grund deren ich dann das Sanierungsprogramm ausarbeiten würde.

Aber der Herr war anderer Ansicht. Er teilte dem hochaufhorchenden Ibrahim mit, was dieser mir dann selig lächelnd wiedergab: „S. K. M. halte es für richtiger, daß der Mann eine offizielle Stellung erhalte, weil das weniger auffällig sei. Er solle dem Finanzminister beigegeben werden — also offenbar Unterstaatssekretär — und mir regelmäßig Bericht erstatten. Der Herr könne dann durch diesen Vertrauensmann mit mir korrespondieren.“

Ich erkannte die überlegene Richtigkeit dieser Idee an und fragte nun, auf welche Weise ich meine Briefe S. K. M. zugehen lassen könnte; ob ich dazu ein besonderes Zeichen oder Siegel brauche.

Der Herr ließ mir durch Ibrahim sagen, daß mein Siegel genüge. Die von mir gesiegelten Briefe würden S. K. M. von Tahsin Bey direkt übergeben werden.

Hierauf kam der Herr auf das eben schwebende Projekt einer Unifikation der Staatsschuld zu sprechen. Ich fragte, was das sei. Der Herr erklärte es dem gespannten Ibrahim für mich. Die Unifikation bestehe in der Aufnahme einer neuen Schuld an Stelle der alten, wobei ein Gesamtgewinn von einer bis 1 1/2 Millionen Pfund erzielt werden solle, zur Deckung des vorjährigen Defizits.

„Was? So wenig?" rief ich mit bedauerndem Achselzucken, und der Herr bedauerte auch und zuckte auch traurig lächelnd die Achseln.

Ich bat nun, mir das ganze Unifikationsprojekt mitteilen zu lassen, damit ich beurteilen könne, ob es angebracht sei, damit überhaupt vorzugehen, wenn man Größeres ausführen wolle. Vielleicht werde die Unifikation gut sein, vielleicht schlecht. Ich müßte vor allem den ganzen Plan kennen. S. K. M. erklärte, daß mein Wunsch erfüllt werden solle. Es werde jemand beauftragt werden, mir alle nötigen Aufschlüsse zu geben.

Wir sprachen dann in mäandrischen Windungen weiter. Ich interessierte ihn. Ich entwarf in großen Zügen ein Programm der Zukunft, was alles man in dieser natürlich herrlichen Stadt und im Reiche machen könne. Ich erwähnte, in der Absicht, ihnen Dekorationen zu verschaffen, meine Begleiter Wolffsohn und Marmorek, die man eventuell würde verwenden können. Man könnte neue Einnahmequellen aufschürfen, z. B. das Monopol der Elektrizität.

S. K. M. ließ mir durch den erfreuten Ibrahim sagen,

daß hier im Palais eine elektrische Lichteinrichtung sei, und daß S. K. M. von dem Lichte befriedigt sei. Es sei besser als das andere.

Ich sprach dann auch von den möglichen Verschönerungen der Stadt, z. B. von einer neuen Stambulbrücke, so hoch, daß die höchsten Schiffe darunter durchfahren könnten (Idee Marmoreks) in den Hafen des Goldenen Horns.

Aber S. K. M. bat mich durch Ibrahim, diese Pläne vorläufig noch zu lassen und mich zunächst mit der Entfernung der Dette publique zu beschäftigen.

Ich war schon erschöpft, das Gespräch mußte über zwei Stunden gedauert haben. Meinen Faden hatte ich angesponnen, wie ich es wünschte. Ich war nun ziemlich sicher, daß er noch weiteres von mir zu hören wünschen würde. So ließ ich denn das Gespräch einschlafen. Der Herr fand auch nichts mehr zu sagen und erhob sich nach einer kleinen Pause. Er gab mir die Hand. Ich aber blieb noch und resümierte: Vor allem tiefes Geheimnis über unsere Absichten und unser Einverständnis.. Der Herr wiederholte: „Secret, secret!"

Ferner wünschte ich eine judenfreundliche Kundgebung in dem von mir zu bezeichnenden Moment. (Ich dachte dabei an den Kongreß.) Endlich erbat ich die genaue Darlegung der finanziellen Lage und des Unifikationsprojektes. Dies alles wurde mir zugesagt.

Dann trat der Herr ein paar Schritte nach der Türe hin zur Seite. Ibrahim und ich zogen uns zurück. Ibrahim gebückt, *à reculons*. Ich mit halber Wendung und mit drei Verbeugungen, die der Herr jedesmal erwiderte.

Ich vergaß vorhin, daß ich mich einmal während des Gespräches von meinem Sitze ganz erhoben und ver-

neigt hatte, als der Sultan sich einen Freund der Juden nannte und ihnen seinen dauernden Schutz versprach, wenn sie in seinen Landen Zuflucht suchen würden.

Dann führte mich Ibrahim wieder in seinen Salon zurück und übergab mir das rote Etui mit dem Großkordon, dasselbe, das der russische Admiral Kriger vorhin beim Selamlik erhalten hatte.

Ich ging hinaus. In dem Vorzimmer streckten sich mir viele Bakschischhände entgegen. Ich verteilte Goldstücke. Mein Überzieher, den ich mehrmals zur Aufbewahrung abgegeben hatte, kostet schon ein Vermögen.

Als ich aus dem Kiosk des Sultans heraustrat, wer wartete auf mich draußen? C...! Es war mir furchtbar unangenehm, daß Ibrahim mich mit ihm sah. Aber C... war nicht abzuwinken. Er belästigte mich bis ans Tor.

Dort gab es wieder eine Bakschischrauferei. Um meinen Wagen drängten sich eine Menge Kerle. Ich verteilte Louis, solange ich hatte, und schickte C... um Wellisch. Aber kaum saß ich im Wagen, und sah Wellisch kommen, da rief mich jemand wieder ins Palais hinein. Wir glaubten, es sei Ibrahim; aber es war Izzet, den ich seit fünf Jahren nicht gesehen hatte. Er stand vor dem Audienzkiosk zwischen Gebüschen und sprach scheinbar mit jemandem. Er sah mich lauernd und grinsend an, als ich vorbeiging. Man führte mich in sein Kabinett.

Dort saß der Kammerherr, der mir früher im Botschaftersalon gesagt hatte, ich möge da auf den I. Sekretär warten, und noch ein Unbekannter. Was sollte das wieder bedeuten?

Ich mußte wieder eine Weile warten. Das Glück in allen diesen Wartemartern sind die Ausblicke ins

Rosige und Bläuliche der Landschaft. Endlich kam Izzet mit bösen Raubtieraugen und einem freundlichen Grinsen. Er bot mir eine Zigarette, die ich couragiert anrauchte, brannte selbst eine an und behandelte mich als einen guten alten Freund.

„Quand pourrais-je causer avec vous?“ fragte ich, als wäre es mein sehnlichster Wunsch.

„Mais — tout de suite!“ sagte er.

Ich bemerkte, daß ich zu müde sei. Die lange Unterredung mit dem Sultan habe mich sehr angestrengt. Morgen wolle ich ihm meine Aufwartung machen und da könnten wir dann über alles plaudern.

Er forschte noch. „Il est question de l'unification de la dette“, sagte er, als wisse er schon alles und setze nur ein Gespräch des Sultans fort.

Ich blickte mit ermüdeten Augen an ihm vorbei zum Fenster hinaus. Ich sei nach dieser geistigen Anstrengung der Audienz unfähig, etwas zu denken und zu sprechen. Ich bäte ihn, mir morgen (d. h. gestern) Gehör zu schenken. Wir verabredeten die Zusammenkunft für 12 Uhr *alla franca* und ich empfahl mich.

Wellisch, der mit mir fuhr, war ganz ergriffen von der hohen Dekoration und der langen Audienz. Ich war ruhig, wie immer im Erfolg.

Wolffsohn und Marmorek warteten wie *Sœur Anne* am Lugaus des Hotelfensters. Ich winkte ihnen schon von ferne aus dem Wagen zu. Wir umarmten uns. Marmorek, der schon in ruhigen Zeiten durch seine Zappelei Steine nervös machen könnte, war natürlich außer sich. Wolffsohn wollte Einzelheiten hören. Ich habe auch schon auf dieser Reise durch die unvorsichtigen Bemerkungen meiner sonst lieben Begleiter gelitten und sagte daher:

„Nichts werde ich euch sagen. Kein Wort. Erst wenn wir im Coupé sitzen, werdet ihr etwas hören. Das wird euch die Qualen der Verschwiegenheit ersparen.“

Als brave Kerle fügten sie sich übrigens darein.

Kaum war ich zu Hause, als auch schon C... kam. Er und sein Spießgeselle N... fordern jetzt den Lohn für das, was Vámbéry getan hat. *Il faut s'exécuter.* Er wollte mit mir zu N... gehen, aber ich lehnte seine Begleitung ab: wir müßten jetzt vorsichtig sein und uns nicht mehr zusammen zeigen. Ich fuhr eine halbe Stunde darauf zu N..., der natürlich sehr wichtig tat, als ob er das gemacht hätte. Ich ließ ihn dabei. *C'est un art de grand seigneur de se laisser voler* und er sollte sich nur freuen wie ein Dieb, der er ist.

Ich fragte ihn, ob mein Dolmetsch, der Oberzeremonienmeister Ibrahim, in seiner Liste steht.

„Nein, der nicht!“ erwiderte Se. Exzellenz N... (Ich möchte wissen, wer denn?) Dem Ibrahim möchte ich gelegentlich eine schöne Equipage und ein Paar Pferde schicken, am besten durch C... (Warum nicht gar.) Ich ließ mir diese und andere Ratschläge geben und tat, als glaubte ich jedes Wort. Doch fragte ich, wieviel er Izzet geben wolle.

„Zwischen 7 und 8000 Francs“, log er mit unsicherem Blick hinter dem Kneifer. „Izzet ist mein intimster Freund.“

Als ich ihm aber sagte, ich hätte Izzet gesehen und würde ihn morgen wiedersehen, warnte er mich dringend vor Izzet.

„Wie? Er ist doch Ihr intimster Freund!“

„Bah, bah — er ist einer meiner guten Freunde. Aber Sie dürfen ihn im Interesse unserer Sache nicht wiedersehen, sonst haben Sie Tahsin zum Feinde.“

„Und wieviel wollen Sie Tahsin geben?“ fragte ich naiv.

„Ungefähr ebensoviel“, log er weiter. „Tahsin ist allmächtig. Hüten Sie sich vor Izzet. Der ist die vollkommen ausgepreßte Zitrone. Mir dürfen Sie glauben, denn ich bin ja leidlich mit ihm befreundet. Daß er Sie zu sich hereinrief, war eine Falle. Er wollte, daß man es überall im Palais erzähle. Er wird sagen, Sie hätten ihm Mitteilungen über die Audienz gemacht — und alles ist verdorben.“

20. Mai, Konstantinopel.

Eingeschalteter Brief an Tahsin.

(Die Vorgänge vom 18. und 19. Mai werde ich unterwegs einschreiben.)

Excellence,

Devant attendre chez moi hier les ordres de S. M. I., j'avais chargé mon ami Mr. Wolffsohn de remettre à Votre Exc. une communication qui m'avait été recommandée par M. le Pr. Vamb.

M. Wolffsohn n'a pas eu l'honneur d'être reçu par V. Exc., et je crains qu'il y avait là quelque malentendu déplorable, causé par l'ignorance de la langue. Dans ces circonstances je dois faire parvenir à V. Exc. la communication par M. le Prof. Vamb., que je vais trouver en partant aujourd'hui d'ici.

En même temps je prierai le Prof. d'expliquer à V. Exc. certains incidents de ces derniers jours.

Mais je ne veux pas attendre si longtemps pour assurer V. Exc. de ma plus profonde et durable reconnaissance. Vous pouvez compter toujours et en toute circonstance sur mon dévouement absolu et très sincère. Le Prof. vous dira si on peut me croire.

Veuillez agréer, Exc., l'ass. de ma très haute considération.
Dr. Th. H.

20. Mai, Konstantinopel.

Ich habe die Ereignisse vom 18. und 19. nachzutragen.

Am 18. morgens schickte ich mich eben an, dem Sultan zu schreiben, daß ich noch eine Audienz wünsche, als man mir einen Brief von Ibrahim Bey brachte, der mich für $^1/_2$ 11 Uhr ins Palais bat. Wolffsohn und Oskar waren aus, um die 40000 Francs von der Bank zu holen. Ich hinterließ ihnen, daß Wolffsohn im Hotel auf meine Rückkehr warten, Marmorek aber zu N... gehen und sagen solle, Wolffsohn müsse auf meine Rückkehr aus dem Palais warten. Erst nachdem ich zurück sei, werde er kommen und die 50000 Francs erlegen.

Mir war ein wenig unsicher zumute. Die Verwandlungen sind hierzulande rasch. Gestern noch Großkordon *du Medjidié*, heute vielleicht schon *foutu.*

Ich fuhr also unbehaglich in Yildiz ein und sprach bei Ibrahim vor, der liebenswürdig lächelte und mich durchdringend ansah.

Wir setzten uns in seinem Kabinett nieder, und er fragte mich mit gleichgültiger Miene über Dinge aus, die er genau wußte. Man habe mir noch gestern die Einladung ins Palais schicken wollen, mich aber nicht finden können. Da sei man auf die Idee gekommen, meine Adresse bei dem Herrn zu erfragen, der mich gestern vor dem Audienzkiosk angesprochen und begleitet hatte — wie hieß er doch?

„C...“, sagte ich ruhig.

„Ach ja, ganz richtig, C...! ... Und dann waren Sie bei Izzet?“

„Jawohl, er ließ mich rufen. Ich hatte ihn seit fünf

Jahren nicht gesehen und stand mit ihm in keiner Verbindung. Er wollte mit mir über die Sachen der Audienz sprechen. Ich sagte aber, ich sei zu müde. Ich will nur insoweit Mitteilungen machen, als ich von S. M. autorisiert bin."

Ibrahim nickte erfreut zustimmend. Ich weiß bis zur Stunde nicht, ob er zur Partei Tahsin oder zur Partei Izzet gehört.

„Übrigens habe ich mich bei Izzet Bey entschuldigen lassen, weil ich das Rendezvous um 12 Uhr nicht einhalten kann, da ich zur Verfügung S. M. befohlen bin."

Ibrahim freute sich wieder.

Von Zeit zu Zeit kamen Meldungen, und er schrieb Briefe. Zwei davon waren an den Sultan adressiert, wie ich aus der Ehrfurcht und Besonderheit des Siegelns erkannte. Mehrere Schwätzer kamen aus anderen Bureaus. Manchmal wurde sehr, sehr leise türkisch gesprochen. Das bezog sich natürlich auf mich. Als wären sie doch nicht sicher, ob ich nicht türkisch verstehe.

Es wurde Mittag. Ibrahim lud mich ein, zu Tisch zu gehen. Im Vorsalon war ein feldmäßiger Déjeunertisch improvisiert. Es kamen unzählige Gerichte, eins schlechter und türkischer als das andere.

Wir saßen beim zweiten Gang, da wurde die Tür aufgerissen, und mit böser Freundlichkeit trat Izzet *en maître* ein. Er setzte sich gleich zu uns und aß gierig mit. Wir hatten einige Gänge absolviert, da kam wieder etwas Geheimnisvolles.

Ein blauer Brief, den Ibrahim mir überreichte: von S. K. M.

Ich dankte gerührt und öffnete. Es war eine Krawattennadel als Zeichen der Freundschaft. Ein goldgelber Brillant.

Ich war der einzige, der Wein trank, die anderen Wasser. Ich erhob mich und mein Glas und leerte es auf das Wohl des Herrn. Die anderen leerten ihre Wassergläser, stehend.

Nach Tisch beim Kaffee legitimierte sich Izzet als Abgesandter, um mir den Plan der Unifikation der Dette zu erklären.

Ein offenbarer Diebesplan. Es solle ein Syndikat 30 Millionen L. hergeben, womit man die Dette an den Börsen zurückkaufen könne. Barer Unsinn. Ich hörte ruhig zu und erklärte schließlich, ich würde mir meine Ansicht bilden und dann Bescheid sagen.

Izzet ging mit Raubtiergrinsen ab; dann bat ich Ibrahim, er möge mich beim Sultan melden. Das geschähe am besten durch Izzet, sagte Ibrahim, und von diesem Augenblick an war ich überzeugt, daß er zur Izzetpartei gehöre. Izzet wurde noch im Vorsalon ereilt und übernahm die Kommission, deren negativen Erfolg ich voraussah.

Ich blieb noch bei Ibrahim, der mich über meine Stellung in der N. Fr. Pr. ausfragte. Ich hatte wiederholt betont, daß ich nur den literarischen Teil redigiere. Man behandelte mich aber konsequent als *directeur*.

Durch meine Rektifikationen aufmerksam geworden, befragte er mich ironisch durchdringend: „Il y a donc un directeur général."

„Oui, Mr. Bacher!" Und da ich dabei eine gewisse Verlegenheit in meinem *grand-cordon* fühlte, wurde der Blick des sonst so harmlosen Ibrahim boshaft.

Dann kam die Antwort vom Sultan: er sei zu beschäftigt und bedauere, mich jetzt nicht sehen zu können.

Der gelbe Brillant war das einzige Resultat dieses Tages.

Dann kam N... zu uns ins Hotel, begleitet von seinem Laskar C...

Wolffsohn hatte wegen der Quittung Schwierigkeiten gemacht, und es kam zu einer gereizten Szene am Schreibtisch, als N... nicht so klar quittieren wollte.

Schon stand er mit der Miene einer schwerbeleidigten Unschuld auf, als Wolffsohn die Quittung auf einer Visitenkarte verlangte. Ich leimte die Sache, ließ N... unterschreiben, was er selbst wollte. Dann stand er verletzt auf, wollte das dicke Paket Banknoten nicht selbst übernehmen: „Geben Sie das C...!“ Und ging. Er reichte Wolffsohn kühl die Hand. Mir sagte er: „Ce monsieur ne fera pas beaucoup d'affaires ici!“

Ich begleitete ihn ehrfurchtsvoll zur Tür hinaus. An der Treppe sagte er:

„Je rendrai ces 40000 Francs à cette banque. Et je compte sur vous comme tel —“ (wobei er mir an der Handwurzel einen Freimaurerdruck gab).

„Vous me connaissez“, sagte ich und erwiderte zum Spaß das Zeichen.

19. Mai, Sonntag.

Ein miserabler Tag. Ich hatte in der Frühe Wolffsohn mit Wellisch ins Palais geschickt. Ich gab Wolffsohn einen Brief an Ibrahim mit Einlagebrief für den Sultan und einen Brief . . . für Tahsin.

Sie blieben bis 7 Uhr abends aus. Wir standen eine große Aufregung aus. Oskar machte mich durch seine wahnsinnige Warteaufregung ebenfalls schrecklich nervös. Endlich verschloß ich mich in meinem Zimmer, um vor ihm Ruhe zu haben, und lag stundenlang nachdenkend auf dem Bett.

Das Ausbleiben der beiden war auch rätselhaft und

beunruhigend. Hatte Tahsin vielleicht die Geldsendung übel genommen und Lärm gemacht? Oder was sonst?

Endlich kamen sie. Tahsin hatte sie um keinen Preis empfangen wollen und wiederholte Versuche abgewiesen. Bei Ibrahim hatten sie bis zur Bewußtlosigkeit warten müssen.

— — — — — — — — — — —

Einschaltung vom 21. Mai, Abschied.

Sire,

en prenant congé de Votre Majesté Impériale je dépose encore une fois les hommages de mon inaltérable dévouement et de ma profonde reconnaissance aux pieds du trône.

Je ne resterai à Vienne que le temps indispensable et me mettrai immédiatement en route pour pouvoir soumettre dans le délai d'un mois le projet élaboré.

Pendant mes déplacements il sera peut-être nécessaire de me mettre en communication immédiate et très confidentielle avec les ordres de V. M. I. Pour cette raison V. M. I. dans Sa Haute sagesse jugera peut-être utile d'ordonner à Ses ambassadeurs de Vienne, Paris, Bruxelles, La Haye, Londres, Berlin, St. Pétersbourg et Rome de transmettre à V. M. I. en langue chiffrée immédiatement par fil les communications que je me permettrai de leur faire, ou d'envoyer par le courrier de l'ambassade les lettres très respectueuses que j'aurai l'honneur d'adresser à V. M. I.

Je prie humblement V. M. I. de me le faire savoir par S. E. l'ambassadeur de Vienne, si cette forme de correspondance facile, discrète et rapide a trouvé Sa haute approbation.

Les semaines prochaines seront remplies de besogne.

Qu'il plaise à Dieu qu'elle soit utile et serve le règne glorieux de V. M. I.

Sire,

je suis avec un dévouement absolu de V. M. I.
le très fidèle et très obéissant serviteur

Dr. Th. H.

An Ibrahim.

Excellence,

j'ai l'honneur de Vous remettre sous pli ma lettre d'adieux à S. M. I. Elle contient une indication pour la sûreté de mes rapports à faire.

En même temps je prie votre Exc. de bien vouloir prendre note de mon adresse privée où toutes les communications doivent être dirigé.

C'est: Wien, Währing, Haizingergasse 29.

En priant de vouloir agréer les expressions de ma plus haute considération et de ma profonde reconnaissance je reste de V. E. Excellence le très dévoué serviteur

Th. H.

— — — — — — — — — — —

21. Mai. An Bord der Principessa Maria.

Wir haben soeben den Bosporus verlassen, dessen Schönheit uns die Vormittagsstunden verkürzte, und jetzt erst ist dieser Teil des Abenteuers glücklich abgeschlossen, das ich für nicht ungefährlich hielt.

Ich kam in die Gewalt eines Despoten, den ich alle Ursache hatte, für halb irrsinnig zu halten, und dessen Regierung, wie die italienische Kammerdebatte ergeben hat, im vorigen Jahre zweimal die Intervention der Mächte gegen die jüdische Einwanderung verlangt hatte.

Daß ich mich zunächst nicht in meiner eigentlichen

und weltbekannten Eigenschaft als Chef der Zionisten, sondern als Redakteur der Neuen Freien Presse — sie machten daraus *directeur,* was ich wieder durch *littéraire* zu mildern beflissen war — einführen mußte, machte die Sache wieder von einer anderen Seite gefährlich.

In der Tat war und blieb ich in steter Angst, daß ich auf irgendeiner Klippe auffahren und nicht nur scheitern, sondern mich auch für immer unmöglich machen könnte. Dabei wäre noch das viele Geld hinausgeworfen gewesen, und man hätte mich mit Recht dafür verantwortlich gemacht.

Nun, es kam besser, aber damit neue kolossale Sorgen und Mühen. Und nicht die kleinste ist die um meine und meiner Familie Existenz, da ich wahrscheinlich meine Stellung bei der N. Fr. Pr. einbüßen werde und Gefahr laufe, ein finanzieller Zufallsjäger zu werden.

Mais c'est un engrenage. Quand on y a mis le doigt il faut passer tout entier.

Ich habe Yildiz Kiosk gesehen, wie es wirklich ist, und dabei namentlich einen Eindruck gewonnen, dessen Feststellung für die Geschichte nicht ohne Wert sein mag.

Ich bin in diesem Tagebuche manchmal gezwungen, die frischen Eindrücke zu entstellen, weil ich sie am Orte selbst notiere, wo mir ein böser Zufall oder ein Spionenstreich das Buch als ein anklagendes Dokument entwenden kann. Aber jetzt hier, auf dem rumänischen Schiff im Schwarzen Meer, fühle ich mich ganz frei, sicher und entkommen, wie einst auf der „Dundee" hinter Jaffa.

Darum hat das Günstige, was ich über den Sultan Abdul Hamid hier für die Zukunft sage, den vollen Wert der Wahrheit.

Natürlich hat mich weder sein roter Kordon noch sein gelber Brillant im geringsten beeinflußt. Diese Sachen lassen mich wie jeden vernünftigen Menschen vollständig kalt. Sie haben für mich nur politischen Wert, den ich ruhig erwäge, nicht überschätze, aber auch nicht unterschätze. Ich glaube, es wird sich daraus für die Bewegung einiges Kapital schlagen lassen. Dadurch werden wir stärker werden, mehr Machtmittel haben und durch die Machtmittel wieder weiter vorwärtskommen.

Mein Eindruck vom Sultan war, daß er ein schwacher, feiger, aber durch und durch gutmütiger Mensch ist. Ich halte ihn weder für tückisch noch für grausam, sondern für einen tief unglücklichen Gefangenen, in dessen Namen eine räuberische, infame, verlumpte Kamarilla die äußersten Schändlichkeiten begeht.

Hätte ich nicht die zionistische Bewegung zu besorgen, so ginge ich jetzt hin und schriebe einen Artikel, der dem armen Gefangenen die Freiheit gäbe. Abdul Hamid Khan II. ist ein Sammelname für das schuftigste Spitzbubengesindel, welches jemals ein Land unsicher und unglücklich gemacht hat. Ich habe nie die Möglichkeit einer solchen *troupe de malfaiteurs* auch nur geahnt. Die Ehrlosigkeit der Trinkgeldnehmerei, die an den Toren des Palastes beginnt und erst an den Stufen des Thrones aufhört, ist wahrscheinlich noch das Schlimmste nicht. Alles ist Geschäft, und jeder Beamte oder Funktionär ist ein Gauner. Wenigstens höre ich das von allen Seiten, und was ich von der Wirtschaft kennengelernt habe, läßt mich glauben, daß es keine Verleumdung ist.

Ich kann diese anonyme Bande von Strolchen nur einem giftigen Schlangenbündel vergleichen. Die

schwächste, kränkste und unschädlichste Schlange hat ein Krönlein auf. Aber die Heeresschlange hat eine so merkwürdige Struktur, daß es aussieht, als wäre das gekrönte Haupt dasjenige, was alles beißt und vergiftet.

Die Rotte von Yildiz Kiosk ist die richtige *bande de malfaiteurs*. Sie verlaufen sich nach begangener Schandtat: und, da es immer mehrere waren, ist keiner verantwortlich, als er, der Herr, in dessen Namen es geschieht.

Und um diesen Namen ist aller Schrecken verbreitet, den nur ein raffiniert grausamer Verbrecher auf dem Thron verbreiten kann, während doch die Verbrecher um den Thron herum sind.

In meiner Theateridee „der Herr" schwebte mir eine solche feige charakterlose Gesellschaft von Dienern vor, geschwächt und entnervt durch die Schrecken der Sklaverei, wie sie die moderne kapitalistische Abhängigkeit vorstellt. Der „Herr" aber sollte, von einem Komiker gespielt, ein dummer, schwacher, lächerlicher Mensch sein, so daß die Tragik der Abhängigkeit noch erschütternder erschiene durch die Komik des Gebieters. Dieser lächerliche Sultan ist geradezu die Erfüllung meiner Vorstellung und doch auch wieder nicht, denn ich muß ihn bedauern. Vielleicht wäre meine Stückidee noch dadurch zu vertiefen, daß der Fabrikant, „der Herr" insgeheim bankrott ist.

Ich sehe ihn noch vor mir, diesen Sultan des endenden Räuberreiches. Klein, schäbig, mit dem schlecht gefärbten Bart, der wahrscheinlich nur zum Selamlik, einmal in der Woche, frisch angestrichen wird. Die Hakennase eines Polichinells, die langen gelben Zähne mit der großen Lücke rechts oben. Das Fez tief über

die wahrscheinlich kahle Stirn gezogen, die abstehenden Ohren „dienen als Hosenschützer“, wie ich zur Belustigung meiner Freunde von solchen Fezträgern zu sagen pflegte: damit nämlich das Fez nicht bis auf die Hosen herunterrutsche. Die kraftlosen Hände in zu großen weißen Handschuhen und die unpassenden groben bunten Manschetten. Die meckernde Stimme, die Beschränktheit in jedem Wort, die Furchtsamkeit in jedem Blick. Und das regiert! Allerdings nur scheinbar und nominell.

Aber wer ist der wirkliche Schuft hinter der grotesken Maske dieses armen Sultans?

Ist es der I. Sekretär Tahsin Bey? Ist es der II. Sekretär Izzet Bey? Sind es noch andere mir vorläufig Unbekannte, die irgendwo in den Sümpfen und hinter den Büschen dieses herrlichen Yildiz Kiosk lauern?

Tahsin ist von einer kalten Unbeweglichkeit, Izzet von jäher Sprungbereitschaft wie ein Tiger.

Wohl das beste Stück meiner diesmaligen Arbeit war, wie ich den Tiger Izzet bändigte. Er ist sicherlich bereit, mich bei der ersten Gelegenheit zu zerfleischen, aber diesmal mußte er knurrend und mit feig eingezogenem Schweif davonschleichen.

Und das waren die Ereignisse des gestrigen Tages:

20. Mai, Trudels Geburtstag.

Wir packten alle unsere Koffer und Taschen in aller Frühe, um mittags abreisen zu können. Oskar Marmorek erhielt den Auftrag, alles zur Fahrt nach dem Bahnhofe bereit machen zu lassen, damit wir auch in dem Falle noch den Orient-Expreß erreichen könnten, wenn wir im letzten Augenblick kämen. Von Wellisch wollte ich mich diesmal nicht begleiten lassen, weil mir Wolffsohn berichtet hatte, daß er am Vortage ein bißchen

auffallend den Brief an Tahsin betastete und beschnüffelte. Ich nahm Wolffsohn ins Palais mit.

. . . .

Ibrahim Bey erwartete mich schon, als ich um 9 Uhr im Palais eintraf. Ich ließ Wolffsohn im Vorsalon und ging mit Ibrahim in dessen Arbeitszimmer. Er berichtete mir vorerst, was ihm der Sultan für mich aufgetragen hatte. S. K. M. (erschrockene Verbeugung bei jeder Nennung dieses geheiligten Pseudonyms) wäre zu beschäftigt, um mich jetzt zu empfangen, hätte aber ihn, Ibrahim, gebeten, ihm alles sogleich auszurichten, was ich sagen würde. S. K. M. habe meinen gestrigen Brief sogleich gelesen, respektive sich eine Übersetzung desselben vom braven Ibrahim anfertigen lassen. Allerhöchstdieselben hätten sogar geruht, auf Seinem Nachmittagsspaziergange von meinem Schreiben Kenntnis zu nehmen. Der hohe Herr sei sehr neugierig, meine Vorschläge kennenzulernen, umsomehr, als eben jetzt die Finanzen sich in einem trüberen Zustande befänden als irgendwann seit dem Antritte seiner glorreichen Regierung. Der Sultan habe auch mein Wort vom Dorn des Löwen öfters wiederholt. Ich möge demnach ihm, Ibrahim, meine Ansichten sagen; es sei beinah so, als hätte ich sie direkt dem Allerhöchsten unterbreitet, da er sie sofort aufschreiben und hinübersenden werde.

Ich legte also los, und Ibrahim notierte.

Ich machte eine Art systematischer Darstellung, für das schwache Gehirn S. K. M. des Kalifen berechnet. Mein mündliches Exposé gliederte sich in drei Teile, die ich klar dem armen Ibrahim entwickelte und ihm in folgender Weise aufschreiben ließ.

I. Kritischer Teil.

a) Der Unifikationsplan Izzets ist undurchführbar und schon der Versuch schädlich.

b) Alle Anleihen sind jetzt zu widerraten, hauptsächlich aus dem Grunde, weil die Türkei in ihrer jetzigen Situation Geld nur zu den schwersten Wucherbedingungen bekäme — *et encore!*

II. Positiver Teil.

a) Der Rückkauf der Dette an den Börsen ist durch vertrauenswürdiges Syndikat in aller Stille vorzunehmen, was im günstigen Falle innerhalb drei Jahren geschehen könnte.

b) Indessen ist für die nächsten Bedürfnisse vorzusorgen und namentlich bis 1. Oktober die Deckung des Defizits von 1 1/2 Millionen L. vorzunehmen.

c) Während dieser Zeit aber ist die Erschließung neuer Einnahmequellen zu studieren und durchzuführen.

III. Allgemeine Begründung.

Wir Juden haben einen Protektor in der Welt nötig und möchten, daß dieser Protektor (der bewußte Löwe) vollkräftig werde.

Ibrahim schrieb und schrieb, brachte seine Notizen ins Reine, alles auf flacher Hand und aufgestütztem Knie nach türkischer Art. Ich bat ihn inzwischen, mich bei Tahsin melden zu lassen, dem ich gern meine Abschiedsvisite machen möchte. Tahsin ließ wieder sagen, er sei beschäftigt, und nachher wurde er zu S. K. M. gerufen.

Um 11 Uhr war Ibrahim fertig, siegelte den Bericht ehrfurchtsvoll und schickte ihn S. K. M.

Nach kurzer Zeit wurde er zum Sultan gerufen, was ich daran erkannte, daß er in den türkischen Staatsrock

schlüpfte. Als er nach kurzer Weile zurückkam, war Tahsin Bey mit ihm, dieser diesmal geradezu liebenswürdig, was ich mir nicht gleich zu erklären vermochte. Er drückte mir die Hand, lächelte, bedauerte, für mich nicht mehr Zeit zu haben, und rechnete mit charmanter Bestimmtheit darauf, mich bald in Konstantinopel wiederzusehen.

Wieder mußte ich ein Weilchen warten. Die Zeit verging, schon war es unwahrscheinlich, daß ich meinen Zug noch erreichen würde. Da öffnete sich die Tür, und wer sprang herein: die magere böse Pantherkatze Izzet. Ein Papier hielt er in Händen, das ich sofort erkannte: es war das nur für S. K. M. bestimmt gewesene streng vertrauliche Exposé, das ich Ibrahim diktiert hatte. Der frühere amerikanische Botschafter Straus hatte mir seinerzeit in Wien gesagt, S. K. M. sei ein *scoundrel.* War das sein „secret, secret", das er mir mit feierlichem Augenaufschlage versprochen hatte?

Izzet schwang das Papier grimmig und triumphierend, als hätte er sagen wollen: „Was? Das hast du dir nicht vorgestellt, du jüdischer Hund, daß ich deine Abmachung in die Hand bekommen und deine Intrige zerreißen werde?"

Er machte sich zum Kampfe bereit. Ich auch.

„En quoi, Monsieur, le projet de l'unification de la dette est-il nuisible?" fragte er rauh, und ich erkannte, daß es eine Durchkreuzung seiner Diebspläne gewesen war.

Im ersten Augenblick wich ich unter dem Ansturm zurück. Ich versuchte, höflich zu sein.

„Je ne dis pas que l'idée n'est pas bonne", sagte ich.

„Ah, elle est donc bonne?" sagte er höhnisch, und dann herrschte er Ibrahim an: „Ecrivez!"

Ibrahim sollte demnach ein Protokoll aufnehmen, das offenbar dem Sultan mit Lügen verbrämt vorgelegt werden würde.

Aber dieses „Ecrivez“ und der Wutblick Izzets machten mich auf die ganze Gefahr aufmerksam. Jetzt wollte er mich verderben und beim Sultan unmöglich machen. Sofort war ich wieder bei Kampfstimmung und sagte gelassen zu Ibrahim:

„Oui, Excellence, écrivez! L'idée est bonne et belle, comme il serait beau aussi de voler...“

Izzets Augen blickten plötzlich scheu. Meinte ich Stehlen oder Fliegen?

Ich ergänzte höflich:

„De voler dans l'air. Mais c'est impossible dans ces circonstances. Et puisque vous pourriez, en tentant l'impossible vol aérien, tomber et vous casser quelque chose, l'idée est nuisible. La tentative n'aurait d'autre résultat que de faire monter le cours des titres turques en Bourse, mais l'opération est infaisable. Vous ne trouverez jamais les trente millions de livres nécessaires pour commencer le rachat. Et même si vous les trouviez, les cours monteraient par suite de vos achats et 30 millions ne suffiraient plus du tout.“

„Ce n'est pas ce que j'ai voulu dire“, lenkte der Schuft ein. Denn das hatte er gestern gesagt.

Ich machte ihm das Einlenken nicht schwer. Ich wollte ihn ja gewinnen. Und nachdem ich ihm meine Faust entgegengeballt hatte, versuchte ich ihn durch Blicke gefügig zu machen.

Da Ibrahim zugegen war, konnte ich ihm nichts sagen, ich konnte nur tief in seine Augen sehen und sagen: Mit uns wird jede Geldoperation für die Interessen S. K. M. gut ausfallen. Mit uns werdet Ihr gut fahren

usw. Und noch eine Menge einladender, verheißender *sous-entendus,* wobei ich mit den Augen zwinkerte.

Ich sah auf die Uhr. Der Zug war versäumt. Ich beging nun einen Fehler, der vielleicht groß war, vielleicht auch keiner war. Ich ging zu Wolffsohn hinaus und gab ihm den im Hotel vorbereiteten Brief für Tahsin zur sofortigen Besorgung. In diesem Briefe sagte ich, daß ich ihm durch Vámbéry die Mitteilung schikken würde, die er gestern von Wolffsohn nicht habe annehmen wollen.

Als ich wieder ins Zimmer kam, standen Ibrahim und Izzet nach türkischer Sitte auf und setzten sich erst nach mir.

Nun ging das Gespräch weiter. Izzet war sanfter. Wir sprachen über die *ressources à créer.* S. K. M. ließ mir die Ausnützung der fünf Monopole der Minen, Petroleumquellen usw. anbieten. Das hieß wohl, wir sollten Geld dafür auftreiben. Sie möchten uns aussäckeln. Ich blickte freundlich und dumm: das wäre schon möglich.

Dann fuhr Izzet heraus:

„Wir haben in der nächsten Zeit ungefähr vier Millionen Pfund nötig. Wir haben Kriegsschiffe bestellt usw. Kurz, so gegen vier Millionen brauchen wir. Könnten Sie uns die verschaffen?“

„Ich halte es für möglich. Ich müßte meine Freunde konsultieren. Alles hinge davon ab, wie sich S. K. M. zu uns Juden stellen würde.“

„Welche Idee haben Sie“, fragte Izzet, „für die Aufnahme und Bedeckung einer solchen Schuld?“

Ich wollte noch immer nicht mit dem Charter herausrücken, sondern sie herankommen lassen, und sagte, ich würde in drei oder vier Wochen Bescheid geben, nachdem ich meine Freunde befragt hätte.

Ich glaube, in diesem Augenblicke war es, daß Ismail Hakki Bey, der vertraute Dragoman Tahsins, eintrat und mit sehr unfreundlicher Miene — offenbar absichtlich in Gegenwart Izzets des Todfeindes und Ibrahims — mich fragte, von welcher Art Mitteilung mein Brief rede. Tahsin ließe mir sagen, ich möge ihm die Mitteilung durch Ismail Hakki schicken.

Izzet horchte hoch auf, und ich sah, wie er Ibrahim verständnisinnig zublinzelte... Da ich mich in den Ortsverhältnissen unsicher fühlte und jedenfalls den Feind anwesend wußte, sagte ich mit möglicher Gleichgültigkeit, es sei etwas von Prof. Vámbéry mir für ihn Aufgetragenes, das ich ihm noch vor meiner Abreise schreiben würde.

Ismail Hakki ging bös ab.

Wir aber setzten das Gespräch fort, das jetzt einen unerwarteten Höhepunkt erreichte.

S. K. M. ließ mich durch Izzet und Ibrahim fragen, wie es denn mit der Staatsbürgerschaft der Juden bestellt sein sollte, die auf die eine oder die andere Art mit und in der Türkei Geschäfte machen wollten.

„Ils peuvent venir chez nous, les Israélites," sagte Izzet in seinem barbarischen Französisch, „mais ils doivent accepter la sujétion ottomane. Par exemple, si vous rachetez les titres de la dette publique, les membres devront être des sujets de S. M. I. Ainsi de même ceux qui viennent comme colons. Ils devraient non seulement devenir sujets turques mais aussi renoncer à leur sujétion antérieure et se faire attester leur sortie de la sujétion par le gouvernement respectif."

„Et faire le service militaire," sagte Ibrahim, „si S. M. I. les appelle sous les drapeaux."

„Dans ces conditions-là on pourrait recevoir les Is-

raélites de tous les pays chez nous", meinte Izzet freundlich wie eine Hyäne.

Ich dachte mir: „Eine gute Kränk'!" Das würde den Herren Izzet und Konsorten passen, daß wir ihnen Arme und Reiche zum Ausrauben hinbrächten. Aber es war nicht der Augenblick, Schwierigkeiten zu machen gegenüber Lumpenkerlen, denen man ja nachher ohnehin jeden Paragraphen des Charters abkaufen wird.

Ich tat also sehr vergnügt bei der Aussicht, unter das bewährte glorreiche Szepter Abdul Hamids zu kommen, und erklärte mich bereit, in Näheres einzugehen.

„Auch dürften beispielsweise die Kolonisationen nicht in Massen erfolgen. Sondern nur beispielsweise fünf Familien da und fünf Familien dort — zerstreut, zusammenhanglos."

„Damit ihr sie leichter ausrauben und erschlagen könnt?" dachte ich mir und machte ein freundlich überzeugtes Gesicht.

„Wenn ich gegen eine solche Zerstreuung auch nicht das mindeste einzuwenden hätte, so sprechen doch gewisse technische und ökonomische Schwierigkeiten dagegen. Im vorigen Jahr war ja S. K. M. so gnädig, flüchtigen rumänischen Juden Land in Anatolien anzuweisen. Bei aller Dankbarkeit für so viel Großmut war ich doch nicht für die vereinzelten Ansiedlungen, weil die ökonomische Grundlage fehlte. Solche planlose Emigrationen dürfen nicht encouragiert werden. Sie haben keinen Zweck. Was man aber machen könnte, das wäre die Bildung einer großen Landgesellschaft, der man inkultes Terrain überwiese und die dann dort Leute ansiedeln könnte. Es gibt ja in Palästina Land genug, das für diesen Zweck verwendbar wäre. Wenn man

dieser Landgesellschaft, die gewiß eine ottomanische sein müßte, eine entsprechende Konzession gäbe, könnte sie das Land urbar machen, Leute ansiedeln und Steuern zahlen. Auf die Einkünfte dieser Landgesellschaft aber könnte man vielleicht schon im vorhinein Geld aufnehmen. Das wäre gleich eine Ressource."

In dieser harmlosen Form trug ich den Vertretern des Sultans den Charter zum erstenmal vor und begnügte mich damit, daß sie alle diese Anregungen entgegennahmen.

Zum Ausbau der Sache wird ja noch in den späteren Verhandlungen Zeit sein, und mit Gold werden alle Bedenken des wackeren Izzet und seinesgleichen zu beseitigen sein.

Izzet verschwand, offenbar, um S. K. M. alles von mir Gehörte zu melden. Nach einiger Zeit kam er wieder und brachte mir die Abschiedsgrüße S. K. M., die meine positiven Vorschläge in den nächsten vier Wochen erwarte.

Damit sind wir tatsächlich in die Verhandlungen über den Charter eingetreten. Es wird nur noch Glück, Geschick und Geld notwendig sein, um alles durchzuführen, was ich entworfen habe.

In dem jetzigen Stadium gebe ich der Erteilung des Charters mehr den Charakter einer Gefälligkeit, die man uns erweist, um unsere Sympathien für das türkische Reich zu erwecken.

Et nous verrons après!

Dies waren die merkwürdigen Vorgänge am 20. Mai 1901, dem neunten Geburtstage meiner Tochter Trudel.

Viel Zeigbares ist in diesen Resultaten noch nicht, und doch erkenne ich schon heute darin den Embryo des Ganzen.

24. Mai, Wien.

Gestern abend heimgekehrt. Die Nachrichten aus Konstantinopel sind nur durchgesickert. Die N. Fr. Pr. hat natürlich geschwiegen. Mein Papa erzählte mir, die Kerle hätten zu mir geschickt, um meine Adresse zu erfahren. Mein Papa ging vorigen Samstag in die Redaktion und sprach mit Benedikt, dem er meine Depesche „Reise höchst befriedigt, Montag heimwärts" zeigte. Benedikt sagte: „Das ist kolossal." Sie rechneten aber mit Bestimmtheit darauf, daß ich für Pfingsten den versprochenen Aufsatz liefere.

Ich schreibe jetzt an Benedikt:

„Verehrter Freund!

Gestern abend bin ich heimgekehrt. Ich will jetzt das Pfingstfeuilleton schreiben. Es ist eine einfache Liebesgeschichte unter dem Titel „Sonnenuntergang". Da ich annehme, daß Sie sie für das Hauptblatt und nicht für die Beilage wollen, werde ich das Manuskript morgen abend liefern.

Ich gebe es Ihnen anheim, die beifolgende Mitteilung unter den Telegrammen zu bringen.

Zwar brauche ich nicht zu befürchten, daß auf die Sache im Blatte näher eingegangen wird, will aber doch zur Vorsicht empfehlen, meine mündlichen Mitteilungen abzuwarten.

Mit bestem Gruß Ihr ergebener

Herzl."

Beiblatt. (Telegramm.)

Konstantinopel (Privat). Der Sultan verlieh Herrn Dr. Theodor Herzl aus Wien, den er vorigen Freitag nach dem Selamlik in zweistündiger Audienz empfangen hatte, den Großkordon des Medschidije-Ordens.

— — — — — — — — — — —

Nachtrag: Der Brief, den ich Sonntag, den 19. Mai an den Sultan richtete.*)

Pfingstmontag, 27. Mai, Wien.

Gestern oder heute waren es sechs Jahre, daß ich Baron Hirsch besuchte und nach seinem Refus mich entschloß, auf eigene Faust den Judenstaat zu machen.

Welcher Weg, welche Martern.

27. Mai in Wien.

Ich schreibe an Benedikt, um ihn nicht zu sehen und mich mit ihm nicht aufzuregen, da ich doch unbedingt morgen fort muß:

28. Mai 1901.

Verehrter Freund!

Es ist besser, daß ich Ihnen schreibe, als darüber rede. Sie sagten mir vor wenigen Wochen, daß solche Auseinandersetzungen Sie ein bißchen aufregen, und das ist ja nicht nötig. Ich erklärte Ihnen damals, daß ich mich in meiner Stellung bei der N. Fr. Pr. nicht recht wohl fühle, weil ich abhängiger sei, als es meinem Temperament entspricht. Wie liebenswürdig und freundschaftlich Sie und Dr. Bacher gegen mich auch immer gewesen seien, ich fühlte mich doch nicht so, wie ich es gewünscht hätte.

Die „Leitung“ des Feuilletons und literarischen Teils in der N. Fr. Pr. kann mich nicht befriedigen.

Nun bin ich mit mir zu Rate gegangen, und mache Ihnen eine Proposition. Die Ursache meines Unbehagens und meiner Nervosität ist die erwähnte „Leitung“ des Feuilletons usw. Das ist ein Spinngewebe und ein Panzer. Ich bin da überflüssig und dennoch

*) Im Originalmanuskript folgt eine leere Seite.

angebunden. Will ich einmal auf acht oder vierzehn Tage fort, ist es eine ganze Affäre. Insofern es nicht die reine Schreiberarbeit ist, könnte und würde es z. B. Dr. Ganz mit Leichtigkeit besorgen. Daß Sie den Feuilletonredakteur nicht selbständig werden lassen, begreife ich vollkommen; ein Blatt kann nur von einem Zentralwillen aus gemacht werden. Ein Telegramm an Dreyer oder Brieux kann jeder abfassen.

Wenn ich so unbescheiden sein darf, von dem geringen Werte zu sprechen, den ich möglicherweise für die N. Fr. Pr. habe, kann es doch nur der meiner Artikel sein. Die aber kann ich auch wie Wittmann schreiben, nämlich ohne Bureaudienst. Bin ich dann in Wien, so komme ich täglich ins Bureau, um zu hören, was vorgeht, und Fühlung zu haben, und Sie bestellen sich das Feuilleton. Bin ich auf dem Lande, so läßt sich dasselbe telephonisch und telegraphisch machen. Kommt es endlich vor, daß ich auf ein bis zwei Wochen fortreise, so schicke ich ein Feuilleton per Woche, wie ich es in den letzten Jahren von Paris oder London pflegte. Damit ist ja das Wesentliche meines Verhältnisses zur N. Fr. Pr. getroffen. Natürlich könnte ich mir diese Form meines Verhältnisses zum Blatt nur unter der Voraussetzung denken, daß meine Bezüge unverändert dieselben bleiben. Daß ein Teil für die „Leitung" angeschrieben wird, ist ja von Ihnen damals nur als Buchungssache bezeichnet und von mir nie anders angesehen worden.

Ihre freundliche Antwort bitte ich an meinen Vater, Herrn Jac. Herzl, zu adressieren. Er wird sie mir nachschicken, denn ich möchte noch auf ein paar Wochen fortgehen, womit dann selbstverständlich mein Urlaub erschöpft ist. Von Ende Juni ab können Sie dann auch

während der saison morte allwöchentlich auf meine Feuilletons rechnen, wenn dies Ihr Wunsch ist.

Mit den schönsten Grüßen

Ihr ganz ergebener

Th. Herzl.

* * *

. . . .

28. Mai, Wien.

An Ibrahim Bey.

Excellence,

permettez moi de vous envoyer un petit souvenir aux excellentes heures pendant lesquelles j'ai eu l'honneur et le plaisir de me rencontrer avec vous dans votre dévouement à S. M. I. C'est une tabatière que j'expédie par la poste.

Les assiettes à bouilloire sont commandées et vous seront envoyées la semaine prochaine.

En me faisant l'honneur d'accepter ces bagatelles vous me témoignerez votre bienveillance, à laquelle je tiens tant.

Je me mets aujourdhui en route pour le but que vous connaissez.

Agréez, Excellence, les expressions de ma haute considération et reconnaissance.

Votre tout dévoué

Th. Herzl.

29. Mai. Im Eilzug nach Franzensfeste zu Vámbéry.

Gestern gab's noch einen rechten Abreiserummel, bis ich endlich vier Minuten vor Abgang des Eilzuges auf dem Südbahnhof landete und meinen Koffer nur noch

in den Gepäckwagen werfen, aber nicht mehr einschreiben lassen konnte.

. . . .

Dann fuhr ich zum Botschafter M . . . N . . . Bey, der mich mit den Worten „Gratuliere, Effendim!“ begrüßte.

Gleich war er auch lanciert und erzählte mir alle seine Sorgen und Dummheiten. Das ein Diplomat! Was bin dann ich?

Er schimpfte über alle seine Sekretäre, die ihn ausspionieren, verleumden und nicht arbeiten. Lauter Lügner, Dummköpfe und Schurken. Der erste Botschaftssekretär schreibe Berichte nach Konstantinopel, worin er, der Botschafter, als ein Trunkenbold dargestellt werde, der den ganzen Tag besoffen herumtorkelt *et ne peut tenir sur ses quatre pieds.* Auf meinen vier Füßen! sagte das Rindvieh. Um es mir aber noch deutlicher zu machen, stand er auf und führte mir mit ernster Miene den Habitus eines Besoffenen vor, lallte, torkelte herum. Dieser Soloscherz dauerte ungefähr eine halbe Minute. Wenn ich bisher seine Albernheiten für eine raffinierte Einfaltsspielerei halten konnte, derart war es unwahrscheinlich, daß ein Botschafter wirklich so dumm sei — nach diesem lächerlichen Benehmen war kein Zweifel mehr daran gestattet, daß er wirklich ein Esel ist.

Dann schimpfte er über den zweiten Sekretär, der um $^1/_2$ 10 Uhr morgens von seiner Maitresse komme, ein paar Zigaretten rauche und um 11 Uhr wieder fortgehe, womit sein Dienst getan sei. Dann schimpfte er über den Botschaftsrat, den man ihm gegeben habe, ein unwissender Ägypter, des Lesens und Schreibens unkundig und Gatte einer Mohammedanerin, welche tiefdekolletiert Soiréen besuche. Sie ist die Schwester des Khe-

dive und habe gewünscht, daß er sie dem Kaiser vorstelle. Das habe er aber rundweg refüsiert, weil es gegen die mohammedanischen Gebräuche sei. Und wie er mir das alles durch Beispiele aus dem Judentum begreiflich zu machen versuchte: es sei, wie wenn ich einem Rabbiner am Samstag Schweinernes vorsetzen oder eine Zigarre anbieten wollte.

Dann schimpfte er über die Verhältnisse in der Türkei, die Mißwirtschaft, die Lumpereien. Ihm sei man noch 4500 L. an Gehaltsrückständen schuldig, und er müsse 10% den Wucherern zahlen. *Je fis la sourde oreille.* Sollte er einmal nützlich werden können, werde ich ihm das Darlehen für 4 oder 5% verschaffen.

Er schimpfte auch über Izzet, den er *le mauvais génie* nannte. Er sei zwar schon einmal in Ungnade gefallen, aber der Sultan könne sich von diesem Wisser von Geheimnissen nicht trennen. Wenn er aber verschwände, würde der Sultan gewiß vier Kerzen „dans une église non catholique" opfern.

Tahsin sei etwas besser; aber M... N... kann es ihm nicht verzeihen, daß er ihm die 4500 L. *arriérés* nicht auszahlen lasse, obwohl der Sultan bereits zwei Irades zu diesem Behuf erlassen habe. Die Sekretäre Tahsin und Izzet täten, was sie wollten. Tahsin sei aber der Treuere, und wenn es z. B. scheine, daß er der Mann Maximows des Russen sei, so geschehe das doch sicherlich mit Wissen und Willen des Sultans.

Einen sichtlichen Eindruck machte es auf M... N..., als ich ihm von der langen Audienz beim Sultan erzählte. Über den Inhalt müsse ich schweigen, doch sei ich autorisiert, dem Sultan direkt durch Ibrahim meine Briefe zukommen zu lassen. Auf mein Ersuchen, meine Briefe durch den *courrier de l'ambassade* zu schicken,

sagte er mir, sie hätten diese Einrichtung überhaupt nicht. Jeder Botschafter schicke seine Briefe durch die gewöhnliche Post! Seinen Chiffernschlüssel an Tahsin stellte er mir aber zur Verfügung, auch verabredeten wir, daß er seine Briefe und Depeschen an mich „Dym“ unterzeichnen werde. Ich werde an ihn „Alter“ unterschreiben.

D . . . hatte mir gesagt, die Bewilligung, meinen Großkordon zu tragen, werde von der österreichischen Regierung nur über Vorschlag des türkischen Botschafters erteilt. Es kam mir unwahrscheinlich vor, denn der Botschafter kann doch nichts anderes tun, als was sein Herr will — als dessen „exécuteur testamentaire“ sich M . . . N . . . in einer seiner dummen Bemerkungen hinstellte — aber ich bat ihn doch darum. Er lehnte es ab, vielleicht aus angebornem Übelwollen, vielleicht aber auch, weil er es wirklich nicht kann. *Je n'insistais point* und bemerkte, ich würde mich darum an Koerber wenden, sobald das Dekret eintreffe.

Dann trennten wir uns als Freunde.

* * *

Nachmittags war das A. C. bei mir, und ich traf Verfügungen für die Zeit meiner Abwesenheit.

* * *

Ich werde an N . . . von Paris aus schreiben, er möge mich von C . . . nicht behelligen lassen.

29. Mai abends.

Im Coupé zwischen Innsbruck und München.

Vámbéry stieg in Mühlbach in mein Coupé, wir fuhren nach Franzensfeste, und dort im Wirtshause erstattete

ich ihm beim Mittagessen meinen Bericht. Er fand das von mir Erreichte kolossal. Ich wieder sagte ihm, er habe viel mehr geleistet, als er mir versprochen. Darauf entgegnete er: „Sie sind ein edler Mensch, daß Sie das jetzt nicht geringer machen.“

Er glaubt, daß wir den Charter noch heuer haben werden. Er will im September wieder nach Konstantinopel gehen. Einstweilen möge ich ihm einen Charterentwurf machen, den er dem Sultan vorlegen und für den er dessen Unterschrift erlangen will, ohne daß ein Sekretär oder Minister davon etwas erfährt.

. . . .

31. Mai morgens, im Orientexpreß vor Paris.

Gestern war ich also beim guten Großherzog. Die Audienz kam diesmal nicht ohne Schwierigkeiten zustande. Der Zug, in dem ich von München herfuhr, hatte mehr als eine Stunde Verspätung, weil vor uns eine Zugentgleisung auf einer bayrischen Station stattgefunden hatte. Ich kam um vier statt um drei nach Karlsruhe. Im Hotel sagte man mir, der Großherzog habe mich schon vorgestern erwartet und zweimal hergeschickt. Auch gestern um drei war ein Hoflakai da, der mir sagen sollte, ich möge so, wie ich von der Bahn käme, ins Schloß kommen. Nun war aber der Zug in Württemberg geteilt worden, weil man die bayrische Verspätung nicht bemessen konnte, um drei war dieser Zugteil in Karlsruhe eingetroffen, und als ich nicht da war, glaubte wohl der Großherzog, ich käme gar nicht, obschon ich ihm von München telegraphiert hatte.

Als ich gleich nach meiner Ankunft ins Schloß telephonieren ließ, ich sei da, kam die Antwort, „der Großherzog habe heute keine Zeit mehr für mich“.

Der Hotelportier, der mich submiss empfangen hatte, machte mir bei dieser Meldung das ironisch bedauernde Gesicht, das man in Ungnade gefallenen Höflingen zeigt.

Schlimmer war, daß er sagte, der Großherzog sei wohl nach Baden-Baden gefahren. Dann stand es schlimm um die Audienz. Ich machte mich schon darauf gefaßt, einen Tag in Karlsruhe zu verlieren. Doch telephonierte ich selbst ins Schloß, daß ich die Befehle S. Kgl. H. erwarte.

Ich durfte mich nun zwei Stunden lang bitterlich langweilen und über das Kirschenessen mit Fürsten nachdenken.

Aber um halb sieben kam die Telephonmeldung aus dem Schlosse, der Großherzog erwarte mich um 8 Uhr. Ich möge im Überrock kommen. Also nicht *evening dress.*

Ich ließ mir die Hotelequipage anspannen, packte meinen Koffer so fertig, daß ich auch noch bei langer Dauer der Audienz im letzten Augenblick abreisen konnte, und machte sorgfältig Toilette. Salonrock, aber ohne Ordensrosette. Ich wollte nicht *fishing for decorations* aussehen. Gerade jetzt wäre mir ein deutscher Orden sehr hinderlich. Fünf Minuten vor acht fuhr ich stattlich in den Schloßhof ein. Die Wache präsentierte beinahe das Gewehr. Als ich den halben Gruß nicht erwiderte, lächelten die Soldaten.

An der Torrampe halfen mir die Lakaien wie einem Bekannten aus dem Wagen. Und so stand ich nun wieder in dem Fahnenzimmer mit den Kriegsbildern. Das Warten bei diesen Fahnen und Bildern ist auch ein Refrainkapitel meines Lebensromans.

Ich hatte geglaubt, die Einladung zu 8 Uhr bedeute eine Dinereinladung, und hatte nicht gegessen. Seit 11 Uhr vormittags nicht. Man soll aber immer essen,

bevor man zu Fürsten geht; denn sie wissen nicht, daß auch die gemeinen Sterblichen einen Magen haben.

Um 8 Uhr wurde die Wache abgelöst. Im Stechschritt marschierten die Jungen über den Schloßhof. Dann hatte ich keine Zerstreuung bis halb neun und stand mir die Beine in den Leib.

Um halb neun endlich öffnete der Großherzog die Türe des mir schon wohlbekannten roten Salons und begrüßte mich sehr freundlich. Wir setzten uns auf Fauteuils im roten Salon, und er begann damit, daß er schon aus der „Welt", deren Leser er sei, und von Hechler die erfreuliche Nachricht erfahren habe. Er habe mir ja immer gesagt, ich müsse direkt an den Sultan heranzukommen versuchen.

Parbleu! dachte ich mir.

Er selbst und der Kaiser dürften sich wegen der deutschen Juden nicht in unserer Sache hervorwagen, denn man könnte es so auslegen, als wollten sie ihre Juden loshaben. Auch wegen der Antisemiten müsse man vorsichtig sein, denn sie könnten in einer kompromittierenden Weise die Bewegung unterstützen: Juden raus! Überhaupt sei der Antisemitismus eine gefährliche und abscheuliche Bewegung, der man überall entgegentreten müsse.

Très bien! mais ça ne faisait pas du tout mon affaire.

Ich sagte: „Ich glaube auch, daß die deutsche Regierung derzeit für die zionistische Bewegung nicht in einer sichtbaren Weise eintreten kann, aber aus einem anderen Grunde. Den deutschen Juden wird man schon in einem gegebenen Augenblicke begreiflich machen können, daß sie gerade als deutsche Patrioten unsere Sache unterstützen können und sollen, auch wenn sie nicht auswandern. Denn es gibt deutsche Interessen in

Kleinasien, denen damit zweifellos gedient wäre. Die Juden der ganzen Welt sind ein deutsches Kulturelement, was schon aus der Verhandlungssprache unserer Kongresse beweisend hervorging. Ich verstehe einen anderen Grund für die Zurückhaltung der deutschen Regierung: nämlich, daß es das Mißtrauen und die Eifersucht der anderen Mächte aufs äußerste reizen hieße, wenn Deutschland sich zum Schutzherrn der zionistischen Bewegung aufwürfe. Das habe ich so gut verstanden, daß ich mit keiner Wimper zuckte, als aus dem im Jahre 1898 versprochenen Protektorate nichts wurde. Und doch war das für mich ein fürchterlicher Schlag. Viele, die sich uns schon angeschlossen hatten, fielen ab, als aus dem großartig inszenierten Empfang in Jerusalem nichts herauskam."

„Hoffentlich waren es nicht die maßgebenden Elemente?" sagte der Großherzog bedauernd.

„Ich brauchte viel Standhaftigkeit, um diesen Schlag auszuhalten. Aber ich sagte mir, daß die einzige Art, wie ich mich des in mich gesetzten Vertrauens würdig zeigen könnte, die sei, daß ich schwiege. Man hat gesagt, alles von dem deutschen Wohlwollen Behauptete sei Schwindel. Ich schwieg dazu und ließ in mich hineinschießen. Zu den unangenehmen Rückschlägen gehörte es auch, daß die Agitationsmittel knapp wurden. Bei dieser Gelegenheit möchte ich auch etwas rektifizieren, was der gute Mr. Hechler getan hat. Er bat Ew. Königl. Hoheit, für die zionistische Bank Geld herzugeben. Das geschah ohne mein Wissen und Wollen. Er meinte es gut. Mir aber wäre es furchtbar peinlich, wenn Ew. Königl. Hoheit auch nur eine Sekunde glauben könnten, es sei mir um etwas anderes als die moralische Unterstützung zu tun."

Er lächelte liebenswürdig, jeder Zoll ein König, und sagte:

„Sie legen auch bei dieser Gelegenheit das Zartgefühl an den Tag, das Sie in der ganzen Sache gezeigt haben."

Ich sagte: „Als ich beim Sultan ankam, hatte ich vor allem das Bedürfnis, Ew. Kgl. H. als dem ersten Gönner unserer Sache durch Hechler die Verständigung zukommen zu lassen."

Er entgegnete bescheiden: „Gönner ist zuviel. Sagen wir Helfer!"

Ich berichtete hierauf in kurzen und ausweichenden Zügen, was ich in Konstantinopel erreicht habe. Ich wäre über die einleitenden Schritte nicht hinausgekommen. Es existiere überhaupt erst ein Embryo von Verhandlungen, für den ich darum auch sehr zittere. Namentlich sei meine Sorge Rußland, das vielleicht zwischen Lipp' und Kelchesrand dreinfahren könnte.

„Rußland", meinte der Großherzog, „hat andere Beschäftigungen. Die ostasiatische Schwierigkeit ist größer als man dachte. Da hat Rußland Territorialkomplexe zu verteidigen, die nicht leicht zu halten sind. Vor allem ist das beliebte Prinzip der Einheit der Sprache und des Glaubens da nicht durchzuführen. Auch auf der Balkanhalbinsel hat Rußland Sorgen genug. Es könnte sich ereignen, daß eine Thronkrise in Serbien zur Vergrößerung Montenegros führt. Jedenfalls gibt es im Vergleiche zu diesen Interessen keine solchen in Palästina, die für Rußland sehr in Betracht kämen, ausgenommen die religiösen. Aber da werden Sie sich doch hüten anzustoßen?"

„Selbstverständlich!" sagte ich. „Jerusalem bleibt *extra commercium.*"

„Die jetzigen Zustände dort sind übrigens ziemlich

beschämend für die christlichen Konfessionen," sagte der Großherzog. „Nur vor den Türken hat man Respekt, sonst gäbe es fort und fort die größten Unordnungen. Jedenfalls wäre ein weiteres Umsichgreifen des griechisch kirchlichen Einflusses weder möglich noch erwünscht. Was wollen Sie aber von Rußland?"

„Nichts. Nur eine Audienz beim Zaren."

„Der junge Herr", sagte der Großherzog, „ist bei all seiner Befähigung doch eine sehr in sich gekehrte, zurückhaltende Natur. Zu einem Entschlusse ist er gar nicht zu bewegen. Da müßten Sie sich an andere Personen in seiner Umgebung wenden: an den Großfürsten Konstantin, den er eben erst zum Inspecteur des Armeeunterrichts gemacht hat, oder an den Minister Witte, an Lambsdorff oder den neuen Unterrichtsminister. Großfürst Konstantin scheint ein bedeutender Mensch zu sein. Er geht von der Ansicht aus, daß in der Armee der Geist mehr sei als die Zahl. Das war unser Glück 1870. Der Geist war es, der unsere Schlachten schlug, auch wenn wir eine zehnfache Übermacht vor uns hatten. Die Gattin Konstantins, eine deutsche Prinzessin (ich glaube, er sagte Prinzeß von Anhalt), war jetzt in Baden; sie hat mir diese Dinge erzählt. Es wird Ihnen zeigen, welcher Art diese Frau ist, wenn ich Ihnen sage, daß sie in Rußland deutsch und evangelisch geblieben ist. Nun könnte ich durch sie den Großfürsten für Ihre Sache und Person interessieren lassen, daß er Sie empfange."

„Vielleicht ginge es auch über Dänemark?"

„Durch die Kaiserin-Mutter? Ich glaube nicht. Der Zar wird überhaupt schwer zu haben sein."

„Ich will von ihm nichts als eine Stunde Gesprächs — einen symbolischen Akt des Wohlwollens. Er soll sich

von mir meinetwegen über Pariser Theater etwas erzählen lassen. Ich brauche diese Unterredung, damit der Sultan nicht in seiner Ängstlichkeit befürchte, Rußland gegen sich aufzubringen, wenn er sich mit uns einläßt. Ich will keine Hilfe von Rußland — im Gegenteil! Denn da kämen wir ja unter seine schreckliche Hand. Ich will auch keinen Entschluß vom Zaren. Ich werde vielmehr sehr froh sein, wenn er die Sache, nachdem er mich gehört hat, gelangweilt beiseite schiebt, als uninteressant. Mein Wunsch ist dabei nur, den Sultan zu beruhigen."

„Der Sultan ist stärker als er glaubt. Sie könnten und sollten ihn darauf aufmerksam machen — jetzt, wo Sie Ritter seines Medschidijeordens sind!" sagte er neckend. Fügte aber hinzu: „Die Auszeichnung hat wirklich Aufsehen gemacht — die höchste, die er vergibt. Das hat vielen Leuten zu denken gegeben."

Wir sprachen noch vielerlei anderes, ohne größere *importance*. Ich glaube aber, es gefiel ihm, daß ich von Rußland keine engagierende Hilfe wolle, und er bot sich an, dem Großfürsten Konstantin zu schreiben, er möge mich empfangen. Die Antwort versprach er bald, weil ich sagte, ich wolle dem Sultan nicht früher Propositionen machen, bevor ich mich der Neutralität Rußlands versichert habe.

Aber daß mir der Sultan gestattet habe, Propositionen zu machen, betrachtete er als einen enormen Erfolg.

Es war zehn. Ich gab zu verstehen, daß mein Zug bald gehe, und er entließ mich gütig und lieb wie immer, mir seine anhaltende Gunst versichernd.

Er ist der edelste Mensch, den ich kenne, fein, groß und hilfreich. Manchmal habe ich ihn schon für geistig unbedeutend gehalten, aber gestern war er in seinen

politischen Bemerkungen durchaus selbständig und klug.

31. Mai, Paris.

Ich telephonierte sofort nach meiner Ankunft Reitlinger, bat ihn zu mir. Ich erzählte ihm alles und verlangte bis morgen seine Antwort, ob er mir mindestens £ 1 1/2 Millionen für den Charter aufbringen könnte, da ich es zwar mit der Ica versuchen wollte, mich aber über den Neid und die Eifersucht dieser Leute nicht täusche.

1. Juni, Paris.

Gestern, nach der 1 1/2 stündigen Unterredung mit Reitlinger, den ich ein bißchen als Zionisten und sehr als Geschäftsmann zu alléchieren bemüht war, suchte ich Alex Marmorek in der Taverne Royale auf. Alex freute sich sehr mit dem Erfolg in Konstantinopel. Die russischen Chovevi Zion, die zugleich A. C.-Mitglieder sind, hätten aber die Nachricht ungemein kühl aufgenommen. So hatte mir ja schon Kokesch in Wien gemeldet, Tschlenow, Ussischkin, Bernstein-Kohan und Barbasch hätten uns Vorwürfe gemacht, weil wir für einen solchen Zweck die Bankgelder, wenn auch nur leihweise und unter unserer persönlichen Verantwortung, in Anspruch genommen hätten.

Gegen den Kongreß waren sie, weil wir nichts zu „bieten" hätten, und die Verhandlungen mit dem Sultan finden sie nicht alles Geld wert.

Und dies zur selben Zeit, wo sie sich auf dem demütigenden Bittgange zur Ica und zu Baron Edmund Rothschild die beschämendste der Schlappen geholt haben.

Mit diesen „Helfern" muß ich arbeiten.

Wenn einmal der Judenstaat existieren wird, wird

alles klein und selbstverständlich erscheinen. Vielleicht wird ein gerechter Geschichtsschreiber finden, daß es immerhin etwas war, wenn ein mittelloser jüdischer Journalist inmitten der tiefsten Erniedrigung des jüdischen Volkes, zur Zeit des ekligsten Antisemitismus, aus einem Lappen eine Fahne und aus einem gesunkenen Gesindel ein Volk gemacht hat, das sich aufrecht um diese Fahne scharte.

Aber dies alles und die Geschicklichkeit in den Verhandlungen mit Mächten und Fürsten sind nichts.

Niemand kann würdigen, was ich getan und gelitten habe, der nicht weiß,

1. was ich in diesen sechs Jahren in der N. Fr. Pr. mitmachte, wo ich um das Brot meiner Kinder zittern mußte,

2. welche Sorgen und Mühen mir die Beschaffung der Agitationsmittel machte,

3. wer meine Mithelfer waren. Die Bestintentionierten sind entweder zu arm oder verhindert oder ungeeignet.

* * *

Wir gingen von der Taverne Royale zu Nordau. Ich erstattete meinen Bericht, in dessen Mitte ich vom Korrespondenten Feldmann unterbrochen wurde, einem alten Kameraden. Dieser gab auf meine Fragen an, er wisse überhaupt nichts von der zionistischen Bewegung. Er ist ein getaufter Jude.

Nach seinem Weggang setzte ich fort.

Hierauf hielt Nordau eine Rede. Meine Audienz beim Sultan sei eine welthistorische Tatsache, aber ich hätte den ungeheuren Fehler gemacht, *Va banque!* zu spielen.

Man werde später sagen, ich hätte mich mit falschen Vorspiegelungen an den Sultan herangedrängt usw.

Bref, il m'a écœuré.

Von der Ica sei keine Hilfe zu erwarten, ebensowenig von Rothschild. Als ich dann sagte, ich dächte daran, eine Audienz beim Zaren zu verlangen, damit die reichen russischen Juden unter dem Eindruck dieser Tatsache Geld hergäben, urteilte Nordau darüber mit dem Worte ab:

„Das ist ein Fiebertraum!"

Ich schlug endlich vor, daß wir drei eine Zusammenkunft mit Zadok Kahn haben sollten, um ihn zu fragen, ob er bei der Ica und bei Edmund Rothschild intervenieren wolle — vorausgesetzt, daß er sich von dieser Intervention irgendeinen Erfolg, aber mindestens keinen Schaden verspräche.

Das sollten wir überschlafen und heute Beschluß fassen.

2. Juni, Paris.

Die Kombination Reitlinger ist, glaube ich, schon als zerflossen zu betrachten. Reitlinger verzweifelt daran, reiche Juden für die Sache heranzukriegen.

Ich mache ihm folgenden Vorschlag:

Da ich es für Zeitvergeudung halte, den reichen Juden den Zionismus einleuchtend zu machen, möge er versuchen, ein Syndikat zusammenzustellen, das zunächst die zur Aktionsfähigkeit der Bank fehlenden £ 50000 subskribiert und hergibt. Dafür erhält das Syndikat die Option auf die restlichen 1 1/2 Millionen Shares, auszuüben nach erlangtem Charter, der der Kolonialbank zu geben ist.

Außerdem erhält das Syndikat eine Beteiligung von 25 bis 30 % aller Geschäfte, die die Kolonialbank mit der türkischen Regierung machen wird.

Darüber möge er nachdenken.

* * *

Nach dem Déjeuner bei Reitlinger ging ich mit Alex zu Nordau.

Das Phänomen Nordau ist jetzt interessant zu beobachten. Er will mir wohl, davon bin ich überzeugt, aber es kostet ihn einige Anstrengung, sich in meine Erfolge zu finden. Ich wäre gewiß im umgekehrten Falle nicht besser, wahrscheinlich sogar viel mißgünstiger.

Er empfindet die gewisse verwandtschaftliche Demütigung beim Gelingen der Unternehmung eines Vetters. Es äußert sich in kalter Kritik, Dämpfung meiner weiteren Hoffnungen und in einem unverkennbaren Wunsch, die Sache so zu verstehen, als ob ich dem Sultan falsche Vorspiegelungen gemacht hätte — die mir Nordau übrigens als einem Politiker *sans scrupule* zu verzeihen bereit ist.

Indessen steht die Sache anders und darum nur noch glänzender.

Ich habe in Konstantinopel keine bestimmten Anträge gestellt, sondern nur meine Bemühung versprochen. Ich kann daher in drei Wochen sagen: Meine Juden sind im Prinzip geneigt, aber sie möchten vorher eine Zusicherung haben — zum Beispiel den Charter!

Als Resultat der Unterhaltung bei Nordau kam heraus, daß wir Zadok Kahn zu einer Unterredung auffordern sollten. Alex ging auch gleich hin und nahm mit seiner jüdischen Eminenz für heute $^1/_2$ 11 Uhr vormittags Rendezvous bei Nordau.

* * *

Das Merkwürdigste des gestrigen Tages war aber ein Brief von Moritz Benedikt, den mir mein Papa in Abschrift schickte.

Moritz der Grausame schreibt bezaubernd liebenswürdig. Er appelliert an mein Herz: „Wittmann ist krank, Speidel alt und Sie reichsverdrossen. So liegt alle Last auf Bachers und meinen Schultern."

Er will mit mir eine sinnige Aussprache haben, sobald ich von meinem Urlaub zurückkehre, den er somit anerkennt. Ich werde nicht als Deserteur behandelt.

Das heißt: er fürchtet sich, daß ich jetzt das Geld für eine neue Zeitung aufbringe, und will mich gut machen. Ich möge jetzt nichts unternehmen. Wenn ich zurückkomme, muß er mich somit entweder vom Bureaudienst dispensieren oder mich zum Mitherausgeber machen oder mir die N. Fr. Pr. verkaufen.

Die erste Eventualität wäre mir jetzt, obwohl die mindest einträgliche, die liebste.

3. Juni, Paris.

Gestern Zusammenkunft mit Zadok Kahn bei Nordau; Marmorek zugegen.

Ein Protokoll wurde nachher von uns dreien aufgenommen und Zadok zugeschickt.

Zadok riet von der Ica, die uns jetzt noch unerreichbar sei, ab, riet hingegen zu Edmund Rothschild. Ich erklärte mich bereit, hinzugehen, wenn Edmund Rothschild mich einlüde und Diskretion verspräche. Doch sei zum Gedächtnis festzuhalten, daß die Initiative nicht von mir, sondern von Zadok ausgehe.

Nordau und Zadok *se chamaillaient,* Nordau beleidigte ihn zuerst. Es gelang mir, die Ruhe herzustellen.

* * *

Resultat Null. Zadok schreibt heute, Edmund wolle nicht.

* * *

Brief an Fr. Montefiore.

Strictly confidential!

4. Juni 1901.

Lieber Sir Francis!

Die letzte Infamie der Rothschilds (die beleidigenden Dementis in den *Financial News* usw.) haben dem Faß den Boden ausgeschlagen. Meine Geduld ist zu Ende, und ich will gegen diese Leute einen Feldzug im größten Maßstabe eröffnen. Aber mit Reden und Agitation allein ist das nicht zu machen. Es muß eine finanzielle Gegengruppe gegen sie geschaffen werden. Jetzt, wo ich mit einem kolossalen Erfolg in der Tasche (den ich der Öffentlichkeit noch nicht übergeben darf) von Konstantinopel zurückkehre, ist der Moment gekommen. Ich erinnere mich unseres letzten Gespräches in Green Park. Sie sagten, ich müsse die Péreires gewinnen. Gut, an mir soll es nicht fehlen. Aber dazu brauche ich Sie, Sir Francis! Ich weiß, es ist ein Opfer für Sie wegen der Seekrankheit, herüberzukommen. Aber ich weiß auch, daß Sie zu Opfern ebenso bereit sind wie ich. Ich bitte Sie, kommen Sie übermorgen hierher nach Paris. Wir gehen dann zusammen zu den Péreires. Ich möchte Sie als den Chef des besten und ersten jüdischen Hauses an meiner Seite haben, wenn ich diesen Weg mache. Sie haben gewiß irgendwelche Beziehungen zu den Péreires, und wenn nicht, so sind Sie doch nicht Gegenstand solcher Angriffe gewesen wie ich.

Es ist ganz möglich, daß die Péreires mich für einen gefährlichen Menschen halten, wenn sie ihre Informationen aus der Gegenpresse haben.

Kurz, ich brauche Sie diesmal wie keinen anderen, Sir Francis!

Bitte telegraphieren Sie mir morgen, ob ich auf Sie rechnen kann.

Ich grüße Sie herzlich

Ihr ganz ergebener

Th. Herzl.

* * *

Reitlinger will versuchen, den Spekulanten Michel Ephrussi heranzuziehen.

5. Juni, Paris.

Gestern abend wieder ein Anfall von Gehirnanämie. In einem solchen werde ich einmal bleiben. Ich befand mich auf einer Spazierfahrt im Bois, als ich im Wagen ohnmächtig wurde. Ich legte mich zuerst auf zwei Stühle im Dickicht und fuhr dann mit stark vermindertem Bewußtsein nach Hause. Heute bin ich wieder wohler. Aber meine Nerven sind hin. Diese leeren Strohdreschereien in den allnachmittäglichen Konferenzen bei Nordau halte ich nicht mehr aus. Nordau malt mir anschaulich alles Unangenehme, was mich erwartet. Die Gegenpresse werde nächstens schreiben, ich sei ein neuer Baron Hirsch, der auf dem Rücken des jüdischen Volkes Geschäfte mit der Türkei machen wolle — *et autres bonnes choses*. Da kann einen doch der Schlag treffen.

Nordau ist dagegen, daß ich jetzt in London gegen die Rothschilds spreche. Die Rede würde nur Aufsehen machen und wir müßten uns von erfolghascherischen Deklamationen fernhalten. Nutzen aber sieht Nordau keinen davon.

6. Juni, Paris.

Meine braven englischen Jungens haben sich sofort zur Fahne gestellt.

Francis Montefiore, dem Ehre sei! telegraphiert, daß er heute hier sein will.

Zangwill hat das *Maccabaean Dinner* arrangiert, Cowen trifft die allgemeinen Vorbereitungen.

* * *

Jedenfalls stehen die englischen Juden ganz anders da als die französischen. Bei Zadok Kahn machte ich gestern schandenhalber eine Visite. Er verteidigte das *mauvais vouloir* der Rothschilds und sagte in seinem komischen Elsässerfranzösisch: „Il vaut bourdant bleintre les riges.“

Bleintre les riges! das charakterisiert den frommen Mann zur Genüge.

* * *

Francis Montefiore ist da, kennt aber die Péreires nicht. Mein erstes ist nun, feststellen zu lassen, welcher Péreire der starke Kopf ist, und was er für eine Art Mensch ist. Nordau sucht jetzt nachmittags einen Comte de Larmandie auf, der den Péreire kennt, um von ihm das Nötige zu erfahren. Dann soll zuerst Sir Francis zu Péreire gehen und ihn fragen, ob er mit mir zusammenkommen will.

Nordau tadelte heute Alex gegenüber — in meiner Abwesenheit — mein bisheriges Vorgehen. Er findet mich unaufrichtig und hinterhältig in meinem Verkehr mit Fürsten und jüdischem Volk. Ich glaube, er wird noch einmal diesen seinen Tadel in die Öffentlichkeit tragen und sich, mich und uns alle damit blamieren.

Jedenfalls ist sein Verhalten in diesem Augenblicke decouragierend. Wird es später schief gehen, hat er sich gedeckt. Geht es alleweil gut und aufwärts, hat er sich eben *entre nous* geirrt — *et n'en parlons plus.*

6. Juni, Paris.

Brief an den Sultan.

Sire,

obéissant au désir de V. M. Imp. je me suis mis immédiatement à l'œuvre.

J'ai le bonheur de pouvoir annoncer aujourdhui que les choses sont en bonne voie. J'ai trouvé chez mes amis des dispositions qui me permettent d'espérer que je pourrais soumettre à Votre Majesté Impériale encore au cours de ce mois des propositions précises. Mais je ne dois pas passer sous silence qu'il y a aussi des juifs qui ne partagent pas mes vues.

V. M. I. dans Sa haute Sagesse démèlera facilement à qui et à quels intérêts obéissent ces gens-là. Il m'a donc paru opportun avant tout de créer un courant d'opinion favorable au projet général de venir en aide aux finances ottomanes, et à cet effet je veux faire la semaine prochaine un discours à Londres dans un cercle juif dont je suis membre honoraire et qui m'offre un banquet. On sait à Londres comme ailleurs que je ne poursuis pas d'intérêts personnels, et pour cette simple raison je crois que mes paroles produiront un certain effet.

Peut-être les ennemis juifs et non-juifs de la prospérité de l'Empire ottoman saisiront-ils aussi l'occasion de tomber sur moi — mais avec l'aide de Dieu et avec la confiance de V. M. I. je poursuivrai la tâche entreprise, et j'espère succéder sous très peu de temps.

Le lion sera débarrassé le l'épine.

En priant V. M. I. de me conserver Sa grâce, qui me donne le courage nécessaire et me rend fier et heureux, je reste, Sire, de V. M. I.

le très fidèle et très obéissant serviteur

Dr. Th. Herzl.

8. Juni, Paris.

Ich gab gestern zu Ehren Francis Montefiores ein Déjeuner in meinem Hotel und benützte das Tischgespräch, um Nordau in sehr zarter Weise aufmerksam zu machen, daß ich jetzt von meinen Freunden Schonung, aber keine Kritik brauche. Den Mann auf dem Seil dürfe man nicht schwindlig machen.

Zuerst war er pikiert, dann aber liebenswürdig und sagte: „Sie haben recht, alles, was wir jetzt tun können, ist, eiligst mit der Matratze nachlaufen." (Scil. für den Fall des Absturzes.)

Von Péreire bisher keine Antwort, ob er uns sehen will. Der brave Sir Francis ist soeben nochmals hingegangen. Da sieht man, welche Sicherheit eine große gesellschaftliche Situation gibt. Ich hätte geglaubt, mir damit furchtbar viel zu vergeben. Sir Francis hat eben in seinem Leben nicht so viele Refus bekommen wie ich.

* * *

Das Eleganteste beim gestrigen Déjeuner, das sehr *chic* war, war, daß Herr Reitlinger auf Nordaus wahrhaft stilvolle Anregung nach Tisch mesummen benschte. Nie haben das die gelben Damastmöbel des Hotel Chatham gehört.

10. Juni, Hansens (zehn)elfter Geburtstag.

Im Coupé zwischen Folkestone und London.

Ich habe jetzt 24 Stunden in Folkestone gedämmert und geruht.

In Paris kam vor meiner Abreise der Jerusalemer Jude Navon Bey, ein schlecht verparisierter orientalischer Jude, mit Projekten zu mir, Sorte der roten orientalischen Juden, Raubvogelgesicht, schleichender Gauner. Er hat früher gegen mich intrigiert und bietet jetzt seine Dienste an. Ich lasse ihn jedenfalls herankommen. Betrügen wird er mich nicht.

11. Juni, London.

Bei der Aussichtslosigkeit, in Paris und überhaupt reiche Juden zu gewinnen, wurde von Alex Marmorek und Nordau der Gedanke angeregt, Carnegie, den amerikanischen Krösus-Philanthropen, anzupumpen. Nordau erklärte sich bereit, vom amerikanischen Gesandten Porter eingeführt, den Weg zu machen. Indessen war Porter nicht in Paris. In der Nacht vor meiner Abreise fiel mir ein, daß Hechler eher der Mann wäre.

Ich telegraphierte sofort an ihn, und heute abend trifft er hier ein.

Auch Vámbéry ist hier und wird heute beim Dinner des Maccabaean-Klub sein. Zangwill, sehr nett, übersetzte gestern bis spät in die Nacht meine Rede.

13. Juni, London.

I am awfully dinnered.

On commence à me s'arracher.

Vorgestern verlief das *Maccabaean Club Dinner*, wie ich es mir vorgenommen hatte. Ich sagte so wenig, daß man viel vermuten kann.

Die *press* war bisher ziemlich gut. Nach Amerika ließ ich durch eine Telegraphen-Korrespondenz ein Manifesto telegraphieren, das Zangwill mir abfassen mußte. Ich verlange £ 1 1/2 Millionen.

Gestern mittag lunchte ich mit ein paar Judendamen von den Uppers bei Lady Lewis, stritt heftig mit ihnen, machte Eindruck und wurde weiter eingeladen.

Aber eine wichtigere Gestalt ist aufgetreten: der Bischof der Irvingianer, Mr. Bramley Moore, der einmal bei mir in Wien war.

Hechler wohnt bei ihm. Auch Bramley Moore ist ein heißer Zionist und wollte mich gestern zum Luncheon haben. Ich kam, aß aber nichts, weil ich meinen Appetit für Lady Lewis aufhob.

Das bischöfliche Haus ist sehr elegant. Im Salon aber steht aufgebaut die Stiftshütte.

Da entschloß ich mich *au même titre que* Hechler, Mr. Bramley Moore in die Sache Carnegie einzubeziehen. Er fühlte sich ergriffen, scheint es, an der *Jewish restoration* mitzuarbeiten. Er ist ein lieber gutgelaunter alter Mann *qui a la religion gaie.*

Lieb und freundlich ist auch die gute alte Bischöfin, seine Frau.

Bramley Moore schlug vor, den Herzog von Northumberland um die Vermittlung bei Carnegie anzugehen. Das nahm ich an, und nun warte ich.

15. Juni, London.

Gesellschaft! *Society* ist auf mich neugierig. Ich bin eine Sehenswürdigkeit, ein Gericht auf der Tafel; man kommt *to meet Dr. Herzl.*

Gestern bei Sir Francis mit mehreren Damen und Herren. Zugegen Prinzeß Löwenstein, Lady Jane Tay-

lor und andere, deren Namen ich nicht behielt. Auch Gilbert Farquhar, ein Lord und Schauspieler zugleich.

Die Prinzeß Löwenstein werde ich dazu benutzen, zum König zu kommen. Denn sie luden mich alle ein. Lady Jane war beim vorigen Kongreß Zuhörerin und sagte, ihre Töchter hätten sie beneidet, weil sie mit mir lunche.

Nur die Juden der Upper Tens wollen nichts wissen.

17. Juni, Richmand.

Hier bin ich seit gestern, um auszuruhen und an den Sultan zu schreiben.

Indessen laufen einige Schiffchen mit Fäden. Durch Zangwill lasse ich mir den Weg zu Carnegie bahnen. Ich fühlte heraus, daß er sich gern darein mischen möchte, als ich ihm erzählte, wir hätten in Paris besprochen, daß Nordau vom amerikanischen Gesandten, General Porter, eine Introduktion zu Carnegie beschaffen sollte. Gestern fiel mir ein, daß Rudyard Kipling der Vermittler sein könnte, da Zangwill mit ihm gut steht. Ich schrieb von hier aus an Zangwill, er möge zu Kipling nach Brighton. Weiß nicht, ob er's tut.

Hechler schickte ich Samstag zum Bischof von Ripon, der ein Freund des Königs ist, um mir eine Audienz beim König zu verschaffen. Der brave Bischof Bramley Moore meinte auch, das würde mein Prestige erhöhen. Ich würde den König bitten, seinen Großjuden zu sagen, sie könnten mir, unbeschadet ihres *English patriotism*, helfen.

Hechler erzählte mir bei dieser Gelegenheit, daß, nachdem ich das erstemal bei Bramley Moore gewesen, dieser sogleich mit ihm, Hechler, in die nahe Irvingianer Kirche gegangen sei. Dort habe Bramley den bischöflichen Ornat angelegt und gesagt: Nun wollen wir zu Gott beten, und ihn fragen, was unsere Pflicht sei.

Der gute Hechler weinte, als er mir das erzählte, und auch ich war sehr gerührt.

Diese einfachen Christenherzen sind viel besser als unsere Judenpfaffen, die an ihre Hochzeitssporteln bei den reichen Juden denken.

* * *

Alex Marmorek war in London und brach zusammen, als der Tierversuch der englischen Ärzte total mißlang. Ich richtete ihn auf, sagte ihm, daß ich dennoch an ihn glaube und ihm das nötige Geld verschaffen werde, das er jetzt von keiner anderen Seite bekommen kann. Nur machte ich die Bedingung, daß er seine Position im Institut Pasteur nicht verlassen dürfe, bevor er Sicherheit habe. Er müsse einen sechsmonatigen Urlaub nehmen, dürfe aber nicht ganz fortgehen.

* * *

Brief an den Sultan:

Sire,

j'ai l'honneur de déposer aux pieds du Trône de Votre Majesté Impériale le résultat de mes démarches.

Suivant la ligne que V. M. I. a daigné m'indiquer, j'ai cru qu'il serait urgent de procurer avant tout, c'est à dire jusqu'au mois d'octobre, un million et demi de livres turques qui remplaceraient d'une façon moins onéreuse l'opération difficile, sinon impossible, de l'unification de la Dette.

La combinaison que mes amis et moi avons trouvée est la suivante.

Les 1 500 000 Ltques pourraient être procurées par la création immédiate d'une ressource nouvelle. Mais cette ressource doit avoir en même temps le caractère d'avertir les juifs des sentiments hautement généreux que V. M. I.

nourrit dans Son cœur paternel pour eux. De cette façon nous préparons le terrain pour toutes les opérations futures.

A cet effet mes amis sont disposés à créer une Compagnie avec un capital de cinq millions de Ltques sur actions. Cette Compagnie aurait pour but le développement de l'agriculture, de l'industrie et du commerce, en un mot de la vie économique dans l'Asie Mineure, la Paléstine et la Syrie. Toutes les concessions nécéssaires étant données par la grâce de V.M.I., la Compagnie s'engagerait par son capital, on pourrait faire tout de suite un emprunt amortissable en 81 ans.

Cet emprunt ne coûterait donc pour ainsi dire rien, parce que le service des intérêts et de l'amortisation serait fait par la Compagnie, qui prend elle-même les titres de l'emprunt pour les placer ensuite. Le Gouvt. touchera simplement 1 500 000 Ltques.

Il reste bien entendu que la Compagnie doit être une société ottomane, et les immigrants juifs qu'elle ferait venir doivent devenir immédiatement sujets ottomans, acceptant le service militaire sous les drapeaux glorieux de V.M.I.

Avec les 1 500 000 Ltques on aura le temps de mettre à l'étude et de réaliser d'autres ressources. V.M.I. a daigné me parler des alumettes. J'ai trouvé parmi mes amis des gens qui pourront exécuter cette chose. En ceci également ils s'efforcerent d'offrir au Gouvt. Imp. les conditions les plus avantageuses, pour que l'on puisse baser sur le revenu des alumettes un emprunt ultérieur, tout en ne chargeant pas trop les contribuables. Il sera procédé de même pour l'exploitation des sources de pétrole et des mines, comme pour l'électricité.

Les propositions pour ces autres affaires seront précisées et chiffrées aussitôt que V. M. I. l'ordonnera. La question des alumettes peut être tranchée dans le plus bref délai, tandis que les autres demanderont plus de temps pour l'étude. Et je me permets d'ajouter que mes services désinteressés sont pour toutes ces choses à la disposition de V. M. I. même si Elle ne croirait pas utile d'entrer d'ores et déjà dans la combinaison de la Grande Compagnie Ottomane-Juive pour l'Asie Mineure. Je tiens avant tout à prouver à V. M. I. qu'Elle a en moi un serviteur zélé et dévoué. Je travaille pour V. M. I. en ne demandant rien que l'honneur et le bonheur de Sa haute confiance, parce que je suis convaincu qu'ainsi le moment ne tardera pas de venir où il sera reconnu que l'interêt de l'Empire Ottoman est d'attirer les forces économiques des Juifs et de protéger nos malheureux. D'autre part il est du plus haut intérêt pour les Juifs de voir la Turquie forte et florissante. C'est l'idée de ma vie.

La combinaison de la Compagnie Ottomane-Juive aurait en dehors de l'avantage de donner un signal au peuple juif tout entier encore cet autre, que la matière imposable — hommes et choses — s'augmenterait dans toutes les provinces que la Compagnie travaillerait. La Compagnie elle-même payerait de plus en plus d'impôts avec la croissance de ses affaires. Les capitaux juifs afflueraient de toutes parts pour s'établir et pour rester dans l'Empire. En même temps ce travail discret qui a été dénommé l'enlèvement de l'épine du lion se poursuivrait à l'insu de tous qui veulent du mal à l'Empire.

Il ne me reste que d'ajouter un mot. Si V. M. I. désire que l'arrangement des 1 500 000 Ltques se fasse jusqu'au

mois d'octobre, il n'y a pas de temps à perdre. Il ne faut pas perdre de vue que les hommes d'affaires et de finance demandent des arrangements palpables pour verser les sommes nécessaires. Il faut compter au moins trois mois pour arriver au versement des capitaux. Si V. M. I. dans Sa haute sagesse juge opportun d'entrer dans ces négociations pour avoir à Sa disposition au mois d'octobre les 1 500 000 Ltques, les concessions pour la Gde Compagnie devraient être fixées au commencement de juillet. Si je reçois l'ordre de venir à Constantinople, je m'y rendrai sans retard. En ce cas, à mon humble avis, il serait souhaitable d'appeler en même temps mon excellent ami Mr. le Professeur Vámbéry qui est un si profondément dévoué serviteur de V. M. I. et qui, avec sa connaissance de la situation générale du pays, pourrait être très utile.

Je ne sais pas s'il m'est permis de mentionner une autre chose. Je le fais sous toutes réserves, désirant avant tout ne point déplaire à V. M. I. On est venu me trouver pour me dire qu'il y a à Paris un écrivain Mr. Ahmed Riza qui s'est fait connaître par ses attaques contre le Gouvt. Imp. On m'a dit qu'il y avait moyen de faire cesser ces attaques. J'ai pris simplement note de cette proposition sans me prononcer d'aucune façon, car il ne m'appartient pas de me mêler en quoi que ce soit aux affaires de ce genre, si désireux que je sois de servir en toute occasion l'auguste personne de V. M. I. Je ne ferai rien sans ordre, je ne verrai même pas ce monsieur sans autorisation. Mais si V. M. I. le croit utile, je m'occuperai de la chose, et il reste bien entendu que pour faire cesser les attaques je n'accepterais aucune récompense, excepté un mot de contente-

ment de V. M. I., qui est pour moi la plus haute des récompenses.

J'ai, Sire, l'honneur, d'être de V. M. I.

le très humble et très obéissant serviteur.

18. Juni, London.

Begleitbrief an Ibrahim:

Excellence,

j'ai l'honneur de vous remettre ci-joint une lettre qui fera plaisir à S. M. I., j'ose l'espérer.

Je dois rester à Londres jusqu'au 25 Juin, d'ici j'irai à Altaussee pour me reposer quelques jours dans ma famille.

Si S. M. I. avait à me donner des ordres, les télégrammes me trouvent jusqu'au 25 juin à Londres Hôtel Cecil et à partir du 30 juin à Altaussee, Steiermark, Autriche.

Ce soir j'aurai le plaisir de voir Monsieur Votre fils.

Veuillez agréer, Exc., l'expression de ma haute considération et reconnaissance.

Votre tout dévoué

Th. H.

19. Juni.

Hechler brachte vom Bischof von Ripon die Nachricht, dieser müsse mich erst gesehen haben, bevor er dem König empfehle, mich zu empfangen.

Da ich bemüht bin, jetzt eine *round table conference* mit den *big Jews* zustande zu kriegen und zu Carnegie, dem Unfindbaren, zu gelangen, so erwarte ich den Bischof hier bis Montag und will ihn dann drängen, mich Dienstag nach Sandringham mitzunehmen.

25. Juni, Dienstag.

An Bord der Fähre von Folkestone nach Boulogne.

Ich war in London abgehetzt und verdrießlich, aber heute ist wieder schön Wetter. Glattes Meer.

Der gestrige Tag war nicht schlecht. Ich hatte eine unmittelbar nutzlose Unterredung mit Claude Montefiore, dem Haupte der Widersacher, bei Gaster. Gaster ist momentan wieder reichstreu. Claude versprach, meine etwaigen Vorschläge in der Ica unbefangen zu prüfen.

Ich fuhr dann zu Dr. Boyd Carpenter, dem Bischof von Ripon. Er und seine kluge Frau waren *very nice indeed.* Wir sahen einander tief in die Augen, der Bischof und ich, und wir gefielen einander. Er stellte sich mir ganz zur Verfügung, um beim König zu intervenieren. Aber in 24 Stunden werde sich die Audienz nicht machen lassen. Es werde mir aber vielleicht auch später eine Reise wert sein? Gewiß.

Abends ging ich zum Bänker Seligmann, der auch seine *bons offices* bei den *gros légumes* Montagu usw. versprach, sobald ich den Charter haben würde. Dieses Versprechen genügt mir vorläufig. Jetzt muß der Sultan Antwort geben.

Ich habe natürlich nicht erwartet, daß man mir auf meine vagen Mitteilungen hin Geld geben würde. Ich reiste nach Paris und London, um beim Sultan so auszusehen, als wäre ich in Paris und London gewesen. All das, was ich ihm von London schrieb, hätte ich ihm gleich in Konstantinopel sagen können.

10. Juli, Wien.

Brief an den Staatsrat von Hauer, im Prozeß Vogel.

Hochverehrter Herr!

Gestatten Sie mir freundlichst, daß ich Sie privatim mit der Antwort behellige, die ich mich gestern geniert habe, Ihnen öffentlich zu geben.

Ich hatte ohnehin schon das widerwärtige Gefühl, in der Pose jemandes dazustehen, der sich rühmt, obwohl Sie ja wissen, daß ich mich zu einer Aussage niemals gemeldet hatte. Sie fragten, hochverehrter Herr Staatsanwalt, ob mich nicht schon Taubins erstes Anerbieten stutzig gemacht habe. Nein! Denn ich selbst habe in der zionistischen Sache für meine Verhältnisse große Geldopfer gebracht, und ebenso eine Anzahl meiner Freunde. Taubin wollte sein Geld im Grunde ohne persönliches Opfer hergeben, da er es ja nicht mitnehmen konnte. Dennoch glaubte ich, nicht anders handeln zu können, denn die zionistische Bewegung, die eine ethische ist und bleiben soll, darf kein Geld von zweifelhafter Reinheit annehmen. Den Verwandten wollte er es nicht geben, dies ist meine Überzeugung, obwohl mir der habgierige Vogel nicht sympathisch ist und ich keinerlei Beziehung zu ihm habe. Ich bin nicht einmal Freimaurer.

Nehmen Sie mir, bitte, die vorliegende Belästigung nicht übel. Ich habe eine so hohe Meinung von dem Amte, das Sie ernst und streng ausüben, daß ich glaube, Ihnen diesen Beitrag zur gesuchten Wahrheit senden zu dürfen.

Mit ausgezeichneter Hochachtung

bin ich Ihr ganz ergebener

Th. H.

20. Juli, Alt-Aussee.

Vom Großherzog kam ein lieber Brief. (Beil. 1 im Kuvert vom Sommer 1901.)

Großfürst Konstantin *se heurtait à un refus du Czar.* Katzenelsohn, der zu mir nach Wien kam, berichtet hingegen, daß Ssipjagin die Sache nicht für unmöglich erklärte. Ssipjagin wies ihn an den Generaladjutanten — v. Heß, glaube ich — der sich bereit erklärte, aber durch seinen Schwager eine „Gegenleistung", zirka 10000 Rubel, wünschte. Da wir kein Geld haben, bat ich, die Sache bis zum Herbst zu vertagen. Dann werde ich vielleicht auch durch den von Zangwill akquirierten Lord Suffield zu Eduard VII. kommen. Ich will momentan keine Audienzen, bevor ich vom Sultan eine Antwort habe. Vámbéry tröstet mich — es gehe da unten immer so langsam zu. Den Acheron zu bewegen habe ich schließlich immer noch Zeit. C... meldet, Calice intrigiere gegen mich, wütend über meinen Großkordon; ferner daß Constans die Finanzen mit Hilfe Rouviers arrangieren wolle, wovon ich Vámbéry *in usum Angliae* verständigte.

Brief an den Großherzog.

22. Juli.

Allerdurchlauchtigster Großherzog!

Allergnädigster Fürst und Herr!

Das gütige Handschreiben Ew. Kgl. H. kann ich erst heute mit meinem ehrerbietigsten Dank beantworten, weil ich verreist war. Auch das Refus S. M. des Zaren entmutigt mich unter den jetzigen Umständen nicht, weil ich ja keine positive Hilfe erbitten wollte, sondern nur wohlwollendes untätiges Interesse, wie ich mir dies in Karlsruhe auszuführen gestattete.

Die gnädigen Ratschläge Ew. Kgl. H. werde ich genau befolgen, sobald sich die Gelegenheit bietet, und indem ich um die Erhaltung dieses Wohlwollens bitte, das ich zu den größten Belohnungen meiner bescheidenen Tätigkeit rechne,

verharre ich in tiefster Dankbarkeit und innigster Ehrfurcht Ew. Kgl. H. stets treu ergebener

Dr. Th. H.

Nach Schloß Badenweiler.

26. Juli, Alt-Aussee.

Am 15. schrieb mir Vámbéry, Botschafter Constans habe schon vor meiner Ankunft in Konstantinopel dem Sultan vier Millionen Francs (so wenig?) angeboten; aber diese Finanzkombination sei an Intrigen gescheitert, und er, Vámbéry, habe in London in maßgebenden Kreisen gehört, man wäre dafür, daß wir den jüdischen Keil zwischen die franz.-russischen Machenschaften trieben. Im September will er wieder beim Sultan sein und nachschieben.

Wellisch meldet, daß die Finanznot jetzt wieder sehr arg sei.

C... meldet, daß der Rothschildsche Vertreter gegen uns wühle.

28. Juli, Alt-Aussee.

Schon in London pflanzte ich *jalons*, um mit Cecil Rhodes zusammenzukommen, der mir vielleicht das Geld verschaffen kann, das ich brauche. Seine Südafrikaner könnten die türkische Schuld unter der Hand zusammenkaufen, dann würde ich dem Sultan sagen: hier die Befreiung von der Dette für Hingabe Palästinas für x und y. X der Betrag, um den die Südafrikaner die Dette

zusammenkauften, y der Gewinn, den sie sich dafür ausbedingen.

In meinem Auftrage bat Joe Cowen Mr. Stead, bei Rhodes wegen einer Zusammenkunft zu intervenieren. Heute schickt mir Joe Steads Antwort, woraus ich diese Stelle extrahiere:

„I told him that Herzl would come and see him any day that was convenient; that he wanted to discuss with the one founder of States that modern times had produced. Rhodes said: ‚If he wants any tip from me, I have only one word to say, and that is: let him put money in his purse' — which was very characteristic of Rhodes."

Weiters hätte sich Rhodes ausgesprochen, man müsse die asiatische Türkei Deutschland überlassen, da England nicht die ganze Welt regieren könne und einen Puffer zwischen sich und Rußland brauche. Rhodes sei auch sehr entzückt vom Deutschen Kaiser.

Darauf telegraphierte ich an Cowen:

„Tell him my excellent relations to William."

6. August, Alt-Aussee.

Ich lerne jetzt mit Hans zusammen türkisch.

6. August.

Brief an C...

Cher Monsieur,

à mon grand étonnement vous ne me renseignez pas sur ce qui se passe.

Tous les projets et combinaisons m'intéressent. Qu'est ce qu'il y avait avec la Dette? Qu'est ce qu'on fait? Avec mes meilleurs sentiments,

Herzl.

Die N. Fr. Pr. meldet im gestrigen Abendblatte, daß der Sultan gegen die Dette publique aufgetreten sei. Vielleicht ist das schon ein Manöver zur Drückung der Kurse.

7. August, Alt-Aussee.

Mein guter Vámbéry bácsi!

Die Zeitungsnachrichten von Cohn werden immer kurioser. Insbesondere das letzte, was er mit der Dette aufgeführt hat, macht einen sonderbaren Eindruck. Es sieht aus, als ob ein Schurke in seiner Umgebung wäre, der schlecht genug ist, die Ideen anderer Leute zu stehlen, aber zu dumm, sie auch auszuführen. Die Geschichte von den zwei Weibern, die vom Markte kommend tratschen, wobei der einen aus dem Korbe das Beuschel gestohlen wird. Täter, ein Hund. Sie sieht dem Köpek nach und tröstet sich: Stehlen hat er's mir können, aber zubereiten kann er's nicht.

Doch Scherz beiseite: der Mann reitet mit verhängten Zügeln dem Abgrunde zu. Ich glaube, Sie sollten ihm als sein Freund und auch als meiner etwa folgendes schreiben:

Cohn, Du bist schlecht beraten. Der Angriff auf die Dette wird so enden wie der auf die Post; Du wirst klein beigeben müssen, und um eine Demütigung reicher, aber an Macht und Kredit ärmer aus dem Konflikt hervorgehen. Das alles, was Du auf diese unüberlegte, zugleich plumpe und treulose Art nicht durchsetzen kannst, könntest Du durchsetzen, oder hättest Du durchgesetzt, wenn Du Dich des Mannes bedient hättest, den ich Dir im Mai hinunterschickte. Dieser Mann, der von Dir für sich gar nichts verlangte — zum Unterschiede von den Subjekten, die Dir sonst ihre Dienste

anbieten —, dieser Mann hätte Dir sowohl finanziell wie publizistisch Deine Interessen vertreten. Es ist einer der größten Dienste, die ich Dir in meiner langen treuen Laufbahn geleistet habe, daß ich Dir eine solche gänzlich uninteressierte und verläßliche Hilfskraft zuführte. Was aber tust Du? Der Mann setzt sich für Dich in Bewegung, macht Reisen, macht für Dich in der ganzen Welt freundliche Stimmung, beginnt die Hilfsaktion für Dich zu organisieren und erstattet Dir einen Bericht. Du gibst ihm darauf gar keine Antwort. Natürlich ist der Mann verstimmt und beinahe verletzt. Er beklagt sich bei mir, daß ich ihn unnötigerweise exponiert habe. Er will sich nicht zur lächerlichen Figur machen lassen, und der Soff wird sein, daß Du ihn nicht mehr wirst haben können, wenn Du ihn ernstlich wirst haben wollen. Er hat Dir angeboten, Dir innerhalb drei Monaten Sukkurs zu bringen, wobei Du ja gar nichts riskiertest. Du läßt die Zeit verstreichen, verscherzest eine Bereitwilligkeit, die so günstig nicht wiederkehrt, und wirst nach drei Monaten dieselben Schwierigkeiten haben, wenn nicht größere, wie jetzt. Dies schreibt Dir Dein bekümmerter alter treuer Freund und Diener Reschid."

Wie Sie das *in usum Cohni* ins Orientalische übersetzen, werden Sie besser wissen als ich. Daß es wahr und richtig ist, werden Sie mir zugeben. Ich glaube aber, daß es ohne Verzug auch nur eines Tages geschehen sollte, denn die Dinge da unten spitzen sich überraschend schnell zu.

Erfreuen Sie bald durch eine Nachricht Ihren Sie herzlich umarmenden treuen Wahlneffen

Dori.

P. S. Vielleicht empfiehlt es sich, nicht direkt an Cohn, sondern an den obersten Verschnittenen zur Vor-

zeigung zu schicken. Als hätten Sie Ihr Herz ausschütten wollen, und der Verschnittene soll indiskret sein.

11. August, Alt-Aussee.

Dem türkisch-französischen Konflikt, in welchem Constans die französische Flotte zur Durchsetzung von Finanzkombinationen in Bewegung setzen wollte, hätte ich eine andere Wendung geben können, wenn ich nicht mit einem hölzernen Schwerte zu Felde zöge. Ich wollte durch Alex Marmorek in die Pariser, durch Dr. Friedemann in die Berliner Blätter eine Notiz gleiten lassen, die den Botschafter als *agent d'affaires*, der er ist, enthüllte. Beide haben meine Aufträge nicht ausgeführt. Das Ende ist, daß Cohn zu Kreuze kriechen und den französischen Raubfinanciers bewilligen muß, was sie wollen.

11. August, an Vámbéry.

Mein guter Vámbéry bácsi!

Augenblicklich könnte ich gar nicht zu Ihnen nach Graz kommen, weil ich Arbeit bis über den Kopf habe und Besuche erwarten muß. Aber wir können uns schriftlich verständigen.

Der französische Konflikt endet, wie er mußte. Ich hätte Cohn helfen können; er hätte Demütigungen und Geld erspart. Ich hätte ihm nämlich einen Torpedozerstörer besorgen können, *tant pis pour lui.* Aber ich bitte Sie, reiben Sie es ihm unter die Nase, oder lassen Sie es ihm reiben.

Es ist überhaupt nicht zu früh, daß Sie schon jetzt Ihre Wirksamkeit bei Cohn vorbereiten lassen. Das Terrain muß präpariert sein, wenn Sie kommen, und

zwar als Retter. Sie wissen viel besser als ich, wie Sie das tun müssen.

. . . .

Welche Leute Sie dazu beteiligen, um den Zweck zu sichern, ist natürlich Ihrem Ermessen anheimgegeben. Nur meine ich, Sie sollten schon jetzt vorarbeiten, um noch in diesem Herbst ein Resultat zu erzielen.

Mit herzlichen Grüßen Ihr treuer

Herzl.

22. August, Alt-Aussee.

. . . .

Vámbéry schreibt mir einen der merkwürdigsten Briefe. Er will Izzet stürzen, sich an dessen Stelle setzen — oder Abdul Hamid stürzen!

Ich schreibe ihm:

21. August 1901.

Mein guter Vámbéry bácsi!

Ihren jugendmutigen Brief habe ich mit vieler Freude gelesen. Sie sind wirklich ein gottbegnadigter Mensch. Gott erhalte Sie!

Den Entwurf I, der Ihren Beifall hatte, sende ich Ihnen in der Beilage wieder zurück, nachdem ich davon eine Abschrift habe. Die Übersetzung ins Französische ist zwecklos, weil er in dieser Form nicht praktisch sein dürfte. Insbesondere wird Cohn einer englischen Gesellschaft ebensowenig wie einer andersnationalen die Verwaltung Palästinas überlassen wollen. Das würde auch furchtbare diplomatische Schwierigkeiten seitens der anderen Mächte hervorrufen. Und uns handelt es sich doch darum, fertig zu werden.

Darum müssen wir eine andere Form suchen. Sie sehen, daß ich kein Phantast oder Narr bin, ich selbst habe in meinem unbeantwortet gebliebenen Londoner

Exposé einen für Cohn angenehmeren Vorschlag gemacht. Ich schrieb ihm am 18. Juni aus London u. a. folgendes:

Eingeschaltet [von S. 69 bis 70].

Unter *toutes les concessions nécessaires* habe ich natürlich den Charter verstanden, ohne mich aber bei diesem ersten Schritt in Näheres einzulassen. Sie werden ferner bemerken, daß ich die ganze Sache nur als einen einleitenden Schritt behandelte. Mit 1500 M. Ltqu. ist Cohn nicht geholfen, das weiß ich wohl, und bin auch tatsächlich imstande, ihm späterhin viel mehr zu verschaffen, wenn er diesen ersten Beweis seiner guten Absichten gegeben hat.

Wie ist nun die Sache durchzuführen? Vor allem muß er den Charter geben, und zwar dem Jewish Colonial Trust zur Bildung der *Compagnie Ottomane-Juive pour l'Asie Mineure, la Palestine et la Syrie.* Um der Sache einen finanziell ernsten Charakter zu geben, könnte ja der Jewish Colonial Trust eine Kaution von beispielsweise einer Million Francs erlegen, sobald uns der Charter ausgehändigt wird, und diese Kaution würde zugunsten des türkischen Staatsschatzes verfallen, wenn die Kompagnie nicht innerhalb einer bestimmten Frist gebildet wäre. Von dieser Proposition bitte ich aber erst zu sprechen, wenn man eine Ernstgarantie verlangt, denn ich glaube, man schnappt dort gern auch nach den kleinsten Kautionen.

Von welchen Garantien wir unserseits den Ernst Cohns umgeben lassen wollen, das wäre noch zu diskutieren.

Der Entwurf I hätte also nur als Präambulum zu dienen, und Sie werden ja selbst wissen, wie er in der geeignetsten Weise zu verwenden sein wird.

Geht Cohn darauf ein, dann beginne ich gleichzeitig mit der Bildung der 5-Millionen-Kompagnie die Sanierung von Cohns allgemeiner Lage. Innerhalb 3 Jahren führe ich diese Sanierung durch. Das können Sie ihm sagen. Sie können hinzufügen, daß er nie wieder einen Menschen findet, der ihm das unter solchen Bedingungen macht. Es ist meine tiefste Überzeugung, daß Sie ihm den größten Dienst Ihres Lebens leisten, während Sie sich zugleich unvergängliche Verdienste um unser Volk erwerben. Es ist nämlich nicht wahr, daß bei jedem Geschäft nur einer profitieren kann. Dies wäre eine Rettung für beide Teile.

Aber wozu das oft Gesagte wiederholen? Ich erwarte Ihre guten Nachrichten, namentlich die Ankündigung Ihrer Abreise.

Möge Gott uns helfen!

Mit herzlicher Umarmung

Ihr treuer Dori.

Nachschrift.

22. August.

Gestern Postschluß versäumt. Heute lese ich die Wendung des französischen Konflikts. Vielleicht ist es schon zu spät, und das Verhängnis nimmt seinen Lauf? Ich sah es lange kommen.

28. August, Alt-Aussee.

Am 24. war der Strolch C..., von Ischl kommend — wo er beim türkischen „Generalkonsul“ wohnt — hier. Er versuchte, mich auszuholen, ich blieb aber undurchdringlich.

. . . .

* * *

Via London-Trust erhielt ich den Antrag eines gewissen Bekir Sonhami in Galata, dem Sultan zu Hilfe zu kommen. Der „Protovestiaire S. Bey“ wolle meine Berufung erwirken, wünsche aber dabei zu verdienen. Ich holte C... unauffällig über diesen Protovestiaire aus und erfuhr, er sei der Milchbruder des Sultans. Darauf schickte ich Sonhamis Brief Vámbéry zu und telegraphierte ohne Unterschrift:

„Bekir Sonhami, Galata.

Je reçois votre lettre du seize août par Londres. Je peux venir en aide, mais je viendrai seulement s'il m'appelle lui même.“

28. August, Alt-Aussee.

Der Hofsekretär Sonnenschein vom Eisenbahnministerium war Sonntag auf eine Stunde hier und trug mir an, ein Blatt für die Industriellen zu machen. Ich lehnte nicht ab, war aber sehr reserviert. Er will zunächst mit Koerber sprechen.

30. August, Alt-Aussee.

Telegramm an Ibrahim.

A Son Excellence Ibrahim Bey,

Gdmaître des cérémonies:

Je prie votre Excellence de déposer aux pieds du trône à l'occasion de l'anniversaire de S. M. I. mes félicitations les plus respectueuses. Je souhaite sincèrement que les nuages de l'heure présente se dissipent promptement, et je prie encore Votre Excellence de rappeler à la mémoire de S. M. I. l'histoire de l'épine que je lui racontais. C'est toujours vrai et possible.

Agréez Excellence ma haute considération.

Dr. Th. H.

2. September, Alt-Aussee.

Gestern erhielt ich folgende Depesche:

Docteur Theodor Herzl, Alt-Aussee.

Von Yildiz.

J'ai soumis vos félicitations à Sa Majesté Impériale qui daigne me charger de vous en exprimer Sa haute satisfaction.

Ibra.

* * *

Sehr wichtig, der Faden ist also nicht abgerissen. Ich schreibe es gleich an Vámbéry.

Im selben Moment las ich aber in der Zeitung, daß dieses Ibrahim Sohn Said Ibrahim Bey, der in London bei mir gespeist hatte, vorgestern in Karlsbad starb, 29 Jahre alt!

Er war ein lieber schöner Mensch.

2. September, Alt-Aussee.

An Vámbéry.

Zuerst Abschrift des Geburtstagsdepeschenwechsels.

Dann: „Sie sehen, die Geschichte des Dorns scheint eine Zauberformel zu sein. Ich meine aber, man müßte das Eisen jetzt gleich weiterschmieden. Es ist eine Tatsache, daß Cohn für den Ramazan noch keinen Rettig bereit hat. Er wird etwa 200 000 L. brauchen, das weiß ich schon. Im letzten Augenblick wird man wieder zu den Wucherern laufen. Ich kann es ihm verschaffen, müßte aber vorher rechtzeitig mich in Bewegung setzen. Ich meine also, Sie sollten noch am Tag, wo Sie diesen Brief empfangen, also morgen, ihm in der westöstlichen Sprache der Ziffern folgendes sagen:

‚Mein Freund kann dir, o Cohn, das Geld, das du für den Ramazan brauchst, bringen, wohlgemerkt ohne

Wucher und Verpfändungen. Ferner kann er von da weiter für deine Fälligkeiten nach einem bestimmten Plane sorgen, und *il se fait fort,* mit Hilfe seiner Freunde innerhalb 3 Jahren deine ganze Finanzlage zu ordnen. Voraussetzung aber ist, daß du ihn nicht später als in der zweiten Hälfte September rufst. Denn er braucht immerhin einige Zeit für diese Arrangements. Mein Freund hätte aber den Wunsch, daß du mich mit ihm zugleich rufst, damit ich zwischen dir und ihm die Vermittlung führe.'

Ich frage mich jetzt, ob das Ausbleiben der Antwort auf Ihre Briefe nicht die Folge dessen ist, daß Cohn seinem zweiten Schreiber Ihre Briefe zeigte? Es ist ihm wohl zuzutrauen. Und was sollte man jetzt tun?

10. September, Alt-Aussee.

Vámbéry rät mir, an Ibrahim zu schreiben.

Brief an Ibrahim:

Excellence,

En même temps que votre dépèche par laquelle vous me faisiez l'honneur de m'exprimer la haute satisfaction de S. M. I. au sujet de mes félicitations, j'ai eu la nouvelle navrante de la mort de votre excellent fils. Je me suis permis de vous envoyer une dépèche de condoléance.

J'ai connu à Londres ce charmant jeune homme, nous avons discuté longuement des idées d'avenir; j'ai vu en lui une espérance de votre beau pays — et maintenant — — Mais je ne veux pas ranimer votre douleur de père. Que Dieu vous console et vous donne de la force.

Dans les chagrins de ce genre cruel il est bon pour l'homme d'avoir des occupations incessantes. Cela fait oublier. Aussi, après avoir plaint Votre Excellence de

devoir penser aux affaires de l'État parmi vos tourments personnels, je me suis dit que le travail est une sorte de distraction qui vous fera du bien.

Les nouvelles de chez vous ne sont vraiment pas réconfortantes pour vos amis. Et pourtant il y aurait moyen de vous faire sortir de ces difficultés financières qui ont aussi leurs répercussions politiques. Je ne veux pas insister sur les services de cet ordre que je peux rendre à S. M. I. Que le Sultan sache seulement que je suis plein de reconnaissance pour les bons sentiments qu'il a daigné exprimer à mon égard et à l'égard des Juifs en général. Quand S. M. I. voudra avoir recours à mes offices désinteressés il n'a qu'à m'appeler. Depuis que j'ai quitté Constantinople, je me suis entretenu avec mes amis dans différents pays, et je ne dis pas trop, si je me fais fort d'arranger la situation au bout de quelque temps. Je lis toujours avec stupéfaction quels sacrifices le gouvt. Impérial doit fair pour des sommes relativement insignifiantes. On prolonge des concessions onéreuses, on subit des conditions d'usure etc. C'est à ne pas y croire, tellement c'est inutile.

Maintenant on me signale que pour le Ramazan il y aura de nouveau des besoins. Je serais heureux si je pouvais témoigner à cette occasion par des services réels mon dévouement à S. M. I. Seulement il faudrait que je sois appelé plusieurs semaines avant le Ramazan pour pouvoir préparer les arrangements, si toutefois on avait l'intention d'utiliser mes humbles forces.

Je prie Votre Excellence de le faire savoir à S. M. I.

Avec les expressions de ma haute considération je suis, Excellence, votre bien dévoué

Dr. Th. H.

23. September, Alt-Aussee. Jom Kippur.

Seit Wochen mache ich alle möglichen Versuche, den Draht zum Sultan wieder in Betrieb zu setzen. Durch Ibrahim, N..., Vámbéry — auf x Arten.

Seit ein paar Tagen ruminiere ich einen Brief an den Sultan, kann mich aber nicht entschließen, denn es ist Tatsache, daß er mir Antwort schuldig ist.

Heute saß ich am See, und er war schön. Da dachte ich mir, wie es wäre, wenn ich im nächsten Frühling so am See von Genezareth sitzen könnte, und entschloß mich, zu schreiben.

In meiner Schachpartie figurieren jetzt Cecil Rhodes (mit dem ich nach seiner Rückkehr von Schottland zusammentreffen soll), Roosevelt (durch Gottheil), der König von England (durch Bischof von Ripon), der Zar (durch General von Hesse) usw.

Dabei tourmentiert mich die Chance, ein Blatt in Wien zu bekommen, obwohl der Hofsekretär Sonnenschein, der mich damit alarmierte, wieder seit fast 3 Wochen nichts von sich hören ließ, so daß es wohl wieder eine Niete war. Mit der großen Zeitung könnte ich ja Wunder wirken.

Auch die Bankaktionsfähigkeit, die im Oktober fertig werden soll, tourmentiert mich.

Am See fiel mir ein, wie ich Gottheil als ein Rössel auf dem Schachbrett ins Spiel bringen kann. Ich sage dem Sultan, ich wisse ein Mittel, ihm einen Botschafter zum ständigen Freund im Konzert zu machen: er solle Gottheil verlangen oder annehmen.

Brief an den Sultan:

Sire!

En usant encore une fois de la gracieuse permission accordée par V. M. I. de m'adresser directement à Elle,

je veux signaler en peu de mots une situation assez sérieuse.

Le Souverain éclairé jugera ma franchise dictée par mon dévouement.

Sire, des jours graves approchent pour l'Empire ottoman. Je viens d'apprendre des faits assez désagréables. Ce n'est pas une coalition formelle qui se prépare, mais une sorte d'entente de laisser faire. A un moment donné une certaine puissance ira de l'avant. V. M. I. ne trouvera d'appui chez qui Elle l'attend. D'autre part un secours semblera venir d'un côté bien plus redoutable.

Si avancées que soient les choses, il y a encore moyen d'y remédier.

Je connais une combinaison par laquelle on peut mettre le désaccord entre ceux dont l'entente serait funeste. On peut gagner un homme qui rendra des services décisifs à V. M. I., et pour écarter toute fausse idée je m'empresse de dire que cela ne coûterait absolument rien et n'éveillerait aucun soupçon. Mais la chose est tellement délicate que je ne pourrais la confier qu'à V. M. I. seule et directement de vive voix.

Le premier effet de cette combinaison serait de gagner du temps. Ensuite on pourrait créer des ressources financières et fortifier la résistance du gouvt. Impérial.

Si j'ose parler ainsi, c'est que je crois qu'un homme dévoué n'est jamais de trop, surtout s'il est bien établi qu'il ne demande et n'attend rien pour soi. Je me suis permis d'expliquer les motifs qui me font agir.

La grandeur et puissance de l'Empire ottoman sont le seul espoir de la nation juive, et c'est comme juif fidèle que je veux mériter non pour moi mais pour mes frères les bons sentiments du grand Khalife.

Si V. M. I. désire m'écouter, il me serait facile de venir pour quelques jours à Constantinople.

J'ai, Sire l'honneur d'être de V. M. I.

le très humble et très obéissant serviteur

Dr. Th. H.

* * *

Excellence,

j'ai l'honneur de vous remettre ci-joint une très importante lettre pour le Sultan que S. M. I. a intérêt de connaître immédiatement.

Je quitte cette semaine ma retraite estivale pour rentrer à Vienne. A vrai dire ma retraite n'est qu'un déplacement de mes secrétaires, car mes affaires ne chôment jamais, et j'ai dû travailler ici comme en ville, mais au moins j'avais ici l'air des montagnes qui m'a fait beaucoup de bien.

J'ai le regret sincère d'apprendre que les choses de la Turquie ne vont pas bien.

Que Dieu vous protège!

Agréez, Excellence, les expressions de ma haute considération

Th. H.

Der zu gewinnende Mann im Brief an den Sultan ist Gottheil.

8. Oktober, Wien.

Ich war bei Vámbéry in Pest, bewog ihn, einen Sturm- und Drangbrief an den Sultan zu schreiben und dann selbst hinunterzufahren.

Ich schreibe an N..., er möge uns den Schurken Izzet geneigt machen:

Excellence,

nos affaires n'avancent pas, et celles de la Turquie non plus.

Je crois qu'il serait utile de trouver Izzet Bey et de le gagner à une attitude plus active. L'intelligence remarquable d'Izzet Bey serait très précieuse pour nous. Et puisqu'il sait déjà par vous que l'on peut compter sur ma reconnaissance, il me semble qu'il vous écoutera de nouveau avec plaisir.

Vous aurez besoin avant le Ramazan de certaines sommes, n'est ce pas?

Si vous me permettez un conseil: allez voir Izzet Bey le plus tôt possible, vous même, et parlez lui comme vous savez si bien le faire.

En attendant le plaisir de vous lire

je prie Votre Excellence d'agréer l'assurance de mon amitié et de ma haute considération

H.

P. S. J'ai vu le professeur V. récemment. Il a l'intention de se rendre à Constantinople, ayant des choses graves à communiquer qui se préparent en Europe.

Le porteur de cette lettre ne sait rien de ce qu'elle contient.

8. X. 1901.

23. Oktober, Wien.

Von Konstantinopel nichts. Nur einige Geldvermittler wenden sich an mich mit zweifelhaften Anleiheanträgen.

Die „Oktober-Konferenzen", planloses Geschwätz, sind vorüber. Ich war so écoeuriert, daß ich gar nichts in dieses Buch eintrug. Mit Ach und Weh wurde die Bank „aktionsfähig" gemacht, soll aber nichts unternehmen. Das ist noch das beste. Denn wir haben keinen einzigen tüchtigen Geschäftsmann.

In all der Verstimmung wende ich mich zurück zur

Dichtung und schreibe jetzt mein „Solon in Lydien“ als Drama.

* * *

Gestern war ich bei Koerber um die Bewilligung zur Annahme meines Medschidije. Dabei wurde ein Stündchen geplaudert. Er raunzte mir wieder seine Amtsmüdigkeit vor. Er müsse sich abrackern, andere „beziehen die großen Gehälter, fressen, saufen und verzweifeln am Staate. Das ist die beste Stellung: Verzweifler am Staat — dabei wird man dick und fett.“

Auch raunzte er über das Zurückbleiben Österreichs. Man muß nur mit der Bahn fahren, sieht man's. „Wenn ich mit dem Orientexpreß fahr', in Deutschland ist er voll. Wie man über die Grenz' kommt, hört's Leben auf. Wie nur die Stationen heißen! Da heißt eine Grieskirchen. Dann kommt man nach Ried, da schläft ein Hund.“

Kurz, er war in seiner Raunzerei amüsant und österreichisch. Er lud mich ein, ihn öfters zu besuchen. *A quoi bon*?

Zur Bewilligung des Medschidije zeigte er nicht viel Lust, sagte aber nichts Bestimmtes. Kurios war nur, daß er schon wußte, daß ich den Großkordon bekommen hatte.

Daß er so was im Kopf behält.

* * *

. . . .

Brief an den Sultan:

Sire,

j'ai l'honneur de rappeler à V. M. I. ma lettre respectueuse du 23 Septembre dans laquelle j'avais annoncé exactement les événements pénibles qui viennent de se produire dans ces derniers jours. Ce mal aurait pu

être évité, si V. M. I. m'avait fait l'honneur d'écouter mon conseil dévoué. D'autres maux approchent et le remède n'est que dans le règlement de la situation financière.

Qu'il me soit permis de dire que je suis encore prêt à me dévouer à cette tâche.

Quand il plaira à V. M. I. de faire appel à mes humbles forces, je m'empresserai d'organiser les mesures nécessaires — que ce soit aujourdhui, demain, dans six mois. V. M. I. peut compter toujours sur mon dévouement.

J'ai, Sire, l'honneur d'être de V. M. I. le très humble et très obéissant serviteur

Herzl.

Begleitbrief an Ibrahim:

Excellence,

j'ai l'honneur de vous remettre ci-joint une lettre pour S. M. I. Malheureusement mes prédictions, appuyées sur des renseignements solides, se sont réalisées.

Et ce n'est pas fini. Il n'y a qu'un seul moyen de sortir de ces difficultés — je l'ai indiqué à S. M. I.

Espérant que vous vous trouvez en bonne santé, je prie Votre Excellence d'agréer les expressions de ma haute considération et de mon dévouement.

Dr. Th. H.

8. November.

Brief an den Großherzog von Baden:

Allerdurchlauchtigster Großherzog!
Allergnädigster Fürst und Herr!

Als Herr Constans zum Botschafter in Konstantinopel ernannt wurde, gestattete ich mir, Ew. Kgl. H. unterm — — das Folgende zu schreiben: [Einschaltung]

Die Ereignisse haben mir recht gegeben. Wenn ich nicht irre, tritt die nähere Orientfrage jetzt in ihr letztes Stadium. Die Wendung vom Tage ist aber offenbar gegen Deutschlands Interessen; und dennoch wird sich die deutsche Regierung nicht leicht entschließen, stärker aufzutreten, weil ein Weltbrand entstehen könnte. Das hat dieser französische Financier ziemlich genau ausgerechnet.

Die Frage ist aber, ob Deutschland hinter einer Deckung und ohne sich erkennbar zu engagieren nicht doch verhüten möchte, daß das entschlummerte französische Protektorat über Syrien und Palästina mit allen seinen politischen und wirtschaftlichen Konsequenzen wieder auflebe.

Die zionistische Bewegung ist da und kann zu diesem Zwecke verwendet werden. Als mir vor Jahr und Tag, nach einer *entrée en matière,* die meine Hoffnungen erweckte, plötzlich abgewinkt wurde, habe ich verstanden und nicht gemuckst. Es war ein schwerer Schlag für uns, denn die Finanzleute, deren unsere Bewegung leider Gottes bedarf, zogen sich zurück, als keine greifbaren Resultate hervorkamen. Ihre Zusagen waren und sind bedingt durch die Erreichung von Sicherheiten, wie es etwa das deutsche Protektorat gewesen wäre.

Es gelang mir später, mich dem Sultan direkt zu nähern. Er nahm mich gut auf, wie ich die Ehre hatte, Ew. Kgl. H. im letzten Mai in Karlsruhe mündlich zu berichten. Nur ist er ängstlich und entschlußscheu. Er braucht einen Rat und Antrieb.

Man müßte ihm sagen: „Gib den Zionisten, was sie brauchen, und sie bringen dir das Geld auf, womit du die Franzosen los werden kannst!“

Die Juden, insbesondere die Geldjuden, sind ein po-

sitives Volk. Ich habe sie, wenn ich etwas Verläßliches in Händen habe.

Will die deutsche Politik uns dabei behilflich sein, so erwirbt sie mit unserer Dankbarkeit ein Recht für spätere Zeiten und schließt den gefährlichen Einfluß einer Macht, die expansiv werden kann, aus. Ich darf vielleicht aus dem Früheren darauf hinweisen, daß ich treu und verschwiegen bin, und Vertrauen, das in mich gesetzt wird, nicht enttäusche. Es ist mein alter, standhafter Gedanke, daß wir mit Hilfe der aufsteigenden protestantischen Macht so Gott will ans Ziel kommen werden.

Heute ist es so ziemlich vergessen, daß S. M. der Deutsche Kaiser sich eine Zeitlang für unsere Bewegung allergnädigst interessierte. Wenn man mit gehöriger Vorsicht operierte, könnte jedes schädliche Aufsehen vermieden werden. Die Einzelheiten wären zu besprechen, wenn überhaupt die deutsche Regierung auf das Anerbieten, welches ich hiermit Ew. Kgl. H. ehrfurchtsvoll unterbreite, näher einzugehen gesonnen ist. Sollte ich zu S. M. dem Kaiser befohlen werden, kann ich es einrichten, daß absolut niemand davon erfährt.

Indem ich mich dem oft bewährten Allergnädigsten Wohlwollen Ew. Kgl. H. ehrerbietig empfehle,

verharre ich in tiefster Dankbarkeit und Ergebenheit

Dr. Th. H.

9. November.

Das Bild im Orient hat sich seit gestern so vollständig geändert, daß ich den Brief an den Großherzog nicht absende. Frankreich hat auf der ganzen Linie Satisfaktion erhalten und zieht sich zurück, wozu es sich schon vorher den Mächten verpflichtet hatte. Folg-

lich wird weder Deutschland noch England etwas für uns tun. Jede Démarche folglich überflüssig.

Mais je songe. Da ein Vorgehen Frankreichs durch die *répercussion* für uns günstig wirkte, wäre in Zukunft darauf hinzuarbeiten, daß französische Aspirationen in Syrien und Palästina auftauchen.

À creuser!

19. Dezember, Wien.

Ich habe meine Kongreßrede gemacht — mehr Eiertanz als je vorher — und muß nun den *contrecoup*, den sie in Konstantinopel haben kann, im vorhinein zu parieren suchen. Ich muß vom Sultan eine Förderung verlangen, damit er mir sie im schlimmsten Falle nicht gewähre. Auf einen liebenswürdigen Brief kann er bei seinem Charakter nur schwer eine schroffe Dementierung folgen lassen.

(Datiert vom 20. Dezember.)

Sire,

j'ai l'honneur de me rappeler encore une fois à la gracieuse mémoire de V. M. I. Lorsque j'eus l'insigne honneur d'être reçu en audience, je me permis d'observer respectueusement qu'il pourrait y avoir quelque utilité, au point de vue tant financier que politique, de faire connaître aux juifs de tous les pays les sentiments si bons et si généreux que V. M. I. nourrit dans son cœur paternel pour le peuple juif persécuté. Une occasion se présente maintenant. Vers la fin de ce mois-ci se réunit à Bâle le congrès annuel des Sionnistes, pour délibérer sur le sort, hélas! si triste, des juifs du monde entier. Je présiderai à cette assemblée, et je compte profiter de la circonstance pour signaler en quelques mots la bonté du glorieux Khalife régnant pour les juifs. L'effet ne peut être que favorable. Mais bien

plus grande serait l'impression générale, si V. M. I. daignait me faire envoyer une dépèche bienveillante comme réponse au télégramme d'hommages de dévouement respectueux que j'aurai l'honneur d'expédier dès l'ouverture du Congrès. Ce serait la préparation la plus heureuse pour le jour, où V. M. I. jugera bon dans Sa haute sagesse, de faire appel aux services reconnaissants des juifs du monde entier.

Sire, j'ai, l'honneur d'être de V. M. I.

le très humble et très obéissant serviteur

Dr. Th. H.

Begleitbrief an Ibrahim:

Excellence,

j'ai l'honneur de vous remettre ci-joint une lettre pour S. M. I. le Sultan.

Permettez moi en même temps de vous demander un conseil.

Je veux faire un petit cadeau à S. M. I., une surprise qui lui plaira, je l'espère, car je crois que cela n'existe pas encore en Turquie. C'est une machine à écrire aux lettres turques. Je l'ai commandée en Amérique et un professeur des langues orientales de l'université de New-York surveille l'exactitude de l'exécution des types. La fabrication en est très compliquée. On y travaille déjà depuis quelque temps. Mais d'après les dernières nouvelles les travaux touchent à leur fin, et j'attends la machine dans deux ou trois semaines. C'est chez Son Excellence M... N... Bey que cette première machine à écrire orientale doit être essayée pour la première fois en Europe. Et après? Dois-je l'envoyer par l'entremise de l'Ambassade — ou bien dois-je l'apporter moi-même à Yildiz Kiosque? Voilà l'avis que je vous demande.

Je prie V. E. d'agréer l'assurance de ma haute considération et de mon dévouement sincère.

Th. H.

25. Dezember, im Coupé vor Buchs.

Depesche an Ibrahim.

A Son Excellence etc.

Au moment de l'ouverture du congrès Sionniste, qui réunit aujourdhui à Bâle des représentants du peuple juif de tous les pays, je prie V. E. de déposer aux pieds du trône Imp. les hommages d'un dévouement profond et de la reconnaissance qu'éprouvent tous les juifs pour la bienveillance à eux toujours témoignée par S. M. I. le Sultan.

Agréez, Excellence, ma haute considération.

Dr. Th. H.
Président du Cong. Sion. Bâle.

5. Januar 1902.

Im Coupé hinter Venedig, heimwärts nach Wien.

Der fünfte Kongreß.

Die Änderung der Jahre und meiner selbst zeigt sich darin, daß ich erst heute die Eindrücke des Kongresses aufschreibe.

Vom Abend meiner Ankunft, am 25. XII., bis zur Minute meiner Abreise in der Neujahrsnacht kam ich aus einem Diskutieren ins andere. Sitzungen von 10 Uhr früh bis 4 Uhr morgens. In den Pausen Hader zu schlichten, Beleidigungen zu aplanieren usw.

Am Morgen des ersten Tages schickte ich die Depesche an den Sultan, und am Abend des zweiten Tages war die Antwort da. Bis dahin hatte ich gezittert. Bis dahin konnte er auch den Anfang unserer Beziehungen

noch ableugnen. *Mais il donnait dedans en plein.* Mit dieser vom Basler Telegraphenamt ausgegebenen Depesche ist meine Situation bescheinigt und reguliert.

Wieder einmal über den Bodensee geritten.

Von da ab war ich ruhig.

Meine Kongreßler schlugen übrigens die Depesche nicht so hoch an, wie sie wert war. *Ils ne comprennent rien.* Sie überschätzen Geringes und taxieren Großes gering.

Genug aber, daß ich es weiß.

Politisch weniger, aber moralisch unvergleichlich mehr wert war der amtliche Begrüßungsbrief der Regierung von Basel.

Dieser brachte mich dann auf die Idee, die juristische Persönlichkeit für den Nationalfonds in Basel anzustreben. Ich schickte den braven Basler A. C.-Mann Joel Weil zum Regierungspräsidenten Dr. David, um anzufragen, ob das nicht unangenehm wäre. Nein, er hatte nichts dagegen.

Ich besuchte ihn am darauffolgenden Tage, um zu danken. Dr. David, ein braver, ernster Mann, interessierte sich sehr für alles, hörte mir eine Stunde lang zu und sagte, der Zionismus sei etwas Erhabenes. Er freue sich, daß diese große schöne Idee in Basel ein Heim gefunden habe.

Wie anders schmählich und kleinlich benahmen sich die Gemeindejuden von Basel. Zwar die Spenden für den Nationalfonds hatten sie diesmal erlaubt, aber als Wolffsohn nach einer Möglichkeit der Thora 30 Leute aufrufen lassen wollte, weigerte sich der Vorsteher Dreyfus mit den Worten:

„Nur nichts Extraes!“

Also konnten nur ich, Moser, Montefiore und Wolffsohn spenden.

Wie es mit dem Fonds im Kongreß erging, steht in den Protokollen. Ich war zeitweilig abwesend; da verpanschte Tschlenow, von Bodenheimer angetrieben, das Ganze. Sie nahmen den Entwurf „provisorisch" an. Wer hätte dann gespendet? Ich kam dann zurück, hörte den Unsinn, anullierte den Beschluß und führte den Entwurf so durch, wie wir ihn brauchen.

Das Wichtigste war die Organisation *pro futuro*. Hauptsächlich wollte ich die eisernen Ringe brechen, die sich schon in einzelnen Ländern bilden. Die ersten „Führer" monopolisieren die Landeskomitees und daraus ergibt sich eine gewisse Vereinsunlust. Wir müssen aber Ehrenstellen freihalten. Ich glaube, die neue Organisation wird ihre Schuldigkeit tun und das engere A. C. stärken.

Die Russen Bernstein-Kohan, Ussischkin usw. haben die Sache auch gleich herausgefühlt und sich gewehrt. Aber sie können nichts dagegen sagen, wenn ich von unten auf, „vom Volke", wie sie immer sagen, den Zusammenschluß will.

. . . .

Schwierigkeiten machten mir die Herren vom großen A. C. auch in der Frage der Bakschisch, die ich durch Wolffsohn, Kremenezky, Kokesch usw. immer gegen gute Quittung hatte geben lassen.

Einige taten rein, als würde ich sie zu einer Betrügerei verleiten. Auch die Bankdirektoren hatten keine Lust, das, was wir für die Bank zur Chartererzielung ausgegeben hatten (Quittung Wolffsohn N.), gutzuheißen. Zwar hätten sie, wenn ich darauf gedrungen hätte, eingewilligt; aber dann wäre es ein „Geheimes"

und natürlich schleunigst ausgeplaudert worden. Gegenüber dieser Feigheit und Eselei blieb mir nichts anderes übrig, als die ganze Sache in den Kongreß zu werfen. Ich benützte dazu den Oppositionsmann Farbstein, dessen Resolution ich zum Ausgangspunkt nahm.

Natürlich ging alles *d'emblée* durch.

Die Direktoren und Aufsichtsräte verstanden den ganzen Vorgang nicht und atmeten dann erleichtert auf.

Den stärksten Eindruck machte es auf Kokesch, dem ich die ängstlich leere A. C.-Kasse mit einem Schlage wieder füllte. Er zieht die Brauen hoch, wenn ich z. B. eine Agitationsnummer drucken lassen will, und rechnet mir jede Agentensubvention vor. Jetzt hat es ihm aber imponiert, daß ich auch wieder Geld für die Agitation verschaffe.

Wenig Details.

Nordau hielt eine glänzende, aber stellenweise unkluge Rede, die beste seiner bisherigen.

Die Abmahnung vom frühen Heiraten und zuviel Studieren ist etwas wahrhaft Wertvolles und wird Früchte tragen.

Zangwill sprach witzig; aber während Nordau seine Rede übersetzte, blitzte in mir der Einfall auf, über die Ica im Kongresse nicht abstimmen zu lassen.

Ich glaube, das war gut. Sonst hätte man morgen gesagt, der Zionismus sei nur ein Raubzug gegen Hirschs Millionen.

Im selben Sinne lehnte ich einen Antrag ab, den mir die russischen Exaltados Syrkin und Buchmil machten: in den großen Städten Massendemonstrationen gegen die Ica zu veranstalten. Ich ließ über meine Ablehnung von Oskar Marmorek und m. a. ein Protokoll aufnehmen.

Was noch?

Ich war froh, als der Kongreß vorüber war, den Kundgebungen entzog ich mich so rasch als möglich.

Das macht mir immer weniger Vergnügen.

* * *

Ja, noch eins, was mich sehr schmerzte und verdroß.

Als die Antwortdepesche des Sultans durch die Blätter bekannt wurde, bekam ich aus Genf und Lausanne Depeschen von Versammlungen von Studenten aller Nationalitäten, namentlich Armenier, Bulgaren, Mazedonier, Russen, Polen usw., die mir wegen meiner Depesche an den *sultan rouge* ihren *mépris* und ihre *indignation* aussprachen.

Beim Sultan dürfte es mir übrigens nützen.

9. Jänner, Wien.

Der Lump C... schickt mir einmal eine interessante Nachricht: Der Berliner Botschafter — mein „Freund“ Ahmed Tewfik — hat an den Sultan eine anklagende Depesche über meine Basler Rede gerichtet und in einer zweiten Depesche die Ermächtigung verlangt, meine Worte offiziell zu dementieren.

Hoffentlich hat meine Voranzeige ihre Schuldigkeit bei Abdul Hamid getan und ihn veranlaßt, die Denunziation seines Berliner Bedienten unter den Tisch fallen lassen.

Die Protestkundgebung der armenischen und anderen wilden Studenten hat mir vielleicht auch genützt.

11. Januar, Wien.

Cowen meldet, daß er sich wieder bemühe, mir eine Zusammenkunft mit Cecil Rhodes zu verschaffen. Der Raubreiter Dr. Jameson vermittelt auf der Rhodesschen

Seite. Ich kann aber wegen meiner Brotgeber, die böse werden könnten, jetzt eine Reise nicht wagen, die nichts Sicheres verspricht. Darum telegraphierte ich, daß ich nur kommen könnte, wenn Rhodes ernst auf die Sache einginge. Um das einzuleiten, schicke ich folgende Verbalnote nach London, die Zangwill übersetzen und Cowen überreichen soll:

Mr. Cecil Rhodes!

Seit einigen Monaten bemühen sich gemeinschaftliche Freunde, mir eine Zusammenkunft mit Ihnen zu verschaffen. Derzeit würde es mir meine übermäßige Beschäftigung aber kaum möglich machen, nach London zu kommen, wenn ich nicht im vorhinein wüßte, daß Sie ein ernstes Interesse an der Sache nehmen. Dies freilich wäre ein genügend starker Reisegrund, denn ich brauche Sie. Ja, wenn ich alles bedenke, sind Sie der einzige, der mir jetzt helfen kann. Ich verhehle mir natürlich nicht, daß Sie es schwerlich tun werden. Die Wahrscheinlichkeit ist vielleicht wie eins zu einer Million, wenn es sich überhaupt in Ziffern sagen läßt.

Aber es ist eine große, manche meinen, eine zu große Sache. Mir scheint sie nicht zu groß für Cecil Rhodes. Das klingt wie Schmeichelei; aber nicht in den Worten liegt sie, sondern im Antrag. Tun Sie mit, dann sind Sie der Mann. Tun Sie nicht mit, dann habe ich mich eben geirrt.

Sie werden eingeladen, Geschichte machen zu helfen. Das kann Sie weder erschrecken, noch werden Sie darüber lachen. Es liegt nicht in Ihrer bisherigen Linie, es handelt sich nicht um Afrika, sondern um ein Stück Kleinasien, und nicht um Engländer, sondern um Juden.

Aber wäre es in Ihrer Lebenslinie gelegen, so hätten Sie es ja schon selber gemacht.

Wie komme ich nun dazu, mich an Sie zu wenden, da es Ihnen eine abgelegene Sache ist? Wie? Weil es etwas Koloniales ist, und weil es das Verständnis für eine Entwicklung voraussetzt, die zwanzig oder dreißig Jahre braucht. Es gibt Träumer, die über größere Zeiträume hinwegblicken, aber denen fehlt der praktische Sinn. Dann gibt es wieder Praktiker, wie die Trustmagnaten in Amerika, aber denen fehlt die politische Phantasie. Sie aber, Mr. Rhodes, sind ein phantasievoller Politiker oder praktischer Phantast. Sie haben es schon gezeigt. Und was ich von Ihnen will, ist nicht, daß Sie mir ein paar Guineas schenken oder borgen, sondern daß Sie den zionistischen Plan mit Ihrer Autorität abstempeln sollen, und daß Sie einigen Leuten, die auf Sie schwören, folgendes erklären: Ich, Rhodes, habe diesen Plan geprüft und richtig und ausführbar befunden. Es ist ein Plan voll von Kultur, ausgezeichnet für die Menschengruppe, auf die es unmittelbar abgesehen ist, dem allgemeinen Fortschritt der Menschheit nicht abträglich, und recht gut für England, für Größer-Britannien. Wenn ihr dazu die verlangte Finanzhilfe gebt, werdet ihr außer diesen Genugtuungen noch die haben, ein gutes Geschäft zu machen. Denn was verlangt wird, ist Geld.

Was ist der Plan? Palästina mit dem heimkehrenden jüdischen Volke zu besiedeln.

Als ich vor 6 Jahren damit anfing, wurde ich brutal ausgelacht. Ich verachtete die Lacher und ging weiter. In diesen 6 Jahren wurden die Juden in allen Weltteilen aufgerüttelt. Auf fünf Kongressen vollzog sich eine Organisation mit tausenden Vereinen in der ganzen Welt. Die Zionisten gehorchen einem *mot d'ordre* von der Mandschurei bis nach Argentinien, von Kanada bis

nach dem Kapland und Neu-Seeland. Am dichtesten sitzen unsere Anhänger in Osteuropa. Von den fünf Millionen Juden in Rußland schwören gewiß vier Millionen auf unser Programm. Wir haben Parteiblätter in allen Kultursprachen. Tagtäglich finden an den verschiedensten Orten Massenversammlungen unserer Leute statt. Dabei sind unsere Forderungen so formuliert, daß noch keine Regierung dagegen einschritt, selbst die russische nicht. Schon im Jahre 1898 habe ich den Deutschen Kaiser persönlich für die Sache gewonnen. Er empfing mich in längerer Audienz im Yildiz Kiosk zu Konstantinopel im Beisein Bülows. Später in Jerusalem empfing er mich offiziell mit vier meiner Genossen, als die Vertreter des Zionismus. Ich habe dem Zaren ein ausführliches Exposé durch einen anderen regierenden Herrn übermittelt, und der Zar schenkte uns daraufhin seine wohlwollende Neutralität. Ich brachte die Sache im vergangenen Mai in einer langen Unterredung vor den Sultan, und er schenkte mir seine Gnade. In England haben wir zahllose christliche Freunde, in der Kirche wie in der Presse, und im House of Commons sitzen 37 (?) Mitglieder, die für den Zionismus einzutreten versprochen haben.

Dieses flüchtige Aperçu unserer politischen Situation möge genügen.

Und diese Bewegung, die in 6 Jahren eine so beispiellose Entwicklung hatte, schreit vergeblich nach Geld. Warum? Weil die jüdischen Finanzgrößen gegen uns sind. Sie haben Angst, sie haben keine Phantasie, sie borgen nur auf Faustpfänder.

20. Jänner, Wien.

Dieser Brief an Rhodes bleibt vorläufig in der Feder, weil Cowen meldet, daß Zangwill mit Lord Suffields

Hilfe eine Finanzgruppe zusammenstellen will und eine Instruktion verlangt. Ich schreibe an Zangwill und Cowen:

Meine lieben Freunde Zangwill und Joe!

Ihr verlangt eine Darlegung des Finanzplanes. Hier ist sie. Ich mache Euch nicht noch einmal aufmerksam, wie klug und vorsichtig Ihr Euch jeden ansehen müßt, mit dem Ihr redet. Durch Indiskretionen kann der größte Schaden angerichtet werden. Ich kann Euch nicht jedes einzelne Feuer angeben, das Ihr vermeiden sollt. Ich sage Euch nur: Verbrennt Euch nicht!

Und nun zur Sache.

Es handelt sich um eine Finanzoperation, von der oft in den Blättern die Rede ist, wie von der Seeschlange. Zuletzt wurde sie in den französischen Gewässern gesehen. Der Ex-Finanzminister Rouvier soll auf sie Jagd machen oder gemacht haben. Die Operation ist unter dem Namen: *Unification de la Dette Ottomane* bekannt.

Sie finden in der Beilage eine Aufstellung der Dette vom März 1901. Inzwischen sind im Börsenkurs verschiedene Änderungen vorgekommen. Darauf, wie auf alle Details, wollen wir erst eingehen, wenn das Prinzip angenommen ist.

Cohn (in unserer früheren Chiffre E) hat den heißesten Wunsch, diese Dette in seine Gewalt zu bekommen. Denn die *Administration de la Dette* ist sein größter Schmerz und sein Hauptunglück. Die Verwaltungsspesen sind wahnsinnig hoch, und dabei ist er nicht der Herr in seinem Hause. Er versprach mir a l l e s , w a s i c h w i l l , wenn ich ihn davon befreie.

Der Nominalbetrag der Dette ist ungefähr 85 Mill. Pfd. Stg. Den Kurswert wollen wir mit ungefähr 22 Mill. Pfd. Stg. annehmen. Diese Ziffern können für

die Auseinandersetzungen als Unterlage dienen, obwohl sie tatsächlich von Tag zu Tag wechseln. Ich bitte von vornherein darauf hinzuweisen, daß die ins einzelne gehenden Berechnungen von einem Fachmanne (der ich bekanntlich nicht bin) geliefert werden, falls eine prinzipielle Annahme meines Planes durch die von Euch in London herzustellende Gruppe erfolgt ist.

Den Fachmann nenne ich jetzt nur Euch, meine Freunde. Es ist Mr. Benno Reitlinger in Paris, der selbst ein paar Millionen Francs im Vermögen hat, ein guter Zionist und mir vollständig ergeben ist.

Ich will nun der Übersichtlichkeit wegen den Plan in drei Abschnitte teilen.

1. Die Erwerbung der Dette, 2. die Erwerbung des Charters, 3. die Entschädigung der Gruppe. —

1. Die Erwerbung der Dette.

Dazu ist erforderlich die Bildung einer finanzkräftigen Gruppe, die für 22—25 Mill. Pfd. Stg. gut ist, diesen Betrag aber keineswegs herzugeben braucht. Die armen Teufel verstehen die großen Finanzverhältnisse gewöhnlich nicht.

Auf den Tisch klingen läßt man nur wenig Geld — viel Geld zahlt man überhaupt nicht, man überweist es nur. Natürlich muß man es haben, d. h. dafür gut sein.

Jetzt werdet Ihr die Bemerkungen meiner früheren Briefe verstehen: daß R. (C unserer Chiffre) überhaupt *sans coup férir et sans bourse délier* die Sache machen kann. Einen Teil der Dette dürfte er mit den ihm verwandten Häusern (und der Klientel) ohnehin besitzen. Den zweiten Teil, der sich in den Händen einer organisierten Gruppe (nach meinen Berichten der protestantischen Ottoman Bank-Gruppe) befindet, kann er

sich im Wege einer Option verschaffen. Den dritten Teil kann er ziemlich unauffällig an den Börsen zusammenkaufen lassen.

Auch Cecils Leute könnten es machen, obwohl schon schwerer, d. h. kostspieliger, auffälliger und langsamer.

Am schwersten fiele aber die Erwerbung für eine Gruppe, wie Ihr sie zusammenstellen wollt. Die Schwierigkeit bestünde erstens darin, daß je größer die Gruppe, d. h. je kleiner die Beteiligung des einzelnen wäre, desto mehr auf Bargeld gesehen werden müßte. Zweitens bestünde die Schwierigkeit darin, daß die Gefahr der Indiskretion und Vereitelung mit der Zahl der Teilnehmer in geometrischer Progression wächst. Aber wenn uns kein anderer Weg bliebe, müßten wir eben diesen betreten.

Nach dem Gutachten meines Fachmanns beziffere ich die Bareinlage der Gruppe mit ungefähr 10%, also 2,2 bis 2,5 Mill. Pfd. Stg. Wenn dieser Fonds da ist, kann man zu kaufen beginnen. In den börsentechnischen Teil dieser Operation gehe ich jetzt nicht ein, obwohl ich mir ihn habe genau erklären lassen. Nur kurz erwähne ich, daß man die angekauften Stücke bis ans Ende der ganzen Operation reportieren lassen kann, so daß die Gruppe nur für die Differenz zwischen dem Zinsertrag und den Reportkosten bar aufzukommen hat. Eine fernere wichtige Erleichterung besteht darin, daß Cohn auf jede Weise die Operation der Gruppe unterstützen würde. Ja, ich glaube, daß er selbst einen Anteil nehmen würde. Bekanntlich hat er ein riesiges Privatvermögen; und wie ich mit ihm stehe, könnte ich ihn wahrscheinlich dazu bewegen, wenn die Sache tatsächlich in Gang gebracht wird.

Die Operationen der Gruppe würden aber mindestens

ein Jahr, wenn nicht länger dauern, weil ein schnelleres Vorgehen an den Börsen den Kurs enorm in die Höhe setzen würde. Dies ist der eine Grund, warum selbst ein Finanzkünstler wie Rouvier mit der Sache nicht leicht fertig werden kann. Der zweite Grund folgt später.

Setzen wir nun über einen Zeitraum hinweg, dessen Dauer von den Umständen, Zinsfuß, politischer und Börsenlage abhängt. Nehmen wir an, die Operation sei durchgeführt, d. h. die Dette bis auf geringe Reste, bis auf *quantité négligeable* im Besitz der Gruppe. Was dann?

Dann treten wir in die zweite Phase.

2. Die Erwerbung des Charters.

Für die beglaubigte Anzeige, daß unsere Gruppe die Dette besitzt, erhalten wir den Charter. Ich stütze mich dabei keineswegs auf ein Versprechen Cohns allein — so naiv bin ich nicht — sondern auf sein Existenzinteresse. Er muß dann den Charter hergeben, wenn er nicht in seiner bisherigen Lage bleiben, d. h. untergehen will.

Die Besitzer der Dette ernennen die Administratoren der Dette. Cohns Wunsch, den er mir wörtlich sagte, ist: aus dieser Administration die ihm gehorchende, billig arbeitende, die Verwaltung aller seiner Ressourcen besorgende Behörde zu machen. Dann darf sie aber nicht aus Feinden und Fremden bestehen, sondern aus seinen Leuten. Wir liefern ihm die Administration (für eine Wahlperiode) dafür aus, daß er uns den Charter gibt. Den Charter verwerten wir, und die Verwertung des Charters soll — wie Cohn im voraus weiß — dazu dienen, ihn von der Dette gänzlich zu befreien, nicht nur für die Zeit einer Wahlperiode.

Wie geschieht die Verwertung des Charters, welcher dem Jewish Colonial Trust zu erteilen ist? Der Trust

gründet auf den Charter eine große Land Company mit einem Kapital von 5 Mill. Pfd. Stg. Ich will nicht auf die Zusage Seligmanns bauen, der mir versprach, sobald ich den Charter habe, Montagu und andere für die Land Company mit 5 Mill. Pfd. Stg. zusammenzubringen. Ebensowenig will ich mich auf die in einem Protokoll fixierte Zusage des Ica-Präsidenten Leven verlassen, der uns die gesamten Mittel der Ica versprach, sobald wir den Charter hätten. Ich erwarte die 5 Mill. Pfd. Stg. für die Land Company von einer öffentlichen Agitation auf Grund des erlangten Charters.

Die Land Company aber soll die Operation der Gruppe beendigen. Die Land Company soll die Dette von der Gruppe übernehmen.

3. Die Entschädigung der Gruppe.

Die Gruppe soll nämlich die Dette nicht kaufen, um sie zu behalten, sondern, um sie wieder zu verkaufen, und zwar mit Gewinn. Dieser Gewinn muß aber im vorhinein fixiert sein, in einer Option, welche dem J. C. T. gegeben wird, die Titres zum Kurse von so und so viel über dem durchschnittlichen Ankaufpreise zu übernehmen.

Die Gruppe bestellt sich somit den Käufer.

Und da ist der zweite Grund, warum Rouvier, der über ganz andere Mittel und Nachhelfer verfügt, mit der Operation nicht leicht fertig werden kann. Er hat keinen Käufer in Sicht. Denn wer soll ihm die Dette abnehmen, wenn er sie einmal hat? Gewiß, die türkische Regierung. Aber damit die etwas kaufen kann, muß jemand für sie gutstehen. Und niemand steht für sie gut, wenn sie sich nicht wie bisher unter die Kuratel der Administration setzen läßt. Dann bleibt aber die Situation der Türken dieselbe wie jetzt.

An einer solchen Kombination haben daher nur einige Leute in Cohns Umgebung Interesse, er selbst nicht.

Nun setzt aber für die Gruppe die Frage auf, ob die Land Company, die heute noch nicht existiert, ihr auch wirklich die Dette wieder abnehmen wird.

Ja! Die Land Company muß nämlich die Dette haben. Sie wird sie so dringend brauchen, daß sie jeden Preis zahlen müßte; und darum soll der Gewinn der Gruppe vorher, wenn auch *largement,* entsprechend dem kolossalen Dienste, fixiert werden.

Die Land Company mit einem Kapital von 5 Mill. Pfd. Stg., im Besitze des Charters (der die Kronländer mit einschließen muß) und als die Generalunternehmung des durch Massensiedlung rasch im Werte steigenden Palästina und Syrien wird finanzkräftig genug sein, um die Dette von der Gruppe zu übernehmen. Den Finanzplan hierfür habe ich ebenfalls fertig, will ihn aber jetzt nicht hierher setzen, weil dadurch der ganze Plan komplizierter erscheinen könnte, als er wirklich ist. Jedermann leuchtet es ein, daß eine solche Company stark genug ist, um die Dette zu übernehmen.

Wie aber, wenn die Land Company gar nicht zustande kommt? Was dann?

Dann kann die Gruppe entweder liquidieren und wird bei allmählichem Verkauf an den Börsen den Kurs ungefähr wieder auf das jetzige Niveau bringen, falls er, wie zu erwarten ist, im Verlaufe der Operation gestiegen ist. Auch bei dieser Gelegenheit wird die Gruppe nichts verlieren, weil sie ja als Übermacht die Preise diktiert.

Im schlimmsten Fall ist es also eine für die Gruppe glückliche große Börsenoperation.

Oder! Oder die Gruppe wird ihren ganzen Titresbesitz

einer Großmacht zum Kauf anbieten. Ich glaube, es gibt dann vier Käufer: England, Frankreich, Deutschland und Rußland.

Zu verlieren ist also schwerlich auch nur ein Penny. Wohl aber kann die Gruppe auch in diesem Falle einen großen Gewinn erzielen. —

Dies, meine Freunde, ist der Plan in den allgemeinen Umrissen.

Ich glaube, daß Zangwill zunächst Lord Suffield genau einweihen und mit seiner Hilfe versuchen sollte, R. zu gewinnen. Eventuell sollte Suffield — oder der Bischof von Ripon? — den König bewegen, auf R. einzuwirken. Denn es ist zweifellos ein Interesse Englands, auf diesem Wege ohne Krieg und ohne Kosten diese bedeutende Einflußsphäre zu bekommen. R. müßte nicht als Jude, sondern als *Englishman* mithelfen! Wenn er übrigens die Zeichen der British Brothers League versteht, muß er einsehen, daß es höchste Zeit ist, uns zu Hilfe zu kommen. Jeder verlorene Tag wird sich rächen.

Inwieweit es angemessen ist, auf Cecil durch James — nicht durch Maxim — einzuwirken, das muß ich Eurer sorgsamen Erwägung überlassen. Hierher gehört auch die Frage, inwieweit unser jetzt in London weilendes A. C.-Mitglied für Transvaal, Ingenieur Kessler, heranzuziehen ist. Kessler machte sich anheischig, mit Sir Francis Montefiore die großen Südafrikaner zu gewinnen.

In diesem Falle, wie auch in dem der Herstellung einer Gruppe mit Lipton u. a., ist die allergrößte Vorsicht geboten. Dieser Plan ist wie eine photographische Platte zu behandeln. Er darf nur bei rotem Licht bearbeitet werden. Das rote Licht ist die Diskretion von

Ehrenmännern. Jeder Eingeweihte, der nachher nicht mittut, ist eine Gefahr. Denn er kann während der Operation gegen die Gruppe an der Börse spielen oder andere dazu veranlassen. Darum ist, leider Gottes, R. der beste, vielleicht der einzige Schlüssel zur Situation.

Gelingt es Euch, R. oder eine Gruppe zu gewinnen, so komme ich sogleich nach erhaltener Anzeige nach London. Für R. brauche ich keinen Börsenfachmann. Für die Gruppe würde ich Reitlinger mitbringen.

Wenn Euch dieses Werk gelingt, meine lieben Freunde, so habt Ihr Euch um unsere unsterbliche Sache hochverdient gemacht.

Euer treuer

Benjamin.

23. Januar, Wien.

. . . .

* * *

Das Wochenblatt „Die Zeit" soll ein Tageblatt der Konkurrenz gegen die N. Fr. Pr. werden.

Bestürzung in der N. Fr. Pr. Ich möchte die Gelegenheit benutzen, um die N. Fr. Pr. in meine Hand zu bekommen. Ich rede schon seit einigen Tagen mit Benedikt über die aufsteigende Gefahr. Indessen ist oder tut er sehr zuversichtlich. Dadurch gelingt es mir nicht, einen Übergang zu einer Proposition zu finden.

Täglich betrete ich sein Zimmer mit der Absicht, ihm zu sagen: Wollen Sie mir Ihre Aktien verkaufen? Er ist so mutig, daß ich mir dabei lächerlich vorkomme und fürchte, kurz abgewiesen zu werden.

Gestern kam Bacher in mein Zimmer. Dieser ist hingegen niedergeschlagen. Es ist gerade verkehrt: Bacher,

glaubte ich, würde sich nichts aus der Gefahr machen und Benedikt viel.

Ich bin noch nicht mit mir im reinen, wie ich meinen Antrag anbringe — gleich dem schüchternen Liebhaber im Lustspiel.

24. Januar, Wien.

Der Zionismus war der Sabbat meines Lebens.

* * *

Ich glaube, meine Wirkung als Führer ist darauf zurückzuführen, daß ich, der ich als Mensch und Schriftsteller so viele Fehler habe und hatte und so viele Fehler und Dummheiten beging, in der zionistischen Sache reinen Herzens und ganz selbstlos war.

* * *

Merkwürdig weit gehen meine Gedanken, wenn ich manchmal morgens zu früh erwache. Da löse ich mir viele Fragen des Tages und ahne einzelne der Ewigkeit.

Heute morgens dachte ich über den menschlichen Körper nach, den wir noch so wenig kennen. Die Mediziner haben die berufsmäßige Blindheit abgestumpfter Professionisten.

Was ist das für eine wunderbare Maschine, der Menschenleib. Ein chemisches Laboratorium, ein Kraftwerk. Jede Bewegung, willkürliche wie unwillkürliche, voll von Rätseln und Wundern. Was werden da für Gase und Flüssigkeiten erzeugt, schädliche und nützliche. Ich glaube darum an die Serumtheorie. So wie Gifte, erzeugt der tierische Körper offenbar auch Heilstoffe, die man in schreitenden Zeiten sicherlich auffinden wird.

25. *Januar, Wien.*

Gestern las ich den Schluß von Oppenheimers „Jüdischen Siedlungen“ in der „Welt“. Der Schlußappell, der Vergleich eines Rahaline-Experiments mit der elektrischen Versuchsbahn Berlin—Zossen frappierte mich, und ich entschloß mich sofort, das Oppenheimersche Experiment auszuführen. Ich schrieb es ihm auch sofort, erlegte ihm jedoch vorerst Schweigen auf. Ich muß das Terrain, das A. C. und die Bank, erst präparieren; auch würde die Ica mit ihren größeren Mitteln mir zuvorkommen. Denn allein täten sie es nicht, wohl aber, um mich zu erdrücken und aus dem Felde zu schlagen. Als Ort der Handlung bezeichnete ich Oppenheimer das ägyptische Palästina, jenseits des „Bachs Ägypten“, weil ich dort mit der englischen Regierung zu tun, also keine Schwierigkeiten habe. Auch gehört zum *thema probandum* das Klima, was Oppenheimer übersieht. Nicht im reinen bin ich mit mir noch, ob ich die Sache zur Nationalangelegenheit mache, d. h. zur zionistischen Agitation verwende — was den Nachteil hätte, Parade-Ansiedler zu schaffen und den Vorteil, *ut aliquid fecisse videamur* — oder in aller Stille anfangen lasse.

28. *Januar, Wien.*

Gestern sprach ich mit Benedikt — aber nicht bis ans Ziel. Es war so schwer, die Ligatur im Gespräch herzustellen. Ich fand sie bei den von mir zitierten Worten Dr. Ehrlichs: Das Schlimme ist, daß niemand ihm (Ben.) die Wahrheit sagt.

„Sagen Sie mir sie!“ sagte er.

„Aber Sie sind im Weggehen, sind hungrig, müd!“

„Macht nichts!“

Und richtig, der Ungeduldige hatte die Geduld, zwei Stunden mit mir im Schwarzenberggarten auf und ab zu gehen. Die Suppe wurde ihm zu Hause kalt. Wir gingen in der Cour d'honneur des Palais Schwarzenberg auf und ab. Im Palais müssen sie sich hinter den Fenstern belustigt haben über die zwei im Hof gestikulierenden Juden. Er sah darauf, immer zu meiner Rechten zu gehen bei den vielen Umkehrungen. Der Chef, *quoi!* Bald aber schwenkte ich nicht um ihn herum — wegen der vermutlichen Beobachter — sondern drehte mich um meine eigene Achse, so daß abwechselnd ich rechts ging.

Und ich erzählte ihm die Gefahr, in der die N. Fr. Pr. schwebe. Die ganze Attacke richte sich aber nur gegen seine Person. Bacher sei nicht so verhaßt wie er, Benedikt. Dies und anderes ließ er sich sagen. Er fragte sogar einmal: Und wie wär's, wenn ich fortginge? Ich antwortete: Dann wär's besser!

Dennoch war ich zu feig, die Konklusion zu ziehen und ihm einen Antrag zu machen. Ich fürchtete, meine ganze pessimistische Argumentation zuschanden zu machen, wenn ich plötzlich als *Monsieur Josse, l'orfèvre* dastünde.

Dafür schreibe ich ihm aber jetzt:

Verehrter Freund!

Unser gestriges Gespräch hat mich noch lange nachbeschäftigt. Sie sehen also den Ernst der Situation selbst ein. Halte ich damit manche Ihrer gelegentlichen Äußerungen über Ihre Müdigkeit zusammen, so möchte ich eine Konklusion ziehen. Ich tue es schriftlich, weil ich keine *primesautière* Antwort haben möchte.

Wollen Sie auch diesen Kampf noch durchkämpfen wie die früheren? Da ich nicht *Monsieur Josse, l'orfèvre*

bin, sage ich Ihnen aufrichtig, daß ich auch in diesem Falle an Ihren Erfolg glaube. Wie ich es gestern ausdrückte: Umrennen wird die „Zeit" die N. Fr. Pr. nicht — höchstens ein Stück Mauer wegnehmen. Die Frage ist, ob Sie Lust haben, wieder solche Jahre durchzumachen?

Sollte sich ein wirkliches Ruhebedürfnis in Ihnen regen — Dr. Bacher hatte es, wie er mir damals sagte, schon vor Jahr und Tag — so brauchen Sie es mir nur zu sagen. Ich bin um einige Jahre jünger und fühle mich der Aufgabe gewachsen. Wie ich Ihnen schon bei zwei Gelegenheiten sagte, habe ich Freunde, die mir große Mittel zur Verfügung stellen könnten. Ich weiß wohl, daß die N. Fr. Pr. nicht für ein Häferl Kraut zu haben ist. Im vergangenen Jahre hatte ich schon eine ansehnliche Summe dafür zur Verfügung. Sie erinnern sich an den Besuch meines Vaters im vorigen Februar?

Stehen Sie noch auf dem Standpunkte, einen solchen Antrag *a limine* abzulehnen oder wollen Sie sich in ein Gespräch darüber einlassen? Ich bin ja kein Fremder, sondern doch immerhin auch ein Stück N. Fr. Pr.

Sie sollen mir nicht heute oder morgen eine Antwort geben. Es ist überhaupt keine nötig, wenn Sie davon nicht einmal reden wollen. Nach ungefähr acht Tagen werde ich die Sache als erledigt ansehen.

Herzlich grüßt Ihr ergebener

Herzl.

Diesen Brief zeigte ich meinen Eltern, und als sie ihn gut fanden, schickte ich ihn nach dem Bureau in Benedikts Privatwohnung.

30. Januar, Wien.

Gestern war ich doch ganz leicht bewegt, als ich in die Redaktion kam. Freilich nicht mehr die Palpitationen meiner Kämpfe in den früheren Jahren — wo ich oft und oft im großen Lesezimmer ein banges Gefühl hatte, bevor ich bei meinen gestrengen Gegnern und Brotherrn eintrat. Damals mußte ich ja immer fürchten, sie würden mich zur Strafe für meine zionistische Auflehnung knicken und zu einem Deklassierten machen. Denn daß ich anderswo nicht mehr untergekommen wäre, war klar.

Aber auch an die Mensur gewöhnt man sich. Gestern lachte ich und atmete nur tiefer auf, bevor ich in Bachers Zimmer trat. Bei ihm war Benedikt. Mein Eintritt *jetait un froid.* Bacher glotzte stier, und wie mir schien, geärgert nach mir hin. Benedikt sah mich über seine Fernbrille forschend an.

Ils ne voulaient pas en avoir l'air.

Wir sprachen ein paar Worte über das heutige und morgige Feuilleton. Ich hatte eine Nuance von Unsicherheit in der Stimme und war auch, glaube ich, ein wenig rot. Sie bildeten sich offenbar Schlüsse aus meiner kleinen Verlegenheit. Ich aber stapfte nach Erledigung des Geschäftlichen ohne Gruß sofort hinaus.

Den Pfeil habe ich jedenfalls abgeschossen. Was daraus wird, weiß ich nicht. Mein Eindruck ist, daß sie die N. Fr. Pr. nicht verkaufen wollen oder mir nicht zutrauen, daß ich das Geld habe.

Das ist der Schlüssel dieser beiden Menschen: sie glauben nicht leicht, daß jemand Geld (im großen) aufbringe — weil sie das Geld anbeten.

* * *

Nachher als ich in meinem Kabinett den Feuilleton-einlauf aufarbeitete, hatte ich wieder einen Anfall von Gehirnanämie. Ich sprach mit niemand davon. Meine Eltern würden es erfahren und sich darüber aufregen.

. . . .

Mais ça m'emportera un jour.

Ich kann mir den Tod vorstellen: eine wachsende Insuffizienz des Bewußtseins, wobei gerade die Empfindung dieses Schwindens das Schmerzliche ist.

Heute früh dachte ich mir:

Das Leben — im günstigsten Falle hinterläßt man Leidtragende.

Wenn ich bald sterbe, werden um mich meine Eltern am meisten, dann, weniger, durch ihre Jugend getrösteter, meine Kinder — und das ganze jüdische Volk trauern.

Ein schöner *cortège:* Tragisches, Liebliches und das Erhabene.

5. Februar, Wien.

Gestern abend erhielt ich folgende Depesche von Yildiz:

Dr. Th. H. etc.

Pour me fournir certaines explications sur vos affaires, je vous prie de venir immédiatement à Constantinople. Ibrahim.

Ich erhielt die Depesche in dem Moment, wo meine Frau mit hohem Fieber sich ins Bett legte.

Jedenfalls konnte von *immédiatement* nicht die Rede sein. Ich berief Kremenetzky, versicherte mich seiner Bereitschaft mitzufahren und telegraphierte dann noch gestern abends:

Excell. Ibrahim Bey Grandmaître etc. Yildiz.

Je suis à votre disposition avec le plus grand plaisir: mais le règlement de mes affaires les plus urgentes avant mon départ demande trois ou quatre jours. Je ne pourrais donc partir que samedi ou dimanche. Veuillez télégraphier si cela vous convient. Herzl.

* * *

Heute früh telegraphierte ich an Wellisch:

Bitte sogleich in Fabrik (Yildiz) Frankl (Ibrahim) fragen, ob ich mit Leopold (Sultan) selbst oder nur mit Vertreter zu tun haben werde. Erwarte deutliche Drahtantwort.

* * *

Zugleich telegraphierte ich an Cowen, daß ich zu Cohn gerufen wurde und ihn mitnehmen möchte. Cowen wäre mir diesmal der richtigere Begleiter als Kremenezky, weil er sicherer auftritt, und auch, weil er als Engländer einen strammeren diplomatischen Schutz genießt.

* * *

Die Berufung jetzt kommt mir nicht angenehm,

1. wegen der N. Fr. Pr., in der es vielleicht zum Krach kommen wird, wenn ich nach 4 Wochen schon wieder wegfahre,

2. weil ich ein nicht ganz gutes Gewissen habe wegen der öffentlichen Diskussion des Charters,

3. weil wir noch kein Geld haben,

4. weil meine Nerven aufgehetzt sind,

5. weil das keine gute Reisezeit ist,

6. weil ich mit dem Charter momentan nichts anzufangen wüßte.

Aber ich muß fahren.

Ernst ist die Sache. Vielleicht ernstlich angenehm, vielleicht ernstlich unangenehm.

Der Ton „me fournir des explications“ klingt nicht gerade liebenswürdig.

Andererseits können sie doch nicht die Unverschämtheit haben, mich zu rufen, um mir Vorwürfe zu machen.

Auch einen Gewaltstreich werden sie wohl nicht riskieren.

Demnach könnte man eher zu einer günstigen Auslegung neigen.

5. Februar, Wien.

Ich muß an Vámbéry schreiben:

4. Februar, nachts.

Mein guter Vámbéry bácsi!

Heute abends heimkehrend, fand ich von Cohns Ibrahim die Einladung vor, hinunterzukommen, „pour me fournir certaines explications sur vos affaires“. *Me* bezieht sich in dem Satz auf Ibrahim und nicht auf Cohn. Eine solche unbestimmte Einladung eröffnet mir nichts als eine Perspektive auf endlose Wartestunden und leeres Gerede, wovon ich als *matter of fact*-Mensch kein Freund bin. Dennoch habe ich geantwortet, daß ich Ibrahim mit Vergnügen zur Verfügung stehe; nur bedürfe ich einiger Zeit zur Ordnung meiner dringendsten Angelegenheiten. Ich möchte nämlich, bevor ich abreise, gern etwas Näheres hören. Ganz zwecklos möchte ich nämlich nicht herumkutschieren.

Sobald ich Näheres von Cohn habe, hören Sie es; und wenn ich fahre, mache ich natürlich bei meinem *bácsi* Station.

Es umarmt Sie Ihr getreuer

Dori.

8. Februar.

Mit diesem vollen Kopf, bei Krankheit meiner Frau, mußte ich gestern ein Feuilleton über japanische Schauspieler schreiben.

Es erinnert mich an die Zeit, da ich in Paris den „Judenstaat" schrieb und daneben in die Kammer über eine mit Recht nächsten Tag vergessene Sitzung berichten ging.

Und das Feuilleton ist sogar ganz gut.

* * *

Zu meinem Bedauern hat Cowen, den ich telegraphisch einlud, abgesagt.

. . . .

* * *

Vorgestern kam von Wellisch die Depesche (chiffriert):

Ibrahim hat im Auftrag des Sultans gehandelt, auch Ihre an ihn gerichtete Mitteilung in meiner Gegenwart übermitteln lassen.

* * *

Gestern abends kam diese Depesche von Yildiz:

Veuillez effectuer votre départ. Ibrahim.

* * *

Wenn meine Frau wohler ist, fahre ich abends mit dem Orient-Expreß.

10. Februar, Wien.

Ein *contretemps.*

Die Strecke nach Konstantinopel ist bei Philippopel durch eine Überschwemmung unterbrochen.

Ich mußte daher gestern Dr. Wellisch telegraphieren, er möge mein Nichtkommen bei Ibrahim entschuldigen. Ich würde, sobald die Strecke frei, spätestens aber Mittwoch, über Constanza fahren.

Durch diese Verzögerung wird es auch vielleicht möglich, daß Cowen mitfährt, der flinker und tüchtiger ist als Kremenezky und auch als englischer Bürger einen Botschafter zu seinem Schutz hat.

Cowens verlangte Antwort steht noch aus.

* * *

Ich déjeunierte gestern bei Eulenburg, der charmant war, meine Reise nach Konstantinopel wohl erwähnte, mich aber nicht fragte.

Wir redeten nur allgemeines und über meinen „Solon in Lydien", der ihm gut gefällt. Er will ihn dem Kaiser schicken.

Heute schreibe ich ihm, ob es nicht angezeigt wäre, daß ich nach meiner Rückkehr das Stück dem Kaiser in Berlin vorlese. Vielleicht würde ich auch etwas Interessantes zu erzählen haben?

* * *

Aus der N. Fr. Pr. werde ich mich, wenn ich reise, wieder *sans crier gare* herausdrehen. Ich werde den Herausgebern nur zwei Worte schreiben:

„Ich muß plötzlich nach Konstantinopel fahren und hoffe, in einigen Tagen wieder hier zu sein."

11. Februar, Wien.

Heute hatte ich angenehm beruhigende Nachrichten, die mich meine Reise nicht mehr als Wagnis ansehen lassen. Vámbéry schreibt, er habe Nachricht, daß es

sich um die Hedjaz-Bahn handle. Wellisch schreibt, Ibrahim habe ihm gesagt, die kaiserliche Berufung sei im Interesse unserer Angelegenheiten sowohl wie der Regierung erfolgt.

Auch erhielt ich gestern eine Depesche, daß Ibrahim die Verspätung als belanglos bezeichne.

So werde ich also morgen via Constanza fahren. Hoffentlich keine zu schwarze Meerfahrt.



Zehntes Buch



13. Februar 1902, im Coupé hinter Verciorova.

Duftende Morgenlandschaft an der Donau. Opalglanz auf dem Wasser, das ein zartleuchtender matter Spiegel ist.

Schlecht geschlafen; aber jetzt fahre ich doch in gebesserter Morgenstimmung dem rätselhaften Osten zu.

Gestern abend war ich bei Schlesinger in Pest. Ich fuhr mit dem Mittagstrain voraus und instruierte meine Leute für Joes Ankunft, der um 5.25 Uhr nachmittags von Ostende eintreffen sollte.

Schlesinger war wohl nicht ganz sicher, ob ich ihn jetzt, da ich ihn nicht mehr brauche, aufsuchen würde. Ich wollte ihm zeigen, daß man sich auf mich sonder Wanken verlassen könne. Es verlohnte sich auch, daß ich zu ihm kam. Er gab mir einige gute Winke. Hauptsächlich: daß Cohn mich jetzt dringend brauche.

Er versprach auch, sofort zu kommen, wenn ich ihn rufen sollte, d. h. wenn wir auf eine Sandbank auffahren.

Dann ging ich durch meine nächtliche Vaterstadt zur Bahn.

Fahrplanmäßig traf mein Freund Joe ein, und nach einer herzlichen Begrüßung fuhren wir selbander weiter.

15. Februar, Konstantinopel.

Seit Newlinskis Tagen zum viertenmal in Konstantinopel.

Es ist die alte Stadt: Farben, Farben und Hundegebell — *et tout le reste.*

Ich fuhr vom Schiffe weg sogleich mit Dr. Wellisch ins Palais.

Leider hatte unser rumänischer Dampfer in den Nachtstunden durch hohen Seegang Zeit verloren, so daß wir gestern Freitag erst gegen drei Uhr nachmittags in Top-

Hane landeten. Ich hatte mich zwar schon auf dem Schiff umgekleidet; aber bis wir ins Palais kamen, war doch schon halb vier.

Ich wurde in Ibrahims mir nun schon wohlbekanntes Kabinett geführt. Die beiden Unterzeremonienmeister Ghalib und Memduh Bey leisteten mir liebenswürdig und schweigsam Gesellschaft. Die halbe Stunde bis zum Eintreffen Ibrahims, der sofort von meiner Ankunft verständigt worden war, verging ziemlich schwer.

Dann kam Ibrahim, und zwar vom Sultan, der mir sagen ließ, er fühle sich vom Selamlik zu ermüdet, um mich sogleich zu empfangen. Ich möge morgen (d. i. heute) vormittag ins Palais kommen. Wir verabredeten, daß ich um 11 Uhr da sein solle. Ibrahim bemerkte, S. M. habe mir „quelques iradés impériaux et peut-être des propositions à communiquer".

Ich verneigte mich stumm.

Hierauf teilte mir Ibrahim weiters mit, der Sultan bäte mich, während der ganzen Zeit meines Hierseins mich als seinen Gast anzusehen.

Ich verbeugte mich abermals stumm.

Dann redeten wir noch von einigen Bagatellen. Ich erwähnte, daß ich für S. M. einige Früchte mitgebracht hätte. Ibrahim und Ghalib machten bedenkliche Mienen. Man dürfe keine *comestibles* als Geschenke bringen. Ibrahim sagte aber sogleich liebenswürdig, daß ich als Fremder die Gebräuche nicht zu kennen brauche. Darauf bat ich die Herren, sie mögen selbst die Früchte von mir freundlichst annehmen, wir würden sie zusammen verzehren.

Ich ging, und den Rest des Tages verdampfte ich in Müßiggang mit Joe. Wir trafen dann C... in der Gde. Rue de Péra und er begleitete mich ins Hotel. Ich sagte

ihm die Dinge im Vertrauen, von denen ich wünschte, daß er sie verrate.

Dann schlief ich seit Tagen zum ersten Male ziemlich gut.

15. Februar, nachmittags.

Der erste Gang ist vorüber.

Resultat ungünstig.

Ich kam um 11 Uhr ins Palais. Ich fuhr mit Wellisch, im zweiten Wagen Joe mit den Obstkisten und den Thermophor-Futteralen.

Aufsehen am Eingang von Yildiz. Wir und unsere auffallenden Gepäckstücke wurden beschnüffelt. Wir konnten aber doch leicht passieren.

In Ibrahims Kabinett mußten wir ein Weilchen warten, bis er kam.

Endlich erschien der Lächelnde. Ich stellte ihm Joe vor, der sich hierauf mit Wellisch in den Vorsalon zurückzog.

Ibrahim erstattete dem Sultan die Meldung, daß ich hier sei, brieflich.

Dann fing er nonchalant ein Gespräch an, das ich sofort als bestellt erriet.

Er fragte, was der Zionistenkongreß bezweckte. Ich erklärte ihm das reinnationale Judentum der Zionisten, das dem Aufgehen in andere Nationen, wie es unsere jüdischen Gegner wünschen, widerstrebe.

Ibrahim sagte, es sei ein entstellender Rapport eingelaufen, wonach ich mitgeteilt hätte, der Sultan habe die Einwanderung der Juden nach Palästina zum Zwecke der Errichtung eines jüdischen Königreiches gestattet, und dies sei im Wege der Botschaft dementiert worden.

(Von einem solchen Dementi wußte ich gar nichts.)

Ich gab ihm nun den genauen Wortlaut meiner Rede an. Ich sagte nur das, wozu mich der Sultan im Mai ausdrücklich autorisiert hatte; und auch das erst, nachdem ich es dem Sultan brieflich als bevorstehend angezeigt hatte.

Ibrahim lächelte wie immer:

„Wir wußten, daß Herr Dr. Herzl nichts Unrichtiges gesagt haben konnte. Wenn das anders wäre, so hätte Sie der Sultan nicht eingeladen, sein Gast zu sein."

Wir redeten dann über allerlei und auch von meinen Geschenken. Ibrahim ließ sie hereinbringen. Ich erklärte den Thermophor, dessen Aussehen ihm vorerst einige Besorgnis einzuflößen schien. Das Obst bedurfte keiner Erklärung. Die Firma der ersten Wiener Delikatessenhandlung machte guten Eindruck.

Dann kamen auch noch die anderen Zeremonienmeister, und ich glaube auch der oberste Küchenchef. Der Thermophor erregte die angenehmste Sensation, nachdem sein nichtexplosibler Charakter festgestellt war.

Wir gingen dann zu Tisch, aßen einst warme türkische Speisen.

Während der Mahlzeit kam Tahsin Bey persönlich, sprach geheim mit Ibrahim und gab mir nicht einmal die Hand.

Nach Tisch sagte mir Ibrahim, ich solle zu Izzet Bey gehen. Als ich schon draußen war, rief er mich noch einmal zurück und raunte mir zu, ich möge auf Izzets Wünsche eingehen, der mir seine persönlichen Interessen mitteilen würde.

„Cela va sans dire", sagte ich, unverblüfft davon, daß Ibrahim selbst mir dies sagte.

Im Ehrenhofe vor dem Pavillon, wo mich der Sultan im Mai empfangen hatte, kam mir Izzet schon entgegen.

Wir begrüßten uns herzlich, und wir gingen in Ibrahims Zimmer zurück.

Wir setzten uns alle drei in dieselben Fauteuils, die wir *respectivement* im vorigen Mai eingenommen hatten, und das Gespräch nahm an der nämlichen Stelle seinen Fortgang.

Nun begann Izzet mit *rudesse:*

„Quel a été le but de votre visite au mois de mai?“

„Mais je l'ai dit alors. C'est de venir au secours de la Turquie si elle aussi veut nous aider. A nous autres juifs il nous faut une Turquie forte etc. comme je l'indiquai plusieurs fois dans mes exposés à S. M. I.“

„Oui,“ sagte Izzet, „il a été entendu qu'il y aurait de votre part un secours moral et matériel, comme vous êtes très influents, vous autres, dans la presse et la finance. Mais rien de pareil ne s'est produit. Vous avez seulement fait des déclarations à Londres et à Bâle.“

„Il le fallait bien,“ erwiderte ich, „puisqu'il s'agissait de créer un courant de sympathie en faveur de S. M. I. parmi les juifs du monde entier. Et en cela je crois avoir réussi, puisqu'il y avait une grande manifestation sympathique.“

„Eh bien, établissons de part et d'autre ce dont il s'agit“, sagte Izzet. „Je le ferai franchement. S. M. I. est disposée d'ouvrir son Empire aux juifs réfugiés de tous les pays, à la condition qu'ils acceptent la sujétion ottomane avec tous les devoirs qu'elle impose, avec nos lois et notre service militaire.“

„Parfaitement!“ erwiderte ich.

Er fuhr fort: „Ils doivent, avant d'entrer chez nous, se démettre en toute règle de leur nationalité antérieure et devenir sujets ottomans. A cette condition ils peuvent s'établir dans toutes nos provinces excepté — pour le commencement — en Palestine.“

Ich zuckte mit keiner Wimper, verstand auch sofort, daß dies nur das erste Anbot war, und daß sie mit sich würden handeln lassen.

„Par contre,“ fuhr Izzet fort, „S. M. I. vous demande de former un syndicat pour l'unification de la dette, qui est maintenant en discussion, et de prendre la concession de l'exploitation de toutes les mines qui existent dans l'Empire, découvertes et à découvrir.“

„Quelles mines?“ fragte ich.

„Toutes les mines, qui y existent, mines d'or et d'argent, de charbon et de pétrole. Sachant que vous avez intérêt d'avoir une Turquie forte, nous n'avons pas peur que vous nous exploiterez, et nous voulons vous confier l'exploitation.

Seulement cela doit être une société ottomane, dont le conseil d'administration sera composé exclusivement de juifs et de musulmans.“

„Je demande à réfléchir“, sagte ich. „Je vous prie seulement de vouloir bien dire de ma part à S. M. I. qu'en tout cas une chose est certaine, et c'est qu'il peut compter sur mon dévouement sincère et résolu. C'est le principe que vous allons mettre en avant. Quant aux détails, nous tâcherons de nous entendre et de nous rencontrer.“

Er bat mich noch, bis morgen ein *mémoire* als Antwort auszuarbeiten.

Dann gab ich ihm seine Tabatiere, die ihn sehr freute. Er schwärme für Tabatieren, sagte er.

Bevor er ging, raunte er Ibrahim noch etwas zu. Dieser sagte es mir nachher. Ibrahim wolle seinen *homme de confiance* zu mir ins Hotel schicken, wegen „seines persönlichen Interesses“.

„Entendu“, sagte ich und fügte hinzu: „Je peux faire

beaucoup pour la Turquie — plus qu'on ne eroit — mais il faut aussi que l'on m'accorde en revanche quelque chose de palpable pour mes juifs."

Ibrahim sah das ein.

Ich schickte dann zu Tahsin, ob ich ihn sehen könne.

Nein, ließ er mir sagen; er sei zu beschäftigt.

16. Februar, im Bett vor Sonnenaufgang.

Ich erwache mit der Antwort, die ich dem Sultan zu geben habe.

Es ist diese:

Sire,

les communications que V. M. I. m'a fait l'honneur de me faire parvenir hier par Son Excellence Izzet Bey m'ont démontré une très haute bienveillance à laquelle répondent ma reconnaissance sincère et mon dévouement absolu.

C'est ce dévouement même qui me fait présenter très respectueusement les observations suivantes.

Les communications de S. E. Izzet Bey se divisent logiquement en deux parties différentes.

1. une partie industrielle,

2. une partie politico-financière.

1. V. M. I. m'offre dans Sa haute sagesse de me confier la mission d'établir une société ottomane pour l'exploitation de toutes les mines découvertes et à découvrir dans Son Empire.

Je n'ai qu'à accepter en principe cette proposition, car elle me fournit l'occasion de servir les intérêts de V. M. I., et de les servir loyalement.

Les détails restent naturellement encore à fixer.

2. V. M. I. veut bien, dans Sa générosité si souvent prouvée aux juifs de son Empire, étendre sa protection

paternelle aux juifs persécutés du monde entier et les recevoir comme sujets ottomans dans ses états, mais à la condition, qu'ils ne s'établissent pas en masse dans un endroit déterminé. Et en revanche V. M. I. désirerait de voir se former un syndicat juif pour l'unification de la Dette.

Dans cette forme la chose me semble difficilement réalisable. Pour l'exécuter, on a besoin d'une publicité suffisante; et dans cette publicité il ferait un mauvais effet, au moins un effet douteux, si des restrictions seraient ajoutées à la bienvenue généreusement intentée. Mais en dehors de cette considération générale, il y a encore des raisons pratiques. Ce ne sont pas les pauvres colons qui fourniront les capitaux pour les grandes opérations financières. Il s'agit donc de trouver une jonction entre la colonisation juive et l'opération de l'unification. Cette jonction, à mon très humble avis, ne peut être trouvée que dans une Concession générale pour la formation d'une grande société de colonisation ottomane-juive.

J'ai, Sire, l'honneur etc.

17. Februar.

Tout est rompu hier.

Der Tag begann gut und endete schlecht.

Ich hatte meinen Antwortbrief an den Sultan fertig gemacht; dann fuhr ich etwas verspätet nach Yildiz.

Ich übergab meinen Brief Ibrahim, der ihn dann mit Hilfe des zweiten Zeremonienmeisters Ghalib Bey für den Sultan ins Türkische übersetzte. Er hatte den Auftrag, eine wörtliche Übersetzung vorzunehmen.

Nachdem dies unter umständlichen Zeitverlusten geschehen war, plauderten wir über allerlei, namentlich

über den Zionismus. Ibrahim enthüllte sich als ein warmer Zionist und erklärte mir, er sei *pour une alliance offensive et défensive entre les Turcs et les Juifs.*

Ich schloß daraus — da Ibrahim *toujours abonde dans le sens de son maître* — daß der Wind zu unseren Gunsten umgeschlagen hat.

Ibrahim teilte mir auch mit, daß man mich beim Sultan wiederholt als gefährlich denunziert und meine Kongreßrede entstellt zu seiner Kenntnis gebracht habe. Der Sultan in seiner hohen Weisheit habe jedoch die Intrigen durchschaut und seinen Botschaftern nur den Auftrag gegeben, zu dementieren, daß er mir eine Zusage gemacht habe.

Wir gingen dann zum Déjeuner, das diesmal etwas besser war.

Zur Verdauung — eine recht stürmische Verdauung — erschien wieder Izzet Bey. Er las meine Antwort durch und verlangte mit gewohntem Scharfblick Aufklärungen über die *Cie. Ott.-Juive pour la colonisation.* Sollte diese die Wahl der Ansiedlungsorte haben, resp. Terraine wo immer kaufen und die Juden unter sich versammeln können?

„Ja!" erwiderte ich. „Das ist unerläßlich. Uns handelt es sich ja nicht um die *protection individuelle* — die wir auch jetzt schon in allen zivilisierten Ländern haben —, sondern um die *protection nationale.*"

Was ich darunter verstünde? fragten die Exzellenzen.

Ich erklärte: eine große Manifestation zu unseren Gunsten, wie es die Einladung zur Einwanderung o h n e j e d e R e s t r i k t i o n wäre.

Izzet ging darauf mit meinem Brief zum Sultan.

In der Wartezeit schwärmten Ibrahim und Ghalib von den kommenden glücklichen Zuständen: wie es wäre,

wenn die Juden kämen. Sie träumten laut von der Hebung des Ackerbaus und der Industrie, von Banken, die nicht Fremden dienen würden, usw.

Dann aber kam Izzet mit dem Bescheide des Sultans zurück, und der war ungünstig. Der Sultan will sein Reich allen Juden öffnen, die türkische Untertanen werden, aber die Ansiedlungsbezirke soll von Fall zu Fall die Regierung bestimmen, und Palästina soll ausgenommen sein. Die Comp. Ott.-Juive soll in Mesopotamien, Syrien, Anatolien, wo immer, kolonisieren dürfen, nur in Palästina nicht!

Ein Charter ohne Palästina! Ich refüsierte sofort.

Ibrahim bemerkte: „Les deux offres sont très loin l'une de l'autre!"

Izzet sagte: „Que voulez-vous, c'est ainsi la vie. D'abord on est à mille lieues l'un de l'autre, et puis on finit par s'entendre."

Ich sagte: „Je crains que non. Je dormirai encore là-dessus, je réfléchirai jusqu'à demain. Mais j'ai bien peur que je ne trouverai pas de solution."

Izzet sagte fromm: „Inschallah! Espérons que vous trouverez!"

Ich: „Hélas, il me paraît invraisemblable. Et si je ne trouve pas jusqu'à demain, je demanderai à S.M.I. la permission de partir."

Dies wurde sogleich als Drohung mit dem Abbruch der Verhandlungen aufgefaßt; Izzet und Ibrahim wechselten Blicke, und Izzet sagte frostig: „Sans doute!"

Dann wurde, wie es der Sultan befohlen hatte, ein Protokoll über diese Unterredung aufgenommen, das Izzet und Ibrahim unterzeichneten.

Ich ging. Ich fragte dann noch Ibrahim leise, wann Izzets Vertrauter Caporal zu mir kommen würde. Ibra-

him sprach mit Izzet und brachte mir die Antwort: es sei jetzt überflüssig. Daran kannte ich die Ernstlichkeit des Scheiterns der Verhandlungen. Da sagte ich Ibrahim ins Ohr: eine Idee wäre, einen doppelten Vertrag zu machen, nämlich einen öffentlichen, der den Sultan gegen Opposition schützt, und einen geheimen für mich und meine Freunde.

Ibrahim sagte, ich solle dieses Auskunftsmittel sogleich Izzet mitteilen. Das tat ich. Aber Izzet sagte stark zwinkernd und grimassierend:

„C'est pas possible. Les ministres ne voudront pas. Il y en a que vous pourrez convaincre. Mais il y en a aussi qui ne peuvent être convaincus — à aucun prix."

Nun ging ich *pour de bon.*

* * *

Ich überschlief die Dinge, die ich als für den Augenblick verloren ansehe. Jetzt schreibe ich dem Sultan folgenden Brief:

Sire,

c'est avec le regret profond et sincère de ne pas pouvoir être utile à V.M.I. dans les conditions actuelles, que je m'apprête à prendre congé.

Je dois m'incliner respectueusement à l'avis que V.M.I. a émis dans Sa Haute Sagesse.

En réfléchissant je n'ai trouvé qu'un seul moyen qui pourrait peut-être applanir les difficultés. Je le soumets très humblement à l'appréciation de V.M.I. Si la colonisation nous était accordée sans restriction, je déciderais mes amis de fonder une grande banque ottomane qui aurait son siège central à Constantinople et des succursales dans toutes les villes importantes de l'Empire. Cette banque, dont le Conseil d'administration serait

composé exclusivement de musulmans et de juifs, serait chargée de l'organisation moderne du crédit dans les pays ottomans. Ainsi pourrait être prouvé aux yeux de tous que la venue des juifs serait réellement un avantage, une chance pour les intérêts du pays tout entier.

Si V.M.I. ne croit pas devoir entrer dans ces vues, je demanderais la permission de partir demain matin, car mes occupations multiples me rendent extrêmement difficile une longue absence. Je serais très heureux, si je pouvais avoir l'honneur insigne d'être reçu encore aujourdhui en audience d'adieux, pour pouvoir exprimer ma profonde reconnaissance pour l'accueil si charmant qui m'a été accordé.

Si V.M.I. n'avait pas de temps pour moi, je La prie de me faire la grâce d'accepter deux petits cadeaux. L'un est un de mes livres qui sera apporté après-demain. C'est un recueil de contes philosophiques. L'autre est une machine à écrire en types turcs-arabes que j'ai fait construire en Amérique pour V.M.I. Cette machine à écrire sera à Constantinople dans une quinzaine de jours.

Si aujourdhui je n'ai pas été assez heureux pour trouver la solution de la question à trancher, peut-être le jour viendra-t-il plus tard. Que V.M.I. se souvienne seulement de son serviteur à tout jamais dévoué. Je continuerai de nourrir dans le grand parti juif que je représente les sentiments de respect et d'amour pour l'auguste personne du khalife, le seul grand ami que nous avons sur la terre.

Je reste, Sire,

de V.M.I. le très humble . . .

19. Februar, im Coupé in Rumänien zwischen Pitesti und ?.

Mit dem vorstehenden Briefe war ich vorgestern so spät fertig geworden, daß ich Ibrahims Einladung zum Déjeuner nicht mehr entsprechen konnte. Ich schickte deshalb Wellisch mit dem Brief nach Yildiz Kiosk und aß lieber mit Joe im Péra Palace zu Mittag, versuchte dann ein Viertelstündchen zu schlafen und fuhr dann hinaus.

Ich brachte für Ibrahim und den zweiten Zeremonienmeister Ghalib je einen mit Edelsteinen besetzten Goldkrayon mit.

Die Tabatiere für Tahsin konnte ich nicht placieren, und ich bringe sie jetzt in unserem Reiseschatz wieder zurück.

Ibrahim saß faul bei der Übersetzung meines Briefes und arbeitete sie dann in meiner Gegenwart stöhnend zu Ende.

Dann rief er den dritten Zeremonienmeister, Memduh Bey, der die Reinschrift für den Sultan malen mußte.

Während Memduh nach türkischer Art auf dem Knie schrieb, die flache linke Hand unter dem Papierblatte, fing Ibrahim von seinem verstorbenen Sohne an zu reden, von dem armen liebenswürdigen Said Bey, den ich im Juni in London kennengelernt hatte, und der einer verfehlten Operation in Karlsbad bald darauf erlegen war.

Ibrahim weinte, und er kam mir dabei menschlich sehr nahe.

Memduhs Malerei wurde dann zum Sultan geschickt, und nach einer Weile wurde ich zu meinem nunmehrigen intimen Freunde Izzet gerufen. Der lachte und zwinkerte mich an, als ob ich ein ebensolcher Gauner wäre wie er.

Er wiederholte mir die Propositionen des Sultans, die ich ebenso unverändert zurückwies. Ich könne die Immigration nur ohne jede Beschränkung oder gar nicht brauchen.

Der Sultan ließ mir sagen, er könne mir die unbeschränkte Einwanderung unter der Administration meiner Landeskompagnie nicht bewilligen, selbst wenn er wollte.

Er müsse nämlich befürchten, daß er nicht nur nicht die Majorität, sondern nicht einmal die Minorität seiner Leute dafür gewinnen würde.

Izzet bemerkte dazu schmunzelnd, es sei ein Irrtum zu glauben, daß ein absoluter Herrscher tun könne, was er wolle.

Izzet ging nun in den vertraulichen Ton über und gab mir die Ratschläge seines Freundes:

„Entrez dans ce pays en financier, créez vous des amitiés, et plus tard vous ferez tout ce que vous voulez.“ (Hierzu ein starkes Geblinzel, das unzweideutig sagen wollte: wir wissen ja, was du willst, wir haben auch innerlich gar nichts dagegen, weder der Sultan, noch wir Geschäftsleute seines Vertrauens, die wir ja um ihn herum nur Geld verdienen wollen. Aber wir müssen achtgeben, sonst jagt man uns zum Teufel.)

Er fuhr fort:

„Prenez nos finances entre vos mains, et vous serez le maître. Occupez-vous d'abord de cette affaire des mines, qui est superbe. Il y a des centaines, des milliers de demandes de concessions, auquelles nous ne répondons même pas. A vous on vous offre l'exploitation de toutes les mines existantes dans l'Empire, et vous ne voulez pas les prendre?

Occupez vous ensuite des affaires de banque. On vous

donnera toutes les concessions nécessaires. On fera de sorte que la banque ottomane ne se doute de rien, parce que ces messieurs seraient furieux et se mettraient à quatre contre vous. Et finalement on verrait ce qu'on pourrait faire pour votre demande de colonisation.

Si vous voulez suivre mon conseil d'ami qui est de cœur avec vous, voilà ce que vous devez faire: Partez demain, parlez à vos amis, créez ce syndicat dont nous avons besoin, faites-vous assigner par une banque qu'elle tient à votre disposition une somme de — pour être versée comme cautionnement lorsque le firman des concessions sera promulgué. Et alors nous pourrons conclure avec vous un traité. Par exemple pour le firman des mines vous verserez un cautionnement d'un million de francs, et ainsi de suite."

Diese Idee fand ich sofort brillant, weil sie mir Gelegenheit gibt, Geld vor den Augen der Gierigen schimmern zu lassen, und uns doch keine Auslagen bereitet. Dennoch sagte ich sehr reserviert:

„Je vois que vous parlez en ami, et je ferai aussi tout mon possible pour faire accepter votre conseil par mes amis. Mais je dois m'attendre à ce qu'ils me disent: vous nous proposez des affaires que nous ne recherchons pas, et vous n'apportez pas celle que nous voulons, c'est à dire la Compagnie de Colonisation. Tout de même je m'efforcerai pour être agréable à S.M.I. et pour acquérir des amis ici dans tous les rangs. Je comprends parfaitement ce que vous voulez dire: il faut créer des intérêts autour de soi, si on veut réussir. Et à cet effet même je crois qu'il vaudra mieux de faire trois firmans différents: un pour les mines, un pour la banque, un pour la Cie. de colonisation. Ça me donnera plus de facilité à intéresser des groupes dif-

férents. Il y en aura qui profiteront du premier firman, d'autres du second, d'autres encore du troisième. Et il y aura des amis qui seront dans toutes les trois affaires. (Wobei ich ihn durchdringend und anbietend ansah.) Vous me comprenez?"

Er erwiderte mit gewinnender Einfachheit:

„Je vous comprends. C'est pas mal."

Dann sagte ich:

„Ibrahim Bey me disait que vous vouliez m'envoyer votre homme d'affaires Mr. Caporal. Pourquoi ça? Puisque nous sommes des amis, il n'est pas nécessaire d'avoir une tierce personne entre nous. Entendons nous directement, ça vaudra toujours mieux."

Er sah mich mit beinahe verliebten Augen an, so gut gefiel ihm meine Offenheit, und er sagte:

„Vous avez raison."

Dann kam er doch noch auf die Interessen seines Herrn zurück: „Le gouvernement (er sagte immer güvernment, manchmal sogar jüvernment) a maintenant besoin d'un million de livres (aha, die Hedjazbahn! dachte ich mir) pouvez-vous le procurer?"

„Oui!" sagte ich rasch, „donnez moi la colonisation sans restriction, et vous avez le million dans le plus bref délai. Ça, je peux vous l'offrir de suite, puisque je suis venu pour ça. Les autres affaires, il faut que j'en parle d'abord à mes amis."

„Cela n'est pas possible pour le moment", erwiderte er.

„Pendant que nous parlons, une idée me vient", sagte ich. „Moi je ne peux pas admettre l'immigration avec une restriction. Mais si vous ne devez pas fixer le nombre des immigrants, nous autres nous pouvons le faire. La Cie. Ottomane Juive pourrait prendre l'engagement vis-

à-vis du gouvt. de ne pas faire venir plus qu'un certain nombre de colons.“

„Combien par exemple?“

„Je n'y ai pas encore songé. L'idée vient seulement de surgir. Qu'en pensez-vous?“

„C'est peut-être pas mal“, sagte er. „On verrait plus tard. Mais avant tout occupez-vous de nos finances!“

Und dabei sollte es bleiben.

Es kamen zwei Palastbeamte oder Gäste herein, die sich unter vielen Salamaleks setzten, Kaffee tranken, Zigaretten rauchten. Wir konnten nicht fortsetzen, hatten uns auch nichts mehr zu sagen.

Er begleitete mich in den Couloir hinaus und bat mich im Auftrage des Sultans, am nächsten Morgen wieder ins Palais zu kommen, da ich mich wohl zu verabschieden wünschen dürfte. Der Sultan wolle mir auch *une amabilité d'adieux* erweisen.

Ich fuhr ins Hotel zurück.

Abends kam der Korrespondent der Agence Havas, ein Schweizer Franzose namens Sandoz, von C... eingeführt, zu mir.

Sandoz ist ein liebenswürdig plaudernder, rosiger alter Herr *qui semble avoir eu des revers de fortune.* Er wollte mich gleich für die Gründung einer großen internationalen Zeitung „L'Europe“, die in der Schweiz erscheinen sollte, gewinnen. Ich fiel natürlich nicht darauf hinein, *et pour cause.* Solche Zeitungspläne hätte ein anderer auch und könnte den Geldborger dazu recht gut brauchen.

Dann plauderten wir aber *agréablement en confrères,* und ich bemühte mich, ihm angenehm zu erscheinen, weil ich ihn wohl späterhin noch brauchen dürfte.

* * *

Gestern morgen stand ich sehr früh auf, um ins Palais zu fahren, denn um 10 Uhr ging das Schiff ab. Die Koffer waren schon am Abend vorher gepackt worden. Joe bat ich, die Rechnung zu zahlen — denn trotz der Einladung, mich als des Sultans Gast zu betrachten, war niemand vom Palais gekommen, um das Hotel zu avisieren. Die Vermutung war mehr als gerechtfertigt, daß der Auftrag irgendwo hängengeblieben und das Geld gestohlen worden war.

Joe bat ich weiters, mit dem ganzen Gepäck ans Schiff zu fahren, aber nicht zu embarquieren, bevor ich käme. Ich hielt es für möglich, ja ich erwartete es sogar, daß mich der Sultan nicht würde abreisen lassen. Indessen kam es anders. Bei ihm kommt immer alles anders, als man erwartet. Ich werde wohl auch den Charter einmal in einem ganz unvorhergesehenen Augenblicke bekommen — wenn überhaupt. Wenn wir ihn nämlich nicht erst nach der Teilung der Türkei von den Mächten bekommen werden.

Ibrahim und Izzet hatten meinetwegen früh aufstehen müssen. Ihre Exzellenzen erschienen auch sofort nach meiner Ankunft, und Izzet hatte den Auftrag, unsere Verhandlung in einem Protokoll türkisch und französisch zu fixieren.

Ich schrieb also das Protokoll, das nachher ins Türkische übersetzt werden sollte:

Aujourd'hui, le 18 février 1902.

Leurs Excellences Ibrahim et Izzet Bey m'ont fait l'honneur de me communiquer de la part de Sa Majesté Impériale le Sultan les propositions suivantes:

1⁰ Sa Majesté Impériale permettra l'immigration aux juifs dans Ses provinces de l'Asie Mineure et de la Mésopotamie, à la condition que les immigrants obtiennent

de leurs gouvernements respectifs l'autorisation d'accepter la sujétion ottomane. Les immigrants doivent se soumettre aux lois ottomanes en vigueur et participer au service militaire. L'immigration ne peut avoir lieu en masse, et l'établissement non plus en masse, mais suivant les décisions prises par le gouvernement Impérial dans les contrées qui leur seront indiquées.

2⁰ En revanche Sa Majesté Impériale désire la formation d'un syndicat financier juif pour prêter son concours au gouvernement Impérial dans les affaires suivantes:

a) Former une société minière pour l'exploitation des mines en général de l'Empire, dont le conseil d'administration sera composé mi-parti de sujets ottomans musulmans, mi-parti de juifs ottomans,

b) de faciliter l'opération de l'unification de la Dette Publique ottomane dans des conditions modérées et avantageuses,

c) de prêter au gouvernement Ottoman les sommes nécessaires pour mettre en exécution ses projets de travaux publics, dans des conditions modérées et avantageuses.

Ayant pris respectueusement connaissance de ces communications Impériales j'ai dû à mon grand regret déclarer que les conditions précitées me paraissent inacceptables. Mais je reste à la disposition de Sa Majesté Impériale pour d'autres négociations.

Dr. Th. H.

Als aber Izzet Passagen zu diktieren anfing, die mir nicht gefielen, sagte ich:

„Si vous voulez que j'écrive tout cela, vous me permettrez d'ajouter à la fin que j'ai décliné les propositions qui m'avaient été faites."

„Parfaitement!“ sagte Seine verschmitzte Exzellenz.

Während ich schrieb, kam jemand vom Sultan, der mir 200 Pfund als Reisevergütung angewiesen hatte. —

Ich zuckte mit gebührender Hochachtung die Achseln und fragte die Herren lächelnd:

„Me serait-il permis d'offrir cette somme à des œuvres de bienfaisance?“

„Acceptez, et acquittez d'abord,“ sagte Izzet mit verführerischem Lächeln, „vous en ferez ensuite se qu'il vous plaira.“

Ich schrieb also die Quittung:

„Reçu pour frais de voyage du trésor Impérial la somme de deux cents livres. Dr. Th. H.“

Während ich dann mein Protokoll ins reine schrieb, überlegte ich, ob ich diese 200 L den beiden Exzellenzen zur Verteilung an ihre Armen hierlassen, d. h. schenken solle, was sie gewiß nicht refüsiert hätten — oder sie für unsere arme A. C.-Kasse mitnehmen sollte. Ich entschloß mich für das letztere, hauptsächlich aus dem Grunde, weil dann wohl meine Quittung über den Empfang von 200 L in der Zivilliste-Verwaltung erhalten bliebe, nicht aber der Beweis, daß ich das Geld sofort wieder hergegeben habe.

Der Gedanke, diese 5000 Francs, die von Rechts wegen mir persönlich gehören, da sie ein Honorar für meine Bemühung sind, mir zu behalten, kam mir nicht einen Augenblick.

Ich sagte den zwei Exzellenzen Lebewohl und Auf Wiedersehen.

„Je pars chargé d'or“, sagte ich ihnen mit überlegenem Humor, und sie verbeugten sich tief vor meiner Nonchalance einer solchen Summe gegenüber.

„Messieurs et chères Excellences,“ sagte ich, „quoi-

que officiellement nous n'ayons pas abouti, laissez-moi espérer que nous nous retrouverons! Je suivrai vos conseils, je tâcherai de trouver ce qui est bon pour votre pays comme pour mes Juifs, et qui puisse contenter tous le monde."

„Que Dieu vous entende", sagte Izzet fromm. „Nous sommes vos partisans!" Oder sagte er *participants*?

Ibrahim wiederholte glücklich lächelnd und tief verbeugt:

„Oui, nous deux nous sommes vos partisans!"

Und da ich eben Izzets Hand mit meiner Rechten hielt, gab ich Ibrahim meine Linke. Und wir stellten da ein schönes Bild, gleichsam das Rütli des Bakschisch!

Viele Hände mit der Fläche nach oben streckten sich mir noch entgegen, bis ich am Yildiztore ankam. Da wir in *Wonderland* sind, wie ich meinem guten Joe immer erkläre, muß ich es auch wie ein orientalischer Fürst Goldstücke regnen lassen, wo ich hintrete.

Ich glaube, der Ruf meiner Freigebigkeit wächst durch diese kleinen Bakschische in der überhitzten Märchenatmosphäre von *Wonderland*. Es muß bei meinem Anblick wie ein Goldrausch durch Yildiz gehen. Denn diesen Goldregen sehen viele Augen und die meisten dieser Augen gehören Spionen.

Wenn ich also schon den Türstehern soviel gebe, was mögen erst die Exzellenzen bekommen, mit denen ich so lange und heimlich konferiere.

So denkt wohl ganz Yildiz, und bald auch die Pforte, die Stadt, das Land.

Diese Goldstücke, die ich im Tor verliere, gehören zu den fruchtbarsten Anlagen.

* * *

Ich ließ die Pferde meiner Hotelequipage nach dem Hafen jagen, was sie laufen konnten, und kam auch richtig fünf Minuten vor Abgang beim Schiff an.

In a hurry an Bord.

Ich sagte Joe:

„Das Lustigste aus *Wonderland* werden Sie aber erst jetzt erfahren. Wir fahren reicher weg als wir gekommen sind.“ Und ich übergab ihm den uneröffneten Sack, der meine hintere Rocktasche beschwert hatte.

Ich bat ihn, das Säckchen so zu lassen, wie es war, und erst zum Schluß unseres Berichtes auf den Tisch des A. C. niederzulegen. Wie ich meine Herren kenne, werden sie mit recht hochgezogenen Brauen sich den Bericht über diese unverständliche und nutzlose Reise erstatten lassen. Dann werden sie Augen machen in ihrer Kleinlichkeit.

Übrigens will ich das, was wir mehr als mitgenommen heimbringen, unter den Initialen meines Namens dem Nationalfonds schenken, und auch das übrige als meine Spende für zionistische Zwecke buchen lassen, 1. weil das Geld vom Sultan nicht dem Zionismus, sondern mir gegeben wurde, 2. weil gegenüber der Quittung von meiner Hand, die in Yildiz geblieben, ein Dokument zu meiner Deckung vorhanden sein muß.

* * *

Wir hatten auf dem miserablen rumänischen Schiff eine schlechte Fahrt. Die See ging hoch, und nachmittags legte sich dicker Nebel.

Da hat man allerlei Gedanken. Z. B. wenn wir mit einem Schiff zusammenstießen und untergingen — dann würde man einmal in späterer Zeit die Quittung der 200 L in Yildiz finden — vielleicht bei der Eroberung

durch die Russen oder Bulgaren? Und dann stünde ich als ein Mietling des roten Sultans da, eine Art Newlinski. Der ebenfalls untergegangene Joe Cowen könnte natürlich auch nicht zu meiner Entlastung bezeugen, daß ich des Sultans Geschenk sogleich abgegeben habe.

Heute auf der Bahn erzählt mir Joe, auch er habe gestern an Untergang und den Geldbeutel gedacht. Er war entschlossen, beim Sinken vor allem den schweren Sack fortzuwerfen, weil ihn der in die Tiefe ziehen konnte.

Wir lagen übrigens fast die ganze Zeit in unseren Kabinen.

Ich fühlte mich nicht wohl genug, um zu schreiben, aber dafür habe ich viel nachgedacht.

Die Pläne für die ganze nächste Zeit wurden in meinem Kopfe fertig.

Ich werde vor allem den Board für 10. März nach London einberufen.

Durch Reitlinger will ich die Minenkombination versuchen. Wenn er versagt, mit den Londoner Südafrikanern.

Der Board muß das Cautionnement für die Bank und Landkompagnie assignieren.

Vámbéry muß den schmollenden Tahsin wiedergewinnen.

Sonnenschein muß von Koerber die Bewilligung zum Tragen meines Ordens herauskriegen. Denn das Vorenthalten macht in Yildiz schlechten Eindruck.

Izzet hatte mich schließlich im Namen des Sultans gebeten, die Direktion der N. F. Pr. zu fragen, was ihr Wohlwollen und geheime Offiziosität koste. Ein humoristischer Auftrag, dessen ich mich bei Gelegenheit entledigen werde.

Vielleicht wird das Benedikt zum Zionisten machen?

* * *

Ein Gedanke in der Kabine auf dem Schwarzen Meer: La diplomatie, c'est l'art de traiter avec des brigands.

* * *

Brief an Vámbéry:

Mein guter Vámbéry bácsi!

Diese Zeilen schreibe ich Ihnen im Coupé des Orientexpreß auf der Heimkehr. Ich habe mich nämlich von Cohn nicht aufhalten lassen und bin nach vier Tagen weggefahren, obwohl er mich als seinen Gast erklärte und mich sehr liebenswürdig behandeln ließ. Ihn selbst habe ich nicht gesehen. Ich sprach nur mit seinen Vertretern. Aber gerade der erste, Ihr Freund, näherte sich mir nicht, ja er war für mich überhaupt nicht zu sprechen, obwohl ich mich ihm wiederholt melden ließ. Wie soll ich das verstehen? Wollen Sie die Güte haben, das aufzuklären, bácsikam? Er war geradezu feindselig! Ich konnte ihm nicht einmal das Geschenk überreichen, das ich für ihn mitgebracht hatte.

Zur Sache selbst: Cohn bietet viel zu wenig und verlangt zuviel.

Ich bin nicht orientalischer Händler genug, um bei ungezählten Tassen Kaffee die Zeit zu vertrödeln. Darum reiste ich lieber ab, wenn auch im allerbesten Einvernehmen und mich ihm zur Verfügung haltend, wenn er vernünftigere Propositionen macht.

Etwas aber glaubte ich herauszufühlen. Die Leute scheinen nicht ganz sicher zu sein, ob ich für einen eventuellen Vertragsabschluß eine Geldkaution legen kann. Dem ist abzuhelfen, wenn es nur das ist. Ich werde am 10. März nach London gehen und Cohn am

15. März einen Kautionsnachweis von zwei oder drei Banken schicken lassen.

Er will finanzielle Hilfe haben. Ich bin bereit, sie ihm zu verschaffen, aber *do ut des.*

Habe ich recht?

Da ich Ihnen nicht mehr zu sagen habe, will ich Sie heute nacht nicht mit meinem Besuch belästigen oder gar zur Bahn bemühen.

Ihren Empfehlungsbrief habe ich nicht abgegeben, weil man mir sagte, Cohn könne es übelnehmen, wenn ich mit anderen verkehrte.

Die Idee, Sie zu rufen, schien von vornherein aussichtslos, da alles durch Ihren Gegner ging. Vielleicht aber ist gerade dies für die Zukunft vorteilhaft, indem Sie nun unbemerkt auf der anderen, wie es scheint, derzeit feindlichen Seite wirken können.

Erfreuen Sie mich bald durch Ihr Gutachten über all dies. Sobald ich Zeit habe, komme ich auf ein paar Stunden Beratung zu Ihnen.

Es umarmt Sie

Ihr getreuer

Dori.

19. Februar, im Coupé.

Brief an Bennoreit.

Verehrter Freund!

Diese Zeilen schreibe ich Ihnen im Orientexpreß auf der Heimkehr von Cohn, auf dessen Einladung und als dessen Gast ich soeben einige Tage in Konstantinopel war.

Es haben sich wieder die außerordentlichsten Dinge zugetragen, alles tief geheim.

Ich werde in ungefähr 14 Tagen über Paris nach London gehen. Dennoch bitte ich Sie, noch vorher nach Wien zu kommen, weil es sich möglicherweise um ein

paar nützliche Tage handelt, ich diese Sache nicht schreiben kann und ganz andere Dispositionen treffen müßte, wenn Sie nicht mittun.

Sie können sich denken, daß ich es nicht wagen würde, Sie nach Wien zu sprengen, wenn es sich nicht um ganz außerordentliche Dinge handelte, da ich Sie ohnehin 8 oder 14 Tage später in Paris sehen kann. Aber eben diese Zeit müßten Sie gewinnen, um eventuell einige Leute heranzuziehen. Diesmal will mir Cohn nämlich etwas Positives und kolossal Vorteilhaftes in die Hand geben. Darauf dürften gar viele eingehen.

Ich bitte Sie also, mir sogleich nach Empfang dieses Briefes zu telegraphieren (Adresse: Wien-Währing, Haizingergasse 29), ob Sie Montag bei mir in Wien eintreffen oder nicht.

Ob Sie aber kommen oder nicht, betrachten Sie sich durch Ihr Ehrenwort als gebunden, von diesem Brief und seinem Inhalte mit keiner Seele zu sprechen.

Mit den besten Grüßen

Ihr ergebener

Dori.

21. Februar, Wien.

Auf dem Staatsbahnhof erwarteten mich Kremenezky, Kokesch und Kahn. Ich berichtete ihnen kurz. Sie wären auch mit der Kolonisation von Kleinasien und Mesopotamien, die der Sultan anbot, zufrieden gewesen.

Als ich sie dann abends mit den 200 L des Sultans überraschte, lachten sie zuerst hochvergnügt. Dann fand aber Kokesch, daß das A. C. die Verfügung über diese Summe habe, weil es die Reisespesen hergab. Im Wesen ist es ja gleichgültig, da ich keine Sekunde daran dachte, das Geschenk für mich zu behalten. Aber cha-

rakteristisch die Vormundschaft, die das Komitee über mich ausüben will.

Wir kamen übrigens überein, daß das Geld nicht für zionistische Zwecke, sondern gemäß meiner ersten Eingebung für türkische Wohltätigkeitszwecke gespendet werden solle.

Ich frage bei Vámbéry an, welchen Zweck er empfehle. Ob nicht eventuell die Hedjazbahn?

* * *

In der N. Fr. Pr. Sensation bei meiner Rückkehr. Bacher stierte mich neugierig an. Benedikt war verlegen, fragte aber nichts. Die Redaktion kicherte über die Verlegenheit der Herausgeber. Das Lachen ist den Sklaven und Eunuchen Benedikts mir gegenüber vergangen. Es dämmert in ihnen, daß ich der Größere bin.

* * *

Abends kam eine Depesche Greenbergs: in London brächten die Zeitungen Artikel des Inhalts, daß ich schon den Charter abgeschlossen hätte.

Ich fuhr beunruhigt zum Botschafter M... N... Bey, um durch ihn eine Chiffredepesche nach Yildiz zu schicken: man möge die falschen Gerüchte entweder zu Boden fallen oder durch mich dementieren lassen. Wenn sie wieder dementierten, könne es mir mein weiteres Arbeiten unmöglich machen.

M... N... war zu Bett und ließ mir durch seinen Jäger sagen, ich solle die gewünschte Depesche aufschreiben, er werde sie dann chiffriert absenden.

Ich schrieb sie auf, aber als sie fertig war, erinnerte ich mich, daß diese Depeschen an Tahsin gehen, der jetzt gegen mich ist.

Also zog ich vor, die Depesche nicht dazulassen, und ging fort.

Ich telephonierte sogleich mit dem Korrespondenten der Daily Mail und der Daily News, bat sie, die Gerüchte von mir aus zu dementieren, so daß dieses Dementi heute früh in London erscheint.

An Wellisch depeschierte ich, er möge Ibrahim sofort sagen, daß ich schon dementiert habe. Denn wenn Yildiz Kiosk dementiert, hat es eine viel ungünstigere Repercussion. Wir werden sehen, ob sie mich wieder contrecarrieren.

* * *

Wenn ich mich an Izzet erinnere, so ist das wohl der lustigste und gräßlichste Spitzbube, den ich noch begegnet bin.

Zum Beispiel, als er mir die Mienen zuerst proponierte, da verbarg er sein Gesicht in der Hand und legte sich vornüber aufs Knie, damit ich sein Schelmenlachen nicht sehe, da er sagte:

„C'est parce que nous savons que vous voulez autre chose que nous vous confions cette exploitation — vous ne nous exploiterez pas."

Und er meinte ἐν θυμῷ: wir aber werden euch exploitieren.

Da muß er freilich früher aufstehen, ein so großer Gauner er auch ist.

Und diesem Spitzbuben muß ich diesen charmanten Brief schreiben:

Chère Excellence,

sur vos conseils que je devine être dictés non seulement par un serviteur zélé du Sultan mais aussi par un vrai ami des Juifs, j'ai profondément réfléchi, et je me suis décidé à les suivre.

Il sera donc fait un dépôt de trois millions de francs pour les trois firmans dont nous avons parlé (un million par firman) dans plusieurs banques pour mon compte, avec la destination d'être versés au gouvernement ottoman comme cautionnements aussitôt que les firmans seraient promulgués et que je donnerais l'ordre d'effectuer ce versement.

Peut-être faudra-t-il procéder par étapes? Ce que S.M.I. a eu la bonté de m'offrir pour la Colonisation ne suffit pas, il est vrai, parce qu'il y a une restriction, une sorte de méfiance, que certes notre bonne volonté ne mérite pas. Mais apprenons à nous connaître mutuellement, faisons toujours un commencement, et espérons qu'avec les services que nous sommes résolus à rendre, la confiance grandira, et nous parviendrons à un arrangement complet.

Dans deux ou trois semaines le versement des trois millions de francs sus-indiqués sera opéré. Vous pouvez en être d'ores et déjà certain. Au plus tard le 15 mars vous saurez dans quelles banques cet argent est déposé; et je produirai les assignations lorsqu'on les demandera.

En même temps que cette lettre confidentielle j'envoie une officielle, adressée comme toujours à Son Excellence Ibrahim Bey.

Le porteur de cette lettre ne sait rien de son contenu, et par conséquent il ne peut être chargé d'aucune réponse ouverte. Il serait très utile de me faire parvenir une adresse pour des télégrammes que je pourrais avoir à adresser confidentiellement et sans intermédiaire à V.E. Ce que j'envois d'ici par fil a Yildiz Kiosque, est lu naturellement avant le départ, et avant que vous l'ayez reçu. Et ainsi ce qui m'est envoyé de Yildiz. Je

prie donc V. E. de signer avec un nom convenu, par exemple Bachrach.

Veuillez croire, chère Excellence, à mon dévouement pour votre pays et mon amitié à toutes épreuves pour vous-même. Toujours le vôtre

Th. H.

* * *

Brief an den Sultan.

Sire,

j'ai l'honneur de soumettre à l'appréciation de V. M. I. les très respectueuses considérations suivantes.

Si le programme tout entier des concessions d'immigration de la part de V. M. I. et des services financiers à rendre de notre côté n'est pas réalisable d'un coup — peut-être y aurait-il moyen d'opérer au moins un commencement de réalisation.

En réfléchissant mûrement je crois avoir trouvé un expédient.

V. M. I. veut accorder, selon le procès-verbal dressé le 18 février à Yildiz Kiosque entre Leurs Excellences Ibrahim Bey et Izzet Bey et moi-même, l'immigration des Juifs dans Ses provinces d'Asie Mineure et de la Mésopotamie non en masse, mais par petits groupes. Je dois dire sincèrement que je ne crois pas cette concession — si magnanime qu'elle soit — suffisante pour créer ce grand mouvement dans le monde israélite universel qui est nécessaire pour remédier à tous les besoins financiers de l'Empire. Mais on pourrait toujours essayer et attendre l'effet. Seulement, pour ne pas trop faire ressortir la restriction qui serait contenue dans cette permission, le firman contiendrait la clause: que les immigrants devront être présentés par les comités institués par moi dans les différents pays.

De cette façon il ne sera pas nécessaire de faire publiquement connaître que l'immigration est limitée. D'autre part, un système pourra être établi. Le gouvernement Impérial m'assignerait les terrains délaissés, et l'immigration s'accomplirait en bon ordre et au nombre déterminé confidentiellement par le gouvt. Imp.

En revanche je formerais des syndicats financiers selon le désir de V. M. I.

1⁰ pour l'exploitation des mines,

2⁰ pour l'établissement d'une banque pour les pays ottomans.

Pour démontrer que ces propositions ne manquent pas d'une base sérieuse, et que l'on peut entrer dans la fixation des détails, je ferai faire jusqu'au 15 mars des dépôts dans quelques banques avec la destination d'être versés au gouvt. ottoman sur un ordre donné par moi. J'entends déposer deux ou trois millions de francs. Ces sommes formeraient le cautionnement des arrangements conclus. Les dépôts resteront jusqu'au 15 mai à cette disposition, et je produirai les assignations des banques.

J'ai l'honneur, Sire, de rester de V. M. I.

le très humble et très obéissant serviteur

Dr. Th. H.

Begleitbrief an Ibrahim:

Excellence,

j'ai l'honneur de vous remettre sous pli une lettre très importante pour S. M. I.

Espérant me retrouver bientôt avec vous à Yildiz Kiosque pour accomplir l'œuvre utile pour la Turquie et les Juifs.

Je prie V. E. d'agréer l'assurance de ma haute considération et de mon amitié dévouée

Dr. Th. H.

22. Februar 1902.

23. *Februar.*

Zur Abwechslung wieder im Orientexpreß, heimkehrend von München, wohin ich gestern abend gefahren war, um Reitlinger aus Paris zu treffen.

Fahrplanmäßig trafen wir uns um 10 Uhr 15 in München. Ich stieg in sein Coupé, er fuhr mit mir bis Salzburg weiter und *en deux temps trois mouvements* hatte ich ihm die Sache erklärt.

Für den Fall nämlich, daß Board und Aufsichtsrat der Jüdischen Kolonialbank den Minenantrag des Sultans als außerhalb der statutenmäßigen Wirkungssphäre gelegen ansehen, oder die notwendigen Bakschische, die ich nach Izzets Bemerkung (Fuad Pascha habe für eine einzige Mine 100 000 L bekommen) sowie nach den Andeutungen Ibrahims zwischen 100 und 120 000 L veranschlagen muß — für den Fall also, daß mein Board dies zu hoch finden sollte, wollte ich mir eventualiter Reitlinger, der mit seinen Brüdern an Minen reich geworden, in Bereitschaft halten.

Ich fand bald heraus, daß R. die Sache zu kostspielig, riskant und unsicher fand. Er empfahl nämlich, es durch unsere Bank machen zu lassen, und meinte, daß, wenn es bekannt würde, wir besäßen diese allgemeine Minenkonzession, die Shares stark im Werte steigen und wir die noch fehlenden zu hohen Kursen absetzen würden, nachdem wir sie zum Nominale nicht loswerden konnten.

Diese Idee fand ich ganz vorzüglich; nur ist das Bedenkliche daran, daß die türkische Regierung dann den Jewish Colonial Trust als Kontrahenten sich gegenüber hat und ihn rupfen kann. Lassen wir es uns gefallen, nehmen sie uns bald alles, was wir haben, weg. Sträuben und wehren wir uns, so ist der Prozeß fertig, und

statt Freundschaft haben wir eine unter Umständen unsere ganze Bewegung ruinierende Feindschaft.

In der Einleitung hatte ich Reitlinger erklärt, daß ich die Hälfte des Ertrages erhalten müsse, weil ich ihn für die Ansiedler in Mesopotamien (landwirtschaftliche Produktivgenossenschaften) verwenden wolle.

Auch hätte ich ihn vor allem herangezogen, weil er mir als guter Zionist bekannt sei, von dem ich erwarte, daß er von einem solchen Gewinne das arme Volk profitieren lassen würde. Sonst hätte ich es leicht mit den Verwandten meiner Frau machen können, die fast alle Antizionisten sind.

Ich fand aber bald heraus *que la chose ne lui souriait pas. C'est peut-être une de mes nombreuses bévues.*

Ich schreibe ihm übermorgen folgenden Brief:

An Reitlinger.

Streng vertraulich!

25. Februar 1902.

Verehrter Freund!

Nochmals besten Dank für Ihre Bemühung, die ich Ihnen als ein Zeichen des mir geschenkten Vertrauens hoch anrechne.

Sie haben auch so gut und treuherzig geraten, daß ich mir jetzt beinahe einen Vorwurf daraus mache, mit Ihnen anfangs zu politisch verhandelt zu haben. Die Interessen, die ich vertrete, müssen es rechtfertigen. Aber ich will Ihnen jetzt auch durch absolute Freimütigkeit einen Beweis meines Vertrauens geben, indem ich Ihnen mein Vorgehen genau erkläre. Der Vorschlag, den ich Ihnen gemacht habe, kommt erst an z w e i t e r Stelle. Ich sage es Ihnen, auf die Gefahr hin, ihn zu entwerten, denn es ist eine psychologische Erfahrung, daß man zu einer von anderen bereits refüsierten Sache keine Lust

mehr hat. Bedenken Sie aber, daß der Board der Jüdischen Kolonialbank, wenn er sich weigert, meinen Plan auszuführen, durch besondere Erwägungen geleitet sein kann, die mit dem effektiven Werte der mir in Aussicht gestellten Konzession nichts zu schaffen haben.

An erster Stelle will und muß ich nämlich versuchen, die Kolonialbank das Geschäft machen zu lassen. Ich habe gleich nach meiner Heimkehr von Konstantinopel mein Wiener Komitee versammelt und ihm berichtet, sowie die Sitzung des Bankdirektoriums für Mitte März einberufen. Es geht nicht schneller, weil Statuten und geschäftsordnungsmäßige Fristen zu beobachten sind. All das macht den ohnehin schwerfälligen Apparat noch unhandlicher.

Die eventuelle Abmachung mit Ihnen möchte ich daher schon vorher bis auf die Unterschrift fertig haben, um nicht noch mehr Zeit zu verlieren. Dies erklärt Ihnen, warum ich Sie so schleunig in Bewegung setzen mußte.

Mein Wiener Komitee glaubt, daß ich die 24 bis 26 Herren der vereinigten Kollegien, die zu befragen sind, nicht für meine Pläne bekommen werde. Es sind sehr brave Leute, aber schwer unter einen Hut zu bringen. In diesem Falle kommt hinzu, daß es sich um den Einsatz von mehr als der Hälfte des vorhandenen Gesellschaftsvermögens handelt, wenn dieser Einsatz auch großen Gewinn verspricht. Für mich wäre es natürlich die ganze Wohltat einer Decharge, ich wäre in jeder Beziehung gedeckt und müßte die diskreten Verwendungen nicht selbst besorgen, sondern könnte sie in der bei uns üblichen Weise durch hierzu bestimmte Personen machen lassen. Ein gutes Argument für die Aus-

führung des Planes durch unsere Kolonialbank haben Sie selbst mir geliefert: in dem Augenblick, wo wir beabsichtigen, nur Cohns Interessen zu dienen, müssen wir nicht befürchten, daß aus der jetzigen *embrassade* später ein Streit sich entwickle, und unser Institut verhaßt werde.

Ein Stück Autorität habe ich mir ja bei meinen Freunden erworben und kann manches durchdrücken.

Ich muß aber auch mit der Möglichkeit rechnen, daß sie mir nicht folgen. So steht die Sache. Und nun, verehrtester Freund, erklären Sie sich.

Meine Bedingung, daß Sie mit niemand außerhalb Ihrer Familie davon reden dürfen, ist unabänderlich.

Mit herzlichen Grüßen

Ihr ergebener

Dori.

25. Februar 1902.

* * *

An Alex Marmorek.

25. Februar, Wien.

Mein guter Alex!

Nach der Heimkehr der erste ruhigere Moment. Diese Zeilen sind streng geheim, nur für Sie und Freund Nordau.

Von Cohn bin ich ohne Abschluß, aber in ausgezeichneten Verhandlungsbeziehungen abgereist. Er rief mich telegraphisch, er stellte mir (durch seine offiziellen Vertreter) in Yildiz Anträge, wir verhandelten „von Macht zu Macht“, wie man sagt, und ich lehnte die Anträge in einem Schlußprotokoll ab, indem ich jedoch hinzufügte, daß ich *pour d'autres négociations* zu seiner Verfügung bleibe.

Er bot: die Kolonisation (auf Gratisländereien) in

Kleinasien und Mesopotamien, mit Ausnahme von Palästina.

Er verlangte: die Gründung von Finanzsyndikaten, die ihm alle möglichen Geschäfte (Bank, Anleihen, Minen usw.) machen sollten.

Ich mußte ablehnen, weil ich nur auf Basis unseres Programmes abschließen kann, solange mich das große A.C. nicht zu einer solchen Augenblickspolitik ermächtigt.

Offiziös wurde mir aber nachbemerkt, ich möge immerhin für die verschiedenen Konzessionen eventuelle Kautionen bei Banken deponieren lassen. Sähe man diesen Ernst, so würden die Verhandlungen neu und besser in Fluß kommen. Darum haben wir für 17. März Board und Aufsichtsrat nach Wien berufen.

Meine hiesigen Kollegen glauben, daß unsere Bankleute nicht wollen werden. Barbasch und Konsorten sind für Geschäfte in Rußland, aber nicht in der Türkei. Ich werde natürlich den großen Dampfhammer auf sie niedersausen lassen, denn einen Anfang (selbstverständlich mit den denkbar größten Sicherheiten) müssen wir machen. Erstens, um Boden unter die Füße zu kriegen. Zweitens, weil ich glaube, daß der Besitz von Konzessionen den Wert der Bankshares aus einem sentimentalen zu einem effektiven, vielleicht sogar sehr großen, machen kann.

Leider verstehen mich unsere braven Barbäsche nicht immer.

Ich wollte den Board darum nach London einberufen, um nebenher mit anderen Financiers zu verhandeln und deren eventuelle Bereitschaft ins Treffen zu führen gegen unsere Zögernden. Leider kann ich jetzt nicht fort. Der ungeheure Jammer ist, daß ich ein Knecht der

N. Fr. Pr. bin und die Existenz nicht aufs Spiel setzen darf. Ich werde also erst, wenn der Board partout nicht will, in einem späteren Zeitpunkte Urlaub zu nehmen versuchen und an die Londoner Financiers herangehen.

Das wird, wenn es gelingt, eine dornenvolle Sache sein. Ich würde nämlich mangels der Bank die Geschäfte im eigenen Namen machen müssen, und wenn es auch dem engeren Kreise bekannt wäre, daß ich die Geschäfte nicht für mich mache, d. h. daß ich im vorhinein die auf mich entfallenden sämtlichen Geldvorteile der Kolonisation und der Parteikasse überweise, so wäre ich nach außen hin doch der G'schaftelhuber und würde dafür recht empfindlich ans Kreuz geschlagen werden. *C'est un engrenage — quand on y a mis le doigt . . .*

Vielleicht findet sich noch ein Ausweg, daß man einen unserer Getreuen, dessen wir absolut sicher sind, als Konzessionär vorschieben kann — Wolffsohn, Kremenezky oder einen solchen —, wobei nur die Frage ist, ob Cohn einen anderen als mich annimmt. Denn Cohn hat zu mir Vertrauen! Seine Anträge sind persönlich an mich gerichtet.

Die nächsten Wochen müssen das reifen. Schreiben Sie und Nordau mir Ihre Ansicht. Zur Aufsichtsratssitzung brauchen Sie, lieber Alex, nicht nach Wien zu kommen. Schicken Sie Ihre Vollmacht an Oskar und bleiben Sie bei Ihren Arbeiten. Was meine Gewalttätigkeit nicht richtet, würden auch Sie nicht zuwege bringen.

Mit herzlichen Grüßen

Euer sorgenvoller Benjamin.

4. März, Wien.

C... meldet, Babington Smith hätte als Präsident der Commission de la Dette Publique gegen jede Konversion protestiert, die versucht würde, ohne daß man die Kommission vorher offiziell um Erlaubnis gefragt hätte.

Tellement on me prend au sérieux!

D. h. wenn C... nicht lügt.

An Reitlinger.

Streng vertraulich.

Verehrter Freund!

Dank für Ihren lieben Brief vom 28. II. Ich teile aber Ihre Ansichten nicht völlig.

1. kann von keiner Kompensation die Rede sein, weil wir ja noch keine Forderung haben und er weder die Bewegung noch mich „abzufinden" braucht.

2. bin ich der Ansicht, daß wir auf Cohns Anträge eingehen müssen, obwohl ich sie zunächst offiziell abgelehnt habe. Wir müssen darauf eingehen, weil mir das vertraulich bedeutet wurde und weil es ein immenser Fehler wäre, das Vertrauen, das er in mich setzt, zurückzustoßen.

Wohl ist es heute nur ein persönlicher Erfolg, den ich und nicht die Bewegung errungen habe, aber ich darf diesen Erfolg nicht zurückweisen, denn ich nehme ihn für die Zukunft der Sache an.

Die Schwierigkeit ist nur, wie ich diese Übertragung vollziehe. Meiner selbst bin ich sicher. Nicht so sehr der anderen, d. h. ihres politischen und finanziellen Verständnisses. (Dies bleibt ja wie alles streng unter vier Augen!)

Ich habe meine verschiedenen Komitees nach reiferer Überlegung nicht nach London, sondern für den 17. III. hierher einberufen, weil ich hier den Sukkurs meiner

Wiener Kollegen habe, die von Anfang an mit mir eines Sinnes sind: daß J. C. T. die mir angebotenen Konzessionen annehmen solle.

Gelingt uns dies nicht, dann tritt die dornenvollere Aufgabe an mich heran, die Sache selbst, d. h. auf meinen Namen durchzuführen. Ich zweifle nicht, daß es mir in London gelingen wird, denn der Chef eines ersten Hauses*), mit dem ich eine Zeitlang politisch brouilliert war, hat sich, seit ich mit Ihnen sprach, genähert und seine finanzielle Bereitwilligkeit erklärt, wenn wir etwas Positives in Händen haben.

Es ist nicht Altmann!

Sollte die Sache diese Form annehmen, so würde ich zunächst wohl in der Presse scharf angegriffen werden, weil die Fernerstehenden glauben könnten, daß ich Geschäfte für meine eigene Rechnung mache. Aber Nerven darf ich nicht haben. Vielleicht kann ich übrigens im Einverständnis mit meinem Aktionskomitee einem unserer Getreuen und Verläßlichen die mir von Cohn zugedachte Rolle übertragen — wenn er einen anderen an meiner Statt annimmt.

Dieser andere müßte natürlich insgeheim ebensolche Engagements eingehen wie ich selbst: daß sein etwaiger Gewinn der Ansiedlung und der Kasse unserer Bewegung zufließe. Was sagen Sie dazu?**)

So steht die Sache augenblicklich. Ich gehe wohl nicht fehl, wenn ich bei Ihnen eine anhaltende Teilnahme und Bereitschaft, nach Ihren Möglichkeiten für die Sache zu wirken, voraussetze. Darum werde ich Sie

*) (Pro futuro.) Sir Samuel Montagu laut Brief von Oberst Goldsmid.

**) Reitlinger wird glauben, daß ich ihn damit meine. So sichere ich mir für den Fall, daß er nicht ehrlich sein sollte, sein Schweigen.

von Wendungen, die Sie interessieren oder bei denen Sie mithelfen können, verständigen. Bitte aber jetzt nichts zu tun.

Mit herzlichen Grüßen

Ihr vertrauensvoll ergebener

Dori.

5. März 1902.

5. März, Wien.

Gestern bei M... N... gewesen, der meinte, die 200 L würden für die Hedjazbahn angenommen werden. Ich bat ihn also, Tahsin zu schreiben, daß ich die 200 L, wenn man darin kein *inconvénient* sähe, der Hedjazbahn, im anderen Falle dem Asile des pauvres, spende.

M... N... sprach über Politik in seiner Weise, d. h. wie ein kleines Kind.

Vor mir war der spanische Botschafter bei ihm. Er verkehrt natürlich mit allen Staatslenkern, und er scheint sich zu halten, er macht keine zu schlechte Figur! Welcher Kreis!

6. März.

An Izzet.

Excellence,

j'ai l'honneur de vous remettre ci-joint deux des coupures de journaux qui me sont envoyées de Londres.

Le 15 mars trois millions de francs seront déposés pour mon compte dans différentes banques, conformément à ma lettre du 22 février.

J'ai donné ordre de tenir ces sommes à ma disposition dans des banques de Paris, Berlin et Londres. Ce seront probablement le Crédit Lyonnais (Paris), la Dresdener Bank (Berlin) et la Lloyds-Bank (Londres), dans chacune un million de francs.

Je me permettrai de fournir les indications définitives dans une huitaine.

Veuillez agréer, Excellence, l'assurance de ma haute considération.

Votre très dévoué

Th. Herzl.

7. März.

Von Nordau ein rührender Brief, der mich von mancher Stimmung gegen ihn erlöst. Er schreibt: Die bodenlose Schurkerei der Gegner steigert meine Bewunderung für Ihre Opfer. Sie sind stärker und besser als ich . . .

9. März, im Coupé zwischen Pest und Wien.

Ich war bei Vámbéry. Vollkommen zweckloser Besuch, wie ich vorauswußte — da ich ihm ebensowenig Neues mitzuteilen hatte wie er mir.

Aber ich mußte mich zu ihm bemühen; er hätte sonst geglaubt, ich sei treulos und undankbar geworden.

Ein ganz nutzloses Opfer. *Ut aliquid fecisse videamur,* wurde bestimmt, daß er zunächst an Tahsin und erst im April — wenn ich keine neue Einladung erhalte — an den Sultan schreiben solle.

Vámbéry meint übrigens jetzt, daß ich mein Ziel erreichen werde!

Im vorigen Mai sagte er das Gegenteil.

Ich glaube ihm jetzt. Aber wann?

11. März, Wien.

Von Wellisch erhalte ich heute dieses absolut rätselhafte von gestern datierte Telegramm: „Vor allem Brief abwarten."

Ich halte es für eine sinnlose Wichtigtuerei eines *faiseur de zèle,* da von Konstantinopel absolut nichts anderes vorliegt.

Die einzige Erklärung wäre, daß Izzet ihm, als er meinen Brief vom 6ten übergab, etwas gesagt hätte.

* * *

Meine Idee von der bevorstehenden Gestaltung der Dinge ist diese:

Zunächst wird der Sultan und seine *entourage* aus meinen Kautionsnachweisen bei der Ottoman-Bank und anderen Instituten, vielleicht auch Regierungen Kapital schlagen. *Il se prévaudra de ma puissance financière.* Das wird ihm auch ein paarmal helfen. Die Financiers, die ihn bisher bedienten, werden sich vor meiner Konkurrenz fürchten und ihm Vorschüsse geben. Es wird sich jedesmal um 150 bis 200 000 L handeln. Nach einiger Zeit wird dieser Truc abgenützt sein, und die Financiers werden auf den fabelhaften Dr. Herzl nicht mehr hineinfallen, den sie übrigens als einen Träumer und von zu geringen Geldmitteln ge*back*t nicht zu hoch veranschlagen. *But I shall be backed more and more.*

Nachdem ich so zwei- bis dreimal vergeblich nach Konstantinopel werde gesprengt worden sein, werde ich scheinbar die Geduld verlieren und sagen, daß ich keinen Schritt mehr mache, wenn man mir nicht den Charter gibt.

In diesem Momente werde ich ihn vielleicht bekommen.

* * *

Vámbéry erzählte mir Samstag, wie sich der Sultan einmal eines Ministers entledigte. Den Namen dieses Ministers habe ich vergessen. Ich glaube, es war ein

Unterrichtsminister. Dieser kam mit dem Großwesir zur Audienz zum Sultan. Zuerst hielt der Großwesir Vortrag. Dann sollte der Minister drankommen. Er trat vor und griff in die Brusttasche, um ein Aktenstück hervorzuziehen. Da schrie der Sultan laut um Hilfe: „Er will mich ermorden, er will einen Revolver ziehen."

Man stürzte sich von allen Seiten auf den verblüfften Mann und fand einen Revolver in seiner Brusttasche, in der vorher keiner gewesen.

Natürlich wurde der Mann schleunigst umgebracht. —

Mit diesem Herrscher unterhandle ich.

Es zeigt übrigens nur meine Intuition: daß ich im Mai die Notizen, die ich für ihn vorbereitet hatte, nicht in Brust- oder Gilettasche steckte, sondern in meinen Handschuh. Weil ich mir dachte, er könne einen Griff in die Brusttasche als Griff an den Revolver mißverstehen.

* * *

Für den Board und Aufsichtsrat, die sich am 17. ds. hier versammeln, bereite ich mir diesmal die einleitende Erklärung vor, die ich vor Entstellungen und Vergeßlichkeiten für die Zukunft sichern will.

Ich werde folgende Erklärung verlesen:

Meine Herren vom Aufsichtsrat und Direktorium der Jüdischen Kolonialbank!

Wir haben diesmal wichtige, entscheidungsvolle Dinge als Ergebnis meiner letzten in Begleitung des Governors Mr. Cowen unternommenen Reise nach Konstantinopel vorzulegen.

Ich wurde vom Sultan telegraphisch eingeladen, ihn zu besuchen. Er hat, wie es scheint, Vertrauen zu mir gefaßt und ließ mir gewisse Propositionen machen.

Ich kann Sie aber in diesem wichtigen Augenblicke

nicht im unklaren darüber lassen — wie sehr ich es auch bedaure —, daß ich nur einen persönlichen, aber keinen sachlichen Erfolg erzielt habe.

Der Sultan will uns zunächst keine Zugeständnisse in Palästina machen. Hingegen hat er mir den Antrag gestellt, mir eine Kolonisation in seinen übrigen kleinasiatischen Provinzen und namentlich in Mesopotamien auf Gratisländereien zu gewähren. Dem entgegen verlangt er verschiedene finanzielle Leistungen: Besorgung von Anleihen, die Konversion der Staatsschuld und industriell-technische Einrichtungen zur Hebung der allgemeinen Wohlfahrt in seinem Reiche.

Ich habe diese Anträge mit der gebotenen Höflichkeit abgelehnt, weil vor allem die Basis fehlte, auf der ich im Sinne unseres Baseler Programms einzig und allein stehen kann. Meine Ablehnung gab ich in einem Schlußprotokoll zu den Akten, die in Yildiz Kiosk verblieben.

Ich hätte die Anträge allerdings auch aus dem Grunde ablehnen müssen, weil, nach einer gewiß unanfechtbaren Bemerkung meines Kollegen Cowen in Konstantinopel, unsere Finanzkräfte dafür nicht ausreichen, und ich mich daher an außerhalb unseres Kreises stehende Financiers zunächst wenden müßte.

Nach diesem offiziellen Schlusse der diesmaligen Verhandlungen wurde mir jedoch offiziös bedeutet, daß ich die Beziehungen doch nicht als abgebrochen ansehen möge. Ich solle vielmehr die mir angebotenen finanziellen Konzessionen annehmen, weil ich so im Verlauf der Begebenheiten den Sultan von meinem guten Willen überzeugen und mir auch im Lande und in der Regierung nützliche Freundschaften erwerben könne. Wenn ich mich dazu entschlösse, solle ich diese Bereitwilligkeit durch einen Kautionsnachweis von 2 oder 3 Mil-

lionen Francs zu erkennen geben. Dann würden wahrscheinlich neue Verhandlungen beginnen.

Ich sagte, daß ich nicht als Geschäftsmann gekommen sei und auch die gewinnreichsten Konzessionen nicht annehmen könne, ohne vorher meine Freunde befragt zu haben. Darauf reiste ich ab.

Obwohl ich nun die Anträge des Sultans zunächst ablehnte, bin ich doch der Ansicht, daß sie anzunehmen sind. Meine Kollegen vom Fünfer-Ausschuß des A.-R. schließen sich dieser meiner Ansicht an. Wir müssen festen Boden unter die Füße bekommen und müssen trachten, in anhaltende Beziehungen zur türkischen Regierung zu gelangen.

Die Konzessionen, die mir der Sultan anbietet, dürften finanziellen Wert haben. Vielleicht sogar sehr großen. Das wird sich zeigen, wenn wir in die Details eintreten. Die Konzessionen werde ich, obwohl sie mir persönlich, und nicht unserer Bank oder der zionistischen Bewegung, angeboten wurden, unserer finanziellen Organisation, der J.-C.-Bank übergeben, sobald dies möglich ist, und bin daher gesonnen, die Firmans für mich und meine Rechtsnachfolger zu verlangen.

Unsere Bank wird nachher in die von mir erworbenen Rechte eintreten — und wir haben festen Fuß gefaßt in der Türkei.

Meine Herren. ich kann Sie nicht ernst genug ermahnen, meine Vorschläge anzunehmen. Es kann für den ersten Augenblick scheinen, als ob wir von unserem Ziel abwichen. Tatsächlich aber nähern wir uns ihm so, wenn auch auf einem Umwege. Wir Zionisten haben die J.-C.-Bank nicht geschaffen, um irgendwo Geld zu verdienen, um eine gewöhnliche Bank für Kreditgeschäfte mit dem jüdischen Publikum in Rußland und anderswo

zu haben. Die Bank ist nur das Instrument unserer Bewegung.

Ich hoffe — und meine hiesigen Kollegen hoffen es mit mir —, daß wir Sie im Verlaufe unserer Beratungen von der Zweckmäßigkeit unserer Vorschläge überzeugen werden. Es bliebe mir sonst nichts anderes übrig, als die Konzessionen dennoch zu nehmen und sie mit gewöhnlichen Geschäftsleuten durchzuführen. Das wäre für unsere Bewegung aus vielen Gründen nicht gut.

Von der Befürchtung, daß meine Bemühungen dann in der Öffentlichkeit mißdeutet werden könnten, will ich nicht erst reden — obwohl auch dies ein ziemlich ernstes Bedenken ist.

Diese Schwierigkeit ließe sich vielleicht dadurch umgehen, daß einer unserer verläßlichen Vertrauensmänner nominell als Inhaber der Konzessionen figurieren könnte. Wenn nämlich der Sultan einem anderen als mir, dem er sein Vertrauen geschenkt hat, die Konzessionen geben würde. Das weiß ich zur Stunde nicht, denn ich konnte, da ich zunächst alles ablehnte, auf ein solches Detail nicht eingehen.

Aber es gibt noch größere Schwierigkeiten. Wenn wir die Ausnützung der Konzessionen gewöhnlichen Geschäftsleuten überlassen, können sie in Differenzen mit der türkischen Regierung geraten, und den unangenehmen Rückschlag würde dann unsere Bewegung erleiden.

Endlich aber würden die Geschäftsleute selbstverständlich einen Gewinnanteil verlangen, und zwar mindestens die Hälfte. Wenn nun auch ich oder der nominelle Konzessionsträger die für mich oder ihn reservierte Hälfte der Kolonisation resp. der Parteikasse oder dem Nationalfonds widmen würde, so wäre es doch schade, auf die andere Hälfte zu verzichten. Vielleicht wird es sich

um größere Beträge handeln. Diese würden den Wert unserer Shares dann bedeutend erhöhen, wenn unsere Bank die Konzessionen besäße. Vielleicht ließe sich sogar auf Grund solcher Gewinnaussichten ein Syndikat bilden oder finden, welches die noch unverkauften Shares ganz oder zum Teile zu einem höheren Kurse abnähme.

Aus diesen Gründen, die noch in der Diskussion weiter auszuführen sind, empfehle ich Ihnen, meine Herren, dringend: die Mittel unserer Bank in einer geeigneten Weise disponibel zu machen und zu beschließen, daß die J. C. B. die von mir zu erwerbenden Konzessionen übernehmen und realisieren wird.

13. März, Wien.

Schlechte Nachrichten von Konstantinopel.

Wellischs Depeche ist erklärt. Er schreibt unterm 9ten, er sei nach Abgabe meines Briefes an Izzet durch Boten zu Ibrahim berufen worden, der ihm auftrug, mir zu schreiben „de ne rien entreprendre jusqu'à nouvel avis".

Das heißt: Abwinken!

Je m'y connais.

Die Erklärungen sind vielfältig. Ich bin wieder im Nebel.

Hat Rußland oder eine andere Macht gewünscht, daß mit mir nichts gemacht werde?

Sind konkurrierende Financiers aufgetaucht?

Welche Gegenintrigen oder Geschäfte haben gesiegt?

Bevor mein Hofkriegsrat am 17. versammelt sein wird, ist die Schlacht verloren.

* * *

Ich schreibe an Wellisch um Informationen, und an C... dies:

Cher monsieur,

veuillez me renseigner exactement sur toutes les affaires qui occupent actuellement 363 et ses gens.

On m'annonce de Paris des choses auxquelles je ne peux pas croire, tellement elles me semblent ridicules et fantastiques.

Bien cordialement à vous

Herzl.

13. März, Wien.

An Nordau.

„Teurer Freund!

Sie schreiben mir unterm 9ten nichts, was nicht schon in meinem Briefe an Sie und Alex gestanden wäre.“

(Dann erkläre ich ihm, daß der Board und Aufsichtsrat, hier, wo ich, meine 4 Wiener, Wolffsohn, Katzenelsohn, für mein Projekt, daß die Bank die Konzessionen erwerbe, [eintreten,] hoffentlich in meinem Sinn beschließen wird.)

Fortfahrend:

„Der schlimmste Fall, daß ich selbst die Konzessionen auf mich nehmen müßte, wird also hoffentlich gar nicht eintreten.

Wenn aber, dann darf ich und dürft Ihr, meine nächsten Freunde, keine Nerven haben.

Es ist nicht zu übersehen,

1. daß ich *de plein droit* der Eigner dieser Konzessionen wäre, die mir und nur mir, nicht der Bank oder der Bewegung, angeboten wurden. Ich habe natürlich meinen eigenen Komment und handle danach. Aber irgendeinen rechtlichen oder moralischen Anspruch hat weder die Bank noch die Bewegung. Cohn hält mich für den Mann, dem er seine Interessen anvertrauen kann, nicht den Kongreß, nicht das Bankdirektorium usw.

Nur trenne ich meine private Qualität nicht von meiner öffentlichen. Das ist eben mein Singular-Komment.

2. daß ich unserem engeren Kreis von vornherein Erklärungen gebe, die mich binden. Unser schwerfälliger, mangelhafter, verzweifelt schlecht arbeitender Apparat bietet ja wenigstens diesen Vorteil, daß ich durch ihn gedeckt werde, wenn ich nicht alles öffentlich machen kann. Was liegt mir dann an den Verdächtigungen und Beschimpfungen? Im äußersten Notfall wird ja dann doch eine Manifestation erfolgen, die meine Ehre rettet.

So ängstlich, daß ich untätig werde, brauche ich also nicht zu sein. Ich habe auch schon erste Fäden nach Paris und London geschlagen. Freilich sind das recht schwierige Sachen, bei denen man einen kühlen Kopf behalten muß. Machet mir also den Kopf nicht warm, meine teuren Freunde. Angst darf ich nicht kriegen."

Dann erzähle ich ihm, wie mir im Nebel auf dem Schwarzen Meer einfiel, wenn wir untergingen, fände man dereinst bei der Erstürmung von Konstantinopel meine Quittung über 200 L in Yildiz, und niemand wüßte, daß ich sie Cowen gegeben.

„Aber so steht doch die Sache nicht bei Geschäften, die ich von vornherein in amtlichen Protokollen des Aufsichtsrats, Direktoriums usw. festlege."

13. März.

Jetzt quält mich der Gedanke, ob Reitlinger nicht vielleicht bona oder mala fide eine Indiskretion begangen habe, die dazu führte, daß sich jetzt andere Gruppen um die Konzessionen bewerben.

* * *

Vielleicht ist das jetzige Abwinken eine Bestätigung meiner vorgestrigen Eintragung S. [170]. Der Sultan be-

nützt jetzt meine Anträge, um von anderen Geld zu kriegen.

Oder er gibt die Konzessionen an Rouvier, der jetzt dort sein soll, „gegen dem", daß der ihm die Konversion der Dette durchführt.

14. März, Wien.

Das Wetter hat umgeschlagen. Wir stecken wieder im Nebel.

Aequam memento rebus in arduis servare mentem.

Das gestrige Abendblatt der N. Fr. Pr. enthielt zwei Nachrichten *qui me disent long.*

1. Der Sultan gab vorgestern Constans zu Ehren ein Diner und empfing ihn nachher in Spezialaudienz. Ein *scoundrel* bleibt ein *scoundrel.*

Denselben Constans, der ihm die Affäre von Mytilene wegen der Lumpenschuld Lorando-Tubini bereitete.

2. Der Sultan genehmigte das Projekt Rouvier zur Unifikation der Dette.

Beide Dinge sind offenbar konnex und hängen mit meinem Kommen und Gehen zusammen.

Offenbar hat der Sultan aus meiner Anwesenheit Kapital geschlagen. Ich war der Jud, den man kommen ließ, um die anderen Mitwerber schmiegsamer zu machen. Es ist vollbracht.

Der Jammer war und ist, daß ich wegen meiner Redaktionsstelle resp. Existenz nicht ein paar Wochen unten bleiben konnte. *On aurait trouvé!*

Jetzt ist das Abwinken auch erklärt. *Tout est rompu.*

Ich habe nur die bloße Satisfaktion, daß der Türke von den französischen Gaunern fürchterlich über die Ohren gehauen werden wird.

14. März.

Heute an Eulenburg geschrieben, er möge für die Aufführung meines „Solon“ am Kgl. Schauspielhaus (einmal in den Musterspielen) ein Wort einlegen.

Und hinzugefügt:

„Ich war in Konstantinopel. Das ist immer Wunderland. Derzeit haben die Franzosen Oberwasser. Und wie! Und welche!“

* * *

15. März, Wien.

Gestern traf ich in der Kärntnerstraße den Botschafter M . . . N . . ., dem ich meinen Besuch für Montag oder Dienstag früh ankündigte. Ich will ihm die inzwischen von Levontin besorgten drei Millionen-Kreditbriefe vorweisen.

* * *

Dem Direktorium werde ich folgendes Dokument vorlegen:

M. H.

Im Anhange zu den in der gemeinschaftlichen Sitzung des Aufsichtsrates und Board verlesenen Mitteilungen gebe ich Ihnen noch folgendes bekannt:

Wenn auch der Sultan die Konzessionen mir angetragen hat, wurde mir doch von Unterhändlern gleichzeitig bedeutet, daß es gewisse Privatinteressen gibt, welche bei dieser Gelegenheit zu befriedigen sind. Es handelt sich dabei insgesamt um einen Betrag von 110000 Pfund.

Diesen Betrag hätte der Board aufzubringen; und da es nicht anginge, aus dem jetzigen Vermögen der Bank eine solche Summe zu verwenden, müßte man versuchen, sie aus dem Syndikatsgewinne zu leisten. Wenn das zu bildende Syndikat etwa die Hälfte der noch unver-

kauften Shares zu 3 Pfund übernähme, wäre damit ein genügender Fonds gegeben.

Ich bemerke dazu ausdrücklich, daß ich die Verteilung dieser Summe unter keiner Bedingung selbst vornehmen würde, sondern daß dazu vom Board andere Vertrauensmänner bestimmt werden müßten. Denn im Interesse unserer Bewegung dürfen wie bisher so auch fernerhin durch meine Hände keine Gelder fließen.

In vertraulicher Boardsitzung verlesen, am — — —
mit unterzeichnet von — — —

* * *

Brief an den Sultan, abzusenden am 18. März:

Sire,

j'ai l'honneur de rendre compte à V. M. I. de mes démarches depuis ma lettre très respectueuse du 23 février 1902.

Ayant réuni mes amis en conseil je leur ai fait connaître les dispositions magnanimes de V. M. I. envers les Juifs. Ils en on été profondément touchés. Seulement ils croient comme moi qu'une restriction dans la permission de coloniser nos malheureux en Turquie produirait un effet désagréable dans l'opinion publique.

Mais de nos délibérations une autre conclusion est sortie que celle émise dans ma lettre précitée.

La conclusion est: que nous ne demandons rien! Puisqu'il s'agit de convaincre avant tout V. M. I. et le peuple ottoman de notre bonne volonté sincère, nous voulons faire le premier pas dans la voie de la confiance qui doit devenir mutuelle.

Donc nous ne demandons pour le moment aucune concession de colonisation générale — et nous offrons tout de même nos services financiers.

C'est dire, que nous croyons que V. M. I., ayant appris à nous connaître par nos services rendus, nous accordera plus tard spontanément ce qui parait présenter aujourd'hui des difficultés.

16. März, Wien.

Gestern ließ der Kohlengutmann bei mir anfragen, ob ich eine Einladung zur Sitzung der Allianz annehmen würde.

Ich ging gleich zu ihm hinüber, sagte ihm . . .:

Die Besprechung ist lauter Mumpitz.

Sie wollen der neuen rumänischen Auswanderung zuvorkommen? (Vielleicht aber fürchten Sie sich nur vor der Aktion D[ris] Elias in Mühlhausen gegen die Gesamtallianz.)

Kurz, ich tat, als glaubte ich ihm. „Ich sehe nur zwei Wege", sagte ich. „Entweder Sie kriegen den hiesigen Rothschild und noch zwei bis drei solche Leute zu einer geheimen Beratung, in der ich alles erkläre.

Oder Sie versammeln mir die JCA-Verwaltungsräte zu einer Aussprache."

Letzteres ward nach längerem Gespräch beschlossen, in dem er mir einige hübsche Details von den Hirschgeldern erzählte. Z. B. daß in Galizien von den Beamten der Stiftung der größte Teil der Gelder entwendet wurde. Ferner, daß Narcisse Leven auch nur ein Beamter sei — mit 50 000 Francs jährlich. Und daß Dr. R . . ., der einst bei der Länderbank Vermögen machte, für die Galizisierung der Hirsch-Stiftung (Aufnahme von vier christlichen Kuratoren usw.) den — Adel erhielt!

Und die Misere in Galizien bleibt wie sie war.

Wir kamen überein, daß ich ihm die Einladungsbriefe an die JCA-Räte abfassen solle.

Dies das Konzept, das ich ihm heute schicke:

Sehr geehrter Herr!

Wieder haben wir schlimme Berichte aus Rumänien. Die gesetzlichen und administrativen Schikanen lassen im bevorstehenden Frühjahre eine noch viel ärgere Auswanderung befürchten, als die vor zwei Jahren war.

Angesichts dieser sehr ernsten Situation will die Wiener Isr. Allianz Ostersonntag eine ganz geheime Besprechung veranlassen. Diese soll in Frankfurt a. M. stattfinden, und es werden ihr nur die Präsidenten der Allianzen, die Verwaltungsräte der J. C. A. und Dr. Herzl zugezogen.

Der furchtbare Notstand in Rumänien würde wohl als Appell genügen, um Sie zum Erscheinen zu veranlassen. Sie werden aber gewiß nicht zögern, wenn ich Ihnen sage, daß sich eine Möglichkeit zu eröffnen scheint, für all diese Kalamitäten eine dauernde Abhilfe zu finden.

Mir selbst fällt die Reise wahrlich schwer genug, da ich Krankheit und Kummer in meiner Familie habe. Mehr als alle Worte wird Ihnen daher der Umstand sagen, daß ich mich zur Reise entschlossen und Dr. Herzl gebeten habe, mitzufahren. Ich bitte Sie dringendst, Ostersonntag in Frankfurt nicht zu fehlen.

Hochachtungsvoll ergebenst

D. v. Gutmann.

18. März, Wien:

Gutmann hatte inzwischen abgesagt. Er wolle die JCA-Leute nicht einladen, weil sie nicht kommen würden.

Dennoch ging ich gestern zur Sitzung der Isr. Allianz in Gutmanns Geschäft.

En deux temps trois mouvements erklärte ich der versammelten *cour de miracles* den einzig möglichen Plan einer Hilfsaktion für Rumänien:

Zunächst Einberufung einer Konferenz der Allianzen und J.C.A. nach Frankfurt.

Dort Feststellung des Willens und der Bereitschaft zur Hilfe. In welchem Umfang?

Wenn diese Zentrale bereit und konstituiert, will ich ihr meine Ergebnisse mitteilen. Den Weg zeigen, wohin die Auswanderung zu führen.

Dann organisiere ich mit einem Schlage 2—300 Lokalkomitees, die in Rumänien nötig. Diese Komitees nominieren die Auswanderer. Den anderen sagt man: Bleibet! Haltet noch ein halbes oder ein Jahr aus. Ihr kommt auch daran.

Die Auswanderer werden in landwirtschaftlichen Produktivgenossenschaften angesiedelt. Durch Verbindung von Real- und Personalkredit die Möglichkeit gegeben, den Ansiedlern nicht die bisherige Schnorrhilfe, sondern Arbeitshilfe zu geben.

Ich machte Eindruck — und ich glaube, sie dachten sich alle gleichzeitig: den Plan werden wir ihm stehlen.

Damit ließ ich sie sitzen und ging.

* * *

Im Board und Aufsichtsrat drückte ich gestern alles durch, was ich wollte.

Natürlich verstanden mich mehrere nicht. Ussischkin wurde bös und sagte sich von allem los. Ich mußte kämpfen, um der Bank die etwaigen Bereicherungen zuzuführen, die sonst mir zufielen.

Kuriose Bank von Juden!

Mit den 3 Kreditbriefen gehe ich heute zu M... N...

* * *

An Izzet, 18. März 1902.

Chère Excellence,

aujourd'hui j'ai montré à Son Excellence M... N... Bey les lettres de crédit pour la somme de trois millions de francs que j'ai fait déposer dans trois banques (de Berlin, Paris et Londres) suivant votre conseil. J'ai prié S. E. de rapporter ma démarche à S. M. I.

A partir de Pâques je suis à votre disposition, si vous avez besoin de moi.

Veuillez agréer, Excellence, l'assurance de ma haute considération.

Votre dévoué

Th. H.

19. März, Wien.

Brief an Ibrahim:

Chère Excellence,

hier j'ai rendu visite à Son Excellence M... N... Bey et lui ai montré les lettres de crédit pour trois millions de francs sur des banques de Paris, Londres et Berlin conformément à ma lettre du 23 février.

Ces lettres de crédit sont valables jusqu'au 15 mai, et à partir de Pâques je me tiens à la disposition de S. M. I., si Elle veut m'appeler de nouveau pour des arrangements à intervenir. En attendant je prie V. E. de bien vouloir remettre mes Contes Philosophiques à S. M. I., qui Lui feront peut-être quelque plaisir.

Voulant envoyer 200 Ltques à une de vos bonnes œuvres, j'ai adressé cette somme au comité du chemin de fer de Hedjaz.

Veuillez agréer, Excellence, les expressions de ma haute considération et de mon dévouement.

Th. H.

24. *März, Wien.*

Dieser Brief an Ibrahim ging nicht ab, weil ich zur selben Stunde die Anzeige erhielt, daß die langgesuchte Schreibmaschine bereits hier ist.

Eine verfehlte Spedition mit unrichtiger Adresse war schuld.

Nun will ich sie mit dem Vertreter der Fabrik in Wien hinunterschicken. Als ich gestern und vorgestern an die Botschaft telephonierte, wegen der nötigen Transportpapiere, war M . . . N . . . nicht zu sprechen.

Sollte das ein Zeichen sein, daß ihm abgewinkt wurde, mit mir zu verkehren?

Das Gute haben die Despotien, daß man gleich beim letzten Portier herausfühlen kann, ob man in Gnade oder Ungnade ist. Jeder Schlag pflanzt sich elektrisch fort.

* * *

Mainzer „Israelit“ und „Jewish Chronicle“ haben eine gleichlautende Perfidie . . . gegen unsere Bank gebracht. Für mich ist es die Purimfreude. Die Verleumdung ist so handgreiflich, daß ich sie vor die Gerichte in Mainz und London ziehen und die tadellos ehrenhafte Verwaltung unserer Bank nachweisen kann.

* * *

Seit zwei Tagen *hant*iert mich ein Gedanke, der vielleicht glänzend ist:

Ich will versuchen, mich mit Rouvier zu verständigen. Er soll die Konversion für uns machen. Der Mittelmann, den ich dazu benützen will, ist C . . .

Ich schreibe heute Wellisch, er möge als seinen (W's) Gedanken dem C . . . suggerieren, mir seine Vermittlung bei Rouvier anzutragen.

24. März.

Brief an Ibrahim:

Chère Excellence,

permettez moi de vous annoncer l'arrivée de cette machine à écrire en types arabes la première de son genre, le modeste cadeau que S. M. I. m'a fait l'honneur d'accepter.

Je l'envoie avec un employé de la Compagnie par laquelle j'ai fait construire cette machine. Pour éviter toute erreur, je me permets d'ajouter que le porteur n'a droit à aucune récompensation. La machine a été naturellement payée en Amérique et celui qui l'accompagne pour en expliquer l'usage a eu ses frais de voyage etc. payés par moi.

Je prie V. E. de remettre aussi à S. M. I. mon livre qui Lui fera peut-être quelque plaisir.

Il y a une semaine j'ai apporté chez S. E. M . . . N . . . Bey mes lettres de crédit pour 3 mill. de francs, valables jusqu'au 15 mai (sur des banques de Paris, Londres et Berlin), conformément à ma lettre du 22 février.

Voulant envoyer 200 Ltques à une de vos bonnes œuvres, j'ai adressé cette somme au comité du chemin de fer de Hedjaz.

Il n'y a pas d'autres nouvelles depuis ma dernière lettre, et en me tenant toujours à votre disposition,

je prie V. E. d'agréer les expressions de ma haute considération et de mon dévouement.

Th. H.

26. März, Wien.

Gestern abend schickte M . . . N . . . seinen Jäger zu mir: er müsse heute absolut mit mir sprechen.

Heute vormittag war ich bei ihm. Er hatte eine überraschende Depesche von Tahsin Bey als Antwort auf

meine Vorweisung der drei Millionen-Kreditbriefe bekommen.

Tahsin fragte telegraphisch — wer ich sei, womit ich mich beschäftige, und zu welchem Zweck ich die Depots gemacht hätte.

M . . . N . . . selbst entschuldigte dieses Vorgehen. „Entre nous,“ sagte er, „je dois confesser que chez nous l'ordre laisse à désirer.“

Ich verstand sofort, was Tahsins Anfrage bedeutete. Sie konnte nur zweierlei bedeuten: Entweder er wußte nichts von dem, was ich in Yildiz abgemacht hatte, und wollte es für sich von M... N... erfahren. Oder es war eine Erkundigung im Auftrag des Sultans.

Auch eine Verbindung beider Möglichkeiten war denkbar. Der Sultan, der sich nicht in die Karten blicken läßt von seinen Sekretären, hat dem Tahsin verschwiegen, was er durch Izzet macht. Als nun Tahsin mit M... N...s Drei-Millionen-Bericht kam, tat der Sultan vor Tahsin, als käme ihm die Sache unerwartet, und er sagte: Erkundigen Sie sich, wer der Mann ist.

Jedenfalls tat ich recht, in diesem Lügennest keinem zu trauen und Izzets Ratschläge auf ihre Echtheit via M... N...-Tahsin zu prüfen.

Der Fall war zwar nicht denkbar, daß die Einladung Ibrahims und die ganzen Verhandlungen im Februar ohne Befehl des Sultans erfolgt seien. Aber das war denkbar, daß Ibrahim meine späteren Briefe unterschlagen habe. Auch konnte ja die Verhandlung mit mir von den beiden — da sie nun einmal des Sultans Auftrag hatten — so geführt worden sein, daß ich ablehnen mußte. Falls sie nämlich im Dienste oder Interesse des Konsortiums Constans-Rouvier standen.

Für die Bestellung meiner Briefe durch Ibrahim hatte

ich die Probe eingeleitet, indem ich den Botschafter an Tahsin schreiben ließ.

Nun gab ich ihm den Rat, an Tahsin folgendes zu telegraphieren:

Da ich von Ibrahim auf Befehl des Sultans eingeladen wurde und über die Propositionen in Yildiz verhandelte, wurde mir bedeutet, daß ich niemand vom Inhalte der Verhandlungen Mitteilung machen dürfe. Die ganze Sache sei in meinem Briefe vom 22. Februar enthalten, und diesen würde ich dem Botschafter vorlegen, wenn ich hierzu den Auftrag erhielte.

Ich stellte ihm frei, über meine Person die Auskünfte zu geben, die er für richtig halte.

Er zeigte mir dann, was er noch heute telegraphieren wolle: daß ich in Wien ein angesehener Mann sei, meines Zeichens Schriftsteller, und in den jüdischen Finanzkreisen einen gewissen Einfluß habe, so daß ich Finanzoperationen veranlassen könne.

Wenn er das wirklich abschickt, ist's gut. Ich glaube, Tahsin wünschte eine ungünstige Auskunft von M... Dieser befürchtet aber, daß ich unbekannte gute Beziehungen zum Sultan haben und ihm schaden könne. Darum wird er eine farblose, aber nicht ungünstige Auskunft geben.

27. März, Wien.

Cecil Rhodes ist gestorben. Ich dachte eine Zeitlang an ihn als einen Geldverschaffer. Es gelang mir nicht, mit ihm zusammenzukommen. Meine Helfer in England haben sich da nicht bewährt.

30. März, Wien.

Gestern abend kam ein unangenehmer Brief von Wellisch aus Konstantinopel. Am selben Tag, an dem M...

N... offenbar gezwungen wurde, nach Wien zu kommen (am 25. ds.), wurde Wellisch ins Palais zitiert.

[Brief Wellischs:]

Konstantinopel, 26. März 1902.

Hochgeehrter Herr Doktor!

Heute morgen vor 6 Uhr kam ein Bote mir sagen, mich um die Mittagsstunde in der Fabrik (Yildiz) bei Frankl (Ibrahim) einzufinden.

Zur bestimmten Stunde war ich dort und traf Frankl, der mir folgendes sagte: Cohn (Sultan) würde durch die Niederlage (Botschaft) Ihrer Stadt verständigt, daß Sie, Herr Doktor, für eine gewisse Sache Bankdepots hinterlegt hätten.

Cohn hat ihn diesbezüglich befragt, worauf er geantwortet, von der Sache gar keine Kenntnis zu haben. Er habe einen Brief erhalten, mit einem Schreiben für Cohn, welches er übergeben, doch ohne Antwort blieb. Gleichzeitig erhielt auch Pollak (Izzet) einen Brief, in welchem Herr Doktor von der Sache geschrieben. Er (Frankl) habe auf Ersuchen Pollaks Herrn Doktor Mitteilung zugehen lassen (mein Ergebenstes vom 9. c.), nichts zu unternehmen bis *nouvel avis*. Frankl sprach in sichtlicher Erregung, manches wiederholend. Zum Schluß sagte er schon ruhiger, daß er Herrn Doktor bitte, nichts derartiges zu tun. Hierauf ersuchte er mich, zu Pollak zu gehen und nachdem ich diesen gesprochen, wiederzukommen.

Pollak lehnte im Parterre des Flügels, in welchem sich sein Bureau befindet, zum Fenster hinaus, hielt mich im Vorbeigehen an und sagte mir, nachdem ich ihm bemerkt, daß ich Frankl gesehen, folgendes: ,,Schreiben Sie Herrn Doktor, er möge das Geld zurückziehen, wir

werden ihm in einem gegebenen Moment den Weg bezeichnen, wie vorzugehen."

Jetzt ging ich wieder zu Frankl und teilte ihm auf sein Befragen die Worte Pollaks mit, wonach er mich beauftragte, die freundschaftlichsten Grüße zu übermitteln.

Gestatten Sie, hochgeehrter Herr Doktor, den Ausdruck der ausgezeichnetsten Hochachtung

Ihres ganz ergebensten

Weber.

30. März.

Im ersten Augenblicke berührte mich dieser Brief unangenehm. Nachdem ich ihn überschlafen, finde ich ihn nicht so schlimm. Izzet scheint demnach auf meiner Seite zu sein, Tahsin aber gegen mich.

Darüber will ich Vámbéry zur Rede stellen.

* * *

[Brief C . . .s eingeklebt:]

Péra, le 30 mars 1902.

Cher Monsieur,

je viens attirer votre attention spéciale sur le fait suivant:

Me trouvant en visite, avant-hier, chez 48 [Tahsin], après avoir causé de choses indifférentes, j'ai été interpellé par lui de la façon la plus narquoise sur ce que vous avez fait avec 125 [Izzet] et le grand-maître des cérémonies. Je lui ai répondu que vous ne m'aviez pas entretenu à ce sujet, et que j'ignorais complètement ce que vous avez fait avec eux; mais que dans tous les cas si quelque chose se faisait, ce ne serait jamais sans lui, 48.

Il a effleuré un sourire qui en disait long. J'ai cru

démêler qu'il était satisfait que les deux autres n'aient pas réussi, et que lui n'était peut-être pas étranger à cet échec. Je me trompe peut-être, mais faut-il encore que vous m'indiquiez de quelle façon je dois me comporter avec lui la prochaine fois que je le verrais? J'y attache un intérêt qui ne doit pas vous échapper sans doute, et si une impression désagréable subsiste chez lui, il faut s'ingénier à la faire dissiper. Ce sont des caractères rentrés qui tiennent rancune de la moindre des choses.

363 est furieux contre Rouvier. Je tiens le renseignement de l'Ambassade d'Allemagne. 363 avait fait appeler au Palais M. Rouet, premier drogman de l'Ambassade de France, pour lui demander ce que signifiait l'attitude de M. Rouvier qui imposait de nouvelles conditions, telle que l'exclusion des emprunts Priorité, Douanes et Pêcheries du projet de conversion et unification. 363 a exprimé le désir de recevoir M. Constans qui a été reçu hier en audience.

Le temps m'a manqué de recueillir la moindre information. Si j'apprends quoique ce soit je m'empresserai de vous en informer.

Veuillez accepter, cher Monsieur, mes bien sincères salutations. C...

1. April, Wien.

Mein guter Vámbéry bácsi!

Von mehreren Seiten und in absolut verläßlicher Weise habe ich erfahren, daß Cohns 1. Sekretär gegen mich arbeitet. Ich teile es Ihnen mit, weil es Sie doch unbedingt interessieren wird, wie Ihr Mann sich stellt. Ich glaube, es wäre angezeigt, ihm die Augen darüber zu öffnen, daß ich seine Freundschaft dringend wünsche.

Mit herzlichen Grüßen

Ihr getreuer Dori.

3. April, Wien.

Vom türkischen Botschafter kam gestern abend dieser pneumatische Brief:

„Lieber Herr Docteur Herzl!

Ich habe die erwartete Antwort soeben erhalten. Ergebener M... N...“

Ich vermute, daß Tahsin ihn beauftragt hat, mir die Würmer aus der Nase zu ziehen. Da er vor Tahsin zittert, wird er alles tun, und ich will dem Manne helfen, da ich so bei Izzet entschuldigt bin, wenn ich, vom Botschafter irregeführt, auch Tahsin eingeweiht habe. *Un peu le jeu de bascule.* Vielleicht wird daraufhin wieder Izzet bös werden?

* * *

Benedikt bat mich gestern, den Großherzog von Baden um einige Kapitel seiner Denkwürdigkeiten zu ersuchen, die zum 50 jährigen Regierungsjubiläum erscheinen sollen. Ich schreibe:

3. April 1902.

Allerdurchlauchtigster Großherzog!

Allergnädigster Fürst und Herr!

Zum Regierungsjubiläum Ew. Kgl. H. möchte ich schon heute meine aus dankbarem Herzen kommenden Glückwünsche ehrerbietigst darbringen. Wenn das Defilé der Fürsten und Völker beginnt, wird ein so bescheidener Gratulant nicht wahrgenommen werden. Und doch drängt es mich, mit einigen Worten zu sagen, als welche Gunst des Schicksals ich es empfunden habe, daß es mir vergönnt war, auf dem schweren Wege meiner Lebensidee ab und zu von dem gütigsten und weisesten Fürsten meiner Zeit Förderung und Belehrung zu empfangen.

Auch in Österreich wird der Jubeltag gefeiert werden, denn der Großherzog Friedrich von Baden hat sich sein Reich, das über die Grenzen geht, in den Gemütern errichtet. Ich möchte sehr gern aus diesem Anlaß in der N. Fr. Pr., deren literarischen Teil ich leite, ein Kapitel aus den Denkwürdigkeiten Ew. Kgl. H. publizieren. Sollte dieser Gedanke Ew. Kgl. H. nicht unsympathisch berühren, so würde ich bitten, einen Sekretär oder den Verleger mit der baldigen Übersendung der Bürstenabzüge an mich zu beauftragen.

Ich verharre in der innigsten Ehrfurcht und tiefster Dankbarkeit

Ew. Kgl. H. ganz ergebener

Dr. Th. H.

4. April, Wien.

M... N... zeigte mir gestern und übersetzte mir einen Brief Tahsin Beys: mein Depot von 3 Millionen beruhe auf einem *malentendu. Je le savais bien, parbleu.* Ich wollte ihnen auch nur Geld zeigen — damit sie mich nicht vergessen. — So schließt dieses Buch meines politischen Romans.



Elftes Buch



9. April, Wien.

Auf sonderbare Weise bin ich dazu gekommen, den folgenden Brief an Lord Rothschild zu entwerfen. Ich sah heute das neue Werk eines offenbar begabten Schriftstellers, von dem ich mich bisher etwas zu lesen weigerte, weil er vor Jahr und Tag über eine Hintertreppe und durch abstoßende Ränke in die N. Fr. Pr. zu gelangen und meine Protektion durch seine Anfreundung mit meinem verstorbenen Schwager zu ergattern versuchte. Talent kann er darum doch haben, und ich bin vielleicht gegen sein Werk ungerecht, wenn ich auch gegen ihn gerecht bin. So legte ich mir die Frage vor, wie der Mann hätte auftreten müssen, um mich zu gewinnen, der ich doch so vielen protektionslosen jungen Leuten helfe und geholfen habe. Offen und gerade heraus hätte er sich meiner Loyalität anvertrauen müssen.

Und plötzlich kam ich durch einen Ideensprung darauf, daß ich vielleicht auch gefehlt habe, indem ich Lady Battersea und andere zwischen Lord Rothschild und mir intervenieren ließ.

Ich schreibe ihm also, aber zur Vorsicht einen fürchterlichen Brief, der ihn schändet, wenn er davon gegen mich Gebrauch machen wollte.

Mylord!

Mein Name dürfte Ihnen aus der zionistischen Bewegung bekannt sein, mit der sich die Blätter genügend beschäftigt haben. Ich schreibe Ihnen deutsch, weil ich mich im Englischen nicht so geläufig ausdrücke und annehmen darf, daß Sie gut deutsch verstehen.

Es wäre nützlich, daß ich mit Ihnen eine Unterredung hätte, und ich bitte Sie, mir zu einer solchen in London Gelegenheit zu geben. Ich bin bereit, zu diesem Zwecke hinzukommen. Ich will nicht leugnen, daß mir diese

Bitte um eine Unterredung schwer fällt, denn ich wurde von Leuten, die auf Ihrer Seite stehen, oft und arg angegriffen. Aber wenn ich bedenke, wie vielen armen Weibern und Kindern man die Tränen trocknen, wie vielen unglücklichen Menschen unseres Volkes man eine Erleichterung bringen könnte, so will ich mich gerne demütigen.

Sie haben eine merkwürdige, ja geradezu einzige Stellung, Mylord. Ich gestehe, daß ich dies früher nicht wußte. Ich hielt Sie nur für einen reichen Mann. Aber im Verlaufe der Jahre habe ich Ihre Macht erfahren. Ich glaube, es haben außer Ihnen selbst nur wenige Leute eine solche Kenntnis Ihrer Macht wie ich.

13. April, Wien.

M... N... telephonierte mir, er habe mit mir zu sprechen.

Ich ging gestern abend zu ihm und er las mir einen Brief Tahsins vor, der auf Befehl des Sultans die Rückstellung der von mir für die Hedjazbahn gespendeten 200 L an mich befahl.

Ich erklärte M... N... die Geschichte: daß dies die 200 L seien, die mir der Sultan schenkte, und die ich nicht behalten wollte. Der Sultan wolle aber offenbar, daß ich sie behalte. Ich würde sie jetzt Armen geben.

Morgen kommt M... N... zu mir, um mir das Geld zurückzubringen. Ich werde es unseren Zwecken zuführen.

* * *

Ich schreibe es heute an Vámbéry mit einer Klage über seinen Tahsin.

30. April, Wien.

Heute habe ich meinen Roman „Altneuland" beendet.

3. Mai, Wien.

Brief an den Sultan:

Sire,

j'ai l'honneur de soumettre à la haute sagesse de V.M.I. la proposition suivante.

J'ai cru entrevoir une certaine difficulté gouvernementale dans le fait que les jeunes gens de la Turquie, s'ils se rendent à l'étranger pour faire les hautes études, sont parfois séduits par de mauvais exemples et qu'ils acceptent sans résistance les idées révolutionnaires.

Le dilemme paraît se poser ainsi: ou ne leur pas fournir la haute instruction scientifique — ou les exposer à tous les dangers de la séduction politique.

On pourrait tout de même trouver une issue, et je me permets humblement de la soumettre à l'appréciation de V.M.I.

Nous autres juifs, nous jouons un certain rôle dans la vie universitaire du monde entier. Les universités de tous les pays comptent parmi leurs professeurs des juifs, et nous avons de grands savants dans toutes les disciplines.

Nous pourrions créer une Université Juive dans l'Empire de V.M.I., par exemple à Jérusalem.

Les étudiants ottomans n'auraient plus besoin d'aller à l'étranger. Ils resteraient dans le pays, obtiendraient la plus haute instruction scientifique et ne cesseraient pas d'être sous les lois de leur patrie.

L'Université Juive devrait réunir toutes les qualités scientifiques des meilleures universités, écoles polytechniques et hautes écoles d'agronomie. L'institution ne promet rien, si elle n'est pas de tout premier rang. Alors seulement elle peut rendre des services réels à la science, aux étudiants et au pays.

Je n'entre pas dans les détails du plan, tant que je ne sais pas si V.M.I. daigne s'y intéresser.

J'espère que cette proposition ne déplaira point, et qu'elle montrera au moins mon sincère dévouement.

Je suis de V.M.I. le très humble et très obéissant serviteur

Dr. Th. H.

3. Mai, Vienne.

Begleitbrief an Ibrahim:

Chère Excellence,

la lettre ci-incluse montrera, je le crois, à S.M.I. de nouveau mon désir de lui être serviable.

L'exécution du projet ne demanderait pas de sacrifices d'argent de la part du gouvt. Impérial.

Si S.M.I. veut entendre mes explications, je peux venir vers la Pentecôte à Constantinople.

En vous espérant en bonne santé, chère Excellence, je vous prie d'agréer l'assurance de ma haute considération.

Dr. Th. H.

3. Mai 1902.

* * *

Brief an Izzet:

Chère Excellence,

je crains qu'on a un peu travaillé contre moi, et qu'on m'a un peu oublié.

Mais je crois avoir trouvé un moyen de répondre à ceux qui me présentent peut-être sous un jour défavorable. Le moyen est simplement d'offrir un grand service à S.M.I. C'est de déraciner l'esprit malsain.

En un mot: de créer une université juive, embrassant toutes les sciences dans leur plus haute forme et dans la plus moderne — de créer cette université modèle dans votre pays! Les frais ne présenteront pas de difficultés.

Qu'en pensez-vous? Si S. M. I. veut m'appeler, on pourra en même temps causer de choses et autres.

Veuillez agréer, chère Excellence, l'assurence de ma haute considération.

Dr. Th. H.

3. Mai 1902.

Den Inhalt schreibe ich auch an Vámbéry.

4. Mai, im Coupé zwischen Dresden und Berlin.

Brief an Hofmarschall Eulenburg oder den diensttuenden General-Adjutanten.

Ew. Exzellenz!

Darf ich mich vielleicht von Konstantinopel und Jerusalem her (1898) in Erinnerung bringen? Ich bin heute angekommen und bleibe bis Dienstag oder Mittwoch hier im Palast-Hôtel.

S. M. der Kaiser erinnert sich vielleicht auch noch meiner und der zionistischen Bewegung, für die er sich damals interessierte.

Ich war vor einigen Wochen auf Einladung S. M. des Sultans wieder in Konstantinopel.

Sehr glücklich wäre ich, wenn ich die Ehre haben dürfte, von S. M. dem Kaiser in Audienz empfangen zu werden, um mündlich einiges zu berichten, was auch für die deutsche Politik von Wert sein könnte.

Genehmigen Ew. Exzellenz die Ausdrücke meiner ausgezeichnetsten Hochachtung und Ergebenheit.

Dr. Th. H.

14. Mai, Wien.

Der Kaiser ließ mir durch Eulenburg den Hofmarschall schreiben, er bedauere, er müsse nach Straßburg fahren.

Bülow ließ bei mir seine Karte abgeben.

Ich sprach mit einem Direktor der Deutschen Bank, durch die wir die Deutsche Palästinabank kaufen möchten. Wir beginnen in ernstere Finanzkreise zu kommen, sind aber noch ein bißchen komisch.

Ich lernte den Premierleutnant a. D. Said Ruete kennen, einen Enkel des Sultans von Zanzibar, derzeit Beamter der Deutschen Bank. Er gefiel mir mit seinem Projekt, in Mesopotamien Baumwolle zu pflanzen. Ich werde ihn engagieren.

Ich lernte auch Dr. Franz Oppenheimer, den Siedlungsgenossen, kennen, der mir auch gar wohl gefiel.

Greenberg telephonierte nach Berlin, die *Alien-Commission* des Parlaments würde mich als Zeugen laden. Indessen ist noch heute nach acht Tagen nichts da.

Ich glaube, Rothschild und die Anglo-Jewish-Leute haben mit Händen und Füßen dagegengearbeitet.

* * *

Wellisch meldet unterm 10ten, daß Izzet ihm einen Brief an mich angekündigt habe. Man wolle von mir vielleicht eine Proposition für die Unifizierung der Schuld verlangen.

Aspettiamo! Ich halte es für Mumpitz.

Man wird mich noch ein paarmal kommen lassen, um mich gegen andere Proponenten auszuspielen.

18. Mai, Wien.

Durch Wellisch erhielt ich heute das folgende inénarrable Schreiben:

(Orthographie beibehalten.)

Constantinople, le 12 mai 1902.

Monsieur,

votre lettre concernant la demande de la création d'une

Université Israilite à Jérusaléme a été soumise au pied du Trône.

La fidélité et le dévouêment des Israilites envers Sa Majesté Impériale le Sultan, mon Auguste Maître, et leur Sympathie pour son Empire est une vérité incontestable. Comme le Gouvernement Impérial s'occupe en ce moment de quelques projets dans le but d'améliorer la situation financière du Trésor et de lui procurer de nouvelles ressources, le concours des financiers Israilites peut être utile pour faciliter au Trésor sa tâche. A fin de pouvoir solliciter utilement des avantages du Gouvernement Impérial, je vous prie, d'ordre Souverain, de soumettre au pied du Trône quels sont les services que peuvent rendre à ce sujet les financiers en question au profit de l'Etat.

Veuillez agréez, Monsieur, lassurance de ma parfaite considération

A. Izzet.

18. Mai, Wien.

Brief an Izzet:

Excellence,

j'ai reçu la lettre que vous m'avez fait l'honneur de m'adresser par ordre Impérial.

Je vous prie d'abord de bien vouloir déposer aux pieds du Trône les hommages de mon inaltérable dévouement qui me fait agir et chercher des combinaisons utiles à votre auguste maître.

Mais toutes ces choses — tant l'université que les affaires financières — ne peuvent bien se traiter que verbalement.

Si donc S. M. I. le Sultan désire entendre mes projets, je suis prêt à me rendre la semaine prochaine à Con-

stantinople. Cette date se recommande parce que je dois aller au mois de juin à Londres.

L'affaire de l'université à Jérusalem pourrait servir de paravent aux autres affaires, car les ennemis de S.M. mettraient des entraves à l'éxécution de tout projet connu pour l'amélioration de la situation actuelle.

J'attends donc un avis telegraphique.

Il me faudra en tout cas trois ou quatre jours pour régler mes affaires avant mon départ.

Veuillez agréer, Excellence, l'assurance de ma haute considération

Dr. Th. H.

P.S. Si je n'étais pas invité de venir maintenant, il me serait presque impossible de venir avant l'automne.

Chère Excellence,

la lettre ci-incluse est destinée à être déposée aux pieds du Trône.

J'ai de bonnes choses à dire, mais je ne viendrai qu'invité. J'ai été un peu froissé par le fait que mon modeste cadeau (la machine à écrire en arabe) n'a pas été accepté.

Si je ne suis pas appelé maintenant, je crois qu'il ne me serait pas possible de venir avant l'automne, et cela serait encore du temps perdu qu'on pourrait utiliser pour vous rendre des services.

Mais S. M. est le maître, et comme il décidera, ainsi il sera fait.

Croyez, chère Excellence, en mon dévouement sincère.

Herzl.

18 mai.

Konstantinopel, 23. Mai 1902.

Hochgeehrter Herr Doktor!

Pollak ließ mir gestern sagen, ihn heute aufzusuchen.

Die heutige auf Order erfolgte Kommunikation Pollaks lautet dahin, daß C. die Mühen und Kosten der Reise berücksichtigend verlangt, Sie mögen schreiben, was zu tun sei.

Er wiederholte die unterstrichene Phrase (welche mir unverständlich, aber auf eine Stelle Ihres Briefes Bezug haben muß) und fügte hinzu, daß Sie schreiben mögen, was Sie alles tun können, und bemerkte besonders, daß Sie hervorheben mögen, die Unifikation besser machen zu können als Rouvier.

Wenn ich mir erlauben darf, die Kommunikation Pollaks zu erläutern, glaube ich bemerken zu müssen, daß die Art und Weise derselben eigentlich zu verstehen geben will, daß C. noch unschlüssig sei, sich daher detaillierte Vorschläge machen lassen will. Aus der Weisung, daß Sie schreiben mögen, was Sie alles tun können, glaube ich überdies zu ersehen, daß man glauben machen will, daß Ihrerseits Anstrengungen gemacht werden müssen, um eine Berufung zu veranlassen.

Die Bemerkung bezüglich der Unifikation soll wahrscheinlich andeuten, daß darauf das Hauptgewicht gelegt wird.

Gestatten Sie, hochgeehrter Herr Doktor, den Ausdruck der ausgezeichnetsten Hochachtung

Ihres stets ganz ergebensten Weber.

Mein Antwort-Telegramm vom 27. Mai, Wien.

Sagen Sie Pollak, daß ich Mühe in Cohns Angelegenheit nicht scheue, und die Bagatelle der Reisespesen, die ich mir nicht vergüten lassen will, nicht der Rede wert ist. Schreiben halte ich für zwecklos. Wenn ich also nicht bis Ende der Woche in die Fabrik gerufen werde, reise ich für längere Zeit nach London.

* * *

Heute (28. Mai, Wien) telegraphiere ich:

Bitte Gestriges dahin ergänzen, daß ich das besonders verlangte Geschäft auf eine andere und für Cohn viel günstigere Art durchzuführen beabsichtige.

Wenn ich aber Fabrik jetzt nicht besuche, so hat Schreiben momentan keinen Zweck, weil ich dann erst im Herbst Fabrik sehen kann, und bis dahin kann wieder andere Konjunktur auf dem Markte sein, so daß alle Propositionen sich anders gestalten.

Seff.

Konstantinopel, 28. Mai 1902.

Hochgeehrter Herr Doktor!

Pollak sagte mir nach Vorweisung Ihres heute eingelangten Telegramms, folgendes zu schreiben:

„Conformez-vous au désir de Léopold et écrivez que vous êtes prêt à faire l'unification dans des conditions plus avantageuses pour le gouvernement, que vous êtes prêt à former un syndicat indigène pour l'exploitation des mines, que vous êtes prêt à former un syndicat pour la création d'une banque qui pourrait rendre de grands services au gouvernement, et vous aurez la porte ouverte pour venir."

Vorangehendes sagte er mir, nachdem ich ihm das Telegramm übersetzt hatte, worauf ich ihn ersuchte, Gesagtes im Nebenzimmer (es waren drei Personen bei ihm) zu Papier bringen zu dürfen. Er stimmte zu, und ich tat es.

Als ich zurückgekehrt und ihm das Geschriebene vorgelesen hatte, approbierte er's und fragte, ob wir Telegramm-Chiffre hätten. Ich antwortete, daß wir nur wenige hätten, weshalb ich schreibe, den Brief aber telegraphisch anzeigen werde. Pollak sprach heute eindringlich und mit mehr Wärme als sonst; ich hatte den Eindruck, daß er Sie schon gerne hier sehen würde.

Bekannterweise ist's aber schwer herauszufühlen, wann er aufrichtig spricht.

Gestatten Sie, hochgeehrter Herr Doktor, den Ausdruck der ausgezeichnetsten Hochachtung

Ihres stets ganz ergebensten Weber.

4. Juni, Paris.

Wieder in Paris.

Jetzt bin ich ein alternder und berühmter Mann.

Die junge Zeit war mir trotz ihrer Melancholien lieber.

* * *

Der Erfolg der Minderwertigen ist eine Genugtuung für den Mann von Wert, wenn er selbst unerkannt durch die Menge zieht. Aber eine Kränkung ist für ihn der Erfolg der Minderwertigen, wenn er selbst anerkannt wird. Glücklicherweise kommt dieser zweite Fall unendlich selten oder nur im späten Alter vor (Schopenhauer, Ibsen).

Manchmal kommt es vor, daß ein Mann von Wert auf verschiedenen Gebieten tätig ist. Dann wird er sicherlich nur dort anerkannt, wo das Schwergewicht seiner Persönlichkeit nicht liegt.

So bin ich zum Beispiel auf dem Felde, auf dem ich geistig fast gar nichts geleistet habe, sondern nur eine mittlere jedem Roßkamm erreichbare politische Geschicklichkeit entfaltete, in einer nur Dummköpfen nicht ganz klar verständlichen Sache — in der Judenfrage wurde ich als Agitator weltberühmt.

Als Schriftsteller, namentlich als Dramatiker, gelte ich nichts, weniger als nichts. Man nennt mich nur einen guten Journalisten.

Obwohl ich fühle, weiß, daß ich ein Schriftsteller von

großer Rasse bin oder war, der nur sein volles Maß nicht gegeben hat, weil er angeekelt und entmutigt wurde.

4. Juni, Paris.

Hier erreichte mich die Einladung der *Royal Commission for Alien Immigration,* vor der ich als *witness* „evidence" geben soll.

Es ist das Zusammentreffen — Kampf oder Aussöhnung — mit Lord Rothschild und darum von kolossaler Bedeutung. Ich gebe meinen Getreuen Greenberg und Cowen Auftrag, vor meiner Vernehmung eine Zusammenkunft mit R. zu managen.

6. Juni, Paris.

Brief an Izzet:

Excellence,

en confirmant ma dernière dépêche de Vienne en date du 28 mai, adressée au porteur de cette lettre, j'ai l'honneur de vous annoncer que je suis prêt à m'occuper de la question de l'unification de la Dette conformément au désir émis par S.M.I. le Sultan, pour obtenir des conditions plus avantageuses pour le gouvt. Imp. Je suis aussi disposé à faire former par mes amis un syndicat pour l'exploitation des mines et l'établissement d'une banque nouvelle en Turquie dont le conseil d'administration serait composé en partie d'indigènes.

Les services que nous rendrons et qu'appréciera la haute sagesse de S.M.I. devront donner la mesure des faveurs qu'Elle accordera dans sa magnanimité à la nation juive.

Je me rends d'ici à Londres pour fixer les termes du projet avec mes amis. J'y resterai jusque vers le 25 juin, après quoi je compte prendre un temps de repos. En

attendant, les lettres ou dépêches peuvent être adressées comme suit:

Dr. Th. H.
c.o. Sir Francis Montefiore, Bart, 42 Upper Grosvenor st.,
London W.

Je prie V. E. d'agréer les assurances de ma haute considération.

Votre dévoué

Dr. Th. H.

9. Juni, London.

Was ich jetzt brauche, ist die Kondensierung meiner luftigen Organisation. Gewissermaßen die Flüssigmachung dieser Luft, die zionistische Bewegung heißt.

Danach bemühe ich mich auf diesen Wegen.

1. Durch meine *evidence* vor der Royal Commission, der ich ihre *perplexity* in den beiden Hörnern ihres Dilemmas: entweder Bruch mit dem glorreichen Prinzip des freien Asyls — oder Schutzlosigkeit der heimischen Arbeit vor Augen führen will. Mein Ausweg — wenn sie ihn verlangen — die Bildung einer Chartered Company auf Cypern.

Gleichzeitig lasse ich offiziös versuchen, eine Verbindung mit Lord R. herzustellen. Er wütet gegen mich — das ist vielleicht der psychologische Moment des Friedensschlusses. Als man ihn in der Kommission fragte, warum er sich gegen meine Berufung sträube, sagte er, ich sei ein Demagog, *a windbag* (Windbeutel).

2. Ich versuche, einen Minen-Konzern zu bilden für die Ausbeutung der türkischen Minen. Ich sprach schon mit Zangwill und Cowen, werde heute abend mit dem Stockbroker Myers bei Zangwill zusammenkommen.

Die Nacht vom 9. auf den 10. Juni. Um 3 Uhr morgens.

Als ich heute nach dem Theater ins Hotel kam, fand ich diese Depesche meiner Frau:

„Papa schwer krank. Reise sofort Wien.“

Das ist der Tod. Ich war mir darüber in derselben Minute klar.

Mit dem Erkundigen des nächsten Zuges, Telegraphieren, Einpacken vergingen zwei Stunden. Der Rest der Nacht wird schwerer zu verbringen sein.

Dieses Buch muß herhalten. Ich glaube, ich war meinem guten Vater, der unendlich viel für mich getan hat, ein treuer, dankbarer, respektvoller Sohn alle Zeit.

Wieviel hat er mit mir durchgemacht, mich gehalten, mich getröstet, nachdem er mich so lange Zeit gebildet und erhalten hatte.

Die Reisen, auf denen ich soviel lernte, verdanke ich alle ihm.

Nun bin ich nicht zu Hause, da er die Augen schließt.

Ich habe mich immer beeilt, meinen Eltern brühwarm alles Angenehme mitzuteilen. Wie recht hatte ich, manches kommt zu spät.

Mein Teurer hat das Ende des Romans Altneuland nicht mehr gelesen.

Wieviel bin ich ihm schuldig geblieben, obwohl ich kein schlechter Sohn war.

Was war er mir für eine Stütze fort und fort, was für ein Ratgeber.

Wie ein Baum ist er neben mir gestanden. Jetzt ist der Baum weg.

Es ist dumm im Verhältnis zu dem, was ich verloren habe, daß mir jetzt leid ist, daß er nicht mehr erfahren

hat, daß ich übermorgen mit Lord Rothschild eine Unterredung haben sollte, die vielleicht entscheidend für den Zionismus werden konnte.

Natürlich fällt das und die Aussage vor der Royal Commission jetzt weg.

Ich glaube nicht an die schwere Krankheit. Die hätte man mir verschwiegen. Julies Depesche bedeutet den Tod!

10. Juni, Hansens Geburtstag.

Auf dem Schiff zwischen Dover und Ostende.

Vor der Abfahrt von London erhielt ich die Depesche des Arztes: „Vater im Schlaganfall plötzlich schmerzlos verschieden."

Ich hatte heimlich noch einen Schimmer von Hoffnung gehabt, daß es nur eine Lungenentzündung sei.

. . . .

Ich glaube, wenn einem ein Arm weggeschossen wird, merkt man es im ersten Augenblick nicht, dann tut es furchtbar weh, und dann vergißt man.

11. Juni, im Coupé des Ostend-Expreß vor Wien.

Jetzt bin ich bald in Wien, wo ich das Vergnügen haben werde, meinen Vater zu begraben. Wolffsohn wollte in Köln einsteigen und mitfahren. Ich ließ ihn nicht. Er kann mir ja nicht helfen.

. . . .

Auch zu einem Entschluß gekommen. Wenn meine Mutter will, übersiedle ich nach London. Was habe ich sonst in Wien zu suchen?

20. Juni, Alt-Aussee.

Alles geht vorüber. Jetzt sitze ich wieder an dem Schreibtisch vom vorigen Sommer und habe von meinem

Vater nichts mehr als sein Bild, das vor mir steht. Er ist ganz fort aus meinem Leben. Nur dieses Bild sagt mir, wie der ausgesehen hat, den ich nicht mehr sehen werde.

* * *

Brief an den Sultan:

Sire,

j'ai l'honneur de faire part à V.M.I. de la mort de mon père. C'est ce douloureux évènement qui m'a rappelé de Londres où j'étais en train de faire créer par mes amis un syndicat financier pour les combinaisons connues.

Maintenant j'apprends par les journaux que le projet de Mr. Rouvier a été agréé. L'affaire de l'unification doit donc être écartée des combinaisons. Il ne reste que l'exploitation des mines et la création d'une banque nouvelle pour les pays ottomans. Mais je ne sais pas, si V.M.I. désire encore que mes amis s'en occupent.

Je prie donc humblement V.M.I. de me faire connaître sa haute décision. Je pars d'ici le 30 juin pour Londres, où je compte rester une quinzaine de jours. Ayant déjà préparé le terrain, il me serait facile d'aboutir en peu de temps, si j'avais quelque chose de palpable entre les mains.

J'ai l'honneur, Sire, de rester de V.M.I. le très humble et très obéissant serviteur

Dr. Th. H.

20. VI. 1902.

Begleitbrief an Ibrahim:

Chère Excellence,

j'ai eu la grande douleur de perdre mon cher père. C'est cette tristesse qui m'a fait revenir de Londres subitement. Je dois y retourner le 30 juin. Les ordres

de S.M.I. me trouveront jusqu'au 30 juin ici à Alt-Aussee, Styrie (Autriche), et jusqu'au 15 juillet sous l'adresse de Sir Francis Montefiore, Bart, 42 Upper Grosvenor Street, London W.

Veuillez agréer, chère Excellence, les assurances de ma haute considération.

Votre très dévoué

Herzl.

20. VI. 1902.

Brief an Izzet:

Chère Excellence,

j'ai eu une grande douleur. Mon bon père est mort. J'ai dû revenir en toute hâte de Londres. Hélas, trop tard.

Maintenant je reprends les choses commencées et je retournerai à Londres à la fin de ce mois-ci.

Par les journaux j'apprends que l'unification d'après le projet de Mr. Rouvier est chose décidée. Il s'agit donc d'écarter cela des combinaisons que vous m'avez indiquées par ordre Impérial en date du 12 mai.

Mais pour voir clair et pour ne pas faire des démarches inutiles, il faut que je reçoive une indication précise.

Je me permets donc de rappeler notre point de départ.

Dans ma lettre très respectueuse à S.M.I. le Sultan, datée du 5 mai, j'ai proposé la création d'une université juive à Jérusalem. Dans votre réponse écrite, et par message verbal, vous avez accueilli favorablement cette proposition, en demandant en échange la formation d'un syndicat pour l'exploitation des mines et la création d'une banque nouvelle pour les pays ottomans.

Maintenant pour faire avancer sérieusement les négociations de mes amis financiers il me faut une sorte d'Iradé provisoire qui constaterait en principe la dis-

position de conclure dans les conditions précitées. Il faut notamment une formule claire concernant l'exploitation des mines.

J'écris aujourdhui à S.M.I. dans le même sens, mais sans entrer dans des détails.

Avec l'aide de mes amis je crois pouvoir bien servir vos intérêts, mais il est indispensable d'établir avant tout une base palpable pour les négociations.

Votre réponse me trouvera ici à Alt-Aussee, Styrie (Autriche) jusqu'au 30 juin, et jusqu'au 15 juillet à Londres chez Sir Fr. Montefiore, 42 Upper Grosvenor Street, W.

Veuillez agréer, chère Excellence, les assurances de ma haute considération et de mon dévouement.

Herzl.

22. Juni, Alt-Aussee.

* * *

Depesche von C . . .:

188 (M . . . N . . .) invitera priant remettre projet. Refusez, exigez être appelé venir ici traiter directement.

24. Juni, Alt-Aussee.

Wellisch und C . . . melden, daß die türkischen Botschafter in London und Wien Auftrag erhielten, sich mit mir ins Einvernehmen zu setzen. Beide meldeten zurück, ich sei abgereist. Ich telegraphiere Kremenezky, zu M . . . N . . . zu gehen und zu sagen, daß ich bereit sei, vor der Abreise nach London zum Sultan zu fahren.

3. Juli.

An Bord des „Pas de Calais" zwischen Calais und Dover.

Ich fahre wieder zurück nach England. Greenberg

hat für morgen meine Unterredung mit Rothschild, und für den 7. ds. meine Vernehmung durch die Parl.-Kommission gemanaget.

Man müßte annehmen, daß ich jetzt einen Erfolg haben werde, da mein Vater nicht mehr da ist, um sich damit zu freuen.

Sieben Jahre habe ich gebraucht, um R. das sagen zu können, was ich ihm morgen sagen will.

Natürlich habe ich mir in den 30 bisherigen Stunden der Reise alles ausgeheckt, was ich ihm und der Kommission sagen will. Auch was im Ja- wie im Neinfall zu geschehen haben wird.

Natürlich sehe ich mich auch wieder unverrichteter Dinge zu meinen Feuilletons heimkehren.

5. Juli, London.

Als ich wegfuhr, hatte ich eine Nacht, die eine von den dunkelsten des Lebens war. Als ich wiederkam, gestern, hatte ich einen der erfolgreichsten Tage.

Um 12 Uhr kam Levontin zu mir, ein Attaché der türkischen Botschaft suche mich und warte auf mich im Trust.

Ich fuhr gleich mit L. auf der elektrischen *Underground* nach der City.

Der Attaché meldete mir, der Botschafter habe mir sofort einen Auftrag des Sultans auszurichten. Ich bat ihn, nachmittags wiederzukommen, weil ich jetzt *appointments* hätte.

Um 3/4 1 machte ich mich auf nach New Court zu Rothschild. Die Wagenstockung am Mansion House war mir recht, weil ich nicht zu früh kommen wollte. Genau um eins ging ich durch das Tor, ließ mich dem Herrn der Bankheerscharen melden und wurde in ein Zimmer

geführt, in dem es sehr kaufmännisch aussah. Kisten mit Warenproben in den Ecken usw.

Ich wartete keine Minute, da kam schon *his Lordship*, ein gut aussehender anglojüdischer alter Gentleman.

Wir setzten uns einander bequem gegenüber an den Tisch und er begann seine Dummheiten auszukramen.

Er hat sehr sympathische große jüdische Augen und ist sehr schwerhörig.

. . . .

In England werde es nie einen Antisemitismus geben usw. In Frankreich sei es eine andre Sache gewesen usw.

An *Zionism* glaube er nicht. (Wir sprachen nach einigen einleitenden englischen Worten deutsch.)

Er sei kein Zionist. Wir würden Palästina nie bekommen usw. Er sei ein Engländer und wolle einer bleiben. Er „wünsche", daß ich der Alien Commission dies und jenes sage und dies und jenes nicht sage.

Da wurde mir die Sache zu dumm. Ich hatte ihm schon ein paarmal Zwischenbemerkungen gemacht. Jetzt aber fing ich an, ihn so zu überschreien, daß er verblüfft und geblendet das Maul hielt.

„Ich werde der Kommission sagen, was ich für gut finde und wovon ich überzeugt bin. Das ist immer meine Gewohnheit, und so werde ich es auch diesmal halten.

Daß die Mächte dagegen sind, daß wir nach Palästina gehen, ist falsch. Ich habe Deutschland und Rußland direkt unserer Sache geneigt gemacht. England würde nichts dagegen haben, denke ich. Beim Sultan bin ich *persona grata*."

„Ja," warf er ein, „der Sultan ist natürlich freundlich mit Ihnen, weil Sie Dr. Herzl von der Neuen Freien Presse sind."

„Falsch“, schrie ich. „Die Neue Freie Presse hat damit gar nichts zu schaffen. Die Herausgeber sind Todfeinde meines Judenplanes. Das Wort Zionismus war bis auf den heutigen Tag in der Neuen Freien Presse nicht gedruckt. Mit dem Sultan habe ich über die Neue Freie Presse überhaupt nichts verhandelt.“

. . . .

Er sagte:

„Was werden Sie antworten, wenn Gordon oder ein anderer Sie fragen wird, ob Sie etwas über die anglophobe Haltung der kontinentalen (in den Händen der Juden befindliche) Presse wissen, die £ 800 000 von den Boers durch Leyds bekommen habe?“

Ich erwiderte grob: „Ich nehme an, daß diese Kommission keine Klatschgesellschaft ist, und daß man solche Dummheiten nicht vorbringen wird. Wenn aber, dann werde ich eine gesalzene Antwort geben. Ich würde wünschen, daß man die Liste derjenigen publiziere, die Geld bekommen haben. Was mich anbelangt, Sie wissen wahrscheinlich, daß ich kein Geldjournalist bin.“

„Ja, das weiß ich“, sagte er einlenkend, wie dieser ganze Quark ja überhaupt nur den Zweck hatte, meine wunde Stelle zu suchen. Die blödsinnige Frage der gekauften Zeitungen denkt ja kein Mensch an mich zu richten.

Er sagte weiter, Arnold White und Gordon hätten mich als Kronzeugen gerufen, um sich auf mich zu stützen und zu sagen: „Dr. Herzl ist sicherlich der beste Jude, und er erklärt, ein Jude könne nie ein Engländer werden.“

„Es wäre von mir eine dumme Arroganz, wenn ich dieser Kommission eine Vorlesung über die Eigenschaften eines richtigen Engländers hielte. Ich werde

einfach sagen, welche ungeheure Misere im Osten ist, und daß die Leute sterben oder weg müssen. Die rumänische Not kennen wir seit 97; man hat die Kongreßpetitionen nirgends beachtet. In Galizien ist es vielleicht noch schlimmer. Dort gibt es über 700 000 Elende. Die werden sich auch in Bewegung setzen."

Mylord sagte: „Ich wünsche, daß Sie das der Kommission nicht sagen. Sonst kommt ein Restriktionsgesetz."

Da wurde ich massiv: „Gewiß werde ich es sagen! Ganz gewiß! Darauf können Sie sich verlassen."

Da riß er den Mund auf, klingelte und ließ seinen Bruder Leopold rufen.

Vor dem wiederholte ich das Vorherige und fügte hinzu, daß die *Jewish charity* eine Maschine zur Unterdrückung der Notschreie geworden sei.

Mylord jammerte: „Das will er der Kommission sagen."

„Ich wäre ein schlechter Kerl, wenn ich nur das sagte, was zur Restriktion der Einwanderung führen könnte. Aber ich wäre einer jener schlechten Kerle, denen die englischen Juden ein Standbild aus Dankbarkeit setzen müßten, weil ich sie vor dem Zufluß der Ostjuden bewahre, und damit vielleicht vor Antisemitismus. Ich habe jedoch einen Plan zur Abhilfe, und den will ich der Kommission sagen."

Da unterbrach Mylord und fragte, ob ich mit ihnen frühstücken wolle.

„Gern."

Und wir gingen hinüber in den Speisesaal, wo ich Lord Roseberys Sohn und später Alfred, den dritten Rothschild, ein ebensolches Geisteskind, kennenlernte.

. . . .

Später, in Mylords Kabinett, erzählte mir Alfred von seinen hohen österreichischen und preußischen Orden: „Hoch, was? Kronenorden erster Klasse!“ Derselbe Alfred fragte mich, was ich für die Juden tun wolle. Eine Kolonisation, gut! Aber warum in Palästina? „Palästina klingt zu jüdisch!“

. . . .

Nach dem Kaffee ging ich an seinen Schreibtisch und fragte:

„Wollen Sie jetzt mein *scheme* hören?“

„Ja.“

Ich rückte mir den Stuhl dicht an sein besseres Ohr und sagte:

„Ich will von der englischen Regierung einen Charter für Kolonisation verlangen.“

„Sagen Sie nicht Charter. Das Wort klingt jetzt schlecht.“

„Nennen wir's wie Sie wollen. Ich will eine jüdische Kolonie im britischen Besitz gründen.“

„Nehmen Sie Uganda!“

„Nein. Ich kann nur das brauchen . . .“ Und weil noch Leute im Zimmer waren, schrieb ich auf einen abgerissenen Zettel, den ich hier zum Andenken einklebe: „Sinai-Halbinsel, Ägyptisch-Palästina, Cypern.“ Und fügte hinzu: „Sind Sie dafür?“

Er überlegte schmunzelnd und antwortete:

„Sehr!“

Das war der Sieg. Ich schrieb dann noch auf den Zettel:

„Verhindern Sie, daß der Sultan Geld bekommt!“ (Rouvier.)

Er sagte:

„Ich habe verhindert, daß Rumänien Geld bekommt.

Dies aber kann ich nicht, denn die Mächte wollen es. Sie wollen die Bahnen gebaut haben."

Ich sagte: „Der Sultan hat mir Mesopotamien angeboten."

Er (staunend): „Und Sie haben abgelehnt?"

„Ja."

Damit schloß ich. *Nous sommes gens de revue.* Während ich mit Mylord sprach, schickte mir Leopold eine Einladung zu seiner *garden-party* am Montag. Die Kolonialpremiers würden alle kommen.

„Kommt Chamberlain?" fragte ich. „Nur der interessiert mich."

Leopold wußte es nicht.

Ich sagte: „Wenn ich in der Kommission frei werde, komme ich."

Und ich ging.

* * *

Zum türkischen Botschafter, der mir meldete, der Sultan habe telegraphisch verlangt, ich solle sofort nach Konstantinopel kommen. Ich erklärte: vor Dienstag unmöglich, weil ich die Kommission habe.

Mittwoch bin ich bereit, zöge aber vor, seine Aufträge telegraphisch zu erhalten, weil ich vielleicht vorher hier Dinge arrangieren kann. Auch sei die Pest ausgebrochen, und die Quarantaine würde meine Bewegungen hindern.

Der Botschafter versprach, in diesem Sinn zu telegraphieren.

9. Juli, London.

Vorgestern hatte ich in der Royal Commission einen schlechten Tag. *Je n'étais pas dans mon assiette,* sprach und verstand schlecht Englisch, machte manchen Fehler der Vorsicht.

Nach der Kommission fuhr ich nach Gunnersbury zur Rothschildschen *garden-party,* wo ich gesehen wurde und damit dem Zionismus vielleicht bei den *upper Jews* mehr nützte, als durch alle meine bisherigen Reden und Taten.

Ich wurde auch der Prinzeß Louise, Duchess of Argyll, von der guten alten Lady Battersea vorgestellt. Die Prinzeß sprach einige Zeit mit mir.

* * *

Den schlechten Eindruck, den ich fühlte in der Kommission auf den Vorsitzenden Lord James gemacht zu haben, besserte ich gestern aus, indem ich zu ihm ging und ihm alles offen sagte, was ich dort hinter Reserven verbarg.

Den Sinai-El-Arisch-Cypern-Plan, meinte er, könne ich nur mit Lord Rothschilds Hilfe ausführen. Die Rothschilds müßten meine Agenten in diesem Lande (England) werden. Sie seien hier sehr geachtet. Antisemitismus gäbe es hier nicht.

Für die geplante Kolonie dürften wir auf Geld von der englischen Regierung nicht hoffen. Geld müßten die Juden dazu hergeben.

Ins Detail der eventuellen Verfassung der Jüdischen Kolonie ging ich nicht ein. Ich meinte nur, man müßte sie *attractive* machen, damit nicht nur Bettler hinkämen.

Ich glaube, die Sache gefiel James besser, als er mir es zeigen wollte.

Heute mittag bin ich wieder bei Lord R.

10. Juli, London.

Gestern, nachdem wir geluncht hatten, ging ich unter dem Staunen der Bankkommis, die jetzt wahr-

scheinlich samt und sonders ihr Zionistenherz entdecken werden — mit Lord Rothschild in ein separiertes Zimmer.

Ich erlegte ihm Schweigen auf und zeigte ihm dann Eulenburgs Brief aus Rominten und den des Großherzogs von 1898.

„Dies geschieht, Mylord, erstens damit Sie sehen, wie sehr man mir Unrecht tat. Zweitens damit Sie der englischen Regierung sagen: Mit dem Manne kann man sich einlassen, der kompromittiert seine Freunde nicht."

Hierauf legte ich ihm den Plan der Jewish Company für Sinai, Ägyptisch-Palästina und Cypern auseinander. Lord James habe die Sache von seinem (R.s) Mitgehen abhängig gemacht.

„Berufen Sie die Hauptleute der City zusammen, machen Sie die Jewish Company und Sie leisten England einen patriotischen Dienst. Aber nur keine Philanthropie — *business* muß es sein."

„Bringen Sie das zu Papier!" sagte er. „Ich werde Freitag mit Chamberlain darüber reden. Ich will aber in keinem Fall ein großes Experiment machen. Nur klein, höchstens 25 000 Ansiedler."

Ich sagte:

„Ich mache es nur groß oder gar nicht."

Bref, nach verschiedenem Hin und Her verblieben wir dabei, daß ich ihm eine Aufschreibung mache.

* * *

Brief an Lord R.:

Lieber Lord Rothschild!

Der Herr da unten hat gestern wieder dringend um mich telegraphiert. Ich mußte ihm antworten, daß ich übermorgen Samstag hinreise.

Es bleiben mir nur Stunden in London. Wann ich wiederkommen kann, ist unsicher, weil drunten die Pest

ist, und ich wahrscheinlich in die Quarantaine geraten werde. Eine Aussprache mit Chamberlain — wäre es auch nur eine halbe Stunde — scheint mir von höchstem Wert. Er kann mich auch in Pantoffeln empfangen. Sagen Sie ihm, daß es jedenfalls von Wert für England sein kann, wenn er mich vor meiner Abreise sieht, denn ich bin *persona gratissima* und kann alles, was ich will, direkt zur Sprache bringen, also auch englische Interessen.

Wenn Sie ihn das noch heute wissen lassen, wird er mir morgen eine Zusammenkunft bestimmen. Natürlich wäre es großartig, wenn Sie dabei wären.

Den versprochenen Plan für die Schaffung der Jüdischen Kolonie arbeite ich heute aus. Er wird kurz und deutlich sein. Das Politische für Chamberlain englisch, das Finanzielle der Ausführung für Sie deutsch. Sie erhalten beide Papiere morgen vormittag.

Ich bin, Mylord,

Ihr sehr ergebener

Herzl.

10. Juli.

Ich war gestern abend beim Botschafter Costaki Anthopulos Pascha, der mir die stupide Staatsdepesche vorlas. Ich klebe sie auf die nächste Seite.

Ich ließ ihn telegraphieren, daß ich Samstag fahre.

Mündliche Mitteilung von Costaki Anthopulos Pascha am 9. Juli in London:

S. M. le S. dit que le Dr. H. à exprimé le désir de rendre des services loyaux et de fidélité quant à ce qui concerne l'unification de la Dette. Vous êtes engagé de le voir tout de suite et de lui rappeler que — comme la divulgation de

l'affaire pourrait être nuisible au gouvt. Imp. — pour cette affaire le secret le plus absolu est réclamé. S'il est sûr qu'il peut obtenir une combinaison concernant l'unification de la Dette plus avantageuse pour le gouvt. Imp. que celle proposée par Mr. Rouvier — comme en continuant une correspondence on aurait perdu du temps, et que le but ne serait pas entendu comme il le faut — et sous la condition que ces communications n'entraînent aucun engagement pour le gouvt., s'il était sûr qu'il pourrait s'entendre avec une des banques israélites, et sans faire comprendre le but de son voyage à Constantinople, vous êtes invité à lui dire que dans le cas où il rendrait des services pour l'augmentation des avantages pour le Ministère des finances, et que les efforts déployés par lui provoqueraient la satisfaction Impériale — vous lui direz que en conformité au système ancien du gouvt. Imp. concernant le bien de ses sujets, il est évident que S. M. le S. donnera aux Israélites aussi des preuves de sympathie et de protection. D'ordre Imp. vous êtes invité à communiquer ce qui précède au Dr. H., et nous attendons le plus tôt possible votre réponse.

12. Juli, London.

Brief und Jewish-Company-Plan für Lord Rothschild konnte ich gestern nicht fertig machen, weil Costaki Anthopulos Pascha, der türkische Botschafter, zu mir kam, mich lange aufhielt und mir diese hier eingeklebte Depesche vorlas:

Il ne résulte pas de votre rapport que Mr. H. ait eu une entente avec les banques, et qu'il a préparé une base. Comme le gouvt. vient de prendre une résolution pour l'unification de la Dette avec une émission de

32 mill. d'obligations, et qu'il est naturel que le gouvt. ne change pas cette résolution tant qu'il ne sera pas assuré d'une combinaison plus avantageuse, dans ce cas il n'a pas lieu que Mr. H. vienne à Constantinople. Aussi pour cette raison on lui avait dit de retourner de Paris (?) à Londres, et à cette époque-là on lui a fait savoir cet arrangement.

Si maintenant Mr. H. peut assurer une combinaison avantageuse, solide, forte et définitive avec émission de 30 mill., il est invité à la soumettre sans délai.

* * *

So ist Se. Kaiserliche Majestät der Kalif, den Allah uns jedenfalls erhalten möge, weil er ein Freund der Juden und mein Freund ist.

Als ich vorher die Sache zu erfahren wünschte, um die es sich handle, befahl er mir zu reisen. Als ich zu reisen bereit war, bestellte er mich ab und teilte mir die Affäre mit.

Costaki Anthopulos hatte mir seinen Faktor Sherian Effendi ins Hotel geschickt, ich möge auf die Botschaft kommen, weil er um 11 Uhr nach Bath fahre. Ich sah sogleich die Gelegenheit, ihn zu mir zu zwingen, und ließ sagen, ich könne nicht vor 12 Uhr kommen. Ein Botschafter versäumt nicht gern den Zug nach Bath vor Sonntag.

Also kam er.

Ich machte eine bedenkliche Miene und erzählte ihm die Geschichte meines Dreimillionen-Depots, das ich wieder zurückziehen mußte. Meine Freunde würden sich einem neuen Vorgang ähnlicher Art nicht aussetzen wollen.

Auch heiße es allgemein, die Sache mit Rouvier sei

perfekt. Man könnte als indelikater Konkurrent dastehen, wenn man in solchem Falle mit einem Unterangebot käme — das vielleicht wieder nur zur Erzielung günstigerer Bedingungen benützt werden würde.

Ich wolle dennoch mein möglichstes tun. Die Antwort würde ich ihm Dienstag geben.

Er war hochvergnügt, daß ich ihm keine lange Depesche aufgab — er selbst suggerierte mir, offenbar wegen seiner Reise nach Bath, den Dienstag als *jour de réponse* — und fuhr nach Bath.

* * *

Ich machte dann Brief und Plan für Rothschild fertig, aber meine klugen und guten Freunde Greenberg und Cowen machten Bedenken geltend, so daß ich nicht den zuerst konzipierten Brief an Rothschild schicke (den ich hier einlege für künftige Memoiren), sondern einen anderen mache.

Unter Tags hatte mir Rothschild den folgenden Brief geschickt.

[Nicht mehr eingeklebt.]

Ich schickte ihm abends diese Antwort:

Lieber Lord Rothschild!

Heute war der türkische Botschafter so lange bei mir, daß ich nicht dazu kam, Ihnen den versprochenen Plan auszuarbeiten.

Diese Verhinderung hatte aber auch den Vorteil, daß ich morgen nicht fahren muß und wahrscheinlich bis Mittwoch hier bleibe.

Morgen nachmittag sende ich Ihnen das Schriftstück.

Ihr sehr ergebener

Herzl.

* * *

Finanzentwurf für Rothschild:

The Jewish (Eastern) Company, Limited.

Lord Rothschild beruft 5 oder 6 Finanzleute, die er in den Board nehmen will, zu einer Besprechung.

Die von der englischen Regierung zu gewährenden Landkonzessionen, und der Zufluß arbeitender Bevölkerung, versprechen einen durchaus respektablen Gewinn.

Das Aktionskapital ist vorläufig zehn Millionen Pfund, wovon 10 bis 20% Einzahlung. Geld wird nur *au fur et à mesure* des wirklichen Bedürfnisses einberufen.

Die Shares sollen nicht vom Syndikate behalten, sondern placiert werden.

Auf die Kategorie derjenigen, die um des guten Zwecks willen Shares nehmen, sei die Rechnung nicht gestützt. Solche wird es allerdings auch geben. Aber mehr von der zweiten Kategorie, die einer von Lord Rothschild präsidierten Company ihr finanzielles Vertrauen schenken werden.

Am allermeisten von der dritten Kategorie der Einwanderer selbst, die nicht mittellos sind.

Jeder Mensch versteht, daß Land durch Ansiedler wertvoll wird.

Die Einwanderung wird nach Plane geführt und organisiert.

Die Organisation erfolgt nach einer einheitlichen Vorschrift in den Ortsgruppen an den Ursprungsorten.

Dadurch behält man die Bestimmung der Einwanderung in der Hand und reguliert sie Jahr um Jahr, ja sogar Woche um Woche nach Maßgabe der Verhältnisse. Man kann so klein anfangen als man will — braucht aber den Moment nicht öffentlich anzugeben, in dem man größer wird. Dies wegen

Rußland und vielleicht auch noch anderer Mächte, die uns sonst genieren würden.

* * *

Der politische Entwurf für Chamberlain (in Greenbergs Übersetzung) ist dieser:

[Fehlt.]

* * *

Brief an Rothschild:

Private and confidential.

12. Juli 1902.

Lieber Lord Rothschild!

Beiliegend die allgemeinen Züge des Planes (das Politische englisch, das Finanzielle deutsch) für die Ansiedlung der notleidenden Juden auf der Sinaihalbinsel, in Ägyptisch-Palästina und auf Cypern.

Um jedem Mißverständnis jetzt und für die Zukunft vorzubeugen, bemerke ich, daß ich Ihnen diesen Plan gemacht habe, weil Sie sich gegen Palästina erklärten. Sie sind die größte effektive Macht, die unser Volk seit seiner Zerstreuung hatte, und ich halte es für meine Gewissenspflicht, Ihnen meinen bescheidenen Rat zur Verfügung zu stellen, wenn Sie überhaupt etwas Wirksames für unsere Unglücklichen tun wollen. Aus Prinzipienreiterei darf ich eine unmittelbare Hilfe für die Ärmsten, in welcher Form immer diese Hilfe komme, nicht ablehnen. Mehr noch: ich muß nach meinem besten Wissen mitraten.

Außer diesem menschlichen Interesse habe ich dabei noch ein politisches. Eine große jüdische Ansiedlung im Osten des Mittelmeeres stärkt uns für Palästina. Die Juden in der englischen Kolonie der Jewish Eastern Company werden ebensolche treue Zionisten sein wie die weit entfernten Kolonisten des Hirsch in Argentinien.

Ob ich selbst bei der Ausführung mittun kann, d. h. ob ich unsere zionistischen Organisationen dafür zur Verfügung stellen kann, das hängt von einem Beschlusse meiner Partei ab. Ich würde die Komiteemitglieder aus allen Ländern zu einer vertraulichen Konferenz einberufen und ihnen die Frage vorlegen.

Daneben habe ich aber noch einen zweiten Plan für Sie, der mit dem ersten zugleich, aber auch allein ausgeführt werden kann.

Dieser ist ganz geheim.

Er bezieht sich auf Mesopotamien.

Ich sagte Ihnen, daß mir der Sultan die Ansiedlung in Mesopotamien angeboten hat. (Im Februar dieses Jahres, als ich auf seine Einladung nach Konstantinopel kam.) Ich lehnte den Antrag ab, weil er Palästina ausschloß. Ich kann morgen darauf zurückkommen, da meine Beziehungen vorzüglich geblieben sind.

Die Gegenleistung wäre, daß man ihm ein gewisses Finanzgeschäft mache. Um dieses Geschäft bewirbt sich jemand, den ich Ihnen mündlich nennen kann. Der Sultan will es mir lieber übergeben, weil er weiß, daß ich persönlich keinerlei Geldinteressen verfolge. Selbstverständlich wünscht er auch etwas günstigere Bedingungen. Aber auch wenn man ihm günstigere Bedingungen gewährt, sind an dem Geschäfte ungefähr zwei Millionen Pfund zu verdienen.

Dieser Gewinn würde der Jewish Company zufallen, so daß diese von vornherein mit einem sicheren Gewinn von zwei Millionen Pfund ins Leben träte. Ich denke, daß dies das Zustandekommen der Sache erleichtern würde.

Ich weiß nicht, ob Sie genügend über mich informiert sind, glaube aber doch deutlich hervorheben zu sollen,

daß ich auch bei dieser Kombination keinerlei Geldinteressen habe. Ich bin kein finanzieller Vermittler und würde allenfalls nur wünschen, daß dem Jüdischen Nationalfonds ein angemessener Betrag zugewendet würde, wenn diese gewinnbringende Sache durchgeführt wird. Eine *condicio sine qua non* mache ich daraus nicht.

Lieber wäre mir der erste Plan, weil in Mesopotamien weniger politische Sicherheiten für die Zukunft vorhanden sind. Nur wenn wegen der Weigerung der englischen Regierung oder wegen fehlender Bereitschaft der Finanzleute die jüdische Kolonie *in the british possessions* nicht zu machen ist, gebe ich Ihnen diesen zweiten Plan.

Die finanziellen Details des mesopotamischen Planes gebe ich Ihnen, wenn Sie es wünschen, mündlich. Am liebsten morgen Sonntag; und ich bin bereit, zu Ihnen aufs Land oder wo immer hin zu kommen. Auch Montag stehe ich Ihnen zur Verfügung. Ich hoffe, daß ich Dienstag oder Mittwoch endlich abreisen kann.

Ihr sehr ergebener

Herzl.

15. Juli, London.

Von Rothschild keine Antwort. Vom Sultan kam gestern ein Ultimatum: ich müsse bis heute früh den detaillierten Vorschlag vorlegen (offenbar ein Schachzug der Rouvier-Leute).

Ich antwortete durch Costaki Anthopulos: wir seien im Prinzip bereit, die Diskussion über das Geschäft zu eröffnen, aber so schnell gehe das nicht.

* * *

Inzwischen andere Kombinationen: Ich will versuchen, durch Lord Battersea zu Rosebery, durch diesen zur

englischen Regierung zu gelangen: diese möge im Interesse ihres wiederzuerobernden Einflusses im Orient die englischen Juden veranlassen, mit mir zu gehen. P. S. Lady Battersea schrieb an Lord Rosebery, der aber *immensely* bedauerte, weil er abreisen müsse.

Abschrift des „Ultimatums", dessen Photographie ich in meiner Kasse im Trust hinterlege.

Confidential.

Télégr. du 12 (résumé).

On ne pourra attendre pour sa réponse que tout au plus jusqu'à mardi matin. Car il n'est pas permis de référer la résolution prise pour plus longtemps. Du reste, il est évident que rien ne pourra être fait dans cette importante affaire financière sans l'assistance des Banques Israélites.

On en attend donc sans faute la réponse définitive, contenant tous détails nécessaires. On ne pourra pas donner lieu à aucune correspondance jusqu'à mardi matin.

* * *

Darauf schrieb ich beim Botschafter folgendes auf und las es ihm vor.

M. Herzl me dit:

J'ai réussi à disposer favorablement mes amis malgré l'incident du dépôt qui avait lieu au printemps dernier. Je me permets de rappeler les faits. Après mon retour de Constantinople, sur un conseil officieux, j'avais fait faire un dépôt de 3 millions de francs dans trois banques de Paris, Londres et Berlin, devant servir comme cautionnement à de propositions sérieuses. Mais aussitôt que j'avais produit ces accréditifs à S. Exc. M . . . N . . . Bey à Vienne, j'ai reçu l'ordre de retirer ces dépôts. Mes amis ont été légèrement froissés par cet

incident. Néanmoins j'ai pu les convaincre maintenant, et ils sont en principe prêts à entrer dans la question proposée. Mais quant à donner jusqu'à demain matin tous les détails nécessaires, c'est chose impossible. Une affaire de cette importance ne peut être bâclée en quelques heures.

Je me permets d'observer que mercredi le 9 juillet encore S. Exc. Costaki Anthopulos Pacha m'avait communiqué l'ordre Impérial que je devais partir pour Constantinople sans faire savoir à qui que ce soit pourquoi je partais. Je voulais partir samedi. C'est seulement vendredi le 18 juillet que j'ai reçu l'ordre Imp. de ne pas partir et de pressentir mes amis.

Dans ces conditions il est impossible d'achever sérieusement une opération pour laquelle Mr. Rouvier avait plus de mois que moi des jours.

S. M. Imp. reconnaîtra tout de même mon dévouement.

J'ai donné maintenant toutes les instructions nécessaires à mes amis. Je partirai mercredi pour Alt-Aussee en Autriche. S. Exc. M . . . N . . . peut facilement m'y envoyer les ordres de S. M. Imp. soit par un employé de l'ambassade, soit par mon homme de confiance à Vienne que S. Exc. connaît. Je pourrais d'autre part continuer les négociations avec mes amis de Londres par télégrammes chiffrés.

16. Juli.

Von Rothschild kam gestern abend ein immerhin interessanter Brief. Im Großen die Sache zu machen, fehle es an Geld. Überhaupt wolle das Ganze erst studiert werden. Das Sinai-Projekt wolle er sich näher ansehen usw. Quatsch.

* * *

Abends war ich beim deutschen Baron Eckartstein, Botschaftsrat, früher Geschäftsträger während Hatzfelds Krankheit. Ein Prachtmensch von riesigen Dimensionen, Genre Neufundländer mit den treuesten Augen. Er hat große Ideen für die Zukunft und die schönste Frau, die ich je gesehen habe. Eine geborne Maple *(fille de tapissier)*.

Bis tief in die Nacht mit Eckartstein auf seinem Blumenbalkon Grosvenor Square über Weltpolitik, Orient und Deutschland gesprochen.

Er will eine große Partei gegen Agrarier und Umsturz bilden. Ich empfahl ihm Bodenreform und Genossenschaft.

16. Juli, London.

Costaki Anthopulos berief mich heute. Er hatte eine Depesche. Die Sache sei an die Pforte (von Yildiz offenbar approbiert) zurückgegangen.

Brief an den Sultan:

Sire,

j'ai l'honneur de confirmer à V. M. I. la dépêche que j'ai prié S. Exc. Costaki Anthopulos Pacha de transmettre. Comme je n'avais que quelques jours à ma disposition, et que j'ai reçu seulement vendredi dernier le 11 juillet l'autorisation de parler à mes amis de cette affaire, je n'ai pas pu finir mes démarches plus tôt dont voici le résultat.

Il est possible de faire l'économie de deux millions de livres dans l'émission des obligations. Sa Majesté n'a qu'à déclarer au groupe chargé actuellement de l'affaire Sa résolution formelle et absolue de ne conclure l'unification autrement qu'avec une émission de 30 millions

au lieu de 32 millions et cela sans changer les autres conditions.

Le groupe est trop avancé pour pouvoir se retirer. D'après mes renseignements le groupe ayant déjà acquis une certaine quantité de titres se trouve dans une nécessité plus grande de conclure l'affaire que ne l'est le gouvt. Imp. Le gouvt. Imp. ne fait pas une affaire brillante, et les avantages en sont entièrement du côté des financiers et des pouvoirs étrangers. Dans ces conditions le gouvt. ne perd rien en ajournant un arrangement qui n'est pas avantageux.

Le groupe ayant sur les bras une quantité de titres doit aujourd'hui accepter ce qu'on lui propose.

Cela pour des raisons faciles à entrevoir. Le profit principal du groupe devait consister dans la différence des cours de bourse.

La combinaison proposée échouant, ils perdraient peut-être beaucoup. Voilà l'avantage dont je serais heureux de faire profiter V. M. I.

Il y a deux cas possibles.

1. Le groupe acceptera forcément la diminution de deux millions d'obligations pour ne pas perdre d'autres bénéfices.

2. Le groupe se retirera de l'affaire. Alors le gouvt. de V. M. I. aura manqué de faire une mauvaise affaire. Au bout de quelque temps un autre groupe formé par mes amis se présentera pour reprendre l'affaire.

Il serait inutile et même nuisible de faire savoir au groupe actuel qu'il y a une autre combinaison sous roche parce qu'alors, sachant qu'on aura besoin des titres accumulés entre leurs mains, ils ne ce rendraient pas.

Si S. M. dit simplement : ou vous me ferez l'unification

avec 30 mill. d'obligations, ou je ne procède pas du tout à une pareille opération — alors ils sont forcés de se rendre.

Mais si S.M. leur dit: j'ai une autre combinaison, alors ils attendent pour vendre plus cher leurs titres accumulés.

J'espère que S. M. dans sa haute sagesse entrevoit avec quel désintéressement absolu je sers ses intérêts.

Si le groupe actuel se rend aux conditions indiquées ci-dessus, j'aurais la satisfaction d'avoir donné un bon conseil.

S'ils se retirent, tant mieux pour les intérêts de V. M. I., et la chose sera faite par des amis sincèrement dévoués. Seulement il faudra laisser passer quelques semaines avant de se montrer.

Il me paraît superflu de donner aujourdhui les détails de nos propositions qui ont la base d'une émission de 30 millions d'obligations seulement. Car si l'autre projet est accepté, cela n'a plus aucun intérêt. Et si V.M.I. me fait l'honneur de suivre mon conseil, le plan complet sera soumis dans quelques semaines directement et verbalement à V.M.I.

Je pars d'ici demain matin pour Alt-Aussee en Styrie (Autriche). Les communications télégraphiques peuvent être m'envoyées par l'entremise de M . . . N . . . Bey qui les remettra à mon homme de confiance à Vienne. Les lettres peuvent m'être adressées directement par la poste.

Je reste de V. M. I. le très humble et très obéissant serviteur

Dr. Th. H.

17. Juli, im Coupé zwischen Calais und Paris.

Private and confidential.

Datiert 21. Juli, Alt-Aussee.

Lieber Lord Rothschild!

Ihren Brief vom 15. ds. habe ich in der Eile meiner Abreise nicht in London beantwortet, weil Sie selbst sagen, daß meine Kolonisationsvorschläge ein längeres Studium verlangen.

Damit bin ich ja ganz einverstanden. Mein Gedanke war auch, daß man eine Ansiedlung nur im Vorfrühling — Februar oder März — beginnen kann, im Zeitpunkte des Sommeranbaus, weil das die kürzeste Distanz bis zur ersten Ernte ist. Das Terrain müßte man sich freilich schon im Herbst sichern und den Winter zu den Vorbereitungen benützen, deren Details ich längst ausgearbeitet habe.

Ich wäre so froh, wenn ich Ihre Antwort nicht als eine Ablehnung auffassen müßte. Wer kann unserem armen Volke helfen, wenn nicht Sie?

Sie sind ein guter Mensch — heute, nachdem ich Sie kennengelernt habe, bin ich davon überzeugt. Seien Sie auch ein großer Mensch.

Die Aktion trägt nur dann die Bürgschaft des Erfolges in sich, wenn sie mit genügenden Mitteln und ausdehnungsfähig gemacht wird.

Für einen Penny-Tube von Piccadilly nach Cornhill rechnet man mit Leichtigkeit mit 16 Mill. Pfund. Konzerns von 10 Mill. Pfund für irgendeine industrielle Unternehmung sind in dieser amerikanischen Zeit nichts Fabelhaftes.

Und eine Land-Company, welche die quälende Judenfrage endgültig aus der Welt schafft, sollte unter Lord

Rothschilds Führung nicht so viel Geld aufbringen können?

Ich weiß ja, was das Verwirrende daran ist: die Sache scheint einen zu wohltätigen Charakter zu haben, als daß man sie geschäftlich anfassen und präsentieren könnte.

Aber gerade das wäre ja die Leistung, durch die Sie sich ein unvergängliches Verdienst erwerben können.

Wie ich Sie verstehe, Mylord, würden Sie gar nicht viel Geschichten machen, wenn man Ihnen zumutete, 10- oder 20000 Pfd. für eine große Hilfsaktion herzuschenken. Ich habe mir sagen lassen, daß Sie jährlich über 100000 Pfd. verschenken.

Hier aber sollen Sie gar kein Geld schenken, nicht einen Pfennig — nur Ihre Autorität, Ihren Einfluß, Ihre Macht sollten Sie für eine wahrscheinlich gewinnbringende Unternehmung herleihen.

Denken Sie so gering von dem Prestige Ihres Hauses, daß Sie das Aufbringen von 10 Mill. Pfd. bei den Juden der ganzen Welt auch nur einen Augenblick für zweifelhaft halten, wenn Sie sich an die Spitze der Sache stellen?

Ihre Vettern in Paris könnten eine solche Aktion heute nicht mehr führen. Diese werden indirekt von Herrn Drumont regiert, und wehe ihnen, wenn sie sich in den Geldverlegenheiten der russischen Regierung, die unsere Leute zu Parias macht, nicht als französische Patrioten zeigen.

Ganz anders, Mylord, ist Ihre Situation — wenigstens heute noch, bevor der Antisemitismus in England durchgedrungen ist.

Heute haben Sie noch die Ellbogen frei. Ja, Sie können es Ihrer Regierung hoch in Rechnung stellen, daß Sie im Osten des Mittelmeeres an einem Knotenpunkt ägyptischer und persisch-indischer Interessen durch

eine große Ansiedlung unserer Leute den englischen Einfluß stärken.

Wie lange überhaupt, glauben Sie, werden die Vorteile, deren man sich dort bemächtigen kann, unbemerkt bleiben? Dann werden wir Juden, wir pfiffigen, immer gefoppten Juden, wieder das Nachsehen haben. Die Sache ist zu machen: rasch und groß, durch die Land- und Handels-Company, deren Züge ich Ihnen entwarf. Hirschs Unternehmung war Spielerei, Prahlerei und nicht ausgedehnt. Ein Gemeinwesen besteht nicht nur aus Ackerbau. Was von diesen Millionen noch nicht verwirtschaftet ist, wird notgedrungen einer allumfassenden Ansiedlung zufließen müssen. Aber darauf möchte ich eine Rechnung nicht stützen, ebensowenig wie auf andere „Wohltäter".

Die Land-Company kann nur Erfolg haben, wenn sie nicht auf Rachmones, sondern auf wirtschaftlichen Interessen beruht. Vielleicht gelingt es mir, finanziell wertvolle Konzessionen zu erzielen. Dann hören Sie wieder von mir.

Ich reise morgen früh nach Konstantinopel. Wie lange ich dort bleibe, weiß ich noch nicht. Sollten Sie mir etwas mitzuteilen haben, benützen Sie bitte die Vermittlung des Mr. Greenberg, 80 Chancery Lane, der immer meine Adresse hat.

Ihr sehr ergebener

Herzl.

21. Juli. Alt-Aussee.

Stürmischer Depeschenwechsel seit zwei Tagen.

Der Sultan verlangt mich dringend.

Ich fahre morgen mit Wolffsohn dahin ab.

Vederemo!

Zwölftes Buch



25. *Juli, Therapia.*

Wieder gab es zwei Tage Rüttelns und Schüttelns, das Dämmerleben der modernen Zigeunerei im Grand-Expreß, Schlafen, Träumeln, Speisen — und Länder fliegen vorüber.

Konstantinopel ist wie es war.

Schmutz, Staub, Lärm, rote Mützen, blaues Gewässer; und die viereckigen weißen Baumschützer am Weg nach Yildiz hinauf haben den eleganten ausgeschnittenen Halbmond.

Die Bakschischnehmer am Yildiz-Eingang grinsen mir schon vertraut entgegen. Sie kennen den Goldregen meines Austrittes.

Mit Ibrahim Freundschaft getrieben. Das letztemal erzählte er mir den Tod seines Sohnes. Ich leider Gottes ihm diesmal den Tod meines Vaters.

Wieder die entnervende Wartezeit; dann ließ ich mich dem Sultan abermals in Erinnerung bringen.

Bald darauf erschien mit freundlicher Miene — Tahsin.

Er sagte Ibrahim, der es mir wiedergab, ich sei der Gast des Sultans und eine Hofequipage stehe mir zur Verfügung.

Dann bat er mich um ein Exposé meiner Propositionen. Ich gab meine Reisemüdigkeit an, aber — *la volonté du maître!* Tahsin machte ein bedenkliches Gesicht und ging es melden.

Inzwischen setzte ich mich doch stöhnend hin und fing mit dumpfem Kopf an. Aber es war mir lieber, als Tahsin wiederkam und den Bescheid brachte, ich könne das Exposé in Therapia schreiben. Ein Diener werde es holen. So fuhr ich von Beschiktasch mit dem Dampfer bis nach Jeniköi, von dort mit dem Wagen hierher nach Therapia, kam um 1/2 9 Uhr an und setzte mich

mit dumpfem Schädel hin und schrieb zweimal (Brouillon und Rein) das hier nebenher geklebte Exposé bis $^1/_2$ 12 Uhr nachts.

Der Diener Ibrahims fuhr dann damit weg. Wenn Ibrahim fleißig war, hat er die Übersetzung in der Nacht fertiggemacht. Der Sultan liest es vielleicht gerade jetzt. Wenn es ihm zusagt, wird er mich vielleicht nach dem Selamlik empfangen.

Jedenfalls ist der Bosporus blau!

* * *

Sire,

j'ai l'honneur de soumettre à V. M. I. les considérations suivantes.

D'abord un mot sur le côté politique de la combinaison Rouvier. La situation actuelle de M. Rouvier, comme ministre des finances, ne rend pas plus difficile la question, mais bien plus facile.

Si son projet n'est pas accepté par V. M. I., le ministère français ne pourra pas être désagréable au gouvt. Ottoman, parce que les adversaires du cabinet français auraient trop beau jeu en déclarant que la République doit servir les intérêts d'un groupe financier. Par contre, si le projet Rouvier est adopté, M. R. devra [se] garder d'être agréable politiquement à la Turquie parce qu'on l'attaquerait comme ayant été gagné par des intérêts financiers.

Du reste, à mon humble avis, rien ne presse une décision dans ce sens ou dans l'autre.

En ce moment-ci la situation est telle que le groupe de M. Rouvier doit souhaiter beaucoup plus que le gouvt. Imp. la conclusion de l'affaire. Plus le groupe attend, plus il sera malléable.

En effet, le groupe est déjà en possession d'une assez

grande partie des titres à unifier. Si le projet est rejeté, le groupe subit par l'abaissement certain des cours une perte qui le fera probablement réfléchir avant de se retirer.

Donc rien de risqué de ce côté, et même si V.M.I. ne croirait pas devoir entrer dans nos propositions, le rejet momentané du projet Rouvier ne peut qu'avoir des conséquences avantageuses. Les conditions deviendront plus douces. Mais seulement au cas qu'il restera absolument secret qu'une autre combinaison existe.

Si le groupe Rouvier apprend qu'il y a d'autres disposés à faire l'unification, il restera intraitable, parce qu'on aura besoin des titres que le groupe Rouvier possède déjà.

La première condition d'une combinaison nouvelle est donc le rejet pur et simple du projet Rouvier.

Après quoi V.M.I. pourra ou s'entendre de nouveau avec le groupe Rouvier devenu moins exigeant, ou bien avec mes amis qui ne se montreront pas avant le rejet du projet Rouvier. Ceci 1⁰ pour une raison de délicatesse financière, parce qu'ils ne croient pas devoir faire des propositions officielles tant que le gouvt. Imp. est en négociations aussi avancées sinon presque terminées avec un autre groupe. 2⁰ pour une raison de prudence. S'il est connu d'ores et déjà que mes amis prendront la succession, les cours seront haussés de telle façon que non seulement l'opération de mes amis, mais toute autre entreprise d'unification deviendra impossible pour très longtemps.

Mais si V.M.I. déclarait, qu'Elle était revenue de toute idée d'unification de la Dette, parce que les avantages pour l'Empire ne sont pas assez clairs (ce qui est le fait), alors le terrain sera déblayé sous peu, les

cours s'abaisseront, et on pourra procéder avec une chance de succès.

Mes amis sont prêts à faire l'unification dans les grandes lignes du projet Rouvier même, qui donne pour l'avenir au gouvt. Imp. une certaine latitude pour augmenter les revenus de la Dette dans son propre intérêt. Mes amis feraient cette opération sur la base d'une émission de 30 millions d'obligations nouvelles. C'est-à-dire, si l'unification demandait — le projet Rouvier une fois connu et escompté par le public — plus de 30 millions et jusqu'à 32 millions d'obligations nouvelles, mes amis rembourseraient le gouvt. Imp., argent comptant et au taux de 80 p. 100, pour les obligations nouvelles émises depassant 30 millions.

Par contre, le gouvt. Imp. nous accorderait une charte ou concession de colonisation juive en Mésopotamie, comme V. M. I. avait daigné m'offrir en février dernier, en ajoutant le territoire de Haifa et des environs en Palestine.

Si V.M.I. ne jugerait pas encore à propos d'accepter mes vues sur l'utilité de la colonisation juive pour l'Empire, je suis tout de même à Sa disposition comme serviteur dévoué et absolument désintéressé. Il y a dans les circonstances actuelles une transaction très avantageuse à faire.

Le trésor privé de V.M.I. peut acheter aux cours baissés une certaine quantité des titres qui viendront sur le marché aussitôt que le projet Rouvier aura échoué.

Ce stock pourra servir plus tard (à des cours bien plus élevés) pour l'unification qui se fera nécessairement un jour. Je m'engage à faire accomplir cette opération avec une discrétion absolue et le plus avantageusement possible.

Il est vrai que l'unification elle-même n'est qu'une phase dans le relèvement des finances. L'opération est lente et compliquée dans quelque forme qu'elle se fasse. Les résultats n'en sont pas immédiats. Les revenus à créer ne consisteront que dans une augmentation des charges des contribuables. S'il m'est permis d'émettre mon humble avis, je croirais plus utile de créer d'abord des ressources nouvelles, de laisser l'opération de l'unification traîner encore quelque temps, de la laisser oublier pour la faire avec plus de profit ensuite, et de procéder avant tout à la création de ressources nouvelles.

Ces ressources seraient, entre autres, l'exploitation des mines, des forêts et peut-être de l'électricité. Mes amis sont disposés à se mettre à l'œuvre et de servir honnêtement V. M. I.

Le pays enrichi par des industries, les contribuables fortifiés pourront alors supporter plus aisément l'augmentation des charges qui viendra seulement après l'unification de la Dette.

Je prie V. M. I. d'excuser la forme hâtive de ces observations que j'ai notées un peu fatigué par mon voyage. J'ai l'espoir de pouvoir encore entretenir V. M. I. verbalement de mes idées qui sont celles d'un ami sincère de ce beau pays qui peut devenir un pays riche et prospère.

J'ai l'honneur d'être de V. M. I. le très humble et très obéissant serviteur.

26. Juli, zwischen Therapia und Yildiz.

An Bord meiner Mouche.

Der gestrige Freitag war wieder der richtige wohlbekannte heiße, öde, stumpfe, demoralisierende Wartetag in Ibrahims Zimmer.

Mittags vor dem Selamlik traf ich auf dem staubigsten

allervernachlässigtesten Wege in der Hofequipage (Hoffahrt muß leiden) in Yildiz ein.

Der Sultan sah mich im Vorüberfahren, und die fremden Diplomaten sahen mich auch mißtrauisch, neugierig und giftig an. Insbesondere der deutsche Chargé Wangenheim beobachtete mich giftig und verdrießlich.

Ibrahim erzählte mir später, der deutsche Dragoman habe ihn gefragt, ob der Bankier Herzl vom Sultan heute empfangen werde. Ibrahim sagte korrekt, er kenne keinen Bankier, sondern nur einen Schriftsteller dieses Namens.

Tahsin kam ab und zu mit minderen Botschaften des Sultans an Ibrahim für mich. Nach dem Lunch wurde ich auf vier Stunden entlassen, weil der Sultan soviel Zeit zum Studium meines Exposés zu brauchen glaubte. Ich solle mich aber von 6 Uhr ab in Pera Palace — nicht in Therapia — zur Verfügung des Sultans halten.

Ich suchte also Wolffsohn am Quai, fand ihn und die Mouche und fuhr nach Therapia, um mein Nachtzeug zu holen. Aber in den 1 1/2 Stunden der Bosporusfahrt hatte der Sultan mich schon wieder gerufen. Ich fand in Therapia schon ein Telegramm, ich möge sofort ins Palais zurückkehren.

Dies tat ich, mit Gepäck für das eventuelle Übernachten in Pera versehen.

Als ich um 1/4 7 in Yildiz eintraf, stellte man mich dem greisen Karatheodory Pascha (Alexander), genannt der große Karatheodory, der den Berliner Vertrag mit gemacht hatte, vor. Er hat vom Sultan den Auftrag, mein streng geheimes Exposé zu übersetzen. Ich hatte es an Ibrahim die Nacht zuvor in unversiegeltem Kuvert geschickt. Ibrahim sagte mir sehr klug, er habe es gar nicht gelesen, so daß er jedem sagen könne, er habe es nicht gelesen. Ich glaube das nicht.

Der arme alte Karatheodory schwitzte hörbar bis $^1/_4$ 1 Uhr nachts bei der Übersetzung, die ich mitunterzeichnen und mit meinem Siegel an den Sultan kuvertieren mußte. Um $^1/_4$ 1 Uhr wurde Tahsin gerufen, und ihm übergab ich das Kuvert. Ich wurde für heute früh bestellt.

Dann fuhren wir auf der Mouche durch eine wundervolle Mondnacht nach Therapia.

Ich war zu todmüde, um diese Fahrt zu genießen.

* * *

Nachmittags kam Izzet auf einen Moment zu mir in Ibrahims Zimmer. Ich drückte ihm die Hand.

27. Juli, Therapia.

Nachzutragen.

Als wir vorgestern Freitag abend nach Yildiz fuhren, kamen uns die Equipagen aller Minister, mit den Ministern, den Berg herab entgegen.

Später erfuhr ich, daß ein Ministerrat zur Entgegennahme meiner Proposition einberufen worden war. Aber da Karatheodory mit der Übersetzung nicht fertig war, mußten sie nach einiger Wartezeit wieder weg.

* * *

Gestern ein leerer Tag.

Ich war pünktlich um 10 Uhr in Ibrahims Zimmer, aber er und Karatheodory kamen später.

Zeit ist hier kein Geld.

Karatheodory, den ich am Vortage für einen alten Thadädl gehalten hatte, schlug im Gespräche die Augen auf, als ich ihn auf Bismarck und Disraeli zu sprechen brachte. Das ist wirklich ein großer Kerl, dieser „grand Karatheodory“.

Er sagte einige ganz famose Worte. Z. B. schilderte er Bismarck als einen Gewalttäter, aber *grand charmeur.* Den Berliner Kongreß beherrschte Bismarck vollständig, aber er hatte Lieblinge, z. B. Karatheodory selbst, dem er einmal am Beratungstisch ein Bukett Rosen überreichte.

„A tout propos il savait des anecdotes. Tout lui était arrivé.“

Ich finde dieses „tout lui était arrivé“ eine meisterhafte Charakterskizze in vier Worten.

Wir sprachen dann von England, vom letzten Krieg in Südafrika, aus dem Größer England gestärkt hervorging, weil die Nationaleinheit der Kolonien sich zeigte. Dies meine Ansicht — es gebe freilich Engländer, die das Gegenteil behaupten.

Darauf sagte Alexandre Pacha:

„Il y a toujours des Anglais qui disent le contraire.“

Auch sehr hübsch.

* * *

Ich hatte ursprünglich aus den Lackstiebeln, in denen Karatheodory erschienen war, gefolgert, daß wir zum Sultan gehen würden — er statt Ibrahims, dem der Sultan die Sache offenbar abgenommen hat, als Übersetzer.

Aber die Déjeunerstunde kam, wir gingen zu Tisch und standen wieder auf.

Es kam nichts.

Erst nach Tisch kam Tahsin mit einer Meldung. Der Sultan habe den Großwesir über mein Exposé zu Rate ziehen wollen. Aber der Großwesir sei erkältet, habe jetzt ein Zahngeschwür. Ich könne mich zurückziehen, vor morgen (heute) abend werde man mich wohl nicht rufen.

* * *

Ich glaube, daß mein Antrag in dieser Wartezeit dazu benützt wird, von Rouvier günstigere Bedingungen herauszuschlagen.

Es wäre sehr unklug und ungeschickt, wenn der Großwesir dies täte. Denn Rouvier braucht sich, solange er eine Masse von Titres besitzt, vor einer anderen Unifikation nicht zu fürchten. Im Gegenteil, er kann dann ruhig zusehen. Aber die ganze Unifikation wird dadurch in Frage gestellt, wenn eine Konkurrenz entsteht.

* * *

Inzwischen werde ich, wie ich glaube, von allen Seiten beobachtet.

Eine finanziell sanierte Türkei können die Mächte nicht brauchen.

Ich bin daher überzeugt, daß man gegen mich jetzt im Dunkel diplomatischer Intrigen allerlei unternimmt.

Was?

28. Juli, Therapia.

Den Bericht des wie alles wunderlichen gestrigen Tages mache ich später.

Brief an den Sultan:

Sire,

j'ai l'honneur de soumettre à V. M. I. le compte-rendu de l'entretien que j'avais hier avec Son Altesse le grand-vizir.

J'ai expliqué complétement à Son Altesse nos propositions. J'ai d'abord rappelé le fait que c'était le 11 juillet seulement que j'ai reçu de Son Excellence l'ambassadeur à Londres la communication des conditions désirées par V. M. I. L'invitation de me rendre à Constantinople, que j'avais reçu la semaine précédente, était accompagnée de l'instruction de ne parler à personne sur

le but de mon voyage. Du 11 juillet jusqu'au 15 juillet, c'est à dire en 4 jours, je devais donner une réponse précise sur la question, s'il était possible de faire l'opération sur une base de 30 millions d'obligations nouvelles. J'ai répondu affirmativement le 16 juillet. Il n'était pas temps d'élaborer un nouveau projet, qui du reste aurait demandé probablement des semaines pour être étudié par le gouvt. Imp.

Dans ces circonstances nous avons pris simplement le projet Rouvier, en maintenant ainsi les avantages que le gouvt. Imp. y voit, et nous l'avons complété par l'offre de rembourser les obligations nouvelles excédant 30 millions de livres et jusqu'à 32 millions au taux de 80 p. 100. Ainsi le désir de V. M. I. était servi, et la charge de dette qui incomberait au gouvt. Imp. en place de la dette actuelle ne serait effectivement que de 30 mill., même si une émission nominelle de 32 mill. devenait nécessaire. Car le surplus d'obligations nécessitées pour l'échange des anciens titres ne pourrait être considéré comme charge, ayant son équivalent dans un payement au cours d'émission.

Nous avons demandé par contre une charte ou concession pour une compagnie de colonisation en Mésopotamie et dans une petite partie de la Palestine. Cette compagnie payerait naturellement une redevance qui pourrait être calculée par famille de colons.

Son Altesse m'a demandé si ces colons accepteraient la sujétion ottomane et le service militaire.

J'ai répondu affirmativement.

Son Altesse m'a demandé ensuite si les deux opérations — l'unification de la Dette et la colonisation — ne pouvaient être séparées, puisque en somme elles n'ont de lien visible.

J'ai concédé la justesse de cette observation.

Mais j'ai ajouté que dans si peu de jours il était impossible d'élaborer d'autres combinaisons sérieuses, et que j'ai dû prendre celle que j'étais sûr de pouvoir exécuter immédiatement, ayant obtenu le consentement de mes amis.

Son Altesse m'a demandé de qui était composé le syndicat.

J'ai répondu conformément à ma lettre respectueuse à V.M.I. du 24 juillet que c'est pour le moment une question de délicatesse financière. Mes amis ne peuvent pas se montrer officiellement, parce que l'affaire Rouvier est presque conclue, un Mazbata existant.

Son Altesse a eu la bonté de reconnaître que dans ces circonstances des financiers respectables ne peuvent agir autrement.

Après quoi je me suis permis quelques mots sur notre demande de charte pour la colonisation. Si c'est une compensation pour notre effort, elle n'est vraiment pas onéreuse. Car l'élément de population que nous voulons introduire dans l'Empire de V.M.I. n'est pas à craindre, n'est ni dangereux ni inquiétant. C'est un élément sobre, industrieux, loyal, lié des parentés de race et par une affinité de religion aux musulmans. Un des ancêtres glorieux de V.M.I. a appelé dans ses états les malheureux juifs lors des persécutions du quinzième siècle. Ils sont venus en grand nombre. Est-ce que jamais les Sultans de Turquie ont eu à se plaindre de leurs sujets juifs?

J'ai ajouté que si par exemple V.M.I. daignait faire à l'occasion de Son anniversaire prochain une déclaration en faveur du peuple juif, cela aurait dans nos jours de télégraphie et de communication rapide une réper-

cussion presque instantanée dans le monde entier. Ce serait le grand signal pour l'attraction d'intelligences, de capitaux, d'industries et d'entreprises de toute sorte, et ce ne seraient pas seulement les terres de Mésopotamie et de Haifa avec un petit morceau de son Hinterland qui en profiteraient, mais l'Empire ottoman tout entier.

A mon retour à Yildiz Kiosque S. E. Aarif Bey m'a rapporté que V. M. I. ne désirait pas une agglomération d'immigrants dans une seule partie du territoire. Je ne me permettrai pas d'insister, mais dans mon esprit une colonisation ne doit pas avoir nécessairement la forme d'une agglomération malsaine. Si une grande compagnie au capital suffisant conduit la colonisation, elle peut s'entendre avec le gouvt. Imp. sur les points à coloniser, et l'établissement des colons peut être dirigé et contrôlé méthodiquement d'après un plan arrêté préalablement.

V. M. I. décidera dans Sa haute sagesse.

C'est peut-être une question de confiance, et V. M. I. veut encore approfondir sa connaissance de mon dévouement et de l'honnêteté financière de mes amis. Nous sommes à Sa disposition, même si nous ne concluons pas encore pour le moment l'affaire projetée.

D'abord, pour bien démontrer que mon dévouement n'est pas un vain mot, je suis aux ordres de V. M. I. pour l'aider de mes humbles forces dans l'opération de l'unification. Je suis convaincu que même du groupe de M. Rouvier on pourrait encore obtenir des avantages plus grands pour le Trésor Impérial. Seulement il faudrait s'y prendre très adroitement, et avant tout il faudrait assurer le secret le plus absolu pour les décisions finalement intentées par V. M. I. Cela ne pourrait réussir que si le secret était complet.

Ma présence à Constantinople n'a pas passé inaperçue,

et de ce fait même des avantages peuvent être tirés. Mais s'il m'est permis de donner un conseil très respectueux, ce serait de ne rien faire, et surtout de ne rien laisser transpirer, avant que j'aie eu l'honneur d'être reçu en audience privée par V.M.I. La dernière fois je n'ai pas eu cet insigne honneur, mais j'espère de ne pas en être privé cette fois-ci.

Je serais heureux de pouvoir être utile en quoi que ce soit à V.M.I., et de me montrer ainsi digne de la bonté qu'Elle a eue pour moi.

Mes services sont également à Sa disposition pour toute autre partie de la réorganisation financière du pays.

J'ai l'honneur d'être de V.M.I. le très humble et très obéissant serviteur

Dr. Th. H.

28. VII. 1902.

29. Juli, an Bord des kleinen Konstantinos.

Der gestrige Tag mit seinen müßigen Aufregungen hat es mir nicht gestattet, die Vorgänge des Sonntags einzutragen.

Sonntag (vorgestern) nachmittag erhielt ich ein Telegramm von Ibrahim, ich möge sofort ins Palais kommen.

Ich kleidete mich um und fuhr auf unserer Mietyacht nach Beschiktasch.

Im Palais erwarteten mich schon Ibrahim, Tahsin und des Sultans Kämmerer Aarif Bey. Der Sultan habe befohlen, mich zum Großwesir zu führen. Ibrahim und Aarif sollten mich begleiten.

Zum großen Staunen der Bakschisch-Karyatiden am Yildiz-Eingang erschien ich zwischen diesen beiden *gros légumes*, gefolgt von drei verschwiegenen Dienern.

Im Okzident hätte man es wohl für den *cortège* einer Hinrichtung gehalten.

Zu Said Pascha, Hoheit!

Ich fuhr in Ibrahims Wagen voraus, die beiden Herren in einem zweiten hinterdrein.

Beim Großwesir gab es wieder langweiliges entnervendes Warten.

Zuerst verschwanden meine beiden Kavaliere im Zimmer Sr. Hoheit.

Nach einer sehr langen Weile öffnete sich die Türe; ein kleiner, fettlicher, welker alter Herr im Krankenschlafrock erschien und bat mich näher.

Das war Said Pascha.

Er bat mich um Details meines Exposés, das ich dem Sultan überreicht hatte.

Der Inhalt unserer Unterredung, der Ibrahim und Aarif als lautlose Sekundanten, die Hände respektvoll über dem Bauch gefaltet, beiwohnten, habe ich in dem Brief von gestern an den Sultan ziemlich genau wiedergegeben. Hinzuzufügen nur, daß Said, der sehr klug aussieht und sehr liebenswürdig war, meine Judenhilfe für eine sehr humanitäre und löbliche erklärte. Zu bemerken aber besonders der lange Seitenblick nach den zwei Zeugen hin, mit dem er die Frage begleitete, aus welchen Personen das Syndikat bestehe. Für diesen Seitenblick, resp. die ostensible Klugheit, welche sich darin ausdrückt, ist er Großwesir.

Übrigens erklärte er schließlich, sich über meine Bekanntschaft zu freuen, und unter Selamaleks Erster Klasse mit Eichenlaub verabschiedete er mich.

Dieser Unterredung hatte ich ungefähr mit denselben Erwartungen entgegengesehen wie vor vier Jahren in Potsdam der mit Chlodwig Hohenlohe. Auch Se. Hoheit Said Pascha *a fait son petit Hohenlohe*. Bei aller Liebenswürdigkeit erkältend.

Wir fuhren nach Yildiz zurück, ich wieder in Ibrahims Wagen voraus, die beiden Kavaliere hinterdrein.

Aarif ging zum Sultan und brachte mir den Bescheid, einen Rapport über meine Unterredung mit dem Großwesir zu erstatten. So kontrolliert der Sultan die Richtigkeit dessen, was man ihm vorlegt. Das System ist zweifellos klug, aber es erfordert einen genialen Herrscher. Die Öffentlichkeit bedeutet jedenfalls eine größere Sorglosigkeit für den Herrscher.

Ich versprach meinen Bericht für gestern morgen, wurde aber erst mittags fertig.

Die Nacht hatte mir nach der erkältenden Liebenswürdigkeit des (erkälteten und an einem Zahngeschwür leidenden) Großwesirs, und nach der noch viel schlimmeren Botschaft Aarifs, wieder Ruhe gebracht. Ich hatte das Gefühl, als ich meinen Brief fertigbrachte, einen guten Zug in der Schachpartie gemacht zu haben.

Meinen Brief legte ich versiegelt, wie es der Sultan gewünscht hatte, in ein Kuvert und sandte es durch Wellisch nach dem Palais, während ich mit Wolffsohn in unserer Mouche blieb, vor Beschiktasch auf den blauen Wässern. Die entsetzlichen Wartestunden wollte ich wenigstens in guter Luft verbringen, statt in Ibrahims Zimmer, dessen Teppichmuster ich bereits auswendig weiß. Eine Stunde wollte ich vor Beschiktasch kreuzen, dann nach Pera fahren und dort im Palais die Befehle erwarten.

In dieser Stunde kam nichts; ich fuhr nach Pera; aber kaum hatte ich mein Mittagsmahl hinuntergeschlungen, kam schon Wellisch angerasselt und rief mich ins Palais.

Ich fuhr aber nach Galata und von dort mit der Yacht nach Beschiktasch.

In Yildiz, der Hauptstadt von Wunderland, erwartete mich eine Überraschung.

Mich erwarteten Ibrahim, Tahsin und Aarif. Letzterer gab mir den noch nicht entsiegelten Brief zurück, den ich an den Sultan gerichtet hatte. Der Sultan wünsche, daß ich meinen Brief von meinem eigenen Vertrauensmann übersetzen lasse und dann versiegelt ihm direkt einsende. Der Sultan hatte Wellisch dazu bestimmt; aber dieser erklärte sich außerstande, es zu machen, weil er nicht türkisch lesen und schreiben könne.

Ich mußte versprechen, die Übersetzung bis zum Abend abzuliefern. Wo sollte ich aber in dieser Geschwindigkeit einen vertrauenswürdigen Übersetzer hernehmen? Gleichwohl versprach ich den etwas verlegenen Herren, mein möglichstes zu tun. Es war immerhin ein Mißtrauensvotum, das der Herr ihnen gab.

Dann kam noch etwas Verblüffendes. Tahsin sagte mir durch Ibrahim hindurch, der Sultan wünsche, daß ich die Schecks, die ich ihm geschickt habe, annulliere. Ich verstand nicht gleich, was da gemeint war. Er konnte doch unmöglich die 200 L meinen, die ich ihm für wohltätige Zwecke zurückgeschickt hatte. Meinte er die drei Kreditbriefe von je einer Million? Ja, so war es. Er hatte diese mit Schecks verwechselt, resp. geglaubt, daß diese von mir zu Bestechungszwecken eingesendet oder sonst irgendwie subtilisiert worden seien. Natürlich schrieb ich die gewünschte Erklärung, daß ich das Drei-Millionen-Depot wieder annulliert habe.

Dann begab ich mich auf die Suche nach einem verläßlichen Übersetzer. Wellisch empfahl mir zögernd einen jungen Aspiranten im Konsulardienst, Badi mit Namen, einen spaniolischen Juden. Ibrahim hatte Wellisch den türkischen Ministerialbeamten Bachor Effendi

empfohlen. Ich schickte Wellisch mit dem Wagen zu Badi. Wolffsohn, den ich in unserer Mouche hatte warten lassen, war spazierengefahren. Ich stand ziemlich nervös auf der Landungsbrücke von Beschiktasch und schaute nach der Mouche aus. Endlich nahm ich mir eine Barke mit zwei Seeräubern, um meine Mouche zu suchen. Sie ruderten mich beinahe bis an den Leanderturm, dann erspähte ich meine Mouche. Ich stand im schwarzen Leibrock mit dem Zylinder aufrecht da in der Barke, in heißester Sonnenglut und machte Semaphorzeichen. Erst vor Beschiktasch entdeckte mich mein griechischer Kapitän.

Dann fuhr ich nach dem Goldenen Horn. In den Gassen von Pera trafen wir den jungen Badi, einen hübschen, intelligenten, verlumpt aussehenden jungen Mann. Ohne ihm zu sagen, was ich von ihm wolle, frug ich ihn aus. U. a., ob er fromm sei. Ich hätte ihn dann auf die Bibel schwören lassen, daß er das Geheimnis bewahren werde. Er war aber zu meinem Bedauern nicht fromm. Ich mußte also sein Ehrenwort nehmen. Er machte einen guten Eindruck. Ich sah mir auch das kleine Kattungeschäft seines Bruders an, um ein Bild von seiner Familie zu bekommen. Ich faßte Vertrauen und nahm ihn mit ins Hotel Pera Palace. Und da fiel mir ein, daß trotz aller Merkwürdigkeiten, die ich hier erlebe, doch diesem jungen Mann etwas viel Märchenhafteres passiert. Sein Abenteuer ist wirklich aus Tausend und einer Nacht. Ich bin für ihn der fremde Zauberer, den er unvermutet trifft, und der ihn in Beziehung zum Kalifen bringt.

Aber dieser ahnungslose junge Mann nahm es mit orientalischer Ruhe auf, als ich ihn im Pera Palace in Eid und Pflicht nahm und einweihte.

Ich ließ ihn dann, von Wolffsohn bewacht, arbeiten. Gegen 9 Uhr sah ich, daß er in der Nacht nicht mehr würde fertig werden, und telegraphierte an Ibrahim, ich käme nicht mehr.

Erst um Mitternacht war Badi mit der Übersetzung meines Briefes fertig, des ersten vielleicht, der unverfälscht in des Sultans Hände gelangt.

Auf Wolffsohns guten Rat ließ ich mir die Übersetzung zurück ins Französische übertragen, wobei ich bemerkte, daß der gute Jüngling einem eleganten Türkisch die Präzision opferte. Das mußte ausgebessert werden, konnte aber nicht mehr in dieser Nacht geschehen.

Wir fuhren nach Therapia und gerieten in dicken Nebel bis 2 Uhr morgens. Es war noch ein Märchen, wie so vieles, was uns hier begegnet, aber diesmal etwas Unheimliches.

Dieser milchweiße Dampf, der uns umgab, ließ nicht einmal die nahe Küste erkennen. Die unbehagliche Fahrt dauerte sehr lange. Endlich fuhr unsere Yacht beinahe in den englischen Stationär hinein — wir waren in Therapia.

30. Juli, an Bord des Konstantinos.

Gestern zeitlich morgens arbeitete ich mit dem Spaniolen Badi weiter. Ich ließ mir seine Übersetzung von ihm zurückverwelschen, besserte seine orientalischen Stilschönheiten aus, indem ich darauf drang, meine häßlichere Deutlichkeit zu erhalten.

Zum Schluß aber ließ ich den vielleicht wichtigsten Satz anfügen: nämlich, wenn der Sultan wünschte, ich möge die Finanzen reorganisieren, daß ich sofort Türkisch lernen wolle und hoffe, in drei Monaten so weit

zu sein, mit ihm direkt verkehren zu können. Diesen Satz hätte ich seinen Übersetzern nicht überlassen.

Dann malte Badi mit äußerster Langsamkeit die Übersetzung ins reine.

Spät wurde er fertig. Meine Abfahrt telegraphierte ich an Ibrahim. Als ich zu ihm kam, saß er schon mit Aarif Bey und dem Minister der Zivilliste bei Tische. Man machte mir liebenswürdigst Platz. Ibrahim der Gute war *aux petits soins* für mich.

Nach Tisch übergab ich meinen Brief Aarif Bey.

Dieser und Ibrahim teilten mir dabei mit, daß meine Erklärung puncto der drei Millionen Sr. Majestät nicht genüge. Der Sultan wünsche die „in seinem Besitze befindlichen drei Schecks“ (?) persönlich zu zerreißen. Ferner müsse ich nochmals schriftlich erklären, daß ich die Depots zurückgezogen habe, daß niemand sie beziehen könne, und daß ich aus dem Titel dieser drei Millionen keinen wie immer gearteten Anspruch an wen immer habe.

Ich schrieb die gewünschte Erklärung nochmals und ausführlichst in dem Wortlaute, den Ibrahim mir diktierte.

Aarif machte aber dennoch ein argwöhnisches Gesicht. Er nahm wohl an, ich hätte mich entschlossen, auf die drei Millionen einfach zu verzichten.

Als er zum Sultan ging, gab ihm Ibrahim — erst jetzt! — meine Philosophischen Erzählungen, die ich schon im Februar in türkischem Prachtbande für den Sultan hatte überreichen lassen.

Als Aarif weg war, sagte mir Ibrahim, die Erklärung, die ich geschrieben, werde gute Wirkung haben. „Elle servira d'arme contre des adversaires.“

Diese geheimnisvollen Worte können nur den Sinn

haben, daß man Izzet und vielleicht auch Ibrahim angeklagt hatte, von mir das Geld bekommen zu haben, und nun sei die Unschuld an den Tag gekommen.

Aarif ging, kam bald wieder und bestellte mich für heute.

Ibrahim hatte Wellisch gefragt, welche Reisespesen ich hätte. Ich lehnte diese offiziöse Zumutung dankbarst ab. Ich lasse mir keine Spesen vergüten. Die Hotelrechnung allein nehme ich an, weil es eine Auszeichnung sei, als Gast Sr. Majestät hier zu weilen.

Dann kreuzten wir am sonnigen Nachmittag auf dem blauen Bosporus bis an den Leanderturm, plätscherten an Skutari vorbei, dann ins Goldene Horn und kehrten abends nach Therapia zurück.

* * *

Heute regnet es in Srömen. Die Yacht, mein *pirate 'bus*, wie Greenberg sagen würde, ist bei schlechtem Wetter unangenehm.

Il faut avoir de la chance à Byzance, ou ne pas y être.

31. Juli, Therapia.

Die entnervenden Verhandlungen dauern fort. Das Zeremoniell ist unveränderlich.

Mittags fahre ich in der Hofequipage von Beschiktasch nach Yildiz, wo die Blinden am Tor schon meinen Bakschisch kennen.

An Dienern vorbei, die die nehmenden Hände über dem Bauch falten, gehe ich zum stets liebenswürdigen Ibrahim, dem ich aber doch schon sehr zur Last fallen dürfte. Sonst kommt er einmal die Woche ins Amt, jetzt täglich und muß bis in die Nacht bleiben.

Ein feines türkisches vielgängiges Déjeuner wird serviert. Dann sterbe ich vor Langeweile auf dem Lederkanapee Ibrahim gegenüber.

Es ist ein Wunder, daß wir noch etwas zu sprechen haben. Gestern erzählte er mir vom Musée-Salon in Yildiz, enthaltend kostbare Porzellansachen aus vielen Jahrhunderten, auf Abdul Hamids Befehl inventarisiert, und zwar so, daß nichts gestohlen werden kann.

Dann sprachen wir von Jerusalem. Ob ich in der Omar-Moschee war? Nein! Er wisse, daß die Juden diese nicht anders als gezwungen betreten. Das nächste Mal, wenn ich hinkomme, müsse ich mich zwingen lassen, lächelte er.

Dann sprach er von der Klagemauer der Juden — —

In diesem Augenblicke kam Aarif Bey vom Sultan, mit dem Auftrage, mich zum Großwesir zu begleiten.

Die Vorstadien jeder Verhandlung sind furchtbar umständlich und ermüden mich weit mehr, als die Verhandlung selbst.

Der Großwesir scheint ein lieber guter alter Mensch zu sein, obwohl er sehr schlau ist.

Er begann damit, daß der Sultan von meinen beiden Exposés sehr befriedigt gewesen sei.

(Im Wagen hatte mir der sehr sympathische Aarif Bey mitgeteilt, der Sultan habe Auftrag gegeben, ihm sofort mein ganzes Buch zu übersetzen.)

Der Großwesir erklärte sich ferner beauftragt, mir mitzuteilen, daß der Sultan im Prinzipe geneigt sei, auf meine Propositionen einzutreten.

Ich verbeugte mich tief.

Dann kamen wir in ein wolkiges, verschwimmendes, zigarettenrauchumnebeltes Kaffeegespräch, welches Verhandlungen vorstellte.

Das Ganze war so nebelhaft, daß mir keine festen Punkte geblieben sind.

Ich erwähnte die Notlage der Juden in Osteuropa. Bei der Besprechung der Situation in Rumänien sagte der gute Großwesir mit Ironie:

„Das sollte doch in zivilisierten Ländern nicht vorkommen.“

Darauf bemerkte ich, daß mich diese unhaltbare Situation — da ich vom Sultan keinen Bescheid erhielt — veranlaßt habe, mit der englischen Regierung durch einen Kabinettsminister Fühlung zu nehmen, ob sie uns die Kolonisation in Afrika gewähren wolle.

Und doch, obwohl wir England dafür nichts zu zahlen brauchten, ja sogar wahrscheinlich große Erleichterungen bekämen, würden wir das teure Stückchen Palästina vorziehen. Es stelle ein Symbol vor. Das Gemüt unseres Volkes hänge daran. Es sei dies eine Sentimentalität, aus der die Türkei einen großen Vorteil ziehen könne.

Der Großwesir bemerkte scheu, das könne zu Schwierigkeiten mit den Mächten führen.

„Ich verlasse mich auf Ihre Geschicklichkeit, Hoheit. Auch haben ja wir selbst da und dort einigen Einfluß. Im übrigen haben wir in unserer jetzigen Proposition Jerusalem und alle heiligen Stätten abseits liegen lassen. Das Land hat temporalen und spiritualen Charakter. Dort wo es spiritualisiert ist, dort rühren wir nicht an. Aber warum sollte man das gewöhnliche Land nicht gewöhnlich urbar machen?“

„Haifa“, sagte Se. Hoheit, „hat aber auch strategischen Wert.“

„Auch die Stärke, die wir ins Land bringen, hat strategischen Wert.“

„Ja, aber eigentlich bieten Sie uns doch sehr wenig Vor-

teile, 1,6 Mill. L, und dafür sollen wir uns mit der Gruppe Rouvier, die alle *gros bonnets* der Finanz enthält, verfeinden?

Da das Projekt Rouvier auch in Ihrer Kombination unverändert bleibt, könnte man doch vielleicht die beiden Operationen trennen."

Jetzt erst verstand ich, was er das erstemal unter der Trennung der Operationen gemeint hatte. Er will mit Rouvier die Unifikation *(moyennant écus)* machen. Der Vorteil der türkischen Regierung sei ja auch bei mir höchstens 1,6 Mill. L.

Dabei verblieben wir nach einigen umständlichen Herumredereien.

La nuit m'a porté conseil.

Ich meldete mich vom Déjeuner bei Ibrahim ab und schicke dem Sultan folgenden Brief:

31 juillet 1902.

Sire,

j'ai l'honneur de soumettre à V. M. I. les considérations suivantes.

La bienveillance avec laquelle je suis traité par V. M. I. m'a profondément touché. Je vois qu'on ne me regarde plus comme un négociateur étranger, mais comme un homme dévoué à qui on accorde de la confiance.

Je me ferais un scrupule de ne pas y répondre par une entière franchise. Je vais donc soumettre sans la moindre réticence à V. M. I. tout ce que je peux et veux faire avec le concours de mes amis.

Voici une proposition encore meilleure que celle que j'avais formulée sur le désir de V. M. I.

Nous sommes prêts à laisser participer le gouvt. Imp. aux profits financiers qui pourraient être obtenus par l'opération de l'unification. Le projet serait le suivant.

Nous acceptons en bloc les conditions déjà acceptées par le groupe de M. Rouvier.

Le gouvt. Imp. met 32 millions d'obligations nouvelles à notre disposition pour l'exécution de l'unification, en échange des anciens titres.

Nous payons au trésor Imp. la somme de 1 600 000 livres.

Des profits obtenus par nous au cours de la transaction tout entière sera d'abord déduite la somme de 1 600 000 livres. Le restant sera partagé en deux parties égales entre le trésor Imp. et nous.

Si par la résistance du groupe de M. Rouvier, ou par d'autres circonstances imprévues, l'unification devenait impossible avec le sacrifice maximum de 1 600 000 de notre part, nous sommes libres de nous retirer de l'affaire.

Mais en ce cas nous exécuterons l'opération de la colonisation seule en mettant à la disposition du trésor Imp. la somme de 1 600 000 livres.

Il est bien entendu que pour l'unification nous aurions besoin du concours du gouvt. Imp. en ce sens qu'il déclarerait au groupe de M. Rouvier de ne vouloir faire l'unification que par notre entremise, ou point du tout.

J'ai, Sire, l'honneur d'être de V.M.I. le très humble et très obéissant serviteur

Dr. Th. H.

31. Juli, abends.

Auf meiner Brigantine Konstantinos, vor Beschiktasch, in wundervollen Abendfarben kreuzend.

Das war heute die Entscheidung, kurz und scharf wie ein letzter Gang.

Mittags vor Beschiktasch angelangt, sandte ich sofort Wellisch mit meinem Brief an den Sultan hinauf.

Er war noch nicht lange fort und ich wollte eben unseren Konstantinos abdampfen lassen, legte mich zu einem Nachmittagsschlummer hin, da erblickte ich Ibrahims Diener auf dem Steg. Auch Wellisch kam zurück, ich möge sofort ins Palais kommen.

Fluchend kleidete ich mich in der tiefliegenden Kajüte um und fuhr wieder im schweren schwarzen Rock mit Überzieher und Zylinder den Kaiserlichen Berg hinauf.

Ibrahim begrüßte mich süß. Die Kost habe mir wohl nicht geschmeckt. Aber ich verwies auf den Brief, den ich in meinem *cabinet de travail flottant* für S. M. geschrieben hatte.

Sofort ließ Ibrahim dem Aarif Bey nachschicken und schickte meinen Brief S. M.

Ich mußte nicht übermäßig lange schwitzen und wie ein Gefangener nach dem Stückchen Himmel, bißchen Laub und der weißen Kioskecke draußen hinsehen, da kam schon Aarif von S. M. mit etwas grausam starrer Miene. Den Brief brachte er aufgerissen und mit weggeschmolzenem Siegel zurück.

S. M. habe sich vom Großwesir Bericht erstatten lassen, und ich möge morgen vormittag nach dem Selamlik kommen und mich verabschieden, worauf ich dann morgen abend abreisen könne.

Es klang beinahe wie Ungnade nach den gestrigen Süßigkeiten. Ob mich S. M. zum Abschied empfangen würde, war nicht klar. Es scheint nicht; denn Aarif sagte weiter, ich möge die Übersetzung meines Briefes noch heute schicken; morgen nach dem Selamlik sollte nämlich der zurückgekehrte Constans und andere Botschafter empfangen werden.

Constans ist also zurück. Das ist des Pudels Kern.

Ich kann mir denken, wie während dieser Woche meiner vielbemerkten Anwesenheit der Rouvier-Apparat gegen mich gespielt hat.

Mit guter Miene hielt ich den Streich aus, sagte den zwei Exekutoren etwas Liebenswürdiges und glaubte in Ibrahims Augen einen kleinen Freudenglanz zu sehen.

Vorher, als ich wartete, hatte er über meine Tätigkeit gesprochen. Die Hauptsache scheine mir der Zionismus zu sein?

Jawohl, sagte ich.

„C'est très noble!“ sagte er.

In Byzanz kennt man sich nicht aus.

Ich fuhr nach Beschiktasch, und in der Kajüte unserer Brigantine setzte sich Badi hin und übersetzte.

Während er dies tat und dann ins reine malte, tändelte mein *pirate 'bus* im herrlichen Hafen herum. Um 6 Uhr war ich wieder vor Beschiktasch, sandte Wellisch hinauf; aber der mußte fast eine Stunde warten, denn Ibrahim war aus.

Zufällig? Absichtlich? In jedem Falle ist es schwer für S. M., sich noch heute solcher Arbeit hinzugeben. Und morgen reise ich ab, und das Feld für Rouvier ist wieder frei.

* * *

Dennoch bin ich mit dieser Wendung nicht unzufrieden.

Ich verstehe es so: sie werden die Unifikation mit R. machen und nachher auf meine 1,6 zurückkommen, wenn sie wieder Geld brauchen oder jemand mit mir schrecken wollen.

Ich glaube, S. M. hat jetzt zum erstenmal erfahren, was ich will, und hat sich nicht ganz abgeneigt erklärt.

Aber seine Entschlüsse sind tausend Jahre alt.

Therapia, am selben Abend.

Meine Witterung, daß der Großwesir nunmehr erst recht auf den Abschluß des Projektes Rouvier konkludieren werde, war richtig, und mein Brief von heute früh parierte den Coup — zu spät.

* * *

Zwei Stimmungen sind als immer wiederkehrende zu verzeichnen.

Das Bangen von Yildiz, das in den Wartestunden wächst.

Dann das Gefühl, wenn man mit ihnen spricht, daß sie es ja doch nicht ernst meinen. Meerschäume sind es. Ernst sind nur ihre Mienen, nicht ihre Absichten.

Und in tiefen Gesprächen fiel es mir immer wieder plötzlich ein: Alles ist ja doch nur Gerede. Sie wollen nichts wirklich.

1. August, an Bord des kleinen Konstantinos.

Letzte Fahrt von Therapia nach Beschiktasch.

Wohl der schönste Morgen, seit wir hier sind. So süß und weich waren die Zauberfarben des Bosporus noch nicht.

Je m'en vais bredouille.

Die Müßiggänger des diplomatischen Korps werden sich freuen, denn ich war ihnen ein Dorn im Auge.

Gestern abend hörte ich von meinem Balkon, was sie auf der Terrasse redeten.

Der dicke spanische Botschafter fragte:

„Qui est donc ce monsieur à la grande barbe noire?“

Leises Gewispel. Ich zog mich vom Balkonrande zurück. Später hörte ich, offenbar noch im Verfolge dieses Gesprächs, wie der belgische Gesandte sagte:

„Je n'aime pas les X, les inconnus."

Und er erklärte seinen intelligenten Zuhörern, „was ein X in der Mathematik sei". Mehrere hörten es vielleicht zum ersten Male.

Ich bin heute wahrscheinlich einer von den 500 bekanntesten Männern der Erde. *Ce qui n'empêche pas*, daß ich für den belgischen Gesandten ein Inconnu bin.

In den Augen des diplomatischen Therapia, der Tennisspieler, Fresser und Faulpelze bin ich irgendein Abenteurer.

Und wenn man nun fragte: Qu'est ce que c'est que l'Ambassadeur d'Espagne?

Seit 300 Jahren hat hier nie ein spanischer Botschafter auch nur das Allergeringste zu tun gehabt. Nicht einmal zu Geburtstagswünschen brauchte man ihn.

Ein belgischer Gesandter hat überhaupt nie irgendeine *raison d'être* gehabt.

Die Steuern armer Leute aus dem Borinage frißt so einer im paradiesischen Therapia auf, lungert herum, erzählt und hört Anekdoten. Und auf den Träger einer Sache, die Millionen Menschen eine Erleichterung, die eine Vermehrung der Kultur und den hohen Fortschritt bedeutet, blickt so ein aufgeblasener Frosch geringschätzig herab.

Heute früh gepackt, in die märchenhaft unzähligen Hände Bakschischs gedrückt, die Hotelrechnung (die nach dem Geständnis des Direktors stark hinaufgeschraubt worden) revidiert — und fort!

Schöner Bosporus, Adieu!

* * *

Es bleibt die Frage, wozu S. M. mich kommen ließ.

Am Ende wegen der Erklärung über die 3 Millionen Francs?

Oder ist er im letzten Augenblick vor dem zurückkehrenden fürchterlichen *forban* Constans erschrocken?

2. August, an Bord meines pirate'bus.

Noch einmal die letzte Fahrt von Therapia nach Beschiktasch.

Gestern kam ich nicht los.

Pünktlich trat ich gestern vormittag in Ibrahims Zimmer. Er war noch nicht da. Um 11 Uhr kam er. Er schickte um Aarif. Während dieser Minuten gab ich ihm ein paar schöne Hemdknöpfe als Souvenir.

Dann erschien Aarif, diesem gab ich eine Perlennadel als Abschiedsgeschenk. Beide nahmen es freundlich an.

Während Aarif sich zum Kalifen begab, trieb ich mit Ibrahim die Bonhomien des Abschieds. Um 1 Uhr 50 Min. sollte ich mit dem Orient-Expreß abfahren.

Ibrahim sagte, er wolle nicht indiskret sein. Doch glaube er zu verstehen, daß ich keinen Erfolg gehabt habe.

Ich sagte, daß ich die Entscheidung S. M. noch nicht kenne.

Ibrahim meinte darauf, ich dürfe an den guten Gesinnungen S. M. nicht zweifeln, auch wenn er mit mir nicht abschließe. Er sei zwar ein absoluter Herrscher, könne aber keineswegs machen, was er wolle.

„Ich verstehe," sagte ich, „daß es eine Staatsräson gibt, welche vor allem gehört werden will."

„Ja," bestätigte Ibrahim, „und für Sie persönlich hat S. M. viel Achtung und Sympathie. Was Sie für Ihr Volk tun wollen, ist sehr edel. Le sionnisme est très noble."

Ich dankte und sagte, daß ich immer ein Freund der Türkei und ein Anhänger dieses judenfreundlichen Sul-

tans bleiben würde. Aber die Not unserer Leute im Osten Europas gestatte uns nicht, länger zu warten. Ich hätte auch schon mit der englischen Regierung Fühlung genommen und dem Kabinettsminister Lord James of Hereford meine Vorschläge für die Errichtung einer jüdischen Kolonie in Afrika vorgelegt. England verlange von uns keinerlei Geldopfer, würde uns sogar wohl eher alle Erleichterungen bereiten.

Ibrahim fand dies begreiflich und meinte, wenn der Sultan unsere Kolonisationserfolge in Afrika sehen würde, werde er eher geneigt sein, auch mit uns etwas zu machen.

Ich wandte ein, daß es dann vielleicht zu spät sein werde, wenn wir schon große Investitionen auf einem anderen Punkte gemacht hätten.

Das Gespräch erging sich dann in Philosemitismen. Ibrahim erzählte mir von einem Stücke der Christen, welches Marchand de Venise heiße. Ich kenne es vielleicht. Da komme ein wucherischer Jude vor, welcher einem Christen ein Pfund Fleisch aus der Brust schneiden wolle. Es sei im Yildiztheater gespielt worden von einem italienischen Schauspieler — wie hieß er nur?

„Salvini — Rossi?“ half ich.

„Rossi!“ sagte Ibrahim erfreut und fügte hinzu: „Sehen Sie, das alles gibt es bei uns nicht. Wir haben kein Theater. Es kann also auch kein solches Hetzstück gegeben werden.“

Unterdessen kam ein geheimnisvoller Diener. Der Sultan ließ mich fragen, ob ich noch bis zum Abend meinen Aufenthalt verlängern könne.

Gewiß, wenn S. M. es wünschte.

Dann kam Aarif mit verschlossener Miene und bat mich, meinen Aufenthalt noch um einen ganzen Tag, d. h. bis heute abend zu verlängern.

Ich versprach es. Aber die beiden Herren sahen nicht mehr so froh aus wie bisher. Warum?

Beim Ausgang raunte ich Wolffsohn zu, er möge eine traurige Miene machen.

Eben fuhr Izzet vor, ich sah ihn nicht, bevor er mich grüßte. Er tat es mit freundschaftlichstem Grinsen — offenbar meine Abreise eskomptierend.

In Beschiktasch stieg Constans aus seiner Yacht, als ich meinen Hofwagen verließ. An seinem kurzen durchdringenden Blick sah ich, daß er erriet, wer ich war. Sein Blick war der des Siegers. Er sah mich vor dem Selamlik abreisen, er wußte noch nicht, daß S. M. mich gebeten hatte, zu bleiben.

* * *

Was aber stellt dies alles vor?

Sollte mein vorgestriger Brief ins Schwarze getroffen haben?

* * *

Wolffsohn hatte gemeint, es wäre besser, die Kolonisation rein und ohne die Unifikation zu machen. Dies ist meine Ansicht nicht. Denn ich kann so vielleicht die Hilfe der Elenden entbehren, die mich sieben Jahre verschmachten ließen.

* * *

Abends in Therapia fand ich das unter einer Deckadresse angelangte chiffrierte Telegramm Greenbergs vor, der meldete, er habe einen verschlossenen Privatbrief Lord Rothschilds für mich.

Ich sandte sofort Wellisch auf der Mouche nach Konstantinopel mit dieser Depesche:

„Open and wire."

3. August.

Im „Conventionnel“ genannten Bummelzug irgendwo in Bulgarien vor Philippopel.

* * *

Da wäre ich also aus der Mörderhöhle und dem Räuberlande wieder heraus.

Die Introduktion des gestrigen Tages war die gewöhnliche.

Als ich vor Beschiktasch ankam, hatte Wellisch die Antwort Greenbergs noch nicht. Sie kam auch den Tag über nicht. Wer weiß, ob die Wasser anders geflossen wären, wenn ich sie gehabt hätte?

Auf der Brigantine Konstantinos kleidete ich mich wieder um und fuhr nach Yildiz hinauf.

Bei Ibrahim mußte ich nur eine Stunde warten, bis Tahsin kam. Ich erkannte gleich, daß in der Nacht die Heinzelmännchen von Yildiz wieder dagewesen waren und mein Werk zerstört hatten.

Wieder wurde der alte kindische Klatsch von der *sujétion ottomane* und dem *service militaire* und dem *établissement des israélites „d'une manière dispersée“* — wie sich Ibrahim, der *Drogman du Divan Impérial,* ausdrückt — aufgewärmt.

Von meinem Gegenvorschlag puncto Unifikation war kaum die Rede. Die Yildizbande muß da kolossal viel Geld bekommen haben.

Tatsächlich hatte mir Wellisch schon auf der Mouche die Neuigkeit des Tages gemeldet: Große Hausse in Türkenwerten. Ein gewisser Zander, Direktor der Anatolischen Bahnen, soll 300 000 Consolidés gekauft haben!

Ich verstand aus Tahsins und Ibrahims Verhalten, daß der Irade des Sultans, den Mazbata der Regierung bestätigend, bereits ergangen war.

Constans wußte also, warum er triumphierte.

Ich warf Tahsin gegenüber die Frage auf, wer denn für die Installierung der Einwanderer sorgen werde? Ob die Regierung? Oder ob die Errichtung einer Kolonisierungsgesellschaft zugestanden sei?

Darüber wollte er den Sultan entscheiden lassen.

Er ging und wir zu Tische.

Wieder die abscheuliche Mahlzeit mit den zahllosen barbarischen Gerichten, die man nach orientalischer Sitte mit Ausrufen des Entzückens hinunterwürgen muß. Das reine Schlangenfutter. Ich machte mir die Tage her den Spaß, während Ihre Exzellenzen alles mit demselben Eßzeug von einem Teller aßen, Messer und Gabel nach jeder Speise auf den Teller zu legen, worauf mein Kuvert von den Lakaien schleunigst gewechselt wurde. Im ganzen zehn- oder zwölfmal. Das flößte den Knechten und ihren Herren vielleicht noch mehr Respekt ein als meine königlichen Trinkgelder.

Tahsin kam wieder. Der Sultan ließ mich seiner Freundschaft versichern und bat mich, erstens eine Subvention für die N. Fr. Pr. anzunehmen, zweitens ihm meine Barauslagen bekanntzugeben.

Ad I refüsierte ich rundweg. Davon könne absolut keine Rede sein.

Ad II bat ich ihn, nicht beleidigt zu sein, wenn ich nicht annehme. Ich betrachte mich hinlänglich bewirtet, da er meine Hotelrechnung bezahlte. Wolle er mir durchaus etwas schenken, möge es ein Buch oder sonst eine wertlose Kleinigkeit sein.

Wir tranken dazu Kaffee. Es fiel mir auf, daß Tahsin sich seinen eigenen Kaffee in seiner eigenen Schale hatte bringen lassen. Die Meuchelmörder trauen einander offenbar nicht über den Weg.

Ich hatte auch den kurzen Genuß, Izzet mit Tahsin in Ibrahims Zimmer verkehren zu sehen. Izzet diktierte etwas mit grausamer Miene, was Tahsin verkniffen niederschrieb.

Tahsin ging und kam wieder.

Er brachte mir die Botschaft des Sultans, deren Übersetzung mir Ibrahim diktierte und deren Empfang ich bestätigen mußte.

Hier ist sie:

Leurs Excellences Tahsin Bey, Premier Secrétaire de S. M. I., et Ibrahim Bey, Drogman du Divan Impérial, m'ont fait l'honneur de me transmettre la communication suivante:

„Les Israélites pourront être reçus et établis dans l'Empire Ottoman à la condition qu'ils seront installés, non réunis, c'est-à-dire d'une manière dispersée, dans des endroits jugés convenables par le gouvernement, et leurs nombres seront préalablement arrêtés par le gouvernement. Ils seront investis de la sujétion ottomane et chargés de tous les devoirs civiques, y compris le service militaire, et seront soumis à toutes les lois du pays comme Ottomans."

J'ai pris connaissance très respectueusement de cette communication, j'en exprime ma profonde reconnaissance à Sa Majesté Impériale, et je vais là-dessus consulter mes amis.

Yildiz Kiosque, le 2 août 1902.

Dr. Théodore Herzl.

Der (wahrscheinlich von Tahsin unterschlagene) Nachtragszettel:

Yildiz, 2 août 1902.

Je me permets d'ajouter la question si S. M. I. désire

encore que je m'occupe de l'opération de l'unification, en dehors de la colonisation, sur cette base:

Emission de 32 mill. L.

Tous les profits résultants seraient partagés entre le Trésor et mes amis.

Meine Empfangsbestätigung wurde wieder von Ibrahim für den Sultan rückübersetzt.

Aber während er auf dem Knie malte, fiel mir ein, daß gerade meine Kolonisationsbedingung von der Yildizbande benützt worden war, um mich zu bekämpfen, resp. das Terrain für Rouvier freizumachen. Um ihr Netz zu durchhauen, auch um klar zu sehen, ob der Sultan mich nur benützt hatte, um noch im letzten Augenblick Zugeständnisse von Rouvier herauszudrücken, schrieb ich noch auf einem zweiten Zettel eine Zusatzfrage.

Ibrahim machte ein bedenkliches Gesicht. Ich ersah daraus, daß auch er eine Rouvier-Beteiligung haben mußte.

Klugerweise wandte er aber nichts ein, sondern malte gefügig nach, was ich geschrieben hatte.

Nur verschloß und siegelte er dann das Kuvert an den Sultan nicht, sondern ließ Tahsin rufen und übergab ihm den Zusatzzettel, den der Sultan gewiß nicht zu Gesicht bekommen hat.

Ich weiß allerdings nicht, ob, wenn ich den Nachtrag in einem direkten Brief an den Sultan geschickt hätte, der Ausgang ein andrer gewesen wäre.

Während Tahsin beim Sultan war, erklärte mir Ibrahim, wie schwer es sei, den Rouvier-Leuten jetzt noch nein zu sagen. Es sei wie beim Whist. Wer zulange überlege, verliere das Recht, die Atoutwahl seinem Gegenüber zu übertragen.

Jawohl, Räuberwhist.

Die Regierung, fuhr Ibrahim fort, würde sich um allen Kredit bringen, wenn sie jetzt noch nein sagte.

Der Kredit der türkischen Regierung!

Und war das denn nicht schon vor acht Tagen so?

Aber ich machte gute Miene zum bösen Spiele dieser Gauner.

Ibrahim langte einen rotseidenen Geldbeutel hervor, zeigte mir — der Oberzeremonienmeister S. M. des Kalifen — daß das Wachssiegel unverletzt sei, und bat mich dringend im Namen des Sultans, den Beutel anzunehmen. S. M. „serait confus", wenn ich mir nicht wenigstens meine Barauslagen vergüten ließe. Es wäre für ihn eine Kränkung usw. S. M. behalte sich aber vor, „de vous faire un cadeau qui serait digne de vous".

Ich nahm den Beutel an „pour mes pauvres".

Wenigstens kann ich unserer Agitationskasse ein Sümmchen zuführen. Wieviel in dem Beutel ist, weiß ich noch nicht. Ich werde ihn erst in Wien öffnen.

Dann die letzten Selamaleks, und ich verließ die Höhle Ali Babas und der vierzig Räuber.

* * *

Ich glaube, wenn es mir gelingt, die Jewish Eastern Company mit Hilfe Rothschilds zu gründen, wird S. M. mir gegenüber andere Saiten aufziehen. Ich werde dann ein Nachbar, mit dem man gut stehen muß.

4. August.

Noch immer im „Conventionnel", irgendwo in Ungarn.

* * *

Wenn man so durch die schlaflose heiße Nacht rasselt, denkt man immer wieder die ganze Sache um und um.

Welche Fehler habe ich diesmal begangen? Sollte ich nicht — statt die Unifikation nur als Vorwand für die Kolonisation zu nehmen — lieber einfach ein Geschäft für den Sultan machen, aus dem er meine größere Ehrlichkeit ersehen hätte? Ich konnte an Rothschild telegraphieren, oder jemand an Morgan heranschicken.

* * *

Die Verhandlungsweise der Türken ist kindisch, darum nimmt man sich auch ihnen gegenüber nicht zusammen. Dadurch haben sie wieder einen Vorteil.

* * *

Es fallen mir noch cocasse Einzelheiten von meinem Freunde Ibrahim ein.

Soweit ein Höfling von Yildiz ein besserer Mensch sein kann, ist er es. Ich habe doch eine gewisse Sympathie für ihn.

Seine Unwissenheit ist köstlich, aber ich glaube, daß er darin vielen europäischen Zeremonienmeistern gleicht.

Er sprach u. a. von der Musikliebe der Wiener: Wien sei die Stadt der Musik. Einen Augenblick war ich schon erfreut. Ich meinte schon, daß er etwas Vernünftiges sagte.

„Oui", fügte er hinzu, „partout ces musiques militaires!"

* * *

Als ich am letzten Tage den Sultan durch Tahsin fragen ließ, wie er sich denn die Ansiedlung „d'une manière dispersée" vorstelle, ob die Regierung den Leuten die Mittel geben werde, oder ob eine Organisation, d. i. eine Gesellschaft, geschaffen werden dürfe.

Darauf ließ er mir antworten, das sei nur eine Detailfrage der Ausführung.

Wenn sich dahinter nicht der Wunsch verbirgt, das Gespräch für diesmal abzubrechen, ist es eine einfache Eselei.

* * *

Ich glaube doch, daß die Sache nicht schlecht steht.

Sie haben sich in Yildiz und auf der Pforte gewöhnt, mich als Reflektanten auf das Wilajet von Beyrut anzusehen. Eines Tages — *dans la dèche,* wie der Jude Daoud Efendi mir schon 1896 sagte — werden sie mich in ihrer Not plötzlich rufen und es mir an den Kopf werfen.

Die Frage nur, wann dieser Augenblick kommen wird.

Ich glaube, daß ich den Moment sehr beschleunigen kann, wenn ich mit Lord Rothschilds oder der englischen Regierung Hilfe die Jewish Eastern Company machen kann.

Dies muß nun meine nächste Sorge sein.

Dann bin ich ein ernster, aber doch freundlicher Nachbar des Sandschaks von Jerusalem, und ich werde es bei der nächsten Gelegenheit irgendwie akquirieren, wie die Bulgaren Ostrumelien.

* * *

Wenn Rothschilds Depesche heute einen Refus vorstellt, werde ich mich Chamberlain zu nähern versuchen.

5. August, im Coupé zwischen Attnang und Aussee.

Der mysteriöse Brief Rothschilds, der mir schon nach Konstantinopel gemeldet war, und auf dessen Inhalt ich seit vier Tagen immer dringender depeschierend warte, ist nun enthüllt.

Heute früh erhielt ich von Greenberg eine telegraphische Inhaltsangabe.

Dafür gibt es nur ein Wort: Quatsch!

Den Wortlaut werde ich erst noch in Aussee kennen-

lernen und danach meine Antwort — wenn ich überhaupt noch eine gebe — einrichten.

So viel sehe ich schon jetzt, daß ich nach wie vor auf meine eigenen Ressourcen angewiesen bleibe.

Ich will jetzt noch die englische Kombination direkt durch Chamberlain versuchen. Zwar ist wenig Aussicht vorhanden, daß die englische Regierung etwas mit uns machen wird, wenn wir Rothschild nicht mit uns haben. Ich will es durch Greenberg versuchen, an Chamberlain heranzukommen. Greenberg war im letzten Jahre von allen meinen Helfern weitaus der Tüchtigste.

* * *

Wenn auch mit Chamberlain nichts zu machen ist, will ich einen Versuch in Italien machen.

Der Sofianer Rabbiner Ehrenpreis erzählte mir, als er eine Strecke in meinem Zug mitfuhr, daß sich der König von Italien beim jetzt in Sofia dislozierten italienischen Attaché Polacco, einem Juden, nach unserer Bewegung erkundigt hätte. Natürlich wußte der Jude Polacco davon weniger als der König. Aber dieser junge kleine König, der noch nichts für die Unsterblichkeit getan hat und im Mittelmeer Interessen besitzt, könnte vielleicht irgendwie gebraucht werden. *A creuser!*

Vielleicht ist durch Lombroso zu ihm zu gelangen?

* * *

Dieses politisch-finanzielle Kapitel am Bosporus, in das ich nahezu hineingespielt habe, ist doch ein recht kurioses Stück Geschichte.

Die französischen Politiker Constans und Rouvier — *les républicains d'affaires!* — haben für ihre eigene Tasche, die Deutschen hingegen für das Reich, ein Geschäft gemacht. Denn durch die Unifikation, an der die

Constans - Rouvier - Kompagnie Börsengewinne macht, werden türkische Einnahmen frei, welche die Bagdadbahn garantieren; und das ist deutscher Einfluß. So hat die deutsche Politik den Vertretern Frankreichs ein Trinkgeld aus der Tasche des Sultans gezahlt für die Unterstützung von Interessen, die jeder französische Patriot bekämpfen muß!

Und diese Gesellschaft sieht auf uns Juden herab.

12. August, Alt-Aussee.

Lord Rothschilds Brief ist leerer Quatsch des Ausweichens. Dennoch antworte ich ihm auf des klugen Greenberg Rat freundlich wie folgt:

Lieber Lord Rothschild!

Von Konstantinopel zurückgekehrt, kann ich Ihren Brief erst heute beantworten.

Lassen Sie mich Ihnen gestehen, daß Ihre Antwort nicht ganz das ist, was ich erwartet habe.

Ach, wenn Sie nur eine Ahnung von der unermeßlichen Not unserer braven armen Leute hätten — von Schnorrern und Gesindel rede ich nicht — Sie würden mir besser zuhören. Ich falte Ihnen hier einen zufälligen Zeitungsausschnitt bei. Solche könnte ich Ihnen täglich aus den verschiedensten Ländern schicken.

Die herzbrechenden Briefe von Arbeitergruppen, Geschäftsleuten, studierten Männern, die ich bekomme, sind nicht zu zählen. Seufzend muß ich antworten: Ich kann euch nicht helfen!

Diese Art von Leuten will keine Geldgeschenke — sonst würden sie sich nicht an mich wenden — sondern Arbeitsgelegenheit und eine vor Verfolgungen gesicherte Existenz. Das können die wohltätigen Anstalten ihnen nirgends bieten.

Darum bin ich froh, Ihrem Briefe wenigstens zu entnehmen, daß Sie unsere Frage von einem höheren als dem nur wohltätigen Standpunkte aufzufassen beginnen. Täusche ich mich darin nicht, so würde ich es als ein Glück für die Sache ansehen, wenn Sie die Verwaltung des Hirsch-Fonds übernehmen oder wenigstens beeinflussen wollten.

Ich will Ihnen im Vertrauen, wie ich ja überhaupt zu Ihnen spreche, sagen, daß es nur meinem Einflusse zuzuschreiben ist, wenn die Empörung der verzweifelten armen Leute gegen die Ica bisher nicht zu öffentlichen Skandalen geführt hat.

Ich werde mich sehr freuen, wenn Sie es für gut finden, mich über Ihr Vorhaben zu unterrichten. Ihre Mitteilungen werden so geheim bleiben, wie Sie selbst es wünschen. Soweit es mit unseren zionistischen Prinzipien verträglich ist, werde ich Ihnen auch gern meine bescheidene Kraft zur Verfügung stellen — wäre es auch nur darin, daß meine Organisationen Ihnen nicht unversehens bei einer richtigen Sache in die Quere kommen.

Die Anerkennung, die Sie meinem geringen und leider noch erfolglosen Wirken spenden, hat mich sehr erfreut, da sie von einem in guten Werken so vielerprobten Meister kommt.

Indessen fällt mir dabei das Wort des deutschen Epigrammatikers ein:

„Wir wollen weniger gelobt
Und mehr gelesen sein!"

Ich wollte, es wäre von mir überhaupt nicht mehr die Rede, und es würde lieber unserem armen Volke geholfen.

Ihr aufrichtig ergebener

Herzl.

22. August, Alt-Aussee.

Von Lord Rothschild wieder ein freundschaftlich gegnerischer Brief, ddo. 18. VIII., auf den ich so antworte:

Lieber Lord Rothschild!

Ihren freundlich gegnerischen Brief vom 18. ds. habe ich mit Dank erhalten. Daß das jüdische Gemeinwesen, das ich errichten möchte, klein, orthodox und illiberal sein muß, kann ich nicht zugeben. Ich habe drei Jahre lang an einer zusammenhängenden Antwort auf dieses und ähnliche Bedenken gearbeitet.

Es ist ein Buch unter dem Titel *Altneuland* geworden, das in einigen Wochen erscheinen wird, und Sie sollen unter den ersten sein, denen ich es schicke.

Nur eins möchte ich schon jetzt sagen. Waren die Begründer der Staaten, die jetzt groß sind, mächtiger, klüger, gebildeter, reicher als wir heutigen Juden? Arme Hirten und Jäger haben Gemeinwesen gegründet, die dann Staaten wurden. In unserer eigenen Zeit haben Griechen, Rumänen, Serben, Bulgaren sich etabliert — und wir vermöchten es nicht?

Unsere Rasse ist in allem tüchtiger als die meisten anderen Völker der Erde. Das ist ja die Ursache des großen Hasses. Wir hatten nur bisher kein Selbstvertrauen. An dem Tage, wo wir an uns glauben, ist unsere moralische Misere zu Ende. Natürlich wird es immer Kämpfe und Schwierigkeiten nach innen und außen geben. Aber welches Land, welcher Staat hat die nicht? Wir werden auch immer die Männer produzieren, die mit diesen Schwierigkeiten ringen werden.

Die Entstehung des jüdischen Gemeinwesens, der jüdischen Kolonie — nennen Sie es für den Anfang wie Sie wollen — wird von den Mächten nicht mit Widerwillen oder Mißtrauen angesehen. Dafür habe ich viele und genügende Beweise.

Dreizehntes Buch



22. August 1902. (Hochzeitstag meiner Eltern, zum erstenmal ohne meinen guten Vater begangen.)

(Fortsetzung des Briefes an Rothschild:)

Insbesondere stehe ich in den besten Beziehungen zur türkischen Regierung. Ich habe allerdings unlängst durch die zionistischen Blätter veröffentlichen lassen, daß meine letzte Reise nach Konstantinopel zu keinem Resultate geführt hat — was ich auch verschweigen konnte —, aber ich hatte meine Gründe für diese Mitteilung.

Die Hauptsache ist nämlich, daß ich das Vertrauen des Sultans in seltenem Maße genieße. Schon dies ist ja eine merkwürdige Erscheinung; weil man ihm soviel Böses und Dummes über mich gesagt hat: ich wolle König von Palästina werden, und was dergleichen Unsinn mehr ist. Ich aber habe in absoluter Offenheit und Einfachheit nicht wie mit einem Tyrannen, vor dem man zittert, sondern wie mit einem Menschen der menschliche Regungen hat, mit ihm gesprochen, und ich glaube, das hat ihn gewonnen. Vielleicht war es auch der Umstand, daß er sich bei verschiedenen Gelegenheiten überzeugt hat, wie ich auf Geld nicht erpicht bin. Denken Sie sich, Mylord — ich sage Ihnen dies wie alles im tiefsten Vertrauen —, daß er mir schon vor Jahr und Tag kolossale Geschäfte und Konzessionen angeboten hat, um die sich wahrscheinlich viele die Füße ablaufen würden. Ich erkläre es mir damit, daß er überzeugt ist, ich würde ihn nicht betrügen, und da hat er recht.

Meine Aversion gegen verschiedene Geschäfte, die von ihm (von ihm!) proponiert wurden, ist allerdings nicht nur die des literarischen Menschen. Die Ausführung birgt nämlich die Gefahr, daß meine finanziellen Helfer ihn nicht so reell bedienen könnten, wie ich es für meine politischen Zwecke und für die Erhaltung seiner Dank-

barkeit und seines Vertrauens brauche. Vielleicht habe ich in dieser Erwägung Fehler der Ängstlichkeit begangen?

Er trug mir zuletzt an, ihm die Konversion, die er höchst ungern Rouvier übertrug, zu versorgen.

Ich frage mich jetzt, ob ich es Ihnen nicht hätte mitteilen sollen. Bei Ihnen wäre ich ja der feinsten Korrektheit sicher gewesen. War es ein Fehler? Bitte, sagen Sie mir Ihre Ansicht ganz unverblümt. Ich werde aus Ihrer Antwort lernen, wie ich mich in einem ähnlichen Falle, der heute oder morgen wiederkehren kann, verhalten soll.

Was Sie mir über den Hirschfonds sagen, hat mich interessiert. Ich fürchte nur, daß es wieder bei der Ausführung hapern wird. Übrigens werden wir ja sehen. Ich glaube, daß Sie in die Verwaltung eintreten müßten, um eine Änderung zu schaffen.

Ihr aufrichtig ergebener

Herzl.

23. August, Alt-Aussee.

Brief an C..., den ich jetzt endlich loswerden will, nachdem er uns Jahr und Tag in der Tasche gelegen.

Nach langer Überlegung abgeschickt am 26. VIII. 1902.

Cher Monsieur,

merci pour vos aimables lettres du 17 et 20. J'ai bien regretté de ne pas vous avoir vu ni à Constantinople ni à Aussee quand vous êtes revenu de Paris. J'avais pourtant prié Mr. de D. de vous prévenir de mon retour. C'était probablement trop tard.

Voilà donc les choses que je voulais vous dire. Je n'ai pas obtenu de résultat et je ne veux plus attendre. Plus exactement: je ne peux plus.

Connaissant vos bons sentiments pour moi et surtout

votre discrétion, je vous dis très confidentiellement ce que je compte faire. Je tâcherai d'obtenir les territoires nécessaires pour notre colonisation dans une des possessions anglaises. Mon dernier voyage à Londres avait déjà ce but.

Personnellement je conserve à 363 toute ma sympathie, car il a été tout ce qu'il y a de plus charmant pour moi. Si j'aurai l'occasion de lui être serviable, je le serai toujours. Mais 401 n'en a eu rien. Quelles ont été les influences contraires, je l'ignore. Probablement les mêmes qui le ruinent lentement.

Avec moi une chance s'en va de lui, peut-être la dernière.

401 aurait pu devenir son salut.

Vous comprendrez, cher monsieur, que dans ces circonstances notre correspondance d'affaires aussi devient inutile. Je voulais vous dire cela à votre retour de Paris et vous annoncer en même temps que je vous continerai votre mensualité jusqu'au mois d'octobre.

Il va sans dire que je me réjouirai toujours d'avoir de vos nouvelles personnelles et je vous prie de me conserver un bon souvenir.

Croyez moi, cher Monsieur, votre amicalement dévoué

Herzl.

* * *

Brief an Frau von Korwin Piatrowska.

Hochverehrte gnädige Frau!

Mein lieber und hochverehrter Freund Rechtsanwalt Jasinowski schreibt mir von der Güte, die Sie hatten, den Minister des Innern für unsere Sache zu interessieren. Vielleicht könnten Sie Seine Exzellenz dazu bewegen, mir eine Audienz bei S. M. dem Zaren recht bald zu verschaffen.

Der Zar erinnert sich vielleicht meiner noch. Ich durfte vor einigen Jahren eine ausführliche Denkschrift über den Zionismus überreichen, für die mir S. M. durch S. Kgl. H. den Großherzog von Baden danken ließ. Später wollte der Bruder der Zarin, S. Kgl. H. der Großherzog von Hessen, mich in Darmstadt vorstellen, aber der Zar war gerade nicht wohl.

Während des Friedenskongresses im Haag hatte ich einmal Gelegenheit, mich nach den Intentionen des Zaren zu betätigen, und dies wurde, wie mir der seither verstorbene Staatsrat von Bloch sagte, durch den Botschafter von Stahl S. M. gemeldet.

Der Beweis muß noch in den Haager Akten vorhanden sein.

Auch ein Großfürst war einmal so freundlich, dem Zar empfehlend von meinen Bestrebungen zu sprechen.

Der Zweck der Audienz wäre, das Wohlwollen S. M. für unsere Bewegung zu erbitten. Es würde den größten Eindruck machen, und namentlich der Jugend, die so leicht auf politische Abwege gerät, eine heilsame Aufrichtung sein und eine Ermunterung, beim Ideal des Zionismus auszuharren.

Für alles, was Sie in unsrer großen Sache tun, hochverehrte gnädige Frau, bitte ich Sie meiner innigsten Dankbarkeit versichert zu sein.

Ihr ganz ergebener

Th. Herzl.

22. September, Wien.

Brief für Chamberlain.

Mein lieber Mr. Greenberg!

Ihre telegraphische Mitteilung, daß Mr. Chamberlain mir eine Unterredung gewähren will, habe ich mit Dank erhalten.

Ich begreife, daß Mr. Chamberlain vorher die Grenzen dieser Unterredung abzustecken wünscht. Andererseits bietet es für den Augenblick, da ich Mr. Chamberlains Standpunkt überhaupt noch nicht kenne, einige Schwierigkeiten, diejenigen Punkte herauszufinden, die ihn näher interessieren könnten.

Die Gefahr liegt vor, eines beschäftigten Mannes Geduld durch zwecklose Bemerkungen zu ermüden, bevor wir an den Kern der Dinge kommen. Im Gespräche aber macht man sich in fünf Minuten einen Weg durchs Gestrüpp.

Dennoch will ich ein kurzes Aperçu vorausschicken. Als anerkannter Leiter der zionistischen Bewegung in allen Ländern habe ich die Möglichkeit, die jetzige und die nächstkommende Judenwanderung nicht nur zu überblicken, sondern auch einigermaßen zu beeinflussen. Es handelt sich zunächst um drei- bis viermalhunderttausend Menschen.

Es ist eine Frage, die nicht nur von *Alien paupers* handelt und nicht nur die osteuropäischen Länder betrifft. Für England hat die Sache eine gewisse Aktualität erhalten durch die *Alien immigration*, die bekanntlich zur Einsetzung einer Kommission führte. Ich halte die Frage, der die Kommission dienen soll, noch nicht für brennend und glaube, daß die Kommission entweder einige Regulationen zweiten Ranges oder überhaupt nichts zutage fördern wird.

Sollte aber die englische Regierung auf meine Propositionen näher eingehen wollen, so wäre die erste Aufgabe, der ganzen Sache einen unauffälligen Charakter zu verleihen. Die Drainierung von Einwanderern, die vielleicht zu unerwünschten Reibereien oder gar zu wirtschaftlichen Störungen an einigen Punkten Londons und

Englands führen könnten, ist eine genügende Erklärung nach außen hin.

Tatsächlich aber meine ich mehr. Ich möchte Mr. Chamberlain für eine Ansiedlung der Juden in größerem Maßstabe in den britischen Besitzungen gewinnen. In die Details der Ausführung einzutreten, wäre jetzt viel zu verfrüht. Die Vorfrage ist, ob ich ihn der Sache prinzipiell freundlich stimmen kann. Ich will ihm, wie ein Kaufmann, der Kredit sucht, alle Bücher aufmachen und ihm rückhaltslos sagen, wie wir stehen, was wir brauchen und leisten können.

Findet er dann, daß er ein Mehrer des britischen Reiches wird, wenn er unseren Propositionen durchhilft, dann gebe ich ihm in der mündlichen Erörterung die Details der Ausführung an, die er ja auch dann noch modifizieren, verbessern oder ablehnen kann.

Meiner Diskretion kann Mr. Chamberlain unter allen Umständen versichert sein.

Ihr aufrichtiger

Herzl.

Dazu schreibe ich Greenberg ein paar weniger steife Privatzeilen.

24. September, Wien.

C... ist und bleibt ein lustiger Spitzbube, und der Orient ist immer amüsant.

Jetzt endlich hat er sich zu einer Antwort auf meine Kündigung aufgerafft. Er bleibt Zionist *quand même.* Er macht mir Vorwürfe über meine Mutlosigkeit. Er will weiterkämpfen, „unentwegt“, wie die österreichischen Politiker sagen, auch wenn ich ihn nicht monatlich bezahle.

Ein Schwärmer. *Et puis ça ne lui coûte que des lettres.*

27. September, Wien.

Zu den wunderlichen Wendungen meines Lebens gehört es, daß ich jetzt als Triarier die N. Fr. Pr. gegen die neugegründete „Zeit“ verteidigen muß.

Die ärgste Verschweigung seit ihrem Bestande hat die N. Fr. Pr. am Zionismus begangen — und jetzt verlangt Benedikt mein Bestes zur Niederringung der Konkurrenz.

Fürs morgige Blatt soll ich das Feuilleton und einen Leitartikel beisteuern!

1. Oktober, Wien.

Gestern wieder eine lange Spaziergangsunterredung mit Benedikt gehabt.

Quantum mutatus ab illo. Ich erzählte ihm, wo die Bewegung jetzt hält: Sultan, Royal Commission, Rußland usw. Er war davon sehr überrascht und „fing an, daran zu glauben“.

5. Oktober.

Brief an den Großherzog von Baden.

Allerdurchlauchtigster Großherzog!

Allergnädigster Fürst und Herr!

Hiermit gestatte ich mir, Ew. Kgl. H. mein neues Buch „Altneuland“ ehrerbietigst zu überreichen.

Es ist ein Märchen, das ich gleichsam bei den Lagerfeuern erzähle, um meine armen Leute auf der Wanderung bei gutem Mute zu erhalten.

Ausharren ist alles.

Von einer neuen Gesellschaft ist in dem Buche die Rede. Ich glaube, daß alle Völker immer auf dem Wege nach einer neuen Gesellschaft sind. Vielleicht wird dieser verborgene Ernst in meinem Märchen die Teilnahme

des weisen Fürsten erwecken, den ich so innig und dankbar verehre.

Ich verbleibe Ew. Kgl. H. ehrfurchtsvoll ergebener

Dr. Th. H.

* * *

5. Oktober.

Lieber Lord Rothschild!

In meinem letzten Briefe, dessen Empfang Sie mir noch nicht bestätigt haben, versprach ich Ihnen mein Buch „Altneuland". Heute schicke ich es Ihnen.

Es wird natürlich dumme Leute geben, die, weil ich die von Platon und Thomas Morus und anderen gebrauchte Form der Utopie wählte, die Sache für eine Utopie erklären. Von Ihnen befürchte ich ein solches Mißverständnis nicht.

Sie werden auch den kleinen, aber wohlverdienten Nasenstüber, den ich Ihrem Wiener Vetter gebe, mir nicht allzusehr verdenken.

Mit bestem Gruß

Ihr aufrichtiger

Herzl.

5. Oktober.

An Philipp Eulenburg nach Liebenberg.

Ew. Durchlaucht

lasse ich vom Verleger mein neues Buch „Altneuland" überreichen.

Ich bitte dies als ein Zeichen der großen und aufrichtigen Verehrung anzusehen, mit der ich stets verbleibe

Ihr ganz ergebener

Th. Herzl.

* * *

An den Hofmarschall Eulenburg.

Ew. Exzellenz

gestatte ich mir mein neues Buch „Altneuland“ mit der Bitte vorzulegen, es bei Gelegenheit dem Kaiser zu überreichen.

S. M. wird sich dabei hoffentlich nicht ungern der Palästina-Fahrt vom Jahre 1898 erinnern.

Genehmigen Ew. Exzellenz den Ausdruck meiner ausgezeichnetsten Hochachtung.

Ihr ganz ergebener

Dr. Theodor Herzl.

* * *

An Bülow.

Ew. Exzellenz

lasse ich vom Verleger mein neues Buch „Altneuland“ überreichen. Ich bitte, es als Zeichen meiner steten Verehrung freundlich anzunehmen.

Ein Reichskanzler kommt freilich nicht zum Lesen. So sei kurz der Inhalt angegeben. In der Form ist es eine Utopie, in der Sache nicht. Ich schrieb sogar die Utopie nur um zu zeigen, daß es keine ist. Der Orientreisende von 1898 wird darin manches wiederfinden. Auch ist von einer kommenden Gesellschaft — nicht nur der Juden — die Rede. Ich weiß nicht, ob sie wirklich so sein wird, aber eher wird sie sein, als der berühmte Zukunftsstaat, den Richter in blindem Eifer demoliert.

Genehmigen Ew. Exzellenz die Ausdrücke meiner ausgezeichnetsten Hochachtung.

Ihr ganz ergebener

Theodor Herzl.

20. Oktober, London, morgens.

Wieder wie ein Schüler der Redaktion durchgegangen. Zur Stunde wissen sie nicht einmal noch, daß ich fort bin. Das Feuilleton für gestern Sonntag schrieb ich Freitag und ließ es erst Samstag abend hintragen.

Um mir meinen „Herrn“ (Schauspiel) günstiger zu stimmen, ließ ich im heute abzugebenden Abschiedsbrief ein Interview mit Chamberlain vor seinen Augen miroitieren.

Er solle mir hierher telegraphieren, ob er damit einverstanden ist. Dies wäre zugleich der Pardon für mein Entwischen und soll mir die Rückkehr erleichtern.

Unterwegs sprach ich viel (in Gedanken) mit Chamberlain.

Dies denke ich mir als Einleitung:

You are accustomed to see great historical questions suddenly rise before you —

Im übrigen läßt sich eine solche Unterredung ja gar nicht ausrechnen. Alles ist Inspiration, Disposition des Augenblicks, Geistesgegenwart.

21. Oktober, London.

Benedikts Depesche ist ausgeblieben. Eine Demonstration, oder das Vorspiel des Bruches, resp. meines Gegangenwerdens.

Jedenfalls macht es mich sehr nervös. Es ist ja die Existenzfrage. Ich will versuchen, heute ein Feuilleton zur Entschädigung für meine Reise zu schreiben, da ich Chamberlain erst morgen sehen soll.

22. Oktober, London, vormittags.

Heute soll ich die Unterredung mit dem großen Joe haben.

Einstweilen schreibe ich, um meine Brotgeber zu begütigen, ein Feuilleton „Oktoberabend in London“.

Es ist miserabel, aber in Anbetracht der Dinge, die mir im Kopf herumgehen, ist es eine außerordentliche Leistung.

Es erinnert mich, wie ich vor sieben Jahren, während ich den „Judenstaat“ schrieb, im Palais Bourbon „stürmische Sitzungen“ aufnahm und in Tausenden von Worten telegraphierte.

23. Oktober, London.

Gestern mit dem berühmten Herrn von England, Joe Chamberlain, gesprochen. Eine Stunde. Ich setzte ihm alles auseinander, was ich mir vorgenommen hatte, und er hörte gut zu.

Leider vibrierte meine Stimme anfangs, worüber ich, während ich sprach, mich sehr ärgerte.

Nach ein paar Minuten wurde die Sache indessen besser, und ich redete ruhig und eindringlich, soweit das bei meinem Holterdipolter-Englisch möglich ist.

Ich setzte der unbeweglichen Maske Joe Chamberlains die ganze Judenfrage auseinander, wie ich sie verstehe und lösen will. Meine Beziehungen zur Türkei, usw.

„I am in negociation with the Sultan“, sagte ich. „But you know what turkish negociations are. If you want to buy a carpet, first you must drink half a dozen cups of coffee and smoke a hundred cigarettes; then you discuss family stories, and from time to time you speak again a few words about the carpet. Now I have time to negociate, but my people has not. They are starving in the pale. I must bring them an immediate help.“ usw.

Bei der *carpet*-Geschichte lachte die Maske.

Ich kam dann auf das Territorium, das ich von England wollte: Cyprus, El Arish und Sinai-Halbinsel.

Er sagte zunächst, er könne nur über Cypern sprechen. Das andere gehe nicht ihn, sondern das Foreign Office an. Was aber Cypern anlange, so sei die Sache so, daß dort Griechen und Mohammedaner leben, und die könne er neuen Einwanderern zuliebe nicht verdrängen. Er müsse vielmehr pflichtgemäß auf ihrer Seite stehen. Wenn nun die Griechen — vielleicht unterstützt von Griechenland und Rußland her — sich gegen die jüdische Einwanderung wehrten, wäre die Schwierigkeit fertig. Er persönlich habe ja nichts gegen die Juden, im Gegenteil. Und wenn er zufällig einen Tropfen jüdischen Bluts in seinen Adern hätte, wäre er stolz darauf. Aber, *voilà*, er habe keinen Tropfen.

Indessen sei er bereit zu helfen, wenn er könne; die zionistische Idee sei ihm sympathisch usw.

Ja, wenn ich ihm einen Punkt in den englischen Besitzungen zeigen könnte, wo es noch keine weißen Menschen gäbe, da ließe sich reden.

Es sei in Cypern, gleichwie hier im Eastend nur eine Trades-Union-Frage, die durch Einwanderung fremder Arbeiter entstehen würde.

(Ich gebe seine Reden ein bißchen unordentlich wieder, wie sie mir einfallen. Er leugnete den Antisimitismus in England. Vielleicht würde man bei verstärkter Judeneinwanderung dagegen Gesetze machen — dies war offenbar ein Wink für mich, den Zigeunerhauptmann, damit ich den Horden abwinke — aber die Rassenfrage spiele nicht hinein, es sei nur eine Trades-Union-Frage.)

Wie sich in Cypern die Griechen gegen die Juden wehren würden, so wehren sich ja die Australier gegen

die indische Einwanderung. Sie fürchten, überschwemmt zu werden. Und gegen den Willen der Angesessenen könne er in seinem Amte nichts tun.

„Bei uns ist alles öffentlich, und wenn von Cypern so die Rede wäre, ginge gleich der Sturm los."

Worauf ich entgegnete, daß man denn doch in der Politik nicht alles öffentlich mache, nur die Resultate oder dasjenige, was man eben in der Diskussion brauche. Und ich entwickelte ihm meinen Plan, vor allem in Cypern eine Bewegung für uns machen zu lassen. Man müsse uns einladen, hinzukommen. Das würde ich durch ein halbes Dutzend Emissäre vorbereiten lassen. Wenn wir die Jewish-Eastern-Company mit 5 Millionen Pfund für Sinai und El Arish gründen, werden die Cyprioten Lust bekommen, den Goldregen auch auf ihre Insel zu kriegen. Die Mohammedaner ziehen weg, die Griechen verkaufen ihre Ländereien gern und gut und ziehen nach Athen oder Kreta.

Er schien Gefallen an der Idee zu finden. Aber über El Arish und Sinai könne er nichts sagen. Die Regierung würde Lord Cromers Ansicht hören wollen, auf den sie viel halte.

Schade, daß Lord Cromer nicht mehr hier sei. Er sei schon zurück nach Ägypten.

„Ich kann jemand hinschicken", sagte ich.

„Sie müssen aber mit dem Foreign Office sprechen."

„Helfen Sie mir dazu, Mr. Chamberlain! Ich fahre übermorgen fort."

Er dachte nach und gab mir für heute 12 Uhr 15 Min. mittags Rendezvous, da würde ich Lord Lansdowne sehen.

War es vor- oder nachher, daß ich ihm auf ein auf seinem Pult liegendes Stück Papier El Arish zeichnete? Dazu meine Haifa-Hinterland-Idee. Ich wolle die Tür-

ken anregen, mit mir schneller abzuschließen, wenn ich auch am Bach Ägyptens auftauche. Da würde ich die Haifa-Gegend vielleicht billiger kriegen.

Da lachte die glattrasierte Maske wieder und ließ das Monokel fallen.

Er wußte aber gar nicht, wo El Arish war, und so gingen wir zu einem großen Tisch, wo er unter anderen großen Büchern einen Atlas hervorsuchte, und in dem Buche Ägypten. Dabei sagte er: „In Ägypten hätten wir ja dieselbe Schwierigkeit mit den Ansässigen".

„No," sagte ich, „we will not go to Egypt. We have been there."

Da lachte er wieder, diesmal tief auf das Buch gebeugt. Jetzt erst verstand er mich ganz, meinen Wunsch, einen Versammlungspunkt für das jüdische Volk in der Nähe Palästinas zu bekommen.

In El Arish und Sinai ist leeres Land. Das kann uns England geben. Dafür würde es einen Zuwachs an Macht und die Dankbarkeit von zehn Millionen Juden ernten. Das alles sagte ich ihm, und es machte auf ihn Eindruck, Und ich konkludierte:

„Wären Sie damit einverstanden, daß wir da auf der Sinai-Halbinsel eine jüdische Kolonie begründen?"

„Ja!" sagte er, „wenn Lord Cromer es befürwortet."

Das ist also das nächste, was ich zu besorgen habe.

Er entließ mich, und wir nahmen Rendezvous für heute.

Sein Privatsekretär ist ein junger Lord, mit dem ich einmal bei Sir Francis lunchte. Er begrüßte mich, aber ich kannte ihn nicht mehr.

Im Vorzimmer war merkwürdigerweise der Südafrikaner Langermann. Ich dachte mir, Chamberlain würde ihn nach mir fragen und gab ihm „den guten Tip", sich als Zionisten auszugeben. Ich traf ihn später im Hotel

und er berichtete, daß ihn Chamberlain, wie ich's vorausgesehen, tatsächlich nach mir gefragt habe. Langermann will ihm geantwortet haben: Sie und Dr. Herzl sind meine beiden *Chiefs*.

Jedenfalls muß es auf Chamberlain Eindruck gemacht haben, daß auch dieser südafrikanische Unternehmer zu meinen Leuten gehört.

Der Eindruck Chamberlains ist nicht brillant. Kein Phantasiemensch, ein nüchterner Schraubenfabrikant, der das Geschäft ausdehnen will.

Ein Geist ohne literarische oder künstlerische Ressourcen, Geschäftsmensch, aber ganz wolkenlos klarer Kopf.

Das Wunderbarste an der Unterredung war, daß er sich nicht ganz genau in den britischen Besitzungen auskannte, über die er jetzt zweifellos verfügt. Es war, wie in einem großen Trödelgeschäft, dessen Führer nicht ganz genau weiß, ob irgendein absonderlicher Gegenstand in den Magazinen existiert.

Ich brauche ein Versammlungsland für das jüdische Volk. Er will mal nachsehen, ob England so was auf Lager hat.

Die kolossale Hauptsache, die ich gestern erzielt habe, war, daß Joe Chamberlain den Gedanken, eine *self-governing Jewish colony* in der Südostecke des Mittelmeers zu gründen, nicht a limine abweist.

Damit gehe ich heute zu Rothschild, mit dem ich mittags Rendezvous habe.

24. Oktober, im Coupé zwischen London und Folkestone.

Gestern war, glaube ich, ein großer Tag in der jüdischen Geschichte. Bevor ich ihn aber hier eintrage, will ich das von Lord Lansdowne verlangte Exposé machen,

das ich von Paris zur Übersetzung an Zangwill schicke.
— — — Exposé:

Mylord,

Ihrer gütigen mündlichen Einladung folgend, habe ich die Ehre, Ihnen hiermit eine kurze Skizze meines Planes zu unterbreiten.

Es handelt sich darum, die Judenfrage von Osteuropa in einer Weise zu lösen, die England zur Ehre, aber auch zum Vorteile gereichen kann.

Die Anregung für die britische Regierung, sich mit dieser Frage zu befassen, ist durch die Immigration im Eastend von London gegeben.

Zwar ist das noch keine nennenswerte Kalamität und wird es hoffentlich auch nicht in dem Maße werden, daß England mit dem glorreichen Prinzip des freien Asyls brechen müßte. Aber der Umstand, daß eine Royal Commission für die Sache eingesetzt wurde, wird es in den Augen der Welt hinlänglich plausibel erscheinen lassen, wenn sich die britische Regierung zur Eröffnung eines eigenen Territoriums für die überall bedrängten und hierdurch nach England gravitierenden Juden bewogen sieht.

Diese Erklärung ist nicht überflüssig, denn dieselben Mächte, die jetzt ihre Juden aus dem Lande drücken und daher den Emigrationsbestrebungen der von mir geleiteten zionistischen Bewegung kein Hindernis bereiten, könnten anderen Sinnes werden und uns behindern, wenn sie entdecken, daß ein Machtzuwachs Englands in der südöstlichen Ecke des Mittelmeeres bevorsteht. Für den Anfang würde eine solche Eifersucht unsere Emigranten sehr genieren; nach einiger Zeit, wenn die Sache im Gange ist, können sie nichts mehr dagegen tun.

Im Südosten des Mittelmeeres hat England eine gegen-

wärtig wertlose und fast gar nicht bevölkerte Besitzung. Es ist die Küstenstrecke von El Arish und der Sinai-Halbinsel.

Diese könnte zum Zufluchtsorte, zur Heimat, der in aller Welt bedrängten Juden gemacht werden, wenn England die Errichtung einer jüdischen Kolonie daselbst gestattet.

Ich bin seit Jahr und Tag namens der zionistischen Bewegung mit der türkischen Regierung in Unterhandlung um die Überlassung eines Teils von Palästina. Türkische Verhandlungen dauern lange und ich gedenke sie mit dem mir persönlich wohlgesinnten Sultan fortzusetzen. Schon darum, damit an der absoluten Friedlichkeit der Ansiedlung in El Arish usw., wenn sie uns bewilligt wird, auch nicht der Schatten eines Zweifels entstehe.

Praktisch wäre die Ansiedlung ungefähr in der folgenden Weise durchzuführen. Die britische Regierung gibt uns die nötige Territorialkonzession, in deren Details jetzt einzugehen verfrüht wäre.

Auch die Abgaben der jüdischen Kolonie an das Reich (Empire) sind bei Gewährung der Landkonzession festzusetzen.

Auf Grund dieser Konzession bilden wir eine Siedlungsgesellschaft, the Jewish Eastern Company, mit, sagen wir, 5 Millionen Pfund Kapital.

Diese Company nimmt die Besiedlung planmäßig vor. Es wird sofort ein Stab von Technikern und Agronomen hingeschickt, der Bau von Straßen, Bahnen, Häfen vorbereitet, das Land aufgenommen und für die Zuteilung parzelliert.

Die Einwanderung findet nicht gleich statt, sondern wird organisiert. Wir haben mehrere tausend zionistische Vereine in der ganzen Welt.

Diese sind in jedem Lande in Federationen zusammengefaßt. So gibt es z. B. eine Englische Federation (Chairman Sir Fr. Montefiore, in London), eine Südafrikanische (Chairman Mr. Goldreich, in Johannesburg), eine Canadische (Chairman Mr. Clarence de Sola, in Montreal).

Viel zahlreicher sind natürlich die Federationen in Osteuropa.

Alle Federationen sind jetzt in Wien zentralisiert. Durch sie können wir die einzelnen Vereine zu Emigrationsbehörden von absoluter Verläßlichkeit und mit einheitlichem Reglement machen. Die Einwanderer werden uns von den Ortsgruppen präsentiert, und jede Ortsgruppe haftet uns für die Tüchtigkeit der ausgewählten Leute.

Dies hat den Zweck, uns einen gesunden Grundstock von Pionieren zu sichern.

Die Ansiedlung wird nach den modernsten Prinzipien erfolgen, die uns Wissenschaft und Erfahrung an die Hand geben.

Das Kapital der Company und die Arbeit der sorgfältig ausgewählten ersten Ansiedler bilden nur den Anfang der Kolonie.

Wäre dies aber alles, so bliebe auch diese Ansiedlung nur etwas Künstliches und Geringfügiges, wie andere, frühere Versuche der jüdischen Kolonisation.

Groß und zukunftsvoll wird das Unternehmen durch die Gewährung der Kolonialrechte. Das ist die gewaltige Attraktion für das rechtlose, geschwächte und unglückliche jüdische Volk.

Nicht nur die Hungernden von Osteuropa werden dahin ziehen, wo sie Arbeit finden. Auch Leute mit einigem Kapital werden dort Unternehmungen gründen, wo

sie sich des Erworbenen werden freuen dürfen. Aus Rußland gehen sogar sehr Reiche mit.

Das alles sind mir genau bekannte und vertraulich nachweisbare Tatsachen.

In kurzen Jahren wäre das Empire um eine reiche Kolonie größer.

Daß jetzt auf diesem Territorium nichts existiert, spricht nicht gegen meine Behauptung.

Überall, wo ein Haus steht, war vorher ein leerer Baugrund, und Venedig ist in einer technisch viel hilfloseren Zeit nicht einmal auf Sand, sondern ins Wasser gebaut worden.

Die Menschen sind der Reichtum des Landes, und an Menschen kann England eine ungeheure Eroberung machen.

Nicht nur an den Hunderttausenden, die in wenigen Jahren einwandern werden, um das leere Land mit ihrem Kapital und ihrer Arbeit zu befruchten und eine friedliche Heimat zu begründen. Auch alle anderen Juden der Erde fallen mit einem Schlage England zu, wenn nicht politisch, so doch moralisch.

Das ist eines der Imponderabilien, die Bismarck wohl zu schätzen wußte.

Es gibt, gering gerechnet, zehn Millionen Juden in der ganzen Welt. Sie werden nicht überall die Farben Englands offen tragen dürfen; aber im Herzen werden sie alle England tragen, wenn es durch eine solche Tat die Schutzmacht des jüdischen Volkes wird. Mit einem Schlage bekommt England zehn Millionen heimliche, aber treue Untertanen, die in allen möglichen Berufszweigen in der ganzen Welt wirken. Sie verkaufen Zwirn und Nadeln in vielen kleinen Dörfern des Ostens; aber sie stehen im Großhandel, in der Industrie, an den Bör-

sen, sie sind auch Gelehrte und Künstler und Zeitungsschreiber und anderes.

Sie alle werden sich wie auf ein Signal in den Dienst der großmütigen Nation stellen, die eine längst ersehnte Hilfe bringt.

England bekommt zehn Millionen Agenten für seine Größe und seinen Einfluß. Und solches pflegt auch vom Politischen ins Ökonomische hinüberzuwirken. Es ist gewiß nicht übertrieben, wenn man sagt, daß ein Jude lieber die Erzeugnisse eines Landes beziehen und verbreiten wird, welches dem jüdischen Volk eine Wohltat erwiesen hat, als eines Landes, in dem es den Juden schlecht geht.

Als die anderen Völker Europas noch schliefen, benützte England die neuen Verkehrsmittel zur Ausbreitung und Festigung seiner heutigen Kolonien.

So gibt es Werte, die demjenigen zufallen, der sie zur Zeit ihrer Geringschätzung erwirbt.

Möge die englische Regierung erkennen, welchen Wert es hat, das jüdische Volk zu gewinnen.

Ich bin Eurer Lordschaft respektvoller

Dr. Theodor Herzl.

24. Oktober.

An Bord zwischen Folkestone und Boulogne. *Bright day.* Die sympathische Küste Englands verschwindet.

* * *

Dies also war der gestrige Tag.

Um 12 Uhr 15 Min. trat ich in Chamberlains Geschäftssalon. Daran erinnert nämlich das Colonial Office. Der Salon eines großen Reeders.

Chamberlain erhob sich *very busy.* Er habe nur ein paar Minuten für mich. Aber er sagte es äußerst freund-

lich. Ich glaube, der „tip“, den ich gestern dem zufällig zur Audienz befohlenen Südafrikaner im Weggehen gegeben, hat zu seiner Freundlichkeit beigetragen. Er war *impressed* von meinem weitreichenden Einfluß.

Ich blieb, um ihm keine Zeit zu rauben, stehen. Er natürlich auch.

Er sagte mir:

„Ich habe für Sie mit Lord Lansdowne eine Zusammenkunft arrangiert. Er erwartet Sie um 4 Uhr 30 Min. nachmittags. Ich habe Ihnen schon den Weg geebnet. Tragen Sie ihm die ganze Sache vor, aber sprechen Sie nicht von Cypern. Der Cyperntеil der Sache geht mich an. Sagen Sie ihm namentlich, daß die von Ihnen geplante Kolonie kein *jumping-off place* mit der Spitze nach den Besitzungen des Sultans hat.“

Er lachte über das ganze Gesicht, als er das sagte. Überhaupt lebte die Maske heute erstaunlich und war die ganze Zeit lustig.

Ich sagte:

„Davon kann ja keine Rede sein, da ich nur mit Zustimmung des Sultans nach Palästina will.“

Er sah mich vergnügt an, als ob er sagen wollte:

„Das möge dir der Sultan glauben.“

Aber laut sagte er:

„Beruhigen Sie Lord Lansdowne darüber, daß Sie keinen Jameson-Raid von El Arish nach Palästina vorhaben.“

„Ich werde ihn beruhigen, Mr. Chamberlain!“ sagte ich ebenfalls lachend.

Wir schüttelten uns die Hände, und ich sagte ihm zum Abschied, daß ich glücklich war, ihn kennengelernt zu haben.

* * *

Um 1 Uhr 45 Min. war ich in New Court bei Rothschild, wurde gleich ins Speisezimmer geführt. Der schon bekannte Tisch mit den schon bekannten Kommensalen: Leopold Rothschild, General Ellis, noch einige mindere, darunter ein recht unsympathischer früherer Prokurist, mein Schlesinger aus Altneuland.

Leere Tischgespräche. Nachher rief ich Lord Rothschild aus seinem öffentlichen Schreibzimmer hinaus. Wir gingen in das Zimmer unserer ersten Begegnung. Ich sagte ihm zu seiner sichtlichen Verblüffung, daß ich gestern und heute bei Chamberlain war. Von Lansdowne sagte ich ihm auf Greenbergs Rat nichts.

Nachdem er gehört, daß Chamberlain mich gut aufgenommen habe, sagte er, er wolle nächste Woche zu Chamberlain gehen und ihn befragen und mir dann schreiben.

Als ich ihm erklärte, wie ich sechs Leute nach Cypern schicken und eine Bewegung zum Hereinrufen der Juden machen lassen wolle, schmunzelte er sehr beifällig.

Die Cypernsache gefalle ihm besser als El Arish. Aber wir müssen dort anfangen, erklärte ich ihm.

Er erzählte mir, daß Roosevelt und König Edward sehr für die Juden seien und intervenieren möchten. Ich sagte: „Das ist ja nicht viel wert. Mir ist die radikale Hilfe nach meinem System lieber."

Er erzählte mir ferner, daß er unlängst nach Paris über die Frage der rumänischen und galizischen Juden jemand — nach Paris, glaube ich — geschrieben habe, und zwar habe er die wohlhabenden Juden Österreichs wegen ihrer Indolenz angeklagt, „because they don't listen to Dr. Herzl, who may be an enthusiast, but who is a great man."

„Was?“ sagte ich, „Sie bringen mich ja in Verlegenheit.“

„No, it is my opinion. You are a great man.“

So daß wir *dans les meilleurs termes* schieden. Es hatten sich die Ladies Panncefote melden lassen, und er mußte fort. *Stante pede* sagte ich ihm nach:

„Wenn wir die Konzession kriegen, müssen Sie mir die Fünf-Millionen-Pfund-Company machen. Ohne Sie geht es schwer, wenn überhaupt.“

Er machte eine Miene: *Nous parlerons de ça plus tard.*

Früher hatte er mir gesagt, *as to the Sultan:*

„Ich habe Ihnen darüber nicht geschrieben, weil die Briefe aufgemacht werden. Sie haben ganz recht gehabt, daß Sie seine Anträge ablehnten. Zuerst hat er Sie bestechen wollen, um dann mit Ihrer Hilfe Geld von den Juden zu bekommen. Ich habe erst gestern von ihm einen Brief durch jemand bekommen, ungefähr mit dem Inhalt: Lieber Freund, borgen Sie mir noch 5 Millionen auf das Zigaretten-Monopol. — Ich bin darauf nicht eingegangen.“

Nach dieser Bemerkung R.s ließ ich die ganze türkische Finanzfrage fallen, weil ich mir über die Erfolglosigkeit nicht im unklaren sein konnte.

Wir schieden als Freunde.

* * *

Um 4 Uhr 30 Min. war ich wieder in Downing Street, diesmal in den feineren Räumen des Foreign Office.

Der mir von Francis Montefiores Tisch bekannte liebenswürdige erste Sekretär, Mr. Barrington, kam und entschuldigte Lansdowne, der mich ein bißchen warten lassen müsse, weil sein Besuch ihn festlege.

Gegen 5 Uhr endlich kam ich in Lansdownes Kabinett (ein edler Salon) und wurde von ihm charmant begrüßt.

Er ist ein netter englischer Gentleman von bescheidensten Manieren und nicht auffallendem Verstande.

Barrington hatte mir schon gesagt, daß Chamberlain *very anxious* war, mich von Lansdowne empfangen zu lassen.

So wußte ich im voraus, daß ich ebenes Terrain vor mir hatte. Aber gerade diese Hindernislosigkeit, und Lansdownes gefälliges Zuhören, irritierte mich. Ich war nicht angeregt und mein Englisch funktionierte schlecht. Worte fehlten mir usw., bis ich endlich kurz entschlossen zum Französischen überging, wo dann *l'affaire sur des roulettes marchait.*

Ich erinnerte mich dabei, daß ich mir erst vorgenommen, mit Salisbury französisch zu reden, wegen meiner Superiorität in dieser Sprache. Salisbury habe ich im Amte nicht mehr erreicht, aber Lansdowne.

Ich erklärte ihm noch einmal alles, aber ohne Cypern. Er hörte freundlichst zu, machte wenig Einwendungen und bat mich schließlich, ihm ein Exposé der Sache schriftlich zu geben — offenbar für den Ministerrat. Er seinerseits wolle an Lord Cromer um dessen Gutachten schreiben. Darauf sagte ich, ich wolle einen Vertrauensmann, Greenberg, zu Cromer schicken, und zwar *at once.*

Er gab zu bedenken, daß Cromer vielleicht nach dem Süden abgegangen sein werde, war aber bereit, Greenberg eine Einführung zu Lord Cromer zu geben.

Und liebenswürdig war auch der Abschied von Lord Lansdowne.

Ich glaube, das war ein erfolgreicher Tag.

27. Oktober, im Orient-Expreß hinter Geislingen.

Eins vergaß ich im Lansdowne-Interview.

Ich sagte ihm zum Schluß:

„Il y a encore un point. J'ai une bonne situation personnelle auprès du Sultan. Je serais heureux de pouvoir vous être utile à mon tour.

Je crois que l'influence anglaise a quelque peu souffert en Orient."

Er senkte die Augen diplomatisch, während ich dies sagte, schien aber enchantiert zu sein und erklärte, er wolle gelegentlich darauf zurückkommen.

7. November, Wien, Freitag.

Ich bin *broken down,* habe ausgespannt.

Bei der Jahreskonferenz, und was drum und dran, ermüdete ich mich so, daß ich seit Sonntag alle möglichen Herzzustände habe.

Die ganze Woche schleppe ich mich hin, unfähig, ein paar Zeilen zu schreiben.

Heute endlich habe ich mich bei der N. Fr. Pr. krank gemeldet.

Greenberg hatte ich nach Ägypten geschickt. Soeben erhalte ich von diesem ausgezeichneten Menschen eine Depesche aus Kairo, wo er vorgestern eintraf, daß er morgen früh zurückfährt, „everything all right" und Mittwoch hier sein wird.

Sollten wir knapp vor dem Abschluß eines — englischen — Charters und vor der Begründung des Judenstaates stehen?

Die Erschöpfung meiner Kräfte läßt es glaublich erscheinen.

* * *

In seiner Besprechung von Altneuland sagte Dr. Ganz sehr hübsch:

„Kein Moses kommt in das Gelobte Land."

13. November, Edlach.

Mein Herz schlägt wieder ordentlicher.

Greenberg ist von Kairo zurück, mit vollem Erfolge, soweit es möglich war. Er hat Lord Cromer, ferner Boutros Ghali Pascha (den ägyptischen *prime minister*) und die wichtigeren englischen *sous-ordres* Mr. Boyle, Captain Hunter usw. für unsere Sache gewonnen.

Von allen meinen Mithelfern hat bisher noch keiner auch nur annähernd das geleistet, was Greenberg seit der Royal Commission, Rothschild und Chamberlain.

Er ist jetzt wahrlich meine rechte Hand. Die Frage ist, ob wir innerhalb der acht Tage, bis zu Chamberlains Abreise nach Südafrika, den Erfolg weiter ausnützen können. Sonst schläft die Sache wieder ein.

Mit Greenberg habe ich meinen von Zangwill, Nordau, Cowen und Alex revidierten Entwurf für Lansdowne mit dem Greenbergschen an Bord zwischen Alexandrien und Triest geschriebenen zusammengeschweißt.

An Chamberlain schreibe ich auch nach Greenbergs Konzept folgendes:

The Rt. Hon. Joseph Chamberlain, M. P., etc. etc.

Dear Sir,

Enclosed I have the honour of forwarding you copy of a letter I am despatching to Lord Lansdowne in reference to the matter upon which you were so good as to accord me an interview last month.

I have asked Mr. Greenberg himself to hand this letter to you, as he has been to Cairo and seen Lord Cromer and others, including Boutros Ghali Pasha, and would be able to tell you, in case you care to know any details. Let me again thank you for all your kindness in the matter and wish you a pleasant and successful voyage to S. Africa. Perhaps, however, you would desire

to see me again before you leave Europe, in which case, if you will let Mr. Greenberg know, I can either come to London on arrange to meet you *en route,* so as to place myself at your disposal. Believe me to remain
your obedient servant.

18. November, Wien.

Ich hänge jetzt wieder am Telegraphendraht und erwarte Greenbergs Nachrichten. Er ist seit Samstag abend in London, konnte aber bisher weder zu Chamberlain noch zu Lansdowne kommen.

Heute telegraphiert er, daß ihm Chamberlain für morgen ein *appointment* gegeben. Morgen sei aber auch Kabinettsrat, der letzte, dem Chamberlain vor seiner Abreise beiwohnt. Ich telegraphiere sofort, daß er meinen Brief *at once* Lansdowne übergeben möge, nicht, wie mündlich in Edlach bestimmt, zuerst Chamberlain.

Es sind nun zwei Tage dieser *never returning week* vergangen, und ich bin sehr reduziert in meinen Erwartungen. Ich könnte jetzt nur noch frühestens Freitag abend in London sein.

Damit vermindert sich meine Chance, noch vor Chamberlains Abreise fertigzuwerden, ungemein.

* * *

Diesen Brief schreibe ich vorsichtigerweise an den Sultan für den Fall, daß ich einen ägyptischen Charter kriege.

Sire,

j'ai l'honneur de soumettre à l'appréciation de V.M.I. le conseil suivant. J'ai entendu dire que le gouvt. Imp. s'occupait de nouveau des alumettes. Il parait que de la part de certaines puissances on voudrait empêcher ce

monopole utile et si peu onéreux. C'est sur ce point que je voudrais me permettre de donner mon avis.

Il serait facile de tourner la difficulté. V.M.I. n'aurait qu'à déclarer qu'il ne s'agissait pas de fabriquer des alumettes en Turquie mais de les acheter dans les pays d'où elles viennent actuellement. Comme les difficultés ne sont soulevées que dans l'intérêt de ces manufactures, il est clair que les objections cesseront.

Le gouvt. Imp. ne se réserve que le monopole de la vente. Cette vente pourrait être administrée par les débits de tabac. Le gouvt. Imp. ferait des contrats avec les mêmes manufactures étrangères qui fournissent actuellement la Turquie, et il obtiendrait, étant acheteur en grand, des prix très avantageux. Ou bien, et ce serait préférable, le gouvt. publierait une submission de livraison d'alumettes pour profiter de la concurrence des manufactures étrangères.

La différence entre le prix d'achat en gros et de vente monopolisée en détail produira probablement des revenues considérables sur lesquelles plus tard pourra être basé au besoin un emprunt.

V.M.I. jugera si ce conseil absolument désinteréssé vaut quelque chose ou non.

En même temps je me permets de déposer aux pieds du trône Imp. un modeste cadeau, mon nouveau livre.

C'est un roman d'imagination, démontrant dans une peinture de l'avenir les effets heureux qu'aurait une colonisation juive en Palestine.

J'ai dû, hélas! donner à mon idée la forme d'une fantaisie, n'ayant pas pu obtenir le consentement de V.M.I. C'est ailleurs, sur un autre territoire, que je tâcherai maintenant de transformer en une réalité mes projets.

Cela ne m'empêchera pas de rester très sincèrement reconnaissant et dévoué au Sultan magnanime qui est l'ami de mon peuple, et de me tenir toujours à Sa disposition, si mes humbles forces peuvent lui être utiles.

J'ai l'honneur, Sire, de rester de V.M.I. le très humble et très obéissant serviteur

Dr. Th. H.

19. Nov. 1902.

19. November, Wien.

Depesche an Greenberg:

Am well and have decided to go to Odessa (Cairo) if my meeting Haven with Kipper and Company cannot be arranged. I shall then leave Vienna aftermorrow and think it indispensable that you join me. You must leave on Friday night, and we meet on the way. Kindly wire me at once your resolution and todays results.

Ich habe mich nämlich heute beim Aufwachen entschlossen, die Position nicht aufzugeben, auch wenn es Greenberg nicht gelingen sollte, die englischen Minister diese Woche zu kriegen.

Dann reise ich eben Chamberlain nach Ägypten nach oder vor, und versuche, ihn dort beim Zipfel zu kriegen.

20. November, Wien.

Befriedigende Depesche von Greenberg. Er hat Chamberlain gestern gesprochen und dieser Lansdowne.

Mein Exposé war in des letzteren Händen schon am Tage vor dem Kabinettsrat. Chamberlain will mit Lord Cromer sprechen und die Sache hurtig behandeln.

Greenberg rät mir, nicht nach Cairo zu gehen, sondern geduldig hier abzuwarten, daß Lansdowne mich zum Abschlusse der Präliminarien nach London ruft.

Ich folge ihm.

Depesche an Greenberg:

I remain here following your advice.

But you must see at once Kipper, give him my thanks and urge matters. Explaining that investigations must be started during winter. I could easily come just now for a few days to London while it would be rather difficult for me later on.

Wire Gloys answer.

Benjamin.

Brieflich mahne ich ihn zur Eile, denn die Kommission müßte spätestens im Jänner abgeschickt werden, wenn die Kolonisation im Herbst beginnen soll.

22. November, Wien.

Brief an M... N... (zur Kontrolle, daß mein Brief dem Sultan zukommt):

Exzellenz!

Erlauben Sie mir, Sie um die telegraphische Übermittlung der nachstehenden Mitteilung an S. M. den Sultan in Ihrer Chiffresprache zu bitten.

„Von Dr. Herzl erfahre ich, daß er auf dem gewöhnlichen Wege eine finanzielle Mitteilung an Ew. Majestät geschickt hat."

Erlauben Sie mir noch, Ihnen meine nicht im Telephonbuch stehende Telephonnummer anzugeben. Es ist 17147.

Mit den schönsten Grüßen Ew. Exzellenz ganz ergebener

Th. H.

30. November, Wien.

Greenberg meldet, daß die Sache auf gutem Wege ist; er habe mit Mr. Barrington, dem ersten Sekretär im Auswärtigen Amte, gesprochen.

Heute war das A.C. bei mir. Kokesch und Kahn lachten mich gelinde aus, als ich von dem Erfolge sprach, den ein Charter selbst nur von Ägypten für uns bedeuten würde.

Ich erinnerte Kokesch an seinen früheren Ausspruch — vor wenigen Jahren — „Uns borgt man keine zehntausend Gulden". Heute haben wir doch schon einige Millionen zu verwalten, die man *au fond* mir „geborgt", d. h. à fonds perdu hergegeben hat.

Dann skizzierte ich den Herren, wie ich mir heute den Gang vorstelle, wenn wir den ägyptischen Charter bekommen sollten.

Oberhalb El Arish, 1 1/2 englische Meilen nördlich, ist eine Bucht. Dort würde ich den ersten Hafen anlegen, einen Sporn ins Meer bauen und von diesem Hafen zunächst eine Straße nach dem Sinai-Gebirge bauen. Im Gebirge denke ich mir zunächst die wirtschaftliche Grundlage einer großen Kolonisation zu finden.

2. Dezember, Wien.

Gestern, nach langer Zeit, wieder ein Zusammenstoß mit Bacher.

Der kleine Winkelpolitiker der Kultusgemeinde, Dr. S..., war in der N. Fr. Pr. Man sprach gereizt über die letzten Kultuswahlen.

Bacher geärgert: „Ich weiß nicht, um was da gekämpft wird. Die Gemeinde ist doch ein Dreck."

Ich: „Das ist nur ein Punkt der allgemeinen Schlacht. So wird in einer Schlacht um einen Meierhof gekämpft."

Er sah beschämt ein, daß er wieder einmal etwas nicht verstanden hatte. Wir hatten beide sehr geschrien.

9. Dezember, Wien.

Von Katzenelsohn die Nachricht, daß ich vielleicht vom Zar werde empfangen werden. Dann werde ich den österreichischen Botschafter in Petersburg brauchen und frische deshalb die Beziehungen zu Koerber auf.

An Koerber:

Ew. Exzellenz

bitte ich mein neues Buch „Altneuland“ (Staatsroman, ideale Lösung der Judenfrage) als ein Zeichen meiner aufrichtigen Verehrung freundlich anzunehmen.

Ich wollte zum Zwecke dieser Überreichung nicht erst um Audienz nachsuchen, da ich weiß, wie kostbar Ihre Minuten sind.

Der Staat ist ja für Sie nicht Roman, sondern eine, vielleicht manchmal beklagte, Wirklichkeit.

Ich verbleibe in ausgezeichneter Hochachtung

Ew. Exzellenz stets ergebener

Th. Herzl.

10. Dezember, Wien.

Pflege der Beziehung Eckardstein.

Lieber Baron Eckardstein,

die freundlichen Stunden, die wir im vergangenen Sommer miteinander verplauderten, ermutigen mich, Ihnen in einem für Sie schicksalsvollen Augenblick meinen bescheidenen, aber offenherzigen Rat anzubieten. Sie werden, auch wenn Sie ihn nicht weiter beachten, die aufrichtige Sympathie erkennen, von der er diktiert ist.

Ich stehe den Dingen, um die es geht, allerdings ferner, aber eben darum sehe ich sie vielleicht etwas klarer.

In den Zeitungen lese ich, daß Sie nächste Woche Ihre

Freunde zur Gründung einer „Kaiserpartei" versammeln wollen.

Dieses Parteiwort ist das unglücklichste, das Sie wählen konnten, und es fällt mir ein, daß ich Sie damals sommernächtlicherweile auf Ihrem Balkon gerade auf die fundamentale Wichtigkeit der Parteibezeichnung aufmerksam machte. Die Öffentlichkeit kennt nur Schlagworte. Es ist dumm, aber es ist so. Den Namen, unter dem Sie debütieren, werden Sie in Schimpf und Ernst nie wieder los. In die Blößen, die Sie sich im ersten Augenblicke geben, wird man hineinschlagen, solange Sie ein Lebenszeichen von sich geben. Warum wollen Sie aber eine hoffnungsvolle und große Sache gleich am Anfange gefährden? Heute können Sie es noch gutmachen, sonst würde ich Sie mit diesem Briefe nicht ermüden. Aber vorher die Begründung, warum Ihre Partei nicht so heißen sollte.

1. Der Titel ist nicht unterscheidend. Mit Ausnahme der Sozialdemokraten wird jede Partei es entrüstet ablehnen, keine Kaiserpartei zu sein, insofern damit die Anhänglichkeit an das monarchische Prinzip gemeint ist.

2. Ist aber nur der jetzige Kaiser gemeint, so schaden Sie damit von vornherein sich, ohne ihn zu stärken.

Ich habe eine sehr große Meinung von Ihrem Kaiser, den persönlich kennenzulernen ich die Ehre hatte. Er ist eine geniale Natur, vielleicht nur zu reich begabt und zu menschlich impulsiv für den ihm von der Vorsehung zugewiesenen Platz über den Wolken. Sie wissen, wie oft er plötzlich in das öffentliche Leben eingreift, und wie er dabei manchmal für einen Kaiser zu weit geht.

Wollen Sie da von vornherein immer mitgehen? Wenn ja, wird man Sie von vornherein als *quantité négligeable* behandeln. Wenn nicht, so wird, weil Sie die Kaiser-

partei sind, auch nur Ihre schweigende Ablehnung den Kaiser tiefer verletzen und seinem Ansehen abträglicher sein als die heftigsten Angriffe der Umstürzler.

3. Der Kaiser hat schon manchmal seine Ansichten über Sachen und Personen geändert. Sie kennen ja die feindselige Zusammenstellung seiner Widersprüche.

Wer heute klüger ist als gestern
Und es mit offenem Mut bekennt,
Den werden die Biedermänner lästern
Und schelten ihn inkonsequent —

sagt Heyse.

Bismarck war auch inkonsequent. Die Inkonsequenz einer großen Persönlichkeit trägt die Entschuldigung in sich.

Eine Partei aber darf nicht das Merkmal der Inkonsequenz haben. Nun kann ich mir allerdings eine persönliche Partei denken, z. B. eine Chamberlain-Partei, oder dgl., aber nicht eine Wilhelms-Partei. Warum? Weil Wilhelm II. verfassungsmäßig unverantwortlich ist, und die Voraussetzung einer Personalpartei gerade die politische Verantwortlichkeit des Chefs ist. Sie könnten sagen: Ich, Eckardstein, bin ein Manne des Kaisers, und eine Eckardstein-Partei bilden, aber es scheint mir gefehlt, eine Partei mit dem Kaiser als Schutzpatron zu bilden.

4. Man wird Sie auch dann des Byzantinismus beschuldigen, wenn Sie aus freiem Urteil dem Kaiser zustimmen. Andererseits wird der Kaiser nicht viel von Ihnen haben, weil Sie beim Beginn nicht aussehen, als ob Sie ihm auch im Notfalle widerstehen wollten. *On ne s'appuie que sur ce qui résiste.* Die Agrarier sind darum eine Stütze des Thrones, weil sie sagen: „wenn er unsern Willen tut".

Ich könnte noch die Gründe mehren. Vielleicht genügen schon diese.

Wie können Sie nun dem abhelfen?

Wenn Sie in der ersten Frankfurter Versammlung die Zeitungsmeldung autoritativ richtigstellen: „Dies und dies ist unser Programm. Wir wollen den besonnenen Fortschritt. Wir sind die Partei des arbeitenden Bürgertums, der modernen Entwicklung, und wir glauben, daß dies auch unser Kaiser will. In diesem Sinne konnte uns eine Zeitungsmeldung die Kaiserpartei nennen. Es fällt uns natürlich nicht ein, den Kaiser in die Parteikämpfe zu ziehen, usw."

Wählen Sie, welchen Parteinamen Sie wollen. Farblosigkeit, ja Trivialität schadet nicht.

Mittelstandspartei, Gemäßigte Fortschrittspartei, Neue Reichspartei, und x andere Namen können Sie wählen, nur nicht Kaiserpartei. Am besten fände ich Partei Eckardstein.

Sie haben den Wuchs des Fahnenträgers. Und, was vielleicht in der Zukunft auch Wert haben kann: Sie behalten alle Ihre Leute unter Ihrem Kommando.

Vielleicht treffen wir in der nächsten Zeit irgendwo zusammen. Es ist möglich, daß mir die Aufführung meines neuen Dramas im Kgl. Schauspielhause zu Anfang des kommenden Jahres die Veranlassung gibt, nach Berlin zu kommen. Wenn Sie um diese Zeit in Deutschland sind, könnten wir über allerlei plaudern, u. a. über die für Ihre Zwecke vor allem wichtige publizistische Organisation. Wenn Sie als Machtfaktor in den nächsten Wahlen auftreten wollen, müssen Sie schon jetzt daran denken. Ich verstehe mich auf diese Dinge ein wenig, möchte aber mit meinem unerbetenen Rate nicht weitergehen als in diesen Zeilen, deren Freimut Sie, verehrter Baron, mir gewiß nicht verdenken.

Ich bitte Sie, der Frau Baronin meine Verehrung zu Füßen zu legen, und bin mit den besten Grüßen

Ihr ganz ergebener

Th. H.

22. Dezember, Wien.

Gestern erhielt ich Lord Lansdownes Antwort, von Sir T. H. Sanderson geschrieben, ein historisches Dokument.

Lord Cromer berichtet, die Sache auf der Sinai-Halbinsel werde möglich sein — wenn die Kommission die realen Verhältnisse möglich findet. Die ägyptische Regierung werde nur die ottomanische Untertanschaft und einen Jahresbeitrag für Erhaltung der Ordnung nach innen und außen verlangen.

Ich werde die Kommission hinsenden: Arch. Marmorek, Ing. Keßler, Prof. Warburg, einen der palästinensischen Agronomen und den von Cromer empfohlenen Geometer Jennings-Bramly aus dem Sudan.

Die ottomanische Untertanschaft (unter englischer Garantie) will ich dem Sultan hoch eingerechnet geben. Ich werde dafür ein Stück Palästina verlangen.

Die Jahrestributsleistung werde ich der ägyptischen Regierung versprechen und halten, wenn der Gouverneur der ägyptischen Provinz Judäa von den Kolonisten auf zehn oder sieben Jahre gewählt und vom Khedive nur bestätigt wird. Oder von der englischen Regierung präsentiert und vom Khedive ernannt.

Die Schutzmacht mögen anglo-ägyptische Offiziere kommandieren, die Mannschaft wird unsere sein.

Auf diese Errungenschaften hin muß mir Lord Rothschild das Geld der Ica verschaffen — mindestens zwei oder drei Millionen Pfund für die Jewish Eastern Company. Der Rest durch öffentliche Subskription.

22. Dezember, Wien.

Brief an Lansdowne:

The Rt. Hon. the Marquess of Lansdowne K. G. etc., Secretary of State for Foreign Affairs to His Britannic Majesty.

My Lord,

Allow me to thank your Lordship for the communication you sent me through Sir Thomas H. Sanderson.

As some of the points referred to require a personal explanation, I hope to be able to call on your Lordship in London shortly after New Year and answer principally the objections concerning the „colonial rights".

Believe me to be,

My Lord,

Your Lordship's most obedient humble servant

Th. H.

Idem an Sir Thomas Henry Sanderson G. C. B., K. C. M. G., Permanent Under Secretary of State for Foreign Affairs.

Sir,

allow me to thank you for the communication from Lord Lansdowne which you kindly sent me.

As some of the points referred to require an oral explanation — among others the highly important question of the colonial rights — I have the intention to call on His Lordship in London shortly after New Year.

Believe me to be,

Sir,

Your most obedient humble servant

Th. H.

* * *

Was mir am meisten imponiert, ist die Kälte und Ruhe, mit der das Foreign Office inmitten der venezolanischen Verwicklung die Sinai-Sache weiterverfolgt.

Diese Kälte und Ruhe muß man lernen. Das ist der Schlüssel zur Größe.

26. Dezember.

Die Briefe an Lansdowne und Sanderson auf Greenbergs Rat geändert.

An Lansdowne schrieb ich [abgesehen] vom Eingangs- und Schluß-Brimborium folgendes:

I have wired to Mr. Greenberg to call at the Foreign Office and tender to your Lordship, through Mr. Barrington, my warmest acknowledgement of your kindness in the matter.

I shall take an early opportunity of laying your despatch before my colleagues, and after consultation with them I shall reply in detail.

Sanderson kündigte ich an, ich würde bald nach London kommen.

30. Dezember, Wien.

Heute zwischen Nacht und Morgen fiel mir ein:

Vielleicht könnten wir das Wüstenland durch den Nil befruchten!

Eine einfache Leitung zwar wegen des Suezkanals wahrscheinlich nicht möglich; man müßte es in Schiffshöhe (!?) hinüberpumpen oder in großer Tiefe unten durch. Letzteres schiene mir das viel Leichtere.

Ein solcher Aquädukt könnte Millionen kosten und wäre noch nicht zu teuer bezahlt.

Oder man könnte den Schlamm (wie Baggerschlamm) in Booten verfrachten, aber dann nicht ins Meer senken, sondern nach El Arish führen.

Auch Filterschiffe könnte man vielleicht bauen, den Schlamm sich in den Hohlräumen ablagern lassen und dann in El Arish ans Land spülen.

Die Ausführung könnte vielfach sein. Dies und die Phosphatfrage gebe ich Marmorek und Warburg (der die Mission angenommen hat) als Geheimaufgabe mit.

31. Dezember, Wien.

Heute abend, nachdem ich in der N. Fr. Pr. wieder einmal die Feuilletonladen zur Abreise gesäubert hatte, befiel mich eine schwere Défaillance, die noch andauert.

Ich war so oft und lange weg. Wenn ich jetzt wieder gehe — Einmal wird's doch zum Klappen kommen. Dann Existenzsorgen oder Stipendiat der Bewegung!

Welche furchtbaren kleinen Schwierigkeiten lähmen mich angesichts der großen.

Und doch: jetzt, wo's im Osten und Westen des Mittelmeeres knistert, die mazedonische Frage im Frühjahr aufgerollt werden dürfte, die Teilung Marokkos vielleicht knapp, die italienische Annexion von Tripolis sicher bevorsteht, ist's vom höchsten Wert, daß ich mit Lansdowne rede. Auch mit Rothschild.

Ich fahre immer schwerer weg, wohl weil ich älter, zaghafter und um die Existenz besorgter werde.

Bangegemacht hat mir diesmal auch meine gute, weise Mutter: ich solle mit meiner Existenz nicht spielen.

Was tun?

Vor allem noch einmal überschlafen.

11. Jänner, im Coupé vor Calais.

In Paris, wohin ich Greenberg bestellt hatte, wurde die Antwort an Lansdowne beraten. Meine vom Wiener A. C. approbierten Pläne wurden auch von Nordau, Alex

und Greenberg gutgeheißen. Danach stilisierte Nordau die Antwort, deren Englisch dann von Greenberg verbessert wurde.

Greenberg nahm den Brief mit nach London. Ich schrieb an Lord Rothschild, daß ich nach London komme, und bat um eine Unterredung.

15. Januar, London.

Bisher nichts von Belang.

Der bekannte Bank- und Eastend-Rummel.

Rothschild war sehr nett. Auf meinen Brief antwortete er, er werde zu mir kommen, und kam zu mir ins Hotel.

Vor zwei Jahren wollte er nicht einmal bei Lady Battersea mit mir zusammenkommen.

In dreiviertel Stunden erklärte ich ihm alles, ließ ihn meinen Briefwechsel mit der Regierung lesen, der ihm, glaube ich, imponierte.

Ich sagte ihm, was ich von ihm verlange: daß er drei Millionen Pfund von der Ica für die Jewish Eastern Company verschaffe. Den Rest von zwei Millionen wollen wir dann durch Subskription aufbringen.

Er versprach mir, Claude Montefiore zu sich zu rufen, obwohl er ihn nicht mag.

Das soll morgen sein. Nachher möge ich zu Tisch kommen, er werde mir Antwort sagen.

Er erzählte mir, daß jetzt große Konflikte in der Ica vorlägen. Sie hätten £ 900 000 jährlich ausgegeben, und die englischen Mitglieder bestehen darauf, daß weniger verschwendet und mehr Rechnung gelegt werde. Beide Teile hätten sich an ihn um Rat gewendet.

„Benützen Sie diese Situation für uns, Lord Rothschild!" sagte ich ihm.

Er ist ein guter alter Mensch, und ich habe ihn wirklich gern.

* * *

Ich habe mir Gaster ins Hôtel bestellt, um Claude Montefiore, noch bevor er zu Rothschild geht, wissen zu lassen, welche Unannehmlichkeiten der Ica warten, wenn sie nicht mit uns geht.

* * *

Dabei ein Feuilleton für die N. Fr. Pr., „Ein Pariser Abend", geschrieben. Ich werde die Misere dieser Abhängigkeit nicht los.

* * *

Von Barrington, dem Sekretär Lansdownes, gestern ein Brief: Lansdowne bedauere, mich diese Woche nicht empfangen zu können.

Unangenehm, aber nichts zu machen.

* * *

Gaster hat abgesagt. Zur selben Stunde kam Oberst Goldsmid.

Ich benützte sofort ihn für den Weg zu Claude Montefiore.

Ich versprach Goldsmid das Kommando über die *Military force* in El Arish.

Il est à mon dévouement.

17. Januar, London.

Gestern war ein guter Tag.

Mittags bei Rothschild. Er sagte mir, Claude Montefiore sei nicht in London (was ich schon von Col. Goldsmid, der nach Southampton für mich zu Claude ge-

fahren, wußte), habe aber telegraphiert, er werde, wenn wichtig, Montag hier sein. „Telegraphieren Sie ihm, Lord Rothschild!“

Er tat es sofort und bestellte auch Herbert Lousada von der Ica, den er nicht kannte.

Ich sagte dann: „Um 3 Uhr muß ich ins Foreign Office. Was werden wir tun, wenn die Ica-Leute nicht mittun?“

Lord Rothschild: „Dann machen wir die Subskription. Ich sehe aber nicht, wie sie sich weigern könnten.“

Ferner fragte ich: „Soll ich Cassel mitnehmen?“

Lord Rothschild: „Wenn er geht, warum nicht? Aber er ist immer gern an der Spitze.“

Ich: „Nein, an der Spitze der finanziellen Seite sollen Sie stehen!“

Lord Rothschild: „Nein, nein, an der Spitze stehen Sie, Dr. Herzl. Ich will nur Ihr Mitarbeiter sein. Ich bin froh, wenn ich Ihnen helfen kann.“

Voilà! so weit wären wir, wenn er nicht wieder abschnappt. Verlasse dich auf Fürsten (auch der Finanz) nicht, sie sind wie eine Wiege.

Dann aßen wir. Sein Sohn Charles, ein netter, kluger, strammer junger Mensch, war auch *au fait*, auch Leopold R. Die Sache scheint vom Haus R. zur eigenen gemacht zu sein.

* * *

Nachher mit Greenberg bei Sir Thomas Sanderson, *Permanent Undersecretary for Foreign Affairs*, in Downing Street.

Ein hagerer, spitzer, kluger, alter, mißtrauischer Mann, der mich an Freyeinet erinnert. Wir redeten hin und her, nicht viel Neues. Als ich aber von den zu schaffenden Kolonialrechten für die Ansiedlung sprach, erschrak

er. Wir dürften an nichts Internationales denken — höchstens einen Charter von der ägyptischen Regierung.

Wunderbar ist, daß, während man in der ganzen Welt an die englische Entschlossenheit glaubt, Ägypten *coûte que coûte* zu halten, ich bei Sir Thomas das Gefühl hatte, daß sie sich nicht so fest im Sattel glauben und die Sache als eine provisorische ansehen.

Ich gab ihm die Marschroute der Kommission und deren Zusammensetzung. Wir brauchten noch einen Irrigationstechniker. Sir Thomas empfahl, uns an Sir Benjamin Baker, den Erbauer der Firth of Forth-Brücke und des Assuan-Damms, zu wenden.

In die Details des Charters wollte er nicht eingehen. Das müßten wir mit Lord Cromer abmachen. So weit wie Cromer, nicht weiter, werde die englische Regierung gehen. Sir Thomas hatte offenbare Furcht vor mir, daß ich ihn zu weit in ein Abenteuer hineinreißen könnte.

In dieser Verweisung von einem zum anderen liegt offenbar eine Schwäche der englischen Administration. Sie sind zu korrekt in den Ressorts. Politik läßt sich ohne Kompetenzüberschreitung nicht machen, und einer muß die Verantwortungen sämtlich tragen.

* * *

Von Sir Thomas fuhr ich mit Greenberg zum großen Ingenieur Baker. Er sieht aus wie ein Schuster, aber das mit Beilhieben geschnitzte viereckige Gesicht, der buschige Befehlsblick, der dichte Hängeschnauzbart, der die Regungen des Mundes verbirgt, die mächtige Kinnlade — all das verrät mir einen Mann.

Er empfahl uns den Ingenieur Stephens, der augenblicklich auf der Rückreise von Ägypten begriffen ist.

Sir Benjamin war neugierig, was wir eigentlich woll-

ten; er stellte auch kleine Forschungsfragen, nahm es aber nicht weiter übel, als wir darauf keine Antwort gaben.

* * *

Abends rief mich Col. Goldsmid, der von Claude aus Southampton zurück war, ans Telephon. Das Resultat seiner Reise sei befriedigend gewesen. Näheres heute mündlich.

* * *

Dann mit Ingenieur Keßler als dem Führer der Expedition abgeschlossen. Keßler hat die Kenntnisse und die Ruhe, die für die Aufgabe erforderlich sind.

. . . .

Die Expedition verläßt am 29. ds. Triest.

Mit Cook stelle ich alle Details fest, die ganze Verpflegung usw.

Ich studiere jetzt die Karten des Landes.

Das ist ein großes Ende des 13. Buches.

* * *

Später.

Oberst Goldsmid war hier. Er will mit von der Partie sein. Ich nahm ihn.

. . . .

Er will den Lord Mayor und den König für uns gewinnen.

Vierzehntes Buch



Begonnen in London am 18. Januar 1903.

18. Januar, London.

Es ist ein dichtvernebelter Sonntag, die Atmosphäre fast undurchsichtig. Ich bin in meinem Hotelzimmerchen vor dem Kamin. Ich will ein Feuilleton für die N. Fr. Pr. schreiben und über den leeren Sonntag hinwegkommen.

. . . .

* * *

Von Oskar eine Depesche, daß Franz Oppenheimer, der schon abgesagt hatte, vielleicht doch noch mitgeht.

. . . .

Morgen nachmittag erwarte ich den mir von Sir Benjamin Baker empfohlenen Ingenieur Stephens.

Wenn dieser annimmt, besteht die Expedition aus folgenden:

Keßler, Leiter der Expedition;
Oskar Marmorek, Architekt und Sekretär;
Oberst Goldsmid;
Franz Oppenheimer;
Laurent;
Jennings Bramly;
Stephens.

Ich will auch, daß Greenberg mit der Kommission zugleich nach Ägypten reise. Er soll sie Lord Cromer, Boyle, Hunter u. a. vorstellen.

Kann er nicht mit, so fällt diese Aufgabe Col. Goldsmid zu, durch den ich auch die ägyptischen Juden Suarez usw. gewinnen lassen will.

* * *

Keßler gab ich heute schon Instruktionen. Er muß mir einen Bericht über die Besiedelbarkeit des Landes bringen, damit ich den Charter und das Geld bekomme.

Ich weihte ihn auch darin ein, daß ich Cypern und Haifa mit Hinterland dazu haben will, und mit dem besten Boden die Kolonisation zu beginnen gedenke.

* * *

Greenberg gab ich Instruktionen für den Charter, der wortkarg und elastisch sein soll.

Er soll nehmen, was er von der ägyptischen Regierung bekommt, aber möglichst viel verlangen, weil von der Güte der Konzession die Größe der Investierungen und die Möglichkeit des Gedeihens abhängt.

19. Januar, London.

Ich fahre fort, die Expedition zusammenzustellen.

Heute früh waren Keßler, Col. Goldsmid und Cooks Vertreter bei mir.

Ich teilte alles bis Ismailia ein. Von dort ab disponiert Keßler. Nur die Hauptzüge gab ich an.

Die Expedition soll von Ismailia (nicht von Port Said) auf der Karawanenstraße nach dem Sirbonischen See, dem Ostende zu auf der Landseite gehen und dort das erste Hauptquartier haben.

Col. Goldsmid bringt gute Karten vom War Office, er wird überhaupt sehr wertvoll werden.

* * *

Mittags war ich bei Rothschild. Er sagte mir, Claude Montefiore habe krankheitshalber abgesagt.

. . . .

Aber Lousada werde kommen, und zwar um 3 Uhr nachmittags.

Wir lunchten, Lord Rothschild erzählte Geschichten von der „Times", die einmal 55 Jahre lang verschwiegen hatte, woher ihr eine Nachricht über Sir Robert Peel zugekommen war, u. dgl. m.

Nach Tisch sagte ich, ich würde um 3 Uhr wiederkommen (damit ich nicht in Rothschilds Zimmer Maulaffen feilhalten müsse).

Ich kam absichtlich um 10 Minuten zu spät.

Lord R. war bereits in voller Erklärung der Sache begriffen.

Neben ihm saß scheu und ehrerbietig ein dünner Griesgram, Mr. Herbert Lousada.

Die Karte Ägyptens lag aufgeschlagen da; Bruder Leopold und des Lords zwei Söhne horchten respektvoll der Staatsaktion.

Lord R. benahm sich prachtvoll. Er verteidigte meinen Plan wie seinen eigenen. „Dr. Herzl and I agree in that" usw.

. . . .

Als er (Lousada) Lord R. auf dessen Einladung, die Sache zu überlegen, antwortete: „Ich werde glücklich sein, alles zu überlegen, was Sie wünschen", gab ihm Lord R. wie folgt heraus:

„Diese portugiesischen Juden antworten einem immer mit höflichen Phrasen. Ich will aber nicht Redensarten, sondern die Sache."

(Er sah Herrn Lousada zum erstenmal. *Voilà la puissance de l'argent.*)

Er gab Herrn L. zu bedenken, daß der Plan Dr. Herzls nicht so leicht behandelt werden könne. Die Staatssekretäre der Foreign Affairs und der Kolonien seien gewonnen.

Die englische und die ägyptische Regierung patroni-

sierten die Sache, usw. Dr. Herzl verlange fünf Mil-Millionen Pfund, und die Ica möge davon drei nehmen, der Rest werde dann durch Subskription leicht aufzubringen sein.

Dann ging ich los:

„Rufen Sie Ihre Kollegen zusammen, und legen Sie es ihnen vor. Machen werden wir es. Die Frage nur, ob mit Ihnen oder ohne Sie.“

Der Windhund war ordentlich eingeklemmt, und ich glaube, er war froh, als Lord Rothschild die Sitzung aufhob.

Er empfahl sich zerknirscht, ich nonchalant.

„Lord Rothschild, ich möchte Sie als Advokaten haben!“ sagte ich und ging.

Lousada wartete auf mich im Vorzimmer.

Ich begleitete ihn einige Gassen weit und hämmerte ihn weiter. Er möge Claude und Alfred Cohen verständigen, aber sonst niemand. Es sei eine englische Sache, und ich möchte den Patriotismus der Franzosen in der Ica nicht alarmieren.

Er versprach dies.

Ich sagte noch, wir wollten die Streitaxt begraben und in Zukunft zusammenarbeiten.

Er meinte, prinzipiell sei die Frage nicht zu untersuchen; erst wenn wir die Konzession und den Bericht haben.

Dem stimmte ich zu und versprach, ihn zu verständigen, daß er die Ica versammeln möge, sobald ich die Konzession haben würde.

* * *

Als ich heimkehrte, wartete schon der von Sir Benjamin Baker empfohlene Ingenieur Stephens auf mich.

In fünf Minuten waren wir einig. . . . . Er ist ein farbloser Engländer in den Fünfzigern, stottert, ist ruhig und liebenswürdig.

Auch Col. Goldsmid war wieder da. Ich machte die Herren miteinander bekannt.

Dann Depesche von Alex. Laurent hat definitiv angenommen.

Die Kommission ist komplett.

21. Januar, London.

Gestern bis Nachmittag mit dem Generalstab meiner Expedition gearbeitet.

Keßler gefällt mir durch seine Ruhe sehr gut als Leiter.

Oberst Goldsmid macht sich durch Verschaffung von Generalstabs- und Admiralitätskarten schon jetzt nützlich.

G. H. Stephens, der Irrigations-*Engineer*, scheint ein gediegener Engländer zu sein, mit der kühlen Begeisterung des richtigen Ingenieurs.

Der Hafen im Sirbonischen See war das erste, was wir diskutierten. Einen Süßwasserkanal, der vom Nil zum Suezkanal reicht, möchte er herüberziehen. Dieser Kanal wurde in Lesseps Zeiten für die Kanalarbeiter gemacht.

(Als 10 jähriger Knabe sprach ich davon, ein Lessepsches Werk zu machen, den Panamakanal zu durchstechen!)

* * *

. . . .

* * *

Nachmittags bis Mitternacht schrieb ich ein Feuilleton für die N. Fr. Pr.

Begleitbrief an Maledikt:

Verehrter Freund!

Beiliegend ein Feuilleton.

Ich wollte ursprünglich von hier nach der Riviera gehen, weil ich mich noch immer nicht wohl fühle. Ich habe aber hier etwas zu tun bekommen, was ich in Wien machen muß. Ich bin also nächsten Dienstag in Wien.

Es ist möglich, daß ich Sie in den nächsten Monaten um meine Entlassung aus dem Verbande der N. Fr. Pr. bitten werde. Bis dahin werde ich Ihnen natürlich wie bisher zur Verfügung stehen, wenn ich in Wien bin, und ein Feuilleton wöchentlich schicken, wenn ich reise.

Ich werde Sie rechtzeitig verständigen, wenn der angedeutete Fall eintritt, so daß Sie sich den Ersatz, der nicht schwer sein wird, verschaffen können.

Mit den besten Grüßen für Sie und Dr. Bacher

Ihr ergebener

Herzl.

26. Januar, im Coupé zwischen München und Salzburg.

Von London aus schickte ich den hier eingeklebten Brief an Chamberlain.

Dear Sir,

During my absence from Vienna, I find to my great annoyance and regret, that an article has appeared in the Neue Freie Presse, with which as you know I am connected, violently attacking you. I cannot tell you how sorry I am that this should have found its way into my paper.

So strongly do I feel, however, about this, and so deeply grateful am I for all you have done for our people recently, in connection with the proposed settlement in the Sinai Peninsula, which I hope soon to see

an accomplished fact, that I feel bound in honour to leave my position on the Neue Freie Presse in your hands; and if you think that I ought to sever my connection with the paper as a demonstration of my personal loyalty to and regard for yourself, I am quite prepared to do so. I should have done so without putting the matter to you, were it not that I should thereby be withdrawing a strong pro-English element from the personnel of the Journal. Still, as I say, I leave myself in your hands, and will do as you desire I should under the circumstances.

We are hoping to send out the preliminary Commission of Investigation to the Sinai Peninsula in a few days, and I need scarcely say our deepest feelings of thankfulness are with you for the aid you have rendered us in respect to the scheme.

Hoping you are having a pleasant and successful journey,

believe me to remain

sincerely yours.

Rt. Hon.: Joseph Chamberlain M. P.

Address: Vienna-Währing, Haizingergasse 29.

Von Paris — ich setzte mich nach der Ankunft ungewaschen ins Buffetrestaurant — schrieb ich den hier eingeklebten Brief an Lansdowne, ddo. 22. Januar.

My Lord,

I regret you were unable to see me when I was in London. I however had the pleasure of seeing Sir Thos. Sanderson, and he doubtless will have informed you that the Commission of Investigation in the Sinai Peninsula will start from Ismaila about 4th Feb.

Mr. Greenberg who previously saw Lord Cromer and others in Cairo, will proceed there shortly in order to

confer on my behalf with the authorities as to the Charter to be obtained from the Egyptian Govt.

Mr. Greenberg will have full powers to act for me and for the Executive Com. of the Zionist movement, and I shall feel favoured if your Lordship will be so good as to intimate this to Lord Cromer.

I beg sincerely to thank Your Lordship for your kind assistance in the matter, and to assure you that we shall do everything possible to make the scheme a success. I am

Your Lordship's obedient servant.

Ich erhielt in Paris eine Chiffredepesche von Greenberg, daß auf diesen meinen Brief eine Antwort Sandersons erfolgt sei, die ich in Wien finden werde. Da Greenberg gleichzeitig mitteilt, daß die Kommission Dienstag abreist, so vermute ich, daß nichts Ungünstiges vorliegt.

* * *

Von Keßler hatte ich in Paris eine Depesche, Stephens sei an Bronchialkatarrh erkrankt. Zugleich bat Keßler unter diesem Eindruck um Beistellung eines Arztes, Dr. Joffe aus Jaffa. Ich telegraphierte an Joffe und trug Keßler auf, Dienstag mit oder ohne Stephens abzureisen. Eventuell möge Stephens zwei bis drei Tage später mit Greenberg über Marseille nachfolgen.

* * *

Den Weg der Expedition habe ich in folgender Weise angeordnet.

Keßler, Oskar, Goldsmid, Laurent (den ich in Paris beim erkrankten Alex sah und gewann) und eventuell Stephens treffen Montag, 2. Februar, in Alexandrien ein, wo Jennings Bramly, von dem ich allerdings zur Stunde noch keine Nachricht habe, zu ihnen stößt. Ebenso wie Joffe, falls er mitgeht.

Dienstag, 3. Februar, geht Oberst Goldsmid mit Laurent, Stephens und Joffe nach Ismailia als Quartiermeister, die Kameele, Vorräte usw. zu inspizieren.

Mittlerweile geht Keßler mit Bramly nach Kairo, falls dort etwas zu besorgen.

Auch Oskar soll mit nach Kairo gehen, um sich den neuägyptischen Baustil anzusehen, der ihn mit seinen luftigen Spitzbögen anregen soll.

Mittwoch, 4. Februar, treffen Keßler und Bramly mit Greenberg in Port Said zusammen.

Greenberg lernt auf der Reise nach Ismailia Bramly kennen.

Donnerstag, 5. Februar, bricht die Expedition auf der Karawanenstraße entweder von Ismailia oder von El Kantara nach dem Sirbonischen See auf, dessen Umgegend zuerst zu explorieren ist, und zwar daraufhin, ob der See durch Ausbaggerung der tiefen und Drainierung der seichten Stellen zu einem Hafen und zur Stadtanlage benützt werden kann.

Greenberg geht nach Kairo zur Verhandlung des Charters.

Die Expedition schickt alle Berichte an Greenberg, der sie drahtlich oder brieflich an mich weiterexpediert.

Stephens hat den Hafen, die Kanalisierung vom Nil her, die Brunnenbohrungen, Talsperren, kurz alle Wasserfragen zu untersuchen.

Laurent alle Anpflanzungsfragen. In Gegenwart Nordaus und Alex' sprach ich mit ihm. Ich sagte ihm, daß wir mit einer Gesellschaft von fünf Millionen Pfund Kapitalskraft beginnen wollen und nachher im Verhältnis so viel Geld haben werden, als der kapitalisierten Steuerkraft der Ansiedler entspricht. Er möge daher seinen Kalkül der Besiedelbarkeit nicht nur auf den Faktor der

vorhandenen natürlichen Bedingungen, sondern auf die beiden anderen Faktoren Geld und Arbeitskraft mit stellen.

Wir haben die nötigen Geldkräfte hinter uns, wenn wir anfangen, und verzweifelte, also in der Qualität beste, Arbeitermassen billigst im unerschöpflichen Reservoir des östlichen Europa. Er hat mir zu berichten, ob unter Hinzurechnung dieser Bedingungen eine Besiedlung möglich, und welche Kulturarten.

Goldsmid hat mehr dekorativen Charakter, doch wird er für den Verkehr mit englischen Behörden und eventuelle militärische Bedeckung nützlich sein. Auch als Quartiermeister. Er hat das Kommando der Bewegungen, die im Expeditionsrate unter Vorsitz Keßlers beschlossen worden sind, wobei Keßler bei Stimmengleichheit dirimiert.

Oskar Marmorek hat das Generalsekretariat außer seinem Fache, d. i. Wohnungs- und Siedlungsfragen, Wegebau, Stadtanlage usw.

Dr. Joffe (wenn er mitgeht) hat klimatische und hygienische Fragen zu beobachten und darüber zu berichten.

Bramly allgemeine Landeskunde.

Keßler ist Chef, Kassierer und Fachexperte für Geologisches. Ich habe von Blanckenhorn telegraphisch durch Warburg ein Aperçu über Indikationen von nutzbaren Lagerstätten (das wir honorieren werden) verlangt. Ich hoffe, dieses Aperçu in Wien vorzufinden und Keßler mitzugeben.

Es werden drei *sets* von Landkarten vorbereitet, wovon eins bei der Expedition, eins bei Greenberg in Kairo und eins bei mir bleibt.

Ich wollte eine Quadrierung der Landkarte vorschla-

gen, damit in den Berichten nur auf das Quadrat hingewiesen werden müsse, wo die Expedition gerade sei. Aber Col. Goldsmid hat was Ähnliches noch praktischer für die englische Armee gemacht: quadriertes Pauspapier, das man nur auf die Landkarte zu spannen braucht. Die Quadrate durch Buchstaben indiziert. Wir nehmen also das.

Ich glaube nichts vergessen zu haben, Chiffrebücher so wenig wie die Lebensversicherung der Reisenden, und auch den Phonographen nicht, mit dem sie im Zelte die Beduinen der Wüste amüsieren sollen.

Geschenke für die Beduinen will ich noch morgen in Wien einkaufen.

* * *

Vollmacht für Keßler.

Sehr geehrter Herr Kollege!

Als Obmann des Aktionskomitees der zionistischen Bewegung und im Namen und Auftrage des engeren A. C. in Wien übertrage ich Ihnen hiermit die Leitung der von uns angeordneten Expedition zur Erforschung der Besiedelbarkeit der nördlichen Hälfte der Sinaihalbinsel.

Sie werden die Ihnen gegebenen Instruktionen freundlichst befolgen, soweit es die im einzelnen nicht vorhersehbaren Verhältnisse gestatten.

Sie haben mit Hilfe der Herren der Expedition die Gelegenheiten und Möglichkeiten einer ländlichen sowohl wie städtischen Besiedlung des zwischen dem Suezkanal und der türkischen Grenze am Mittelmeer gelegenen Gebietes sowie dessen Hinterlandes zu untersuchen und festzustellen.

Der einzuschlagende Weg ist zunächst von dem Auf-

bruchsorte Ismailia oder El Kantara nach dem Sirbonischen See.

Den weiteren Weg, dessen beiläufiges Endziel die Petroleumlagerstätten nächst Suez bilden mögen (Sie sind an dieses Endziel nicht gebunden), werden Sie in den täglichen Beratungen der Expedition feststellen.

In diesem Rate führen Sie den Vorsitz, geben Ihre Stimme als letzter ab und entscheiden bei Stimmengleichheit.

Das Protokoll des Rates führt Herr Dr. Joffe.

Es ist neben dem Beschlußprotokoll ein Berichtprotokoll zu führen, in welchem allabendlich die Ergebnisse des Tages fixiert werden.

Es ist aber sehr wünschenswert, daß außerdem noch jeder Teilnehmer ein Tagebuch (in Alexandrien zu besorgen, nebst Tintenfedern) führe, und dessen Auszüge in gedrängter Form der so oft als möglich an mich abgehenden Post beilege.

Das Berichtprotokoll (Blaupapierkopien) muß ich mit jeder Post in extenso erhalten.

Die Herren, die sich noch nicht in London und Paris mir gegenüber verpflichteten, ohne meine vorherige Zustimmung nichts über die Expedition zu veröffentlichen, weder in eigenen Arbeiten noch auch in Interviews, wollen diese Verpflichtung vor Aufbruch schriftlich geben. Am besten in einem gemeinsamen Protokoll, das alle unterfertigen.

(Text: Wir Unterzeichneten, Teilnehmer der zur Erforschung der Besiedelbarkeit der Sinaihalbinsel von der Leitung der zionistischen Bewegung angeordneten und ausgerüsteten Expedition, verpflichten uns hiermit auf unser Ehrenwort, über diese Expedition weder in eigenen Schriften oder Reden noch auch in Interviews etwas zu

veröffentlichen, wenn wir nicht vorher die Zustimmung des Präsidenten des A. C. erhalten haben.)

Die Post ist an Mr. Greenberg nach Kairo zu senden, der mir sie weitergibt. Benützen Sie jede mögliche Gelegenheit, am liebsten täglich, uns Nachrichten zu senden. Scheuen Sie dabei keine vernünftigen Kosten. Sparen Sie im Bedarfsfalle keine Telegramme.

Und nun Gott befohlen!

Zeigen Sie sich als große Mitarbeiter der historischen Aufgabe gewachsen, die wir in Ihre Hände legen.

Mit Zionsgruß

Ihr hochachtungsvoll ergebener

Dr. Th. H.

* * *

Winke für Greenberg, Keßler.

Falls Stephens unfähig mitzugehen, muß ein Fachmann in Ägypten akquiriert werden.

Südlich bis zur Bucht von Akhabe.

Laurent Steinsalz-Düngung.

29. Januar, Wien.

Gestern im Coupé auf der Reise nach St. Pölten mit Kremenezky, Kokesch und Kahn den Charterentwurf für Greenberg festgestellt.

Kokesch und ich schrieben ihn dann ab, im Kaffeehaus und schließlich auf dem Bahnhof.

Der Ostender Expreß fuhr ein: Keßler, Goldsmid, Stephens, Laurent trafen ein. Wir fuhren mit ihnen nach Wien; ich besprach noch einige Details mit Keßler. Dann gaben wir ihnen auf der Südbahn einen *vin d'honneur*.

Oskar traf ein.

Um 7 Uhr fuhren sie triestwärts weg.

* * *

Jetzt versuche ich, eine telephonische Verbindung mit Triest zu bekommen, weil ich Keßler noch instruieren will, daß er — gegen seine Abrede mit Greenberg — keinen Tag in Kairo verlieren soll.

29. Januar, Wien.

Telegramm an Greenberg:

Rabbis (Commission) left. Every day costs about forty pounds, and by your new arrangements at least three days are simply lost. I think therefore better that Rabbis go Monday at once to Marseilles. Hump (Keßler) with Pater (Goldsmid) will see Copy (Boyle) and prepare meeting Bauer for their return. Tuesday night they leave for Wilna and meet you.

Benjamin.

29. Januar, Wien.

Telegramm an Keßler, Brindisi:

Bitte alle Montag auch ohne Greenberg sofort Kairo gehen. Keßler und Goldsmid besuchen Boyle, fragen ihn, ob Vorstellung jetzt oder nach Rückkehr erwünscht. Letzteres wäre vorzuziehen. Bitte jedenfalls Dienstag abend, spätestens Mittwoch früh, Ismailia einzutreffen, Mittwoch Greenberg abzuwarten, Donnerstag unwiderruflich aufzubrechen, mit oder ohne Bramly.

Benjamin.

30. Januar, Wien.

Greenberg ersuchte gestern aus telegraphisch nicht angebbaren Gründen um Zurückziehung meiner Keßler gegebenen Ordre.

Telegramm an Greenberg:

Although I dont like confusions by withdrawing instructions I shall withdraw them if your letter contains

sufficient reasons. You can post it on your way. I can get it Sunday in time to wire Hump to Avignon. I hope you leave tonight. Dont forget advice Woolf to send letters during your absence to Joe.

Benjamin.

Telegramm an Dr. Joffe:

Partez immédiatement. Nos amis n'attendront pas. Ils quitteront Ismailia mercredi prochain. Rendezvous agence Cook Chef Keßler. Cablez-moi votre arrivée et adresse à Portsaid ou Elarish. Je préfère Portsaid si quarantaine cessée.

Herzlingen.

31. Januar Wien.

Telegramm an Joffe, der konfus telegraphierte:

Partez vous immédiatement? oui ou non.

* * *

Greenberg bat um Widerruf meiner Ordre an Keßler und Retablierung des Londoner Arrangements, weil die ägyptische Regierung einen anderen als Bramly mitschickt.

1. Februar, Wien.

Telegramm an Keßler (Cook Alexandrien):

Nasardant (most important news) annulliere Brindisi-Depesche. Londoner Arrangement Greenbergs gilt.

Benjamin.

2. Februar, Wien.

Telegramm an Keßler:

Joffe eintrifft Dienstag Elarish erwartet Drahtnachricht Rendezvous.

* * *

Von Keßler:

Cookscamp has been put into quarantine for five days. Cannot start until eighth. Under the mentioned circumstances I (we) will proceed Cairo unofficially. Joffe may proceed Ismailia if it is not possible must remain until further orders Elarish.

3. Februar, Wien.

Telegramm an Joffe, Elarish:

Amis retenus quarantaine quitteront Ismailia dimanche. Attendez Elarish ordres de Keßler.

* * *

3. Februar.

An Keßler, Kairo:

Impugnais (wire instructions direct to) Joffe Elarish.

3. Februar.

Heute abend trifft Greenberg in Port Said ein. Er schrieb und telegraphierte von unterwegs, daß Lansdowne und Sanderson die letzten Tage viel mit Cromer in Verbindung gewesen, um unserer Expedition einen Substituten für den bis Ende Februar verhinderten Bramly zu verschaffen. Die englische und ägyptische Regierung würden keine Verantwortung für die Expedition übernehmen wollen, wenn dieser Substitut Bramlys nicht mit wäre.

Erwünscht. Denn damit übernehmen sie implicite eine Verantwortung, wenn wir den Mann akzeptieren.

* * *

Vollmacht für Greenberg, ddo. 3. Februar.

Dear Mr. Greenberg,

in the event of any question arising, I am writing this to say that it is quite understood that in the matter of

the negociations and everything concerning the proposed settlement in the Sinai Peninsula you have the fullest powers to act on my behalf personally as well as on behalf of the Executive Committee of the Zionist movement of which I am Chairman. You are at liberty to hold this letter and to show it to anyone whom it may concern, and I am prepared both in my individual capacity or as Chairman of the Executive Committee to replace it at any time that it may be necessary by a proper legal document.

Signed

Th. H.

5. Februar.

Greenberg meldet aus Kairo, daß er heute vormittag und die Kommission nachmittag von Lord Cromer empfangen würde. Befriedigend.

Samstag (7. Februar) verläßt die Kommission Kairo, Montag Ismailia.

6. Februar, Wien.

Telegramm an Greenberg.

Chaulmage (have you communicated with) Joffe.

9. Februar.

Greenberg meldet, daß die Expedition heute morgen von Kairo nach Ismailia abging. Er wird heute Boyle (den Hauptbeamten Cromers) und morgen vielleicht Cromer und Boutros sehen.

9. Februar.

Heute eine kleine Szene in der N. Fr. Pr.

Benedikt kam in mein Zimmer, als eben Bacher bei mir war. Er bat mich, an Heyse zu telegraphieren, ob

dieser auf des Ministers Hammerstein Rede antworten wolle. Ich sah aus wie jemand, der Hammersteins Rede im gestrigen Blatt nicht gelesen hatte. Auf eine Frage gab ich es zu. Da sagte der ungnädige Herr: „Ja, wenn Sie nicht einmal das mehr lesen, sind Sie ein halbverlorener Mensch!"

Von seinem Standpunkt aus gewiß. Ein Zeitungslumpensammler bin ich nur noch zum Teil.

Ich ließ die Sache fallen. Hoffentlich bringt Zeit Rat.

* * *

Aber die ganze schmähliche Ironie meiner Lage ist darin, daß ich mich von diesem Finanzjournalisten *en bagatelle* behandeln lassen muß.

Gott besser's!

10. Februar.

Brief. *Confidential.*

Lieber Lord Rothschild!

Die sieben Herren unserer Expedition sind jetzt schon auf der Sinaihalbinsel unterwegs zur Durchforschung des Ansiedlungsgebietes. Ich habe vorzügliche und bestrenommierte Fachleute aus England, Transvaal, Belgien, Österreich, Ägypten und Palästina für diese Expedition ausgewählt. Zugleich dirigierte ich unseren Bevollmächtigten zum Abschluß des Charters nach Kairo.

Ich hoffe, die Expedition wird in wenigen Wochen wohlbehalten zurückkehren, und bald darauf hoffe ich im Besitze des Charters zu sein.

Nun muß ich aber schon jetzt das Fernere vorbereiten.

Ihr Wort, Lord Rothschild, daß Sie mir helfen wollen, hat mich sehr erfreut und ich bin Ihnen auch schon für die bisherige Hilfe von ganzem Herzen dankbar. Wir werden ja sehen, welche Wirkung Ihre Intervention bei

Mr. Claude Montefiore und Mr. Lousada hatte. Sobald ich die erwünschten Nachrichten aus Kairo habe, werde ich die Herren verständigen, damit sie den Board der Jewish Colonization Association einberufen. Sie werden ihn wahrscheinlich nach Paris berufen, wegen der kontinentalen Mitglieder.

Nun kommt meine heutige große Bitte.

Ich bitte Sie, Lord Rothschild, für die Tage dieser Versammlung nach Paris zu kommen, wo auch ich mich befinden werde. Ich verspreche mir von der allgemein verehrten Autorität Ihrer Person eine entscheidende Wirkung. Wenn wir uns die öffentliche Subskription derart im vorhinein erleichtern können, ist es doch vernünftig, die Kräfte zu sparen.

Ein Zweites wäre gleichzeitig zu erreichen. Abgesehen von den Ica-Leuten, denen ich nicht alles anvertrauen möchte, wäre eine Aussprache mit Baron Alphonse und Baron Edmund Rothschild von größtem Wert. Ich würde die Herren bei Ihnen treffen.

Im politischen Teil der Sache könnten sie uns sehr behilflich sein, indem sie ein etwa auftauchendes Bedenken der französischen Regierung im Keime beseitigen. In diesem Winkel besteht nämlich, wie Sie wohl wissen, eine französische Eifersucht, und die könnten Ihre Pariser Vettern leicht an der richtigen Stelle kalmieren.

Der anderen politischen Schwierigkeit, die ich in meinen Sorgen als entfernte Möglichkeit sehe: der Unfreundlichkeit Rußlands, hoffe ich zuvorzukommen, indem ich selbst zum Zar gehe. Ich habe einen Weg zu ihm, will aber erst hinreisen, bis es einen deutlichen Zweck hat.

Natürlich kann weder Frankreich noch Rußland die Sache unmöglich machen, wenn wir das Abkommen in

der Tasche haben, aber unangenehm könnten sie uns gelegentlich werden; und ich bin immer dafür, die Hindernisse wegzuräumen, bevor man darüber stolpert.

Vor allem will ich keinen nutzbaren Augenblick verlieren; dann, wenn wir den Charter haben, müssen wir im Herbst den ersten Spatenstich tun.

Mit unseren heimkehrenden Technikern müssen die Arbeitspläne sofort festgestellt werden, und die Wanderung ist zu organisieren. Für all das habe ich zwar schon Entwürfe vor langer Hand vorbereitet und habe eine stramme Organisation zur Verfügung, aber die Ausführung will reiflich gemacht sein.

Auch ist die Zeit unseres Lebens kurz; und wir müssen uns beeilen, wenn wir Gutes schaffen wollen, solange wir auf der Erde sind.

Ich hoffe, von Ihnen bald Freundliches zu hören, lieber Lord Rothschild, und bin Ihr getreu ergebener

Herzl.

11. Februar, Wien.

An den Großwesir (Datum später):

Datiert vom 16. Februar.

Altesse,

j'ai l'honneur de revenir sur une affaire que j'avais discuté sur ordre Impérial l'année passée avec S. A. Said Pascha le prédécesseur de Votre Altesse.

Invité à deux reprises par S.M.I. le Sultan, qui m'honore de sa haute bienveillance, je me suis rendu en février et fin juillet 1902 à Constantinople pour m'entendre avec le gouvernement Impérial sur une opération financière à organiser par les Juifs. La base de cet arrangement aurait été une concession de colonisation accordée au groupe sionniste dont je suis le chef.

A mon vif regret nous n'avons pas pu tomber d'accord. Mais en me donnant congé, S. M. I. a daigné m'exprimer Ses dispositions gracieuses, et qu'il me serait permis de revenir avec d'autres propositions.

Cependant la misère de nos pauvres gens persécutés ne s'est pas amoindrie. Au contraire. De nouveau le printemps sera le signal d'une émigration douloureuse de nos Juifs roumains et autres.

Dans ces circonstances nous avons dû nous occuper d'une combinaison praticable. Et en effet, à l'heure actuelle, nous sommes en négociations très sérieuses et très avancées avec un gouvernement pour obtenir une concession de colonisation dans un pays d'Afrique.

Mais à cette heure suprême j'ai songé de revenir encore une fois vers l'endroit où m'attirent mon dévouement bien connu pour l'auguste personne de votre maître et des sympathies existant entre votre peuple et le mien.

On parle beaucoup de difficultés politiques attendues au printemps. Vous aurez peut-être besoin d'un service financier. Je suis en mesure de vous le procurer sans retard. D'autre part, nous ne sommes plus exigeants du tout. La nouvelle proposition que j'ai l'honneur de soumettre à la haute sagesse du gouvt. Imp. est de tous points la même que celle que nous soumettons au gouvernement avec lequel nous négocions la colonisation en Afrique.

Il n'y a qu'une différence. C'est que nous vous garantissons d'avance un payement annuel de cent mille livres tques, tandis que l'autre gouvernement ne demande et n'aura pas de garantie préalable.

Le sens de cette garantie est, que vous pourriez contracter immédiatement un emprunt de 2 millions de Ltques sur cette nouvelle ressource. Mes amis vous

feraient cet emprunt aussitôt que la concession serait donnée.

Je me permets de soumettre un avant-projet de cette charte à Votre Altesse.

Cette proposition se résume en ceci:

Vous nous accordez un endroit de colonisation pour nos persécutés qui deviennent sujets ottomans, comme la colonie toute entière reste, bien entendu, sous la souveraineté de S.M.I. le Sultan. Et non seulement que nous vous amenons des forces industrielles et capitalistes, nous vous procurons un emprunt de 2 mill. Ltques nomin. dont le service d'amortissement ne vous coûtera rien, étant couvert par la redevance annuelle garantie de 100 000 Ltques.

Je prie Votre Altesse de bien vouloir prendre en considération cette proposition et de la soumettre au conseil des ministres. En même temps je la dépose aux pieds du trône Impérial.

J'ai l'honneur de rester de Vôtre Altesse le très humble serviteur

Dr. Th. H.

11. Februar.

Greenberg telegraphiert:

Commission started Kantara to-day. Have heard from Keßler all well. Have had interview with Cromer quite succesful. I hope to see to-morrow Boutros with others of the Egyptian Government. Telegraph as soon as possible if I can find you Vienna all next week. Can most probably fix as much as possible about end of this or beginning of next week.

* * *

Antwort an Greenberg:

Sinuato	I shall stay at
Pinsk	Vienna
Welkend	All next week
Laimodon	Do not leave before
Rumoren	Charter signed by
Chisel	Egyptian Government

Laimodon Rumoren Chisel. Sinuato Pinsk Welkend.

* * *

Sire,

j'ai l'honneur de déposer aux pieds du trône Impérial dans les circonstances graves de l'heure présente une proposition nouvelle. Votre Majesté Impériale aura peut-être besoin prochainement de tous les dévouements dont Elle dispose, et si j'étais appelé avec mes amis de La servir, nous ne ferions pas défaut.

Il y a encore une autre raison qui me fait agir maintenant. La situation de nos pauvres Juifs est devenue dans plusieurs pays intolérable à un point que nous devons à tout prix trouver un refuge pour eux. C'est pourquoi le comité sionniste dont je suis le chef est entré en négociations avec un gouvernement qui dispose de territoires suffisants en Afrique. Ces négociations sont très sérieuses et très avancées. Mais à la dernière heure je me retourne encore une fois vers l'endroit où m'appellent mon profond dévouement pour l'auguste personne de V.M.I. et des sympathies séculaires existant entre le peuple turc et la nation juive.

La proposition se résume en ceci:

Pour une concession de colonisation dans une partie de la Galilée nous procurons un emprunt de 2 mill. Ltques. au trésor Impérial.

Les colons deviendraient sujets ottomans et la colonie resterait sous la souveraineté de V. M. I.

Pour plus de clarté j'ai esquissé un projet de Charte, et je le transmets en même temps à Son Altesse le Grand-vizir.

Les conséquences heureuses d'une pareille charte donnée par le Khalife généreux seraient probablement immenses.

Annoncée par les dépêches des journaux aux quatre coins du monde, la nouvelle, en dehors du résultat financier immédiat, produirait encore d'un jour à l'autre un courant de fraternité pour les Turcs parmi les Juifs du monde entier, et l'Empire ottoman pourrait compter dans des jours peut-être difficiles sur une reconnaissance à toute épreuve.

Qu'il plaise à Dieu de me faire écouter dans cette heure grave par Votre M. I.

dont je suis et je reste

le très humble et très obéissant serviteur

Dr. Th. H.

15. Februar, Wien.

Brief an Ibrahim:

Datiert vom 15. II.

Chère Excellence,

j'ai l'honneur de vous remettre ci-joint une lettre pour S. M. I. le Sultan contenant une nouvelle proposition relative au Sandjak d'Akka et à un emprunt de 2 mill. Ltques.

Je suis en négociations très avancées concernant un arrangement pour la colonisation juive en Afrique. Avant de conclure, j'ai voulu encore une dernière fois m'adresser là où tant de sympathies m'attirent.

Je vous espère en bonne santé et vous prie de me conserver votre bienveillance. Agréez, chère Excellence, l'assurance de ma haute considération et de mon amitié.

Herzl.

* * *

Brief an Izzet:

Chère Excellence,

aujourdhui j'envoie à S. M. I. une nouvelle proposition, ce dont je me permets de vous prévenir confidentiellement.

Ma nouvelle proposition pourrait être acceptable. Nous ne demandons pas beaucoup; la colonisation seulement dans le Sandjak d'Akka, contre un payement annuel garanti de 100 000 Ltques. nomin. basé sur cette redevance annuelle. L'émission devrait être calculée à 80% pour permettre les bénéfices du syndicat.

Depuis mon dernier départ de Constantinople j'ai cherché et trouvé un autre arrangement pour la colonisation juive, en Afrique celle-ci. Mais avant de conclure, j'essaye encore une fois chez vous.

Ce serait si bien pour tout le monde si nous pouvions tomber d'accord.

Je prie Votre Excellence de me conserver sa bienveillance et de croire à l'assurance de ma haute considération et de mon amitié.

Herzl.

* * *

An Tahsin:

Excellence,

j'ai l'honneur de déposer aujourdhui aux pieds du trône une nouvelle proposition, ce dont je me permets de vous prévenir confidentiellement, plus avantageuse que ma dernière.

Nous ne demandons plus que la colonisation dans le Sandjak d'Akka contre un payement annuel de 100 000 Ltques., et nous offrons basé sur cette annuité garantie un emprunt de 2 mill. Ltques. nomin., émis à 80 p. 100. La marge de 20 p. 100 devant permettre les bénéfices du syndicat.

Je pourrais aussi faire maintenant une autre proposition pour l'unification d'après un nouveau projet de mes amis; mais comme on dit un peu partout que l'unification est chose faite, je ne voudrais pas m'avancer sur ce terrain sans avoir été invité de soumettre le nouveau projet.

Je prie Votre Excellence de me conserver sa bienveillance et de croire à l'assurance de ma haute considération.

Dr. Th. H.

16. Februar, Wien.

Heute endlich all die Briefe nach Konstantinopel fertiggebracht und abgeschickt. Leider durch all meine sonstigen Arbeiten (Feuilleton der N. Fr. Pr. usw. über die Schauspielerin Niese u. dgl.) verspätet, so daß meine Parade nicht in Konstantinopel war, als meine Expedition in Kairo Aufsehen zu erregen anfing.

Damit erkläre ich mir Greenbergs heutige Depesche:

„Have private information from Cromer that Cohns (Sultans) man here is doing all he can to oppose us. It is very serious. He is acting in conformity with instructions from the Sultan. Do not forget Khedive is subject to Sultan."

* * *

Darauf antworte ich:

Chisel	you may promise
Rumoren	turk. Commissaire
after	two
Months	thousand
Guy	pounds
Both	after
Cohnsman	Charter signed by
Perexile	Egyptian government

Der Gedanke, dem Widerstande des türkischen Kommissärs bei der ägyptischen Regierung auf dem Bakschischwege beizukommen, ist das Ergebnis meiner heutigen Unterredung mit Dr. A . . . D . . . Bey.

Diese neue Bekanntschaft hat eine kuriose Herkunft. D . . . bedankte sich bei mir für eine Rezension seiner Gedichte im Literatur-Blatt der N. Fr. Pr. und bat um eine Unterredung. Ich lud ihn ein, und das Gespräch nahm bald die Richtung nach meiner Sache. A . . . D . . . gab sich als Jungtürke und Freund der Juden zu erkennen. Ein abermaliges Gespräch brachte mich auf die Idee, ihn für die Übersetzung meines Briefes an den Sultan zu benützen. Er erklärte sich bereit; ich telegraphierte Bady, den ich von Konstantinopel kommen lassen wollte, ab, und in drei laboriosen Tagen machte D . . . den Brief und Charter für den Sultan fertig.

Als Ehrengeschenk gab ich ihm ein Paar Brillant-Manschettenknöpfe. Er sträubte sich einigermaßen dagegen und freute sich mehr mit „Altneuland“, das ich ihm gab.

Dann aber fing er an, ob ich jemand in Konstantinopel hätte, der mit den Ministern reden könne. Er sei mit Memduh Pascha, dem Minister des Innern, sehr gut.

Et de fil en aiguille erzählte mir der Blatternarbige mit

den dunklen Augen alles mögliche. Er sei einer der Führer der Jungtürken gewesen, aber von Memduh „versöhnt" worden. Er beziehe jetzt 1500 Francs monatlich in seiner Sinekure als „Arzt der Botschaft".

Und er entwarf mir ein Beteiligungsprogramm . . . . .

. . . .

Ich ging auf all dies leicht ein, weil ich die Verpflichtung erst nach Unterzeichnung des Charters habe. Auch finde ich D . . .s Ministerpreise im Verhältnis zu den Konstantinoplern billig. D . . . sprach sogar nur von 1000 bis 1500 L per Minister, offenbar weil er mir als Dichterkollegen kameradschaftliche Preise berechnen wollte. Er selbst erklärte *pour l'amour de la bonne cause* mitwirken zu wollen, ob man ihm etwas gäbe oder nichts. Als ich ihm die Ministerportion anbot, meinte er, tausend wären für ihn auch genug. Jedenfalls macht er hierin, wie in seinem ganzen Verhalten einen durchaus sympathischen Eindruck. Daß er auch nimmt, ist eben die Moral seines Lebenskreises. Er war sichtlich verdutzt, als ich ihm auf eine Frage sagte, daß ich selbst nichts und unter keinem Titel nehme, ja sogar der Bewegung Geld beisteuere. Ich glaube, es stimmte ihn sogar mißtrauisch gegen meine „Ehrlichkeit". Kann jemand, der nichts nimmt, ehrlich sein?

Wir werden allerdings sehen, ob seine Mitteilungen nur die eines *hâbleur* waren.

Er versprach, noch heute an Memduh befürwortend zu schreiben.

16. Februar.

Von Lord Rothschild erhielt ich heute einen sympathischen Brief, mit Inlage eines unterwürfigen Schreibens der Ica, gez. Leven, die Seiner Lordschaft gern zu Willen sein will, wenn es nur irgend angehe..

17. Februar.

Ich war beim türk. Militärattaché, General Schükri-Pascha. Ein junger verweichlichter Paschasohn, 28 Jahre alt, aber als Sohn des Kriegsministers in hoher Stellung, reich, bequem. Ich glaube, ich interessierte ihn für die Sache, und er versprach, seinem Vater zu schreiben.

A ... D ... entwirft den Brief des Sohns an den Vater, Schükri schreibt ihn ab, wie mir der Georgier, Hauptmann Vasfy Bey, der gestern bei mir war, meldete. Vasfy hat seine militärische Erziehung in Köln als preußischer Offizier vollendet. Er ist klug und gutmütig und erzählt scherzend, sein Freund D ... beziehe „Schweigegeld".

* * *

Abends Depesche von Greenberg:

Charter vom Khedive zu erlangen, sei unmöglich. Er (Greenberg) habe eine Alternative vorgeschlagen, die jetzt erwogen werde. Er handle gemäß Cromers Instruktionen, erwarte Khedives Zustimmung, hoffe Montag abzureisen und wolle in bezug auf meine Weisung für den türkischen Kommissär nur das unerläßlich Nötige tun.

Ich drahtete zurück:

Elkaite — Do not understand what you mean
Alternative
Mancinus — Please give full explanation

19. Februar, Wien, abends.

Depesche von Greenberg:

Cannot leave until next Monday vessel not to go beyond Brindisi. It is urgent arrive London next Saturday week urgent I can call upon Sanderson. Can you endeavour to meet Paris last Friday in the month.

Telegraph whether you can, to enable me to arrange.

* * *

Meine sofortige Antwort darauf:

Laquucule	I cannot leave
Desigual	What are you doing with
Wolf	Sanderson
Ufanidad	I do not understand
Talgbrot	Telegraph me fully
Accultos	Present state of affairs
Lamswel	Do not leave before all is arranged.

19. Februar abends

erhielt ich diese Depesche von der Expedition:

Camp opposite mount Casius lake Sirbon. Report posted. Keßler.

20. Februar, Wien.

Greenbergs Vorgehen ist mir unerklärlich. Ich kann keine gerade Antwort von ihm herausbekommen. Er will nach London zurück. Warum, weiß ich nicht.

Er telegraphiert:

Your telegram to hand this morning the risk is too great telegraph by the ABC Code 5th Edition present state of affairs. Dan (Greenberg) is being closely watched. I think the immediate future prospect good. Cromer urgently advised I will see Sanderson soon as possible before next Monday week, if I can arrange satisfactorily. Boutros have made an appointment next Sunday. I cannot proceed Vienna within the time mentioned. What have you to propose if I do not meet Paris. Telegraph as soon as possible to enable me to arrange.

21. Februar.

Antwort an Greenberg.

Waldbrand	I am writing for
Cohn-matters	Cohn matters
Talookah	Telegraph date of departure and probable date of arrival to
Turin	Brindisi
Chaldron	If you cannot come
Pinsk	Vienna
Talgbrot	telegraph me fully
from	from
Turin	Brindisi
Najade	If absolutely necessary
Chaletos	I will come if possible
Juk	Paris.

21. Februar, abends.

Hierauf Antwort, eine weitschweifige und abermals nichtssagende Depesche Greenbergs:

If I can finish (with) Boutros will leave Monday morning vessel to arrive on or about Brindisi during Wednesday night. I can get Paris on Friday evening. Must arrive at London not later than during Saturday night. If you can see your way if you can proceed Paris much prefer to avoid delay arising from any cause whatever. If you cannot arrange satisfactorily I do not consider it absolutely necessary. Telegraph as soon as possible during the morning to-morrow morning if you can come Paris.

22. Februar, morgens.

Antwort:

Chalazien	I will not come
Iuk	Paris
Waldport	I am anxiously waiting
Recru	Report as soon as possible.

23. Februar, Wien.

Gestern spät abends diese Depesche von Greenberg:

Mazzeltov! Document is received the signature (of) Egyptian government is in order. Very satisfactory. Further particulars will be sent as soon as possible by telegraph (from) Brindisi. Will leave to-morrow morning.

* * *

Wenn ich diese Depesche recht verstehe, hat er einen Konzessionsbrief, aber keinen Charter bekommen. Ich muß mich noch mindestens vier Tage gedulden.

Mais déjà mon imagination a brodé.

In der schlaflosen Morgendämmerung Pläne gemacht.

Sobald ich das „Dokument" habe, mache ich hier mit Kokesch und Kahn die Statuten der Land-Company.

Das Direktorium des ICT. wird nach Wien einberufen und setzt den Preis der Shares auf £ 2 hinauf.

Dann lasse ich durch Rothschild die Ica einberufen.

Inzwischen kehrt die Expedition zurück.

Ich lasse den Sultan wissen, daß ich die Konzession habe.

Der Kongreß wird für Juni einberufen.

Die Subskription der Land-Company wird entweder durch die Ica oder durch öffentliche Propaganda gemacht.

Das Nötigste, daß ich aus der N. Fr. Pr. austrete, kann ich aber leider nicht machen!

* * *

Brief an C..., der mir unterm 17. Februar schrieb, für eine Million L sei jetzt alles zu erhalten.

23. II., Vienna.

Cher Monsieur,

j'ai reçu trop tard votre lettre datée du 17 février, car le 15 février j'avais envoyé une proposition bien plus élevée à 363. Je ne savais pas que d'après votre opinion 1 m. suffirait.

Mais comme je n'ai eu de réponse jusqu'aujourdhui, il semble que vous et moi nous faisions erreur.

Comme vous, je pensais que dans les circonstances actuelles ils auraient besoin de moi. Et j'avais une autre raison de faire maintenant cette dernière tentative. Mes négociations ailleurs sont terminées; un accord préalable sera signé probablement la semaine prochaine. Je ne peux pas attendre plus longtemps. Cette fois, c'est bien fini.

363 ne comprend pas, ou on l'empêche de comprendre cette chance. Il marche à sa ruine. Je le regrette.

Bien à vous

Herzl.

* * *

. . . .

25. Februar, Wien.

Heute früh Depesche von Keßler aus El Arish:

Arrived in good condition vicinity has made a favourable impression. No news from you since starting telegrams should reach here not later than 6th day of March.

Marmorek Laurent will leave end of this week. (Oberati? Joskin?) Ich vermute, die letzten Worte bedeuten, daß sie Soskin berufen wollen.

Oberati — I have obtained
Joskin — Soskin, Agronom in Palästina.
Also offenbar Ersatz für den scheidenden Laurent.

25. Februar, Wien.

Meine Antwort an Keßler:

Tahmasp — yout telegram to hand this morning
Nasmullen — the news has given great satisfaction
Naseberry — send all the news you possibly can.

26. Februar, nachts.

Heute abend folgende sonderbare Depesche von Greenberg aus Brindisi erhalten:

Document agrees to concede territory in Leith to Check (Jewish Eastern Company) upon report of Rabbis and to create of territory a municipality. Latter was alternative to jam (Charter). Seeing Sanderson so that he may make (refrexutation?) to coln (offenbar Cohn) in our favour. Think best if you cannot leave Vienna me to come to you after have seen Sanderson next week. Wire me Zionist what you wish.

* * *

An dieser Depesche fällt mir unangenehm die Dunkelheit der Fassung auf. Wem ist das „Dokument" gegeben? mir, dem Trust, Greenberg oder wem? Die Jewish Eastern Company existiert noch nicht. Warum ist er überhaupt nicht zunächst zu mir gekommen? Er langt nach meiner Berechnung Samstag in London an, wo er Sanderson nicht vor Montag treffen kann.

* * *

Ich bin im Morgengrauen aufgestanden, weil mich Greenbergs Depesche nicht schlafen läßt, und telegraphiere ihm:

Greenberg voyageur venant de Brindisi.

I should like to congratulate you but I dont understand completely.

I regret that you came not to give me full particulars. I must know before all which part is conceded. Leith and Cork altogether, or not? If not the whole, I should call Rabbis back at once because they have seen enough and I want report. Please wire to Max 8 rue Léonie exact time of your arrival. He will wait you. I dont know yet whether it will be necessary to trouble you with travelling to Pinsk as you came not now. First I must see document and read your explanations.

Benjamin.

* * *

An Nordau:

Greenberg dürfte heute mitternacht dort sein. Ich bat ihn, Ihnen Ankunft zu telegraphieren. Sollten Sie nichts von ihm erhalten, bitte ich Sie, mit Alex morgen mittag Eilzug Gare Lyon erwarten. Drahten Sie mir, ob Resultat befriedigend, namentlich ob er Leith und Cork hat. Meine sofort nötigen Dispositionen hängen davon ab. Notieren Sie für mich vollständigen Wortlaut des Vertrages.

Benjamin.

27. Februar, Wien.

Gestern kam auch ein sehr interessanter Bericht der Expedition.

Oskar malt das Wüstenbild mit guten Farben.

Oberst Goldsmid gibt ein richtiges englisches Logbuch.

Keßler faßt sich kurz und klar.

* * *

Depesche an Greenberg nach London:

I hope I can congratulate you, but I dont understand completely. First I must know if Leith and Cork altogether or not. If not the whole I should call back Rabbis at once because they have seen enough and I want urgently report. I dont know yet whether it will be necessary troubling you to Pinsk, as you came not now. First I must see document and read your explanations. I urgently request you not to speak with Courtier or anybody except Joe. Am writing.

27. Februar.

Telegramm an Keßler, El Arish:

Adizzo	Arrangements are in fair progress
Chiffrais	Have you arrived at any conclusion
Recroitre	When will the report be out
Sdegnero	Can you send
Durchoxar	durch Oskar.

28. Februar.

Telegramm an Cowen:

Issachars silence inexplicable. He came not to me sent no letter nor gives full particulars. Please give me full report at once. Wire the important points and write the rest.

* * *

Abends bekam ich dann eine Depesche von Nordau, dem ich eine Zusammenkunft mit Greenberg via Modane arrangiert hatte. Sein Eindruck sei: „daß Greenberg alles erlangt habe, was Kapitulationen zuzugestehen erlauben".

2. März, Wien.

Heute kam Greenbergs Bericht und das „Dokument". Der Bericht ist das Meisterwerk eines nicht ganz treuen Beauftragten. Ich hatte schon aus Greenbergs auffallender Beflissenheit, Wien zu umgehen, gefolgert, daß er mir nicht ganz gerade in die Augen sehen könne. Dieses Vorgefühl wurde genährt durch seine weitschweifigen und dabei nichtssagenden Depeschen. Seit Donnerstag früh war er in Europa, und erst heute Montag weiß ich, woran ich bin.

Das „Dokument" ist ein ziemlich nichtssagender Brief des ägyptischen Ministerpräsidenten Boutros an Greenberg für eine zu bildende Jewish National Settlement Company. Weder vom Jewish Colonial Trust noch vom A. C. noch von mir ist als Konzessionär die Rede. In dem „Draft", d. h. Charterentwurf Greenbergs, den er mir unvorsichtigerweise ebenfalls in Maschinenkopie einschickt, ist geradezu der Name des Konzessionswerbers ausgelassen.

. . . .

Das Dokument Boutros' besteht aus hypothetischen Versprechungen und sehr bestimmten Einschränkungen. Die Gewährung eines Charters rundweg abgelehnt. Wertvoll ein einziges Zugeständnis, das auch nur als Negation gedacht, dennoch implicite etwas gewährt: daß die nichtottomanischen Ansiedler sich den Landesgesetzen unterwerfen. D. h. die Ansiedler müssen nicht *ottoman subjects* sein (wenn sie nicht von der Land-Company hingebracht wurden).

Der Bericht Greenbergs verhüllt ausgezeichnet die für mein textkritisches Auge dennoch durchschimmernde Tatsache, daß G. in Kairo durchaus nicht als Bevollmächtigter, sondern als Chef und in eigenem Rechte

aufgetreten ist. Dadurch hat er der Sache, glaube ich, nichts genützt und sich bei mir geschadet.

Ich schreibe ihm:

Mein lieber Greenberg!

Ihren Bericht habe ich heute mit bestem Dank erhalten. Der Bericht gibt mir ein vortreffliches Bild der Sachlage; aber Ihre „Maseltow"-Depesche begründet er leider nicht. Ich finde nicht, daß wir etwas Nennenswertes erreicht haben. Das „Dokument" Boutros' ist eine ganz unbestimmte Note mit sehr bestimmten Abweisungen und Einschränkungen gerade dessen, was wir wünschen. Ich kann und darf mich keinen Illusionen hingeben.

Wenn Sie mir nun sagen, daß mehr nicht zu erreichen war, muß ich mich in den Ihnen besser als mir bekannten Verhältnissen Ihrer Einsicht unterordnen.

Hingegen gibt es auch da Punkte, wo ich einige Kenntnis der Dinge habe. Als ich Ihnen am 16. Februar telegraphierte „Perexile Cohnsman Both Guy months after Rumoren Chisel", da wußte ich, was ich tat. Sie hätten ruhig meinen Auftrag ausführen und das andere mir überlassen sollen. Aber das ist vorbei.

Ferner, mein lieber Greenberg, hatten Sie Unrecht, von Brindisi nicht zu mir zu kommen. Nicht zum Chef der Bewegung, die Ihnen eine Vollmacht und Vertretung gegeben hatte, sondern zum Freunde, der in diesen Angelegenheiten seit acht Jahren unter vielen Opfern viele Erfahrungen gesammelt hat. Ich weiß erst jetzt, wozu Sie heute Montag bei Wolf sein sollten, da Sie es mir vorher nicht angaben. Wenn es sich um eine Intervention bei Cohn allein handelt — Cohn kenne ich doch viel besser als Wolf oder irgendeiner in England. Sie müßten mich vor allem fragen, ob eine fremde Intervention nicht geradezu schädlich sei. Allerdings weiß

ich auch jetzt nicht, worin Wolfs Aktion eigentlich bestehen soll. Ich muß Ihre ferneren Nachrichten abwarten. Jedenfalls aber hätte ich Ihnen für Wolf — was immer er vornehmen wolle — nützliche Winke geben können. Auch das ist vorbei, und wir sind keine alten Weiber, die über erledigte Sachen schwätzen.

Nur tatsächlich will ich feststellen, daß Sie leicht hätten zu mir kommen können. Sie hätten mit demselben Zuge, den Sie in Brindisi bestiegen, bis Bologna fahren können. Dort hatten Sie Anschluß an den Wiener Eilzug (Ankunft in Bologna 1 Uhr 5 Min., Abfahrt 2 Uhr 5 Min.). Sie konnten Freitag abend hier eintreffen. Sie hätten in Wien übernachtet, wären Samstag vormittag von Wien weggefahren und Sonntag abend in London gewesen. Die Zusammenkunft mit Wolf hätten Sie Sonntag in Dover durch einfaches Telegramm erbitten und bis heute früh leicht erhalten können. Wie die Dinge jetzt stehen, können wir nichts anderes tun, als warten, bis unsere Expedition zurückkehrt.

Keßler telegraphiert mir heute aus El Arish, sie würden noch ungefähr einen Monat ausbleiben. Sie werden sich jetzt offenbar südwärts wenden.

Ich werde Sie von wichtigeren Vorkommnissen verständigen und erwarte Ihre Nachrichten von Wolf usw.

Erlauben Sie mir nur noch, Ihnen meine schon telegraphierte Bitte hiermit brieflich zu wiederholen: daß Sie nur mit Joe und sonst mit keinem anderen — namentlich nicht mit Courtier — auch nur eine Silbe sprechen. Dies, lieber Freund, bitte ich Sie genau zu befolgen.

Mrs. Greenberg ist gewiß froh, Sie nach so kurzer Abwesenheit wiederzusehen. Bitte empfehlen Sie mich ihr bestens. Sie dachte wohl auch so wie ich, Sie wür-

den länger ausbleiben und erst mit dem Charter oder mit der Kommission heimkehren.

Mit den besten Grüßen

Ihr ganz ergebener

Herzl.

* * *

. . . .

2. März, Wien.

Depesche von Keßler, Elarish:

Commission considers charter desirable under favourable conditions. Until conclusion of inspection in a months time cannot form an opinion with regard to conditions, (or if?) colonies practicable.

* * *

2. März.

Depesche an Greenberg, London:

Thanks for report, but mazzeltov seens unjustified. Your coming here now not necessary. Am writing. Do not speak with anybody except Joe. Kindly send another copy of report.

* * *

3. März.

Telegramm an Keßler, Elarish:

Fangled	Finish as quickly as possible
Magallon	about middle of March
Greenberg	
Refrayer	Mr. has now returned
Narguames	I will negotiate the business through you
and	
Goldsmid	
Repont	If you can return
Cairo	

Maggiore	23rd day of March
Maggotish	25 — — — — —
Impunium	Instructions will be sent very shortly
Cairo	
Talgseife	Telegraph what you do.

3. März.

Ich stehe nun vor einer neuen Situation. Greenberg schicke ich, wenn es vermeidbar, nicht mehr nach Kairo. Goldsmid wird jetzt gut sein, er ist ohnehin mehr Diplomat als Soldat.

Die Sache liegt aber so. Auf der Sinaihalbinsel sind die Zustände in einer für uns günstigen Weise verworren. Ich muß unterscheiden: Besitz, Macht und Recht.

Den Besitz hat die ägyptische Regierung, die Macht hat die englische Regierung, das Recht hat die türkische Regierung.

Ich lasse mich zuerst von der ägyptischen Regierung in den Besitz einweisen, verlange von der englischen dazu soviel Macht als möglich und werde endlich dazu, *moyennant* Bakschisch, von der türkischen das Recht erlangen.

Entsprechend wird meine Instruktion an die neuen Unterhändler Goldsmid und Keßler lauten.

3. März.

Heute meldet Katzenelsohn, daß die Audienz beim Zaren in den Bereich der Möglichkeit gerückt ist.

8. März, Wien.

Greenberg will jetzt herkommen; aber jetzt will ich nicht, daß er herkomme. Auf seine heutige Depesche antworte ich:

Do not come here. I shall probably leave. Kindly send express another copy of your report and my jam instruction which I sent you through Hump.

10. März, Wien.

Mein lieber Keßler!

Wenn Sie diesen Brief in Kairo erhalten, ist Ihre Expedition mit Gottes Hilfe glücklich vorüber. Ich kenne zwar das Endresultat noch nicht, aber soweit das mir bisher zugekommene *log-book* unseres lieben Col. Goldsmid reicht, sehe ich, daß die Expedition zielbewußt vorgegangen ist. Nehmen Sie schon jetzt meine herzlichen Glückwünsche und den Dank der zionistischen Bewegung entgegen.

Nun möchte ich Ihnen im Namen des A. C. einen zweiten Auftrag anvertrauen, der im Zusammenhange mit Ihrem soeben erledigten ersten steht.

Ich will nämlich Col. Goldsmid und Sie selbst gemeinsam mit der Beendigung der Verhandlungen betrauen, die Greenberg in meinem Auftrage begonnen hat.

Ich telegraphierte Ihnen am 3. März nach El Arish: „Finish (usw. S. [370])".

Darauf bin ich zur Stunde noch ohne Ihre Antwort. Ich erkläre es mir damit, daß Sie nach Süden weitergezogen und ohne Postverbindung sind.

Sie finden in der Beilage:

1. den Brief Sr. Exz. Boutros an Greenberg, enthaltend die prinzipielle Geneigtheit der ägyptischen Regierung;

2. unseren Entwurf eines Privilegiums;

3. unsere Instruktionen hierzu;

4. den Charterentwurf, welchen Greenberg Lord Cromer unterbreitete, dessen Zustimmung er auch erhielt,

während die ägyptische Regierung erklärte, einen solchen Charter im Hinblick auf S. M. den Sultan nicht geben zu können;

5. eine gemeinschaftliche Vollmacht für Col. Goldsmid und Sie.

Das Endresultat, welches Sie erzielen werden, liegt irgendwo zwischen Boutros' Brief und dem von Lord Cromer gebilligten Entwurf Greenbergs. Ich halte viel von Col. Goldsmids diplomatischer Kunst und Ihrer ruhigen Klugheit.

Erreichen Sie, was nur irgend möglich! Trachten Sie schnellstens fertig zu werden, denn Ostern soll ich in Paris mit Lord Rothschild und anderen Herren zusammentreten, um die Land-Company zu begründen.

Ich schicke Ihnen heute nur diese kurzen Winke, um diesen Brief dem morgigen Lloydschiff mitzugeben.

Laurent und Marmorek treffen morgen, Greenberg übermorgen hier ein. Nach dem Ergebnisse dieser Beratungen werde ich Ihnen Ergänzungen oder Einschränkungen des vorliegenden Briefes zugehen lassen.

Wahrscheinlich werde ich Ihnen auch schriftliche und besonders mündliche Instruktionen durch Dr. Adolf Friedemann aus Berlin, einen unserer sichersten Vertrauensmänner, zusenden.

Mit Zionsgruß

Ihr treuergebener

Herzl.

Gentlemen,

As Mr. G. is no more in Egypt I withdraw the powers I had given him in the event of any question arising in the matter of the negociations and everything concerning the proposed Jewish settlement in the Sinai Peninsula.

I hereby give you the authority to act on my behalf and on behalf of the Exec. Com. of the Zion. Movmt. of which I am Chairman. You can show this letter to anyone whom it concerns.

Should either of you be absolutely prevented from acting as our representative, the other may act alone.

Believe me to be, Gentlemen, yours very faithfully.

10. März, Wien.

Jetzt tribuliert Greenberg in Depeschen, er will herkommen. „Matters of great urgency" etc.

Ich antworte:

In your telegrams and letters I find not explained the necessity of your coming here. Kindly give me first the reasons by wire or letter. I cannot find presently any urgency before Rabbis return.

Nothing is changed since you left Marseilles unless you have got news unknown by me.

Benjamin.

11. März, Wien.

My dear Colonel Goldsmid,

the letter I wrote to Keßler is in the meantime meant for you also.

I am not able to put that in faultless English. Kindly excuse me, and let our friend Keßler translate it.

I had last week a letter from Mrs. Goldsmid who is quite well, as are your daughters. I sent her by wire news about you.

With kindest regards yours sincerely

Herzl.

16. März, Wien.

Greenberg ist hier. Er kann mir mündlich keine besseren Erklärungen geben. Mein Eindruck ist, daß er über mich hinweggehen und die ganze Sache in seine Hand bekommen wollte. Er ging direkt nach London zurück, weil er weder in Kairo noch in London so aussehen wollte, als hätte er mich oder nach mir zu fragen. Er wollte nur mit Lord Rothschild sprechen. Das hatte ich aber gewittert und ihn durch mein wiederholtes telegraphisches Verbot (Rothschild Mitteilungen zu machen) gezwungen, bei der Stange zu bleiben oder sich offen aufzulehnen.

Die Unterredungen mit ihm waren unangenehm ermüdend, weil ich ihm jetzt nicht traue und immer hinter seine Argumentationen zu schauen versuche. Er erklärt, es sei unmöglich, Keßler und Goldsmid mit den weiteren Verhandlungen zu betrauen. Man könne dies nur, wenn er tot sei. Andererseits weigert er sich aber, sofort nach Kairo zurückzukehren. Es sei dies nicht *round the corner*. Alle Gegenwünsche lehnt er als absurd und *ridiculous* ab. Sein großes Argument, er kenne Ägypten und wir kännten es nicht. Wir müssen unbedingt tun, was er will, d. h. ihn handeln lassen, wann, wie und wo er will.

Er will jetzt nicht nach Kairo fahren, sondern die Rückkehr der Kommission nach England abwarten. Er will sich von Stephens einen Bericht erstatten lassen usw. Ich sehe aber doch nicht recht, was er dahinter will, denn seine Argumentation macht auf mich nicht den Eindruck der Vollständigkeit. Er sieht mir auch nicht ordentlich in die Augen. Kurz, es ist ein deplorabler Eindruck, ohne daß ich doch etwas Bestimmtes wüßte.

Unter diesen Umständen habe ich mich entschlossen,

selbst nach Kairo zu fahren, wie schwer es mir auch wird.

Den Antrag, daß ich fahren möge, lasse ich heute im A.C. vor Greenberg von Marmorek und Kremenezky stellen, die er für sich geneigter hält; denn ich will ihn vorläufig nicht erkennen lassen, daß ich kein Vertrauen mehr zu ihm habe.

Mittlerweile fängt es schon in den jüdischen Blättern zu prasseln an. Dr. Joffe aus Jaffa hat Indiskretionen begangen. Der „Hayehudi" in London und die „Volksstimme" in Brünn bringen Notizen über die Expedition.

Wir müssen uns beeilen.

18. März, Wien.

Brief an Rothschild.

Strictly confidential.

Lieber Lord Rothschild!

Ihren freundlichen Brief vom 13. Februar erhielt ich mit Dank.

Ich schreibe Ihnen erst heute, weil ich vorher keine übersichtlichen Resultate hatte.

Von der Expedition der Fachleute, die ich zur Erforschung der Sinaihalbinsel ausschickte, habe ich befriedigende Berichte. Drei Herren von dieser Kommission sind schon zurückgekehrt, während fünf andere noch die südliche Gebirgsgegend untersuchen, um einen vollständigen Bericht liefern zu können.

Aber schon das bisher in den Berichten und Protokollen vorliegende Ergebnis besagt, daß sich das von uns in Aussicht genommene Gebiet zu einer großen Ansiedlung eignet. Andererseits haben wir von der ägyptischen Regierung eine schriftliche Präliminar-Zusicherung erhalten, worin der zionistischen Bewegung die gewünschte Niederlassung im Prinzip gewährt wird.

Diese Zusicherung ist selbstverständlich unter Mitwirkung der englischen Autoritäten zustandegekommen und hat nur die Voraussetzung, daß die entsendete Kommission auf die Besiedelbarkeit des Landes konkludiert.

Wie ich nun schon erwähnte, ist diese Konklusion inzwischen erfolgt.

Die Kommission wird Anfang April zurückkehren.

So scheint mir denn der Fall eingetreten zu sein, auf den sich unsere früheren Unterredungen und Briefe bezogen.

Ich bitte Sie daher, die Ica zu veranlassen, daß sie sich in Paris versammle, wo Sie ja auch Ostern sein wollen.

Vor Ihnen, Mylord, habe ich kein Geheimnis. Den Herren von der Ica will ich aber heute noch nicht mitteilen, was ich Ihnen anvertraue. Die Gründe meiner Vorsicht werde ich Ihnen mündlich sagen.

Ich bitte Sie daher, dem Präsidenten der Ica, Mr. Narcisse Leven in Paris, der ihnen schrieb, schriftlich, oder durch das Londoner Mitglied Mr. Lousada mündlich, etwa folgendes anzuzeigen:

„Ich (Lord R.) bitte Sie, den Verwaltungsrat der Ica für Ostersonntag, 12. April, nach Paris einzuberufen. Ich werde auch hinkommen und den Herren eine wichtige Mitteilung machen.“

Für diese Mitteilung werde ich Ihnen, Mylord, alle notwendigen Materialien und Dokumente übersichtlich geordnet zwei Tage vorher zugehen lassen, falls ich durch die Umstände verhindert sein sollte, selbst nach Paris zu kommen. Ich reise heute nach Kairo, um mit Lord Cromer und der ägyptischen Regierung die Sache ins reine zu bringen. Ich hoffe, am 8. April wieder in Wien und am 11. April in Paris zu sein.

Durch die Erfüllung meiner Bitte, das Vorstehende und nichts als dies Mr. Leven kundzumachen, erweisen Sie unserer großen Sache einen unvergeßlichen Dienst.

Wenn Sie dies tun wollen, bitte ich Sie, mir nach Kairo, Shepheards Hotel, diese Worte zu telegraphieren: „all right, Meyer".

Ich bleibe mit den besten Grüßen und in aufrichtiger Verehrung

Ihr ergebener

Herzl.

18. März, Wien.

Greenberg ist schon abgereist. Er hat bei uns allen den Eindruck nicht verbessert, den sein bisheriges Verhalten machte.

Er behauptete, er müsse jetzt absolut in London bleiben. Darauf wurde beschlossen, daß ich nach Kairo gehe.

Da konnte plötzlich Greenberg auch nach Kairo gehen. Aber es war zu spät.

. . . .

* * *

Ich fahre heute abend via Triest.

Fünfzehntes Buch



18. März, Wien.

Bestätigung, daß er tun wird, was ich verlange, wird sein: all right, Meyer.

18. März, Wien.

Telegramm:

Keßler, Suez,

Lakplant Cairo Chascado Shepheard Electrise altogether.

Benjamin.

22. März.

An Bord der Semiramis im Mittelländischen Meere, etwa 12 Stunden von Alexandrien entfernt.

Ich erhielt in Brindisi eine Depesche von Greenberg, worin er mir mitteilt, Lansdowne wünsche mich „earliest possible" zu sprechen.

Greenberg folgert daraus, ich sollte noch in Brindisi umkehren und statt nach Kairo nach London kommen. Er rechnete offenbar damit, daß ich mich bei dem nur einstündigen Aufenthalte in Brindisi vielleicht rasch, allzu rasch entschließen würde, und daß mir Lansdownes Wunsch Befehl sein würde.

Unter anderen Umständen wäre ich seinem Rate sofort gefolgt. Da ich aber das Vertrauen zu ihm verloren habe, war mein Entschluß bald gefaßt und ich drahtete ihm nach London:

„Kindly inform Schneider (L.) I shall come immediately London after having seen Bauer (Cr.).

Please remain therefore London.

Benjamin."

. . . .

* * *

Morgen früh will ich von Alexandrien aus an Humphreys telegraphieren, daß ich komme. Humphreys soll mir die Einführung bei Cromer, Boyle usw. besorgen.

* * *

Nach Brindisi meldete mir auch Oskar Marmorek, daß meine Depesche an Keßler von Suez unbestellbar zurückgekommen sei.

Ich telegraphiere morgen früh von Alexandrien aus nochmals an Keßler und Goldsmid:

Just arrived am waiting Cairo Shepheards. Please come there at once.

Herzl.

* * *

Auch will ich durch Cook versuchen, ihnen einen Eilboten in die Wüste entgegenzuschicken. Eventuell schicke ich Dr. Friedemann, der in Brindisi auf die Semiramis kam, mit einer kleinen Cook-Karawane Keßler entgegen.

24. März, Kairo.

Gestern mittag angekommen.

Schon von Alexandrien hatte ich an Keßler und Goldsmid nach Suez telegraphiert.

An Humphreys, er möge mich aufsuchen.

In Kairo war mein erstes, Cooks Direktor zu veranlassen, daß er durch seinen Agenten in Suez dringend nach der Karawane fahnden lasse.

Nachmittags kam Humphreys, ein junger, nicht auffallender Engländer, blond, ruhig, Tennisspieler-Gestalt, aber mit tiefen blauen Augen.

Ich bat ihn, Lord Cromer und Boyle von meinem Hiersein zu verständigen. (Mehr hätte auch Greenberg nicht für mich tun können.)

Abends bekam ich dann einen Brief von Boyle, Cromer wolle mich morgen, Mittwoch, empfangen.

Abends erhielt ich auch fast gleichzeitig von Cook die Meldung, daß sein Suez-Agent die Nähe der Karawane anzeigte — sie hatten einen Vorboten um ihre Briefe nach Suez geschickt — und diese Depesche von Wien:

Ramipare	Have received the following
Hump	Keßler
Admunitum	will most likely arrive
Suez	
Magiares	26th day of March.

* * *

Jedenfalls hoffe ich, sie spätestens übermorgen hier zu haben.

* * *

Brief an Boyle:

Dear Sir,

pray accept my best thanks for the message you were kind enough to send me.

I shall therefore have the honour to call on His Lordship to-morrow at 11 a. m.

Believe me, dear Sir, to be yours very obediently

Th. Herzl.

25. *März, Kairo.*

. . . .

Ich trat um 11 Uhr bei ihm ein. Er kam mir entgegen.

Ein großer alter zur Fettleibigkeit neigender Herr mit weißem Schnurrbart, hoher Stirn.

Das Gespräch war rasch im Gang. Ich entwarf in kurzen Zügen unseren Plan. Als ich erwähnte, wir

wollten Bahnen bauen, warf er ein: „Darüber wollen wir noch reden.“

Ich: „Natürlich werden wir uns darin den Wünschen der britischen Regierung akkommodieren.“

Ich erwähnte den Bericht. Wir würden Wasser brauchen, und zwar aus dem Nil.

„Darüber kann ich Ihnen erst definitive Antwort geben, bis mein Fachmann dafür (der Name war wie Gastyne) zurückkehrt, etwa in einem Monat.“

„Wir verlangen“, sagte ich, „nur überflüssiges Nilwasser, vom Winter; das, welches sonst nutzlos ins Meer läuft. Wir wollen dafür Reservoirs bauen.“

Dabei erwähnte ich, wir würden durch Schaffung öffentlicher Arbeiten zirka 20000 Menschen heranziehen. Von da ging ich zur Finanzfrage über und zeigte ihm Rothschilds gestern erhaltene Depesche.

Er überflog sie herrisch und sagte:

„Sehr vorsichtig. He will discuss only.“

Darauf zeigte ich ihm auch Rothschilds Brief vom 13. Februar. Ich glaube jetzt, daß beides gefehlt war. Er muß R. für mehr mit uns verwickelt gehalten haben. Sein Ton wurde kühler.

Wir sprachen noch von den „Rechten“. Die Einwanderer dürften keine anderen haben als die der Ägypter.

Ich sagte, mir wäre die britische Protektion schon lieber für sie. Er meinte: das liefe ja wohl auf dasselbe hinaus.

Er verwies auf den Brief Boutros' an Greenberg. Darüber hinaus könnten wir nichts erreichen. Innerhalb dieses Rahmens aber könne die türkische Regierung nichts einwenden.

Ich fragte dann, ob ich Boutros besuchen solle?

„Ja. Ich habe ihm schon heute früh gesagt, daß Sie hier sind.“

Und den türkischen Kommissär?

„Nein, er hat hier nichts zu sagen. Ich erkenne ihn nicht an. Kommen Sie mit ihm in gar keine Berührung. — Im übrigen will ich die Rückkehr Ihrer Kommission abwarten und dann auch Humphreys sehen.“

Er hob königlich die Audienz auf. Etwas zuviel *morgue*, eine Spur von Tropenkoller und unbeschränktem Statthaltertum.

Ich glaube, ich gefiel ihm nicht.

Er sagte: „Wann kommt Dr. Greenberg wieder?“

Ich: „Mylord, I don't see him coming back.“

Im übrigen hatte er einfließen lassen, er sei willens, die Sache zu unterstützen.

Aber not *in a hurry*, sondern *in a businesslike way*.

Ich ging.

Es war vielleicht ein Fehler, daß ich nicht französisch sprach; ich wäre ihm überlegener gewesen.

* * *

Dann fuhr ich zu Boutros.

Ein ägyptisches Ministerium, in dem die Ägypter nichts zu befehlen haben.

In weiten Wartesälen lungernd zuviel Diener.

Ich schickte meine Karte hinein und wurde sofort von Boutros empfangen. Ein alter reduziert aussehender verfetteter Herr, ein Kopte.

Wir führten zuerst ein Touristengespräch, kamen dann auf die Sache.

„Woher werden Sie das Wasser nehmen?“ fragte auch er.

Ich skizzierte kurz unsere Bewässerungsabsichten. Auch

das Gold sei eine Irrigation. Er stimmte mit mir, während wir Kaffee *alla turca* tranken, so lange überein, bis der österreichische Konsul gemeldet wurde. Da empfahl ich mich.

Ich fuhr nach Cromers Haus zurück, um Boyle, seinen Sekretär, zu besuchen.

Boyle war nicht da, d. h. er ließ sich verleugnen.

Ein böses Zeichen.

So daß ich vom heutigen Vormittag einen miserablen Eindruck habe.

Welche Fehler ich machte, werde ich wohl erst später herausfinden.

* * *

Beim Nachhausekommen fand ich Keßler-Goldsmids Depesche aus Suez vor. Sie werden morgen hier sein.

26. März.

The Right Honourable
the Earl of Cromer, G. C. B. etc. etc.

My Lord,

I beg to submit to your Lordship the enclosed telegram which I received yesterday.

The commission will arrive this afternoon at five.

I have the honour to remain

Your Lordship's
most humble and obedient servant
Th. Herzl.

26. März, Kairo.

Den gestrigen Tag halte ich für *franchement* schlecht.

Viel Schuld am Mißlingen trägt wohl zunächst meine Mattigkeit und Abgespanntheit. Ich war nicht im Vollbesitz meiner Mittel.

Noch größer war der Fehler, daß ich nicht Dienstag bei Cromers Sekretär Boyle war. Ich hätte von ihm das Nötige über Cromers Charakter und Stimmung erfahren und wäre vorbereitet gewesen, ihn zu behandeln.

So lernte ich den Mann erst kennen, während ich die Partie verlor. Oder sagen wir: den ersten Gang.

* * *

Ich war gestern Nachmittag beim Vortrag des Sir William Willcocks, einer hier gefeierten Autorität in Wasserirrigationsfragen, über die Kanalisation von Chaldäa. Das Land, welches der Sultan mir im vorigen Jahr anbot.

Der Vortrag war, von einigen Details abgesehen, mordslangweilig. Was mich am meisten interessierte, war die auffallend große Zahl intelligent blickender junger Ägypter, welche den Saal gedrängt füllten.

Das sind die kommenden Herren. Es ist wunderbar, daß die Engländer das nicht sehen. Sie glauben, sie werden es ewig mit Fellachen zu tun haben.

Heute genügen ihre 18000 Mann Truppen für das große Land. Aber wie lange noch?

Es ist dieselbe englische Verwegenheit und Kaltblütigkeit, mit der sie die Noten der Bank von England nur schwach mit Metall bedecken.

Diese Verwegenheit macht sie zu den großartigen *merchant adventurers;* aber dadurch verlieren sie auch später immer ihre Kolonien.

Die Funktion der Engländer ist grandios. Sie säubern den Orient, bringen Licht und Luft in die Schmutzwinkel, brechen alte Tyrannien und zerstören Mißbräuche. Aber mit der Freiheit und dem Fortschritt lehren sie die Fellachen auch die Auflehnung.

Ich glaube, die englische Schule in den Kolonien zerstört entweder Englands Kolonialherrschaft — — oder sie begründet Englands Weltherrschaft.

Eine der interessantesten Alternativen unserer Zeit.

Man möchte in 50 Jahren wiederkommen, um den Ausgang zu sehen.

27. März, Kairo.

Gestern noch einen Tag in entnervendster Erwartung verbracht.

Die Kommission kam erst um 11 Uhr nachts, vergnügt, nußbraun.

Dann las mir Goldsmid in Gegenwart der anderen in meinem Salon bis ½ 1 Uhr den Bericht vor, den ich ungefähr so vorhergesehen hatte.

Ich wünschte nur, daß im Satz: „Unter jetzigen Umständen unbesiedelbar — aber, wenn Wasser herbeigeschafft wird, besiedelbar" der erste Teil wegbleibe.

Ferner, daß der Grund, warum wir das Land bis zum 29. Breitegrad haben wollen, nicht erwähnt werde.

* * *

Heute schicke ich Goldsmid zu Boyle und lasse den Bericht *typewrit*en.

28. März, Kairo.

Gestern morgen versammelte sich die Kommission bei mir. Ich fing an, die mündlichen Berichte abzunehmen und ließ mir erste Arbeitspläne entwerfen.

Stephens ist die Perle der Expedition. Er stottert zwar, erklärt aber wundervoll deutlich aus einer großen Sachkenntnis heraus.

Goldsmid schickte ich zu Boyle, er kam aber nach

zwei Stunden zurück und meldete, er sei die ganze Zeit bei Cromer gewesen, der ihn gleich hatte rufen lassen.

Cromer hatte ungefähr so wie mit mir mit ihm gesprochen — aber offenbar viel länger.

Hieraus ergibt sich, daß Cromer mit Engländern zu tun haben will. Da entschloß ich mich, Goldsmid und Keßler mit der Weiterführung der Verhandlungen zu betrauen, da ich Greenberg allein hier nicht mehr operieren lassen will.

Sein Rat (Depesche von Brindisi), den Bericht nicht Cromer, sondern Lansdowne zu unterbreiten, trägt ohnehin den Stempel der Unaufrichtigkeit. Alle sagen mir — Keßler wie Goldsmid u. a. —, daß es ganz gegen die englische Gepflogenheit wäre, den Bericht nicht zunächst an Cromer gelangen zu lassen.

Für Greenbergs Rat gibt es daher nur zwei Erklärungen: entweder er will verschleppen, Zeit gewinnen, oder er will mich mit Cromer brouillieren.

Cromer sagte Goldsmid, er müsse einen von uns hier haben — *on the spot* —, um ihn, wann immer, rufen lassen zu können.

Dies beweist, wie recht ich hatte, Greenberg zu beauftragen, daß er bis zur Rückkehr der Expedition hier bleibe.

Es wird immer rätselhafter, warum er wegfuhr.

. . . .

27. März.

Ich entschloß mich, den Bericht der Kommission, den Goldsmid einem *typewriter* abdiktierte, mit folgendem Brief an Cromer zu schicken:

My Lord,

I have the honour to submit for your consideration

the report of the commission that has just returned from the Sinai Peninsula.

I need hardly remark that should Your Lordship wish to see the members of the Commission, they will be happy to wait on you at any time you may be pleased to appoint.

I purpose leaving in the course of the week for London with the object of furnishing a copy of the above report to Lord Lansdowne, should you have no objection, and will be happy to wait on your Lordship bevore leaving whenever it suits your convenience.

I am

My Lord

your most humble and obedient servant

Th. H.

Shepheard's Hotel.

* * *

Gegen Abend machte ich mit Stephens einen Besuch, der, wie ich glaube, der bisher beste war.

Nämlich bei Sir Hanbury Browne, dem Unterstaatssekretär für öffentliche Arbeiten.

Sir Hanbury, der jetzt in Pension geht, wohnt diese letzte Zeit seines Kairenser Aufenthalts auf einer Nilyacht.

In diesem *houseboat* besuchten wir ihn.

Ein artiger kluger stiller Engländer von einigen fünfzig Jahren.

Stephens erklärte ihm, und ich hörte mit beiden Ohren zu. Zwar verstand ich nicht viel vom Technischen, lernte aber doch so viel, daß ich — nicht sinnlos — mitreden konnte.

Sir Hanbury war von Lord Cromer bereits konsultiert

worden, da der Hauptfachmann, Sir William Garstin, jetzt in Mombassa ist.

Cromer sprach aber zu Sir Hanbury von einem enorm viel größeren Territorium — 50 000 Quadratkilometer —, während es nur 250 sind. Dafür, hatte Sir Hanbury erklärt, könnten sie kein Wasser hergeben.

Nach Stephens' Erklärungen stellte es sich heraus, daß nur zirka zwei bis drei Millionen Kubikmeter Wasser pro Tag erforderlich seien, und die, meinte Sir Hanbury, könnten ohne weiteres abgegeben werden.

Das ist ein gewonnener Punkt, und darauf will ich Cromer stoßen.

Aber für mich ehemaligen Poeten war noch ergreifender die Stimmung in diesem *houseboat* auf dem Nil bei einem Sonnenuntergang hinter Palmen in duftender Ferne.

Da redeten zwei englische *engineers* in der Technikersprache *up-to-date* von den Wassermassen des sagenhaften Stromes, die auf das dürre Land der heimkehrenden Juden übergeleitet werden sollen.

Wenn ich von ihren Zahlen und Berechnungen eine Weile nichts verstand, sah ich zum Kajütenfenster hinaus auf den braunen Strom, der fließt wie zu Moses, unseres Lehrers, Zeiten.

28. März.

Um 1/2 10 Uhr kam ein *telephone message* von Lord Cromer, ich solle sogleich hinauskommen. Die gleiche Botschaft hatte Goldsmid erhalten.

Ich nahm auch Stephens mit.

Cromer empfing uns scharf, aber nicht unliebenswürdig. Er versuchte, sich hauptsächlich an Goldsmid zu wenden. Aber ich hatte den mir gebührenden ersten Platz neben dem Schreibtisch eingenommen.

Die Unterredung war kurz und sachlich.

Cromer erklärte, wir müßten jetzt von der ägyptischen Regierung die Konzession verlangen.

(Ich hatte Greenberg den von ihm vernachlässigten Auftrag gegeben, einen Advokaten zu nehmen. Die Arbeit, die wir jetzt beginnen, hätte heute schon fertig vorliegen sollen.)

Ich fragte, ob wir Mc Ilwraithe, den *legal adviser* des Khedive, dazu nehmen sollten?

Nein, einen Advokaten.

Ich bat Mylord, uns einen zu rekommandieren.

Er empfahl Carton de Wiart.

Stephens stellte Cromers irrige Annahmen in bezug auf die Größe der pelusischen Ebene und der nötigen Wassermenge richtig.

Cromer bemerkte dann noch, die Bewilligung der Konzession würde etliche Monate dauern. Die Sache würde aber hier abgemacht werden, und nicht in London. Er war also verschnupft. Ich könne allerdings, wenn ich wolle, den Bericht nach London schicken.

Er verabschiedete uns.

Goldsmid fand Cromers Erklärungen *very satisfactory*.

* * *

Ich schrieb mich dann im Visitenbuch des Khedive ein.

Carton de Wiart ist ein anglisierter Belgier von 50 Jahren. Ich informierte ihn kurz und bestellte ihn für Nachmittag zu mir ins Hotel, um ihn zu instruieren.

29. März, Kairo.

Der Advokat Carton de Wiart war da. Ich instruierte ihn. Wir wollen auf das Wort Charte verzichten, aber auf die Sache nicht.

Er verstand, glaube ich.

Ich zitierte ihm das Wort Talleyrands, als Napoleon mit ihm und Sieyès über eine Konstitution beriet:

„Une constitution doit être courte et ...“ sagte Sieyès.

„Et obscure“, ergänzte Talleyrand.

* * *

Montag will er die Konzessionsurkunde entworfen haben.

* * *

Mittags hatte ich Sir William Willcocks, den Mann des Tigriskanals, zu Tische bitten lassen.

Il faisait le beau, d. h. posierte auf den Überwinder aller Schwierigkeiten.

Ich will ihn aber in meinem Spiel behalten.

* * *

Abends Fahrt zu den Pyramiden. Lord Cromer, dem Herrn, begegnet. Es war mir leid, daß ich keinen eleganten Wagen, sondern nur einen schäbigen Fiaker hatte.

Aber vielleicht findet er, daß ich so mehr *businesslike* aussehe.

* * *

Das Elend der Fellachen am Wege unbeschreiblich.

Ich nehme mir vor, auch an die Fellachen zu denken, wenn ich einmal die Macht habe.

* * *

Ich werde mich in Geduld fassen müssen.

30. März, Kairo.

Die große Sache des gestrigen Tages war meine Unterredung mit dem „legal adviser“, de facto Justizminister Malcolm Mc Ilwraithe.

Das ist ein großartiger Kerl. Ein lustiger Engländer, schlau, aber ehrlich, geschmeidig, aber fest. Mit dem habe ich mich blitzschnell verständigt. Das ist ein Husar der Rechte.

Zuerst wollte er mich nicht vorlassen. Es scheint, er kannte meinen Namen nicht oder hielt mich wohl nur für einen Figuranten, was offenbar dem wackeren Greenberg zu verdanken.

Ich schrieb Greenbergs Namen auf meine vom Sekretär zurückgebrachte Karte, worauf er mich in einer halben Stunde wiederzukommen bat.

Ich kam, und fünf Minuten später verstanden wir uns.

Mc Ilwraithe hat in seinem oft lachenden Gesicht einen komischen und charakteristischen Zug: den rötlichen Schnurrbart hat er der Oberlippe parallel zu kurz geschnitten. Der Zweck ist klar: er will sich den Schnurrbart nicht in der Suppe baden.

So zweckverständlich ist alles, was er tut, schreibt und sagt.

Er lacht viel, wie wenn ihn alle Spitzbuben amüsierten, und wie wenn er alle Leute für Spitzbuben oder Dummköpfe hielte.

Wir redeten *de omni re scibili.* Er gab mir seinen Bericht über das Justizjahr 1902. Ich habe ihn heute früh gelesen; er ist ganz ausgezeichnet.

Ich amüsierte ihn mit Erzählungen aus Yildiz Kiosk. Er klärte mich über die Verwaltungsverhältnisse Ägyptens auf, soweit ich sie nicht schon kannte.

Ich glaube, es machte auf ihn einigen Eindruck, als ich ihm sagte, Chamberlain habe mir geholfen, und Lord Rothschild werde die Finanzierung vornehmen.

Ich erwähnte, wie gut unsere Sache für England sei.

„Und wo ist der Vorteil für Ägypten?“ fragte er als *pince sans rire.*

„The advantages for Egypt are of an economical character“, sagte ich gefaßt. „At least the money which we bring in, will be there.“

„Yes, if it does not sink into the ground“, scherzte er.

Bref, la cordialité la plus franche ne cessait de régner.

Am meisten aber, glaube ich, lacht er über den Fez, den er khedivial ägyptisch auf hat.

Zum Schluß wurde ein Rendezvous mit Carton de Wiart für morgen, Dienstag, festgesetzt, wo wir ihm den Konzessionsentwurf vorlegen wollen.

* * *

Nachmittags sah ich den Advokaten Carton, der mir mitteilte, Lord Cromer habe ihn am Abend vorher berufen und 1 ½ Stunden mit ihm über unsere Sache gesprochen.

Seine Lordschaft behandelt also die Sache emsiger, als er es mich merken lassen will.

31. März, Kairo.

Gestern ein Tag des *piétinement sur place.*

Carton de Wiart scheint der einzige Advokat von Kairo zu sein, denn alles, was vorgeht, ist bei ihm.

Darum konnte er noch nicht die Konzessionsurkunde entwerfen.

Aber er hat mit Mc Roccassera, dem Advokaten der ägyptischen Regierung, gesprochen. Dieser empfahl ihm, die Konzession kurz zu fassen *(ce qui me va parfaitement),* auch soll es nur ein *lease* (also Pacht) und kein *freehold* sein.

Ich verlange Pacht auf 99 Jahre und Fixierung des Tributs nach dem Durchschnitte der letzten 20 Jahre.

Heute will ich selbst die Urkunde mit Carton ausarbeiten.

* * *

. . . .

* * *

Wenn es mir gelänge, die Konzession noch diese Woche zu kriegen, würde ich die Nilwasserfrage *in suspense* lassen und Goldsmid für das Wasser hier lassen.

Ihm werden sie es dann geben.

1. April, Kairo.

Gestern morgen zuerst bei Me. Carton de Wiart gewesen. Er hielt sich den Kopf. Die Nacht über habe er sich Eisumschläge machen müssen. Ein schwacher Kopf. Ich glaube, unser Vertrag, den er nicht beherrscht, hat ihm dieses Kopfzerbrechen gemacht. Ich half ihm.

Er hatte einige schäbige Anfänge zu einem Konzessionsentwurf gemacht — *et ça nous coûtera les yeux de la tête.*

Indessen hat er doch den unschätzbaren Vorteil der Routine. Der Satz „la Compagnie pourra jouir . . . comme d'une chose lui appartenant" ist Goldes wert.

Ich legte größtes Gewicht darauf, den Wortlaut von Boutros' Brief an Greenberg herüberzunehmen, weil das bereits *terrain acquis* ist und uns Weiterungen erspart. Die Nilwasserfrage wurde einem späteren Abkommen — für das ich Col. Goldsmid hier lasse — vorbehalten in Art. 14.

Carton atmete auf, als ich ihm den Vertrag fertiggemacht hatte.

Um 1/2 12 Uhr hatten wir Rendezvous bei Mc Ilwraithe. Dieser erwartete mich und Goldsmid schon. Er hatte

einen hünenhaften Engländer bei sich, der auch den Tarbusch aufhatte. Der Hüne, ein Mr. Buriant oder sonstwie (Name unverständlich), wurde als wichtiger Mann vorgestellt. Wohl eine Art Sektionschef.

Bis Carton kam, bestritt der Soldatenhumor Goldsmids die Kosten der schleppenden Unterhaltung. Zur Ausfüllung von Pausen ist Goldsmid vorzüglich verwendbar.

Carton kam, hatte aber die Dokumente nicht bei sich. Es wurde um sie telephoniert. Wieder vergingen 20 schleppende Minuten, in denen von allerlei gesprochen wurde: Justiz, Reisen und Theater.

Mc Ilwraithe sprach von Brieux' „Robe rouge“ und von einem Untersuchungsdrama, das der Italiener Novelli jetzt hier spielt.

Endlich kamen Cartons Papiere.

Carton las unseren Entwurf vor. Mc Ilwraithe schmunzelte, als er den Charter aus der Konzession herausklingeln hörte.

Der Hüne mit dem Tarbusch aber griff zu:

„Das ist ein Charter. Die Hoheitsrechte sind drin.“

Was ich bestritt. Ich verwies auf Art. 4, 5, 10, die wörtlich aus Boutros' Brief übernommen sind.

Der Tarbuschhüne stieß sich ferner an dem Worte *territoire* in Art. 6. Das bedeute Charter.

Ich sagte, im Französischen habe *territoire* nicht nur den völkerrechtlichen, sondern auch den Sinn einer *suite de terrains.*

Terrains verlangen wir nicht, dazu ist der Boden zu schlecht. Wir können nur etwas machen, wenn wir ein zusammenhängendes Gebiet haben.

Der Hüne wollte ferner die Expeditions-Kommission kritisieren.

Aber als er hörte, der anwesende englische Oberst habe daran teilgenommen, wurde er milder. Für solche Zwecke ist Goldsmid wirklich wertvoll.

Beim Abschied bat ich Mc Ilwraithe, die Sache zu beschleunigen, weil ich einen ganzen Generalstab von Ingenieuren herstellen müßte, und x andere Arbeiten.

Mc Ilwraithe versprach liebenswürdig sein möglichstes. Es erheische aber mancherlei Formalitäten. Zunächst würde die Regierung mir einen Gegenvorschlag machen.

Er glaube immerhin, daß die Sache fertig sein werde, bevor ich in Brindisi lande.

Ob Goldsmid *full powers* haben werde, abzuschließen?

Yes!

* * *

Nachmittags sah ich Maître Carton de Wiart.

Carton sagte, der Tarbuschhüne habe nicht viel Einflüsse. Übrigens sei er (Carton) noch einmal in andrer Angelegenheit zurückgegangen, und da habe er gehört, wie Mc Ilwraithe dem Hünen sagte, er solle keine Schwierigkeiten machen.

Auch Lord Cromer wäre, nach Cartons Ansicht (die ich nicht teile), unserer Sache wohlgesinnt. Carton erinnerte sich nicht, daß Cromer in 20 Jahren jemals soviel Interesse für eine Sache gezeigt hätte wie für unsere.

Ich bat Carton, Lord C. zu sagen (da er ihn am Abend sehen würde), daß wir die Nilwasserfrage seinem Wunsch gemäß ausgeschaltet haben, um den Rest der Konzession schon jetzt zu haben.

* * *

Von Greenberg kam gestern diese Depesche:

Perdrigon What progress have you made
Chisel Egypt. Govmt.

Najeranas	It is absolutely necessary I must know
Kalkleber	Negotiations still pending
Nardus Schneider	Lansdowne.

* * *

Ich gab ihm keine Antwort.

Wenn Lansdowne etwas wissen will, kann er es schneller durch Cromer erfahren.

Und mein Vertrauen zu Greenberg ist stark erschüttert.

Ich telegraphierte ihm gestern morgen, ich würde am 4 ten abreisen. Damit weiß er genug.

2. April, Kairo.

Gestern ein von mir aus gesehen leerer Tag, von dem ich nicht weiß, ob er für uns gut oder schlecht war.

Mein Konzessionsvorschlag wurde offenbar geprüft und gewogen.

Wie wird der Gegenvorschlag der ägyptischen Regierung lauten?

Ich glaube jetzt, daß es ein Fehler war, Greenbergs *draft* Mc Ilwraithe zu übergeben. Denn da steht zuviel drin, während mein Entwurf leerer von Details ist und dadurch harmloser aussieht.

Bref — attendre.

Vom überbeschäftigten Carton de Wiart hörte ich gestern gar nichts.

* * *

Der deutsche Legationsrat Baron Oppenheim hat schon zweimal seine Karte bei mir abgegeben und mich für heute zum Lunch geladen, obwohl ich ihn nie gesehen habe.

Hingegen hat der österreichische Konsul Baron Braun nicht einmal meine Karte, die ich bei ihm abgeben ließ, erwidert.

Seitenstück zu Okolicsányi im Haag.

Für die vaterländischen Diplomaten existiere ich nicht. Sie behandeln mich als Luft, die Idioten, von deren Existenz kein Mensch mehr eine Ahnung haben wird, wenn mein Name noch durch die Zeiten glänzen wird wie ein Stern.

2. April.

Das Luncheon bei Baron Oppenheim (de Cologne) hat eine der komischsten Aufklärungen gefunden, *indeed.*

Es versammelte sich in dem sehr orientalisch geschmackvollen Hause O.s eine deutsche Gesellschaft von Professoren und Diplomaten. Der Hausherr tänzelte spät herein, unter Mittelgröße, Schmarre auf der Backe, Offiziersschnurrbart, schneidig, Taille, eine gute, aber etwas zu bemühte preu'sche Junkerkopie.

Das ganze Unbehagen einer fremden steifen Gesellschaft.

Aber als er mich nach meinem gelehrten Fache fragte, fühlte ich mich noch unkomfortabler.

„Gar keines“, sagte ich, denn ich erriet, daß er mich gar nicht hatte einladen wollen.

Mosses, possierliche Mischung von Mühlendammern und *étrangers de distinction,* waren auch da und fanden die Sache „vornehm“.

Erst nach Tisch konnte ich mir den Hausherrn beiseite nehmen und ihn fragen, ob denn kein Mißverständnis vorliege.

„Sie hatten die Freundlichkeit, Ihre Karte bei mir abzugeben.“

„Nein, zuerst Sie bei mir, lieber Baron, Sie waren zweimal bei mir.“

„Einmal.“

Kurz, es stellte sich heraus, daß die erste Karte ein Irrtum war.

Gottheil kannte er allerdings in New York (so hatte ich, in Erinnerung an einen Brief G.s, vermutet); aber von der zionistischen Bewegung wollte er nichts wissen, bat mich sogar, ihn in keiner Weise damit in Verbindung zu bringen. *(Plus O. de Cologne que jamais.)*

Worauf ich ihm als Antwort auf diese seine (getaufte) Judenangst vom Kaiser und Großherzog erzählte.

Er behauptete dann, aus politischer Erfahrung heraus gegen den Zionismus zu sein. Er erbarmte mich. Welche lebenslange Anstrengung das Assimilantentum mit sich bringt, dafür ist dieser O. de Cologne-Nachkomme der beste Beweis.

Eine lebenslange Komödie.

Er spielt preu'schen Junker; und ich glaube, am liebsten wäre ihm, er könnte Schma Jisroel sagen, wenn er eine Durchgezogene auf die Quartseite kriegt.

Und dazu Herr und Frau Mosse, Inseratenbureau aus Berlin, die ihn vornehm finden. Wie sich diese Juden anstrengen, um komische Rollen zu spielen.

3. April, Kairo.

Gestern, nach Sonnenuntergang, war ich mit Goldsmid bei Mc Ilwraithe. Er empfing uns im Tennis-Kostüm. So war er eben vom Lawn in Chesireh zurückgekehrt.

Er machte diesmal ein bedenkliches Gesicht zu unserem Konzessionsverlangen. Mr. Bruniant, der Hüne mit dem Tarbusch, scheint ihn in der Zwischenzeit herumgekriegt zu haben.

Jedenfalls könne von einem sofortigen Alternativ-Vorschlag keine Rede sein. Die Sache müsse vor den Mi-

nisterrat kommen, usw. Die Beschaffung des richterlichen Personals würde zu große Schwierigkeiten bereiten, denn die Verhandlungssprache müßte arabisch sein.

Ich verwies auf das Beispiel von Österreich, wo es ja auch allerlei landesübliche Sprachen gebe. Man müsse sich mit Dolmetschern helfen. Zwar sei dies nicht gerade komfortabel, aber die Sprachenfrage sei schließlich eine Krankheit, mit der ein Staat Hunderte von Jahren leben könne.

Dem stimmte er schmunzelnd zu.

Und wie es mit der Besteuerung sei?

Wir werden keine Steuern erheben, und der *net profit* soll aus den Wirtschaftserträgnissen resultieren. Wir können uns auf das Abenteuer nicht einlassen, wenn Land und Leute frei sind von Abgaben. Der Staat hat nur die Compagnie und deren Bücher vor sich, *in dubiis* die Dreier-Kommission.

Die Größe des von uns verlangten Territoriums war das Hauptbedenken. Ländereien möchten sie uns wohl geben, aber kein Land.

„Wir aber", sagte ich, „können es nur als zusammenhängendes Territorium gebrauchen. Wir sind keine Ländereispekulanten, wie es sie hier in Ägypten gibt. Als Landspekulation wäre die von uns geplante Unternehmung zu schlecht. Das Land ist wertlos. Wir müssen es erst zu etwas machen."

„Und die Dauer des Vertrages? In 99 Jahren soll der Regierung das Verfügungsrecht entzogen sein. Und wenn Sie nicht genug aufwenden, um die Sache gut zu machen?"

„Es kann stipuliert werden," sagte ich, „daß die Konzession hinfällig wird, wenn wir nicht innerhalb zwanzig Jahren zwei Millionen Pfund an produktiven *investments* vornehmen."

„Zwanzig Jahre!“

„Gut, sagen wir in zehn Jahren. Tatsächlich werden wir mit den zwei Millionen Pfund *investments* sehr schnell fertig sein. Ich möchte nur eine liberale Frist gesichert haben.“

Und immer kam ich auf die Frage der Rechtssicherheit zurück. Wäre es gewiß, daß die englische Okkupation dauern würde, so brauchten wir so viele Vorsichtsmaßregeln nicht. Aber wir können es nicht auf unser Gewissen nehmen, die Ansiedler in späterer Zeit der orientalischen Willkür ausgesetzt zu sehen.

Das begriff er wohl.

Als wir gingen, sprach er deutsch, und zwar fließend.

„Und da haben Sie zugesehen, wie ich mich mit dem Englischen geplagt habe?“ warf ich ihm vor.

„Nein, es war ganz gut,“ scherzte er, „Ihre Aussprache ist merkwürdig gut.“

„Aber die juristische Nüancierung ging verloren“, klagte ich.

Er aber meinte, er habe mich verstanden.

Indessen soll mich diese Liebenswürdigkeit darüber nicht täuschen, daß die Sache jetzt wesentlich schlechter steht.

Ich schicke heute Goldsmid zu Mc Ilwraithe und verlange Greenbergs Charterentwurf zurück, als nur geeignet, die Begriffe zu verwirren, und als überholt.

* * *

Abends schickte ich einen Brief an Lord Cromer, den ich von Goldsmid hatte entwerfen lassen, und worin Goldsmid als „acting as my representative“ bezeichnet wird. Dieser Entwurf von seiner Hand ersetzt mir das

Versprechen, daß er nur als mein Vertreter hier bleibt. Sonst hätte ich einen Greenberg Nr. 2.

My Lord,

I have the honour to inform you that it is my intention to leave Egypt by the Austrian Lloyd steamer on Saturday next, and to state that should your Lordship wish to see me before my departure, on any matter connected with the concession on the railway, I shall be happy to wait on you at any time you may appoint to-morrow, Friday.

Colonel Goldsmid is remaining in Cairo and will have the necessary power given him to act as my representative.

Thanking Your Lordship for the trouble you have taken in the affair of the Concession,

I have the honour to subscribe myself

your obedient humble servant.

Von Goldsmids Hand entworfen. 2. April 1903.

3. April, Kairo.

Lieber Lord Rothschild!

Ihre freundliche Depesche habe ich mit Dank erhalten.

Ich habe hier mit Lord Cromer und der ägyptischen Regierung alles Nötige besprochen und reise morgen nach Europa. In Wien bleibe ich bis Ostermontag und gehe dann nach London, wo ich mit der Regierung einiges abzumachen habe.

Am 18. werde ich in Paris sein.

Bitte telegraphieren Sie mir nach Wien (Adresse: Wien-Währing, Haizingergasse 29), wann Sie London verlassen. Vielleicht kann ich Sie noch in London sehen.

Mit bestem Gruß

Ihr aufrichtig ergebener

Herzl.

7. April, im Adriatischen Meer.

An Bord der Bohemia.

Goldsmid hat von mir Auftrag, von Cromer, wenn irgend möglich, zunächst die Konzession ohne Nilwasser zu nehmen, die Wasserfrage aber, da Cromer es nicht anders tun will, bis Sir William Garstyns Rückkehr (Mai) zu lassen.

Sobald er die Konzession hat, soll er zu Lesseps nach Ismailia fahren und den *wharfwall,* die Bahnstation in Port Said und den einen Süßwasser-Syphon (von Port Said) sichern, während vom Ismailia-Syphon zunächst den Suez-Leuten gegenüber nicht die Rede sein soll.

* * *

Heute früh fand ich Goldsmids Depesche in Brindisi:

„Have had an interview with Cromer, no news, matters in consideration."

Mich wollte Cromer vor meiner Abreise nicht empfangen und schrieb kühl ab, es müßten noch *many modifications* in unserem Entwurf gemacht werden, bevor man ihn akzeptieren könne.

* * *

Ich setze jetzt meine Hoffnung auf Chamberlain, den ich nächste Woche sehen will. Er steht der Sache ferner, sieht sie darum höher an und — kennt den Wert des großen Landstriches nicht, den ich verlange.

15. April, Wien.

Vor der Abreise nach Paris, wo mich Rothschild erwartet.

Telegramm an Goldsmid, Kairo:

Talgfett Telegraph what you have done
Paris Hotel Chathain.
Benjamin.

17. April, Paris.

Gestern von Goldsmid aus Kairo folgendes:

Peregrino	Making as much progress as can fairly be expected
parchment	Mc Ilwraithe
Aftertopas	will be away for a short time
Paper	Goldsmid.

17. April, Paris.

Gestern, gleich nach meiner Ankunft, mit Greenberg die Auseinandersetzung gehabt in Gegenwart Nordaus, Cowens und Wolffsohns.

Ich machte ihm die Vorwürfe mäßig, beschränkte mich darauf, die Nichtbefolgung meiner Instruktionen zu rügen.

Abends um 6 Uhr war ich bei Lord Rothschild, 2 rue St. Florentin, im wahrhaft fürstlichen Hause Alphonses, des in Frankreich Regierenden.

Angenehmes achtzehntes Jahrhundert im Salon.

Lord Rothschild ließ sich von mir den jetzigen Stand angeben.

Betrübend seine geistige Mittelmäßigkeit; aber er ist ein wirklich guter und mir zugetaner Mensch.

Seiner Weisheit (und Hilfsbereitschaft) Schluß war: ich solle ein Memorandum fertigmachen, das die Ica studieren werde.

Die Ica sei jetzt in Nöten wegen der Bill, durch die sie ihre bisherigen Statutenwidrigkeiten sanieren wolle.

Er sprach auch über Zangwills Attacken gegen die Ica, alles vag, ohne Konklusion.

Die Ica-Leute Leven und Zadok waren bei ihm; er hatte ihnen gesagt, er werde mich heute sehen. Er sagte

ihnen ferner, sie hätten durch mich Gelegenheit, etwas Großes zu tun.

Mir empfahl er, ich solle der Ica nur von El Arish und der allernächsten Ansiedlung von 5—10—15000 Familien reden. Alles Weitere und Größere würden sie für Träume halten.

Schließlich sagte ich ihm, er möge sie für morgen zu einer Besprechung mit mir zusammenrufen.

Er bat mich, falls wir uns vorher nicht sehen sollten, ihn nächste Woche in London aufzusuchen.

Vor allem möge ich trachten, meine Konzession zu kriegen.

Und andere solche Ratschläge mehr.

Ich sagte: „Ich will jetzt gleich wissen, woran ich bin. Ob Sie mir die Subskription machen, oder nicht. Ich mache sie mir im Notfall selber. Wenn ich imstande war, das Land mir zu verschaffen (ich war es noch nicht ganz), so werde ich doch auch das Geld aufbringen."

Er schien davon überzeugt.

„Auch", sagte ich, „ist ja das eine Läpperei: 5 Millionen Pfund für eine so große Unternehmung."

Er versprach mir, wenn ich erst so weit wäre, an Jacob Schiff nach New York zu schreiben und alles mögliche zu tun.

Ich schrie mit ihm so, daß die drei Diener im Vorzimmer mir zitternd Mantel und Schirm reichten, als ich nach 5/4 Stunden wegging.

* * *

Auf beiliegendem Zettel skizzierte ich ihm den Arbeitsplan.

Pelusium riet er mir vorläufig der Ica nicht mitzu-

teilen. Dafür werde ich nachher in Manchester das Geld bekommen.

17. April, Paris.

Lieber Lord Rothschild!

Glauben Sie nicht, daß es wichtiger als eine Unterredung mit den Ica-Leuten wäre, wenn ich mit Baron Alphonse zusammenkäme?

Ich möchte zwei Dinge ins klare bringen.

1. Daß ich auch vom Pariser Hause Rothschild keinen Geldbeitrag für die Sache, sondern nur die moralische Unterstützung wünsche.

2. Daß ich der Ica nicht zumute, Geld für irgend etwas à fonds perdu herzugeben, sondern nur, daß sie an produktiven Anlagen einer großen jüdischen Kolonisation teilnehme, für die ich die notwendige politische Basis geschaffen habe.

Wenn Sie es für gut finden, mich mit Baron Alphonse zusammenzuführen, bin ich bis inklusive Montag zu jeder Zeit zu Ihrer und seiner Verfügung. Ich werde wohl nicht vor Dienstag nach London gehen.

Ihr Sie verehrender

Herzl.

18. April, Paris.

Von Lord Rothschild gestern die Antwort, er halte es für besser, wenn ich jetzt nur mit der Ica spreche.

Abends von Zadok Kahn ein Brief, Baron Alphonse habe ihn gebeten, mit mir über die Sache zu reden. Ich möge ihn besuchen.

19. April, Paris.

Resultat der gestrigen längeren Unterredung mit Zadok Kahn.

Er vermittelt meine Zusammenkunft mit den mir noch nicht bekannten Ica-Mitgliedern.

Die Ica wird meine Vorschläge prüfen, da sie zum erstenmal etwas Praktisches enthalten.

20. April, Paris.

Gestern bei meinem „irreduktiblen“ Gegner Salomon Reinach gewesen.

„Puisque nous nous combattons, il faut bien que nous nous connaissions“, sagte ich; und in diesem Ton der *badinage* führte ich die Causerie weiter, die mir ihn immer geneigter machte. Schließlich wollte er mich zum Diner behalten, und als ich wegen Alex nicht bleiben konnte, ging er mit mir ins Gasthaus zu Alex. Hätte ihn dieser nicht wieder gereizt, ich glaube, ich hätte ihn an einem Nasenring in die Université populaire geschleift, wo Nordau einen Vortrag hielt.

20. April, Paris.

An Col. Goldsmid nach Kairo:

My dear Col. Goldsmid,

many thanks for your very interesting log-book and kind letters.

In reply to your remark page 6 (April 10). „It is a matter for consideration“ etc.:

You can, if such alteration is demanded by the Government have the concession made out „to Dr. Th. Herzl Président du conseil de surveillance du Jewish Colonial Trust (Jüdische Kolonialbank) Ld. London“.

And kindly observe: conseil de surveillance, not conseil d'administration. I am not a financial man.

I should prefer it to be given to Dr. H., Président du Comité d'action du mouvement sionniste.

Only as they probably would not like to raise on this occasion certain political questions relative to the boundary line, it is preferable to put there only my name.

I hope to go soon to London and to see Mrs. Goldsmid.

With kindest regards, my dear Colonel, I am yours sincerely

Herzl.

23. April, London.

Lieber Lord Rothschild!

Beiliegend der Bericht des Wasseringenieurs. Die Berichte der anderen Ingenieure und Agronomen behandeln andere Seiten der Frage. Ein Bild gewinnen Sie auch schon aus Stephens' Bericht, der allerdings nur die Wasserfragen betrifft und sich mehr über Pelusium als über El Arish verbreitet.

Diesen Bericht kennt noch niemand. Ich vertraue ihn nur Ihnen allein an und erbitte ihn morgen zurück.

Ihr treuergebener

Herzl.

* * *

. . . .

* * *

Gestern bei Rothschild gewesen.

Er berichtete mir, daß er Zadok Kahn geschrieben habe: wenn die Bill, die die Ica braucht, vom House of Lords angenommen werden solle, möge Zadok dem Lord Morley schreiben, die Ica sei mit Dr. Herzl „hand in glove“.

Ferner: Alphonse R. habe heftig abgelehnt, mit uns zu gehen, weil es eine politische Sache sei (das habe Alphonse erraten!).

Hingegen sei Edmund R. von dem Plan entzückt.

Ferner habe er (Lord R.) an Jacob Schiff nach New York geschrieben, dieser möge mithelfen.

23. April.

An Goldsmid nach Kairo:
Naseberry
Taladra
Juedische
London
Benjamin.

* * *

An Joffe nach Jaffa:

Combien hectares et argent nécessaire par famille vallée El Arish. Consultez Soskin par télégraphe. Télégraphiez réponse Juedische London.

Benjamin.

* * *

Diese Daten brauche ich für die Ica.

Ferner bat ich Stephens gestern um Project-Ziffern für El Arish.

23. April, London.

Antwort von Kairo:

Parchment	Mc Ilwraithe
ragwool	will not be ready until
welfisches	next week
Dazzling	It will not be decided
Afanismo	Until — arrives
bloater	Sir W. Garstin
welfisches	next week.
Pater	

24. April, London.

Gestern mittag bei Chamberlain.

Er empfing mich liebenswürdig wie einen alten Bekannten. Er kam mir sehr gealtert und besorgt, aber geistig frisch vor.

„Seit wir uns nicht gesehen, habe ich ein schönes Stück Welt gesehen“, begann er. Und gleich waren wir mitten in der Sache.

„Ich habe mit Lord Cromer über Ihre Angelegenheit gesprochen, als ich in Ägypten war. Was haben Sie getan?“

Ich berichtete, verwies ihn auf den Bericht der Kommission, den ich ihm tags vorher geschickt hatte, und der vor ihm lag.

„Das ist kein günstiger Bericht“, meinte er.

„Ja,“ sagte ich, „es ist ein sehr armes Land; wir wollen aber etwas draus machen.“

„Ich habe auf meiner Reise ein Land für Sie gesehen,“ sagte der große Chamberlain, „und zwar Uganda. An der Küste ist's heiß, aber dem Inneren zu wird das Klima vorzüglich auch für Europäer. Sie können dort Zucker und Baumwolle pflanzen. Da habe ich mir gedacht, das wäre ein Land für Dr. Herzl. Aber der will ja nur nach Palästina oder in dessen Nähe gehen.“

„Ja, ich muß“, erwiderte ich. „Die Basis müssen wir in oder nächst Palästina haben. Später können wir auch Uganda besiedeln, denn wir haben Massen von Menschen, die zur Emigration bereit sind. Wir müssen aber auf einer nationalen Basis bauen, darum müssen wir die politische Attraktion in El Arish haben. Das wird aber in Ägypten nicht verstanden. Allerdings konnte ich mich auch dort nicht so deutlich erklären wie hier.

Ich mußte dort eine gänzlich ungenügende Konzession

verlangen — im Hinblick auf die politischen Verhältnisse —, aber das sieht nur aus wie eine finanzielle Konzession. Als Landspekulation wäre die Sache schlecht. Kein Mensch wird für ein solches Land Geld hergeben. Nur wir. Weil wir den politischen Hintergedanken haben. Es soll wohl verstanden sein, daß wir uns nicht unter die ägyptische Herrschaft begeben, sondern unter die britische."

Er: „Ich meine, dabei wird es wohl bleiben. We shall not leave Egypt. Ursprünglich hatten wir diese Absicht. Ich kann es Ihnen sagen, denn ich war in der Regierung. In den achtziger Jahren wollten wir Ägypten wieder verlassen. Aber wir mußten soviel Geld hineinstecken und haben jetzt dort so viele Interessen, daß wir nicht mehr fortkönnen. So werden Sie also mit Ihrer Ansiedlung die Schicksale der britischen Besitzung teilen. Sollte irgend einmal eine andere Lösung kommen, und ist Ihre Kolonie stark genug, so wird sie sich schon entsprechend zur Geltung bringen."

Wir sprachen hin und her.

„In Kleinasien", sagte Chamberlain, „haben wir immer weniger Interessen. Dort wird eines Tages eine Auseinandersetzung zwischen Frankreich, Deutschland und Rußland stattfinden (während wir immer mehr nach ferneren Punkten abgezogen werden). Ich frage mich, was dann das Schicksal Ihrer jüdischen Kolonie in Palästina wäre, auch wenn es Ihnen bis dahin gelänge, sie zu errichten?"

Ich sagte: „Ich glaube, daß wir dann erst recht Aussichten haben. Denn wir werden als ein kleiner *Buffer-state* benützt werden. We shall get it not from the goodwill, but from the jealousy of the powers. Und wenn wir in El Arish unter dem Union Jack sind, so

wird dann auch unser Palästina in the British sphere of influence fallen."

Das schien ihm nicht übel einzuleuchten.

Ich sprach noch über die Geldbeschaffung (durch Ica und Rothschild). Allerdings mit den 5 Millionen Pfund könnten wir in dieser Wüste nicht weit springen. Das Land müßte attraktiv gemacht werden, und dann hätte er, Joe Ch., das Verdienst, England noch eine Kolonie verschafft zu haben.

Er nahm es nicht unfreundlich auf. Rothschild müßten wir jedenfalls mit uns haben, denn die englische Regierung rechne mit ihm.

„Wir haben ihn", sagte ich. „Allerdings könnte ich es auch ohne ihn machen. Ich muß nur endlich die Konzession haben, sonst kann ich nicht vorwärtsgehen. Man's life is short."

Wir sprachen auch noch über die Judeneinwanderung. Er sagte, die Alienbewegung sei nur ein Effekt der *competition*. Dasselbe zeige sich an anderen Punkten des Empire gegen andere Völkerschaften, die zu England gehören, z. B. in Südafrika. Ich glaube, er sprach von Indiern, gegen die man sich in Südafrika sträube. So könne die Regierung in England plötzlich vor der Notwendigkeit stehen, eine Alien-Bill gegen die Juden zu machen, weil eine *popular pression* auf die Regierung werde ausgeübt werden.

„If you allow me to say so, Mr. Chamberlain, I should prefer for England's glory that you do not make such a Bill. Drain them elsewhere, but don't make an Alien Bill."

Er versprach mir schließlich, mit Lansdowne zu reden, damit auf Cromer ein beschleunigender Druck ausgeübt werde.

Er begleitete mich bis zur Tür und half mir in den Rock.

* * *

Nachmittags war ich bei Lansdowne. Guter Empfang, nichtiges Gespräch.

Ich brachte (englisch) alles vor, was ich hatte, ließ ihm den Bericht der Kommission und den Kommissionsentwurf zum Studium zurück und sprach auch von der Ica-Bill.

Da geschah das Merkwürdige: er bat mich, ihm ein Memorandum über die Ica-Bill zu geben, das er seinem Freunde Lord Morley (von dem die Bill abhängt) geben wolle.

Cowen, Greenberg, Zangwill tanzten einen Indianertanz, als ich ihnen dies brachte: daß ich über die Bill der Ica ein maßgebendes Memorandum abzugeben habe.

Zangwill und Greenberg verfassen es.

25. April, London.

Rothschild fand Zangwill-Greenbergs Memorandum ausgezeichnet. Ich möge aber den Ica-Leuten davon keine Mitteilung machen.

25. April, vor der Abfahrt.

Lieber Lord Rothschild!

Den Brief an Herrn Hallgarten aus Frankfurt (ich glaube Charles Hallgarten), um den ich Sie gestern bat, denke ich mir etwa so:

Sie hätten von seinem wohltätigen und judenfreundlichen Wirken gehört. Darum empfehlen Sie ihm mein Projekt, das er kennenlernen werde, zur wärmsten Unterstützung in der Ica. Mein Projekt verlange allerdings keine Schenkung, sondern eine vernünftige, produktive

Kapitalsaufwendung, die nicht verloren sei. Zu adressieren wäre der Brief, wenn möglich, noch heute, Zadok Kahn, Grandrabbin, 17 r. St. Georges.

Bei dem Respekt, den alle Leute vor Ihnen haben, wird dieser Brief zweifellos wirken.

Sie hören von mir die Ergebnisse.

Meine Adresse in Paris ist Hôtel Chatham r. Daunou.

Ihr Sie verehrender

Herzl.

27. April Paris.

Gestern vormittag mit Philippson aus Brüssel und abends bis Mitternacht bei Reinach mit Claude Montefiore, Alfred Cohen und Lousada gesprochen. *Iterum atque iterum* dieselben Argumente auf dieselbe Weise entkräftet.

Sie scheinen auf Pelusium eingehen zu wollen, aber nicht drei Millionen Pfund zu fünf, sondern nur eine zu zwei hergeben zu wollen.

27. April.

Lieber Lord Rothschild!

Mit fünf von den Ica-Leuten habe ich gesprochen und sie den Bericht Stephens' lesen lassen.

Die Aufnahme war sympathisch, aber sie machen Einschränkungen. Sie wollen nicht drei Millionen Pfund hergeben, sondern wie ich aus einer Bemerkung Philippsons (Brüssel) verstand, nur eine Million. Andererseits wollen sie sich auf Pelusium beschränken, weil Stephens u. a. erwähnt, daß ein ähnliches Land bei Abukir nach einigen Jahren zirka 16 Perzent Reingewinn abwarf.

Pelusium ist finanziell die Rosine in dem Kuchen,

während El Arish mir politisch viel wertvoller ist. Ich brauche die Kolonisation in El Arish, weil diese sofort beginnen kann, weil ich ein Stück Elend lindere und weil ich damit die Massen begeistern kann. Auch ist es der Beginn einer Ableitung, durch die wir vielleicht der Alien-Bill zuvorkommen. Diese Alien-Bill halte ich nach wie vor für einen der größten moralischen Verluste, die uns drohen.

Nun frage ich Sie, Lord Rothschild, soll ich darauf eingehen, daß sich die Ica mit einem geringeren Betrage und nur an Pelusium beteilige, so daß wir dann noch zirka vier Millionen Pfund durch die öffentliche Subskription aufzubringen hätten?

Ihre sofortige Antwort findet mich noch hier. Ich reise Mittwoch abend nach Wien.

Jedenfalls ist die Behandlung der Ica-Bill im House of Lords wichtig. Diese Bill liegt in Ihrer Hand. Ich sehe das House of Lords nicht, welches in einer solchen Frage anders beschließen könnte, als es ihm Lord Rothschild vorschlägt.

Wenn Sie nun zu dieser Bill nur ein paar Worte sagen, und zwar in dem Sinne des Memorandums, welches ich, nachdem Sie es guthießen, Lord Lansdowne für Lord Morley übergeben habe — so ist die Sache in Ordnung.

Ihrem Rate folgend habe ich den Ica-Leuten nichts von dem Memorandum für Lansdowne gesagt. Es wird auch gut sein, wenn Ihre Erklärung zur Bill vorher nicht bekannt wird.

Mit herzlichen Grüßen

Ihr dankbarer

Herzl.

Beiliegend das Lansdowne-Memorandum.

27. April.

Ich beauftrage Cowen, mit Stephens, Zangwill, Greenberg und Keßler ein Memorandum für die Ica und Subskription auszuarbeiten.

29. April, Paris.

Nachdem ich gestern mit dem ledernen Pedanten Justizrat L . . . aus Berlin von der Ica gesprochen und von ihm klare Antwort gefordert, ob die Ica uns nach ihrer Verfassung das Geld geben könne, aber von ihm kein bestimmtes Nein erhalten hatte, sagte ich Nordau und Alex beim Déjeuner:

„Die Partie gegen die Ica halte ich für gewonnen.“

* * *

Quelle cour de miracles dieser Verwaltungrat der Ica. Davon soll das Schicksal eines armen Volkes abhängen.

29. April, Paris.

Lieber Lord Rothschild!

Besten Dank für Ihre gestrige Depesche und den heutigen Brief mit Inschluß für Hallgarten.

Hallgarten ist in New York. Ich werde ihm den Brief auf schleunigsten Wegen zukommen lassen.

Ihren Rat werde ich befolgen und von der Ica nehmen, was sie gibt; aber ich glaube, daß wir nicht weniger nehmen sollen als eine Million.

Indessen halte ich es für vernünftig, die Leute vorläufig noch nicht wissen zu lassen, daß wir auch weniger als drei Millionen Pfund annehmen werden. Den Beschluß werden sie ohnehin erst bei ihrer nächsten Zusammenkunft am 7. Juni fassen.

Ich arbeite jetzt das Memorandum für die Herren aus und werde, sobald es fertig ist, auch Ihnen, Mylord, je ein Exemplar aller Stücke zuschicken, etwa Mitte Mai.

Heute abend reise ich nach Wien (Währing, Haizingergasse 29).

Mit den besten Grüßen

Ihr Sie verehrender

Herzl.

1. Mai, Wien.

Depesche von Goldsmid, Kairo:

rundblume	I have had an interview with
Bloater	Sir W. Garstin
School	Sir Eldon Gorst
mamede	considering the matter
recuada	nothing sufficiently definite to report
Pater	Goldsmid.

5. Mai, Wien.

Depesche an Goldsmid:

galleine	Go ahead all you can
readmitias	You can rely upon
Brown	Chamberlain
Schneider	Lansdowne
hactenus	Please hasten
hafertanz	I (we) have
Window	British Govt.

5. Mai, Wien.

Goldsmids Antwort:

tagarnina	Telegram to hand, and it has every attention
Pater	Goldsmid.

6. Mai, Wien, abends.

Böse Nachricht von Goldsmid:

Bloater	Sir W. Garstin
ruodlieb	he is opposed to us
ehering	(he gives) estimate
fivefold	4,045 cubic meters
Fireman	Stephens
watermos	supplying water
Rumvet	Pelusium plain
palmearon	further particular by first post
Pater	Goldsmid.

6. Mai, abends.

An Goldsmid:

paysage	Is it possible
rundbild	our application for a concession
abocetado	not accepted in consequence of
Bloaters	Garstins
offixi	Opposition
talagarsa	Telegraph immediately
taloneros	Telegraph what I am to do with
Brown	Chamberlain
knodland	He is favorable, inclined to assist us.
Benjamin	

7. Mai, nachts, Wien,

Noch schlimmere Nachricht von Goldsmid:

Bauer	Lord Cromer
abbasso	recommends abandonment
abbattere	have protested against abandonment
Pater	Goldsmid.

* * *

Von Greenberg aus Cardiff:

Am sending you from London most important communication and beg you immediately to cable Pater not to push on with present negotiations pending receipt by you of my letter let him delay things till then.

Issachar.

8. Mai, morgens, Wien.

An Goldsmid:

Desdemona Do nothing
Wagring wait till you receive my instructions.
Benjamin

* * *

An Greenberg-Cowen:

Significatio London.
laughable

Garstin opposed. Negotiations stand bad. We have no time to lose. You must wire me at once your news. Letters are too slow. If we interrupt now we risk to lose Courtier and Cigar.

Benjamin.

* * *

An Stephens Newick, Sussex:

Garstin opposed. Estimate 4,045 cubic meters supplying. Kindly wire at once Benjamin Wien your views. What should we do? Which is the smallest amount we could accept?

Benjamin.

8. Mai, Wien.

Stephens antwortet:

„Think would pay financially to cultivate down to one third of estimate reducing water supply page 36 accordingly.“

8. Mai.

Von Goldsmid aus Kairo:

Yes	
abgekniet	In the absence of
waterboon	water
Rumvat	Pelusium plain
Bauer	Cromer
choeriti	consider
rundbild	our application for concession
snobbish	success very doubtful
rundblik	Egyptian ministers
recopiait	Reply expected by
welche	about beginning of next week
ratapoil	with regard to
Brown	Chamberlain
laonde	wait my letter of
manalgie	6th may
manamina	8th may
Pater	Goldsmid.

8. Mai, abends, Wien.

An Cowen:

Chisel will decide begin of next week. Decision expected to be unfavourable, therefore Browns intervention indispensable at once.

Benjamin.

8. Mai, abends.

Auf Greenbergs Depesche, im Foreign Office sei nichts bekannt, und seine Depesche habe sich auf Willcocks Plan bezogen:

I know Willcocks and his scheme perfectly, nothing for us. Pater wired me reason of G's opposition estimate 4,045 cubic meters supplying water.

But of Paters former communications I clearly understand that it is only a question of goodwill.

We ask only for the superfluous. Chisel can do it easily if willing. Now you must see Brown if possible tomorrow and explain him the necessity of his immediate intervention. Chisel will probably take formal decision begin of next week. Afterwards it would be too late and all the gained ground Courtier Cigar lost.

Benjamin.

9. Mai, Wien.

An Cowen:

Issachar has again other plans. I lunched with Willcocks and know his unpracticable scheme. You know I refused Cohns proposition and as I ascertained Brown has no interest in it.

Please secure immediate execution of my instructions by Issachar.

He has now the idea of withdrawing Pater. I shall certainly not do that. Every delay would be fatal. Cigar would escape and perhaps Courtier too. If Issachar is not willing to fulfil my instructions concerning Brown I expect from his sincerity to let me know it at once.

Benjamin.

* * *

. . . .

10. Mai, Wien.

An Goldsmid:

Fireman — Stephens
accongesto — advice from — states
rapsaret — I can make some reductions
cultivating

dracenois	$33^1/_3$ %
Rumvat	Pelusium plain
watermos	supplying water
abritant	according to circumstances
dracenois	$33^1/_3$ %
galleine	Go ahead all you can
readmities	You can rely upon
Brown	Chamberlain
rukwind	Take the best you can get whatever it
smerelli	Subject to confirmation by wire
talgbrot	Telegraph me fully
Benjamin.	

11. Mai, abends, Wien.

Das Ende einer Kombination.

Goldsmid telegraphiert:

Bauer	Lord Cromer
imbriglia	has informed
Pater	Goldsmid
Chisel	Egyptian government
raspatoir	refuses
altogether	
recouverts	reply expected any moment
chaldaic	shall I come
bildwort	Vienna
Augenweh	Austrian Lloyd
sbaglio	next Saturday
Pater	Goldsmid.

Was da vorgegangen ist, werde ich wohl erst erfahren.

War Goldsmid ungeschickt, oder hat er an sich gedacht? *Nous verrons tout cela.*

Zunächst gab ich die Depesche nach London an Zangwill, Greenberg und Cowen weiter.

Ich glaube, daß auch Chamberlain jetzt nichts mehr tun kann.

Es ist einfach aus.

11. Mai.

Antwort an Goldsmid:

tahapanes your telegram to hand
halieto do not come here before
sbaglio next Saturday
thesicle I will try what can be done
Benjamin

* * *

An Ch. Hallgarten, Frankfurt a. M.

Sehr geehrter Herr Hallgarten!

Im beiliegenden Briefe versucht es Lord Rothschild, Sie für einen Plan zu interessieren, den wir zum Wohle unserer schwer leidenden Stammesgenossen ausführen möchten.

Ich hoffe, daß die Jewish Colonisation Association, in der Ihre Stimme so viel gilt, sich zur gemeinschaftlichen guten Arbeit bereit finden lassen wird.

Sobald die Verhandlungen mit der ägyptischen Regierung abgeschlossen sind, werde ich Sie und Ihre Kollegen von der Ica in einem ausführlichen Memorandum von allem Nötigen unterrichten.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Ihr ergebener Th. Herzl.

12. Mai, abends, Wien.

Goldsmid meldet noch einmal zum Überfluß:

narigona Negotiations have fallen through
ecarteler embark
sbaglio next Saturday
Pater Goldsmid.

13. Mai, Wien.

Brief von Goldsmid, ddo. 6. Mai. Die Erklärung: Sir William Garstin hat erklärt, wir brauchten fünfmal soviel Wasser als Stephens angab; auch würde die Legung der Syphons eine mehrwöchentliche Störung des Verkehrs im Suez-Kanal involvieren.

13. Mai, Wien.

In den fruchtbaren Morgenstunden gestern und heute habe ich mir den nach dem Scheitern dieser Kombination nötigen neuen Plan gemacht.

Von Chamberlains Uganda-Anregung ging ich aus — und kam nach Mozambique. Ich will versuchen, von der geldbedürftigen portugiesischen Regierung dieses passive Land für eine Chartered Company zu bekommen, indem ich die Deckung des Defizits und später Tribut verspreche. Mozambique will ich aber nur als Tauschobjekt erwerben, um dafür von der englischen Regierung die ganze Sinai-Halbinsel mit Nilwasser für Sommer und Winter und eventuell auch Cypern zu bekommen, und zwar frei!

13. Mai, Wien.

Ich hatte auch Goldsmid im Verdachte, daß er sich mehr als richtig auf den eigenen Herrn der Konzession hinausspielte. Eine Spur davon fand ich in seiner Anregung, daß der Administrator der Kolonie (worunter er offenbar sich selbst verstand) von der Regierung auch zum Gouverneur ernannt werden sollte.

Im heute eingetroffenen Bericht eine andere Spur! Wenn er Sir Eldon Gorst schreibt, er müsse auf dringende Kabelgramme aus London und Wien Auskunft geben.

Aus London? Wer hat ihm von dort kabelgraphiert? *C'est donc pour se donner une contenance.*

Sechzehntes Buch



14. Mai, Wien.

An Goldsmid:
Chalicore
Vienna Benjamin.

Come as quickly as possible

16. Mai, Wien.

Ich hielt die Sinai-Sache für so fertig, daß ich keine Familiengruft mehr auf dem Döblinger Friedhofe kaufen wollte, wo mein Vater provisorisch ruht. Ich halte die Sache jetzt für so gescheitert, daß ich schon auf dem Bezirksgericht war und die Gruft Nr. 28 erwerbe.

16. Mai.

Ich war im Zweifel, ob ich die Mozambique-Sache durch Nordau in Lissabon oder hier direkt mit dem portugiesischen Gesandten einleiten soll. Entschied mich für letzteres, weil Nordaus Skeptizismus wie Mehltau sich auf diesen Keim legen würde. Allerdings bin ich so einem wahrscheinlich klerikalen Hidalgo ausgeliefert, denn einen anderen würden sie nicht nach Österreich schicken.

16. Mai, Wien.

Brief an Joe Cowen, er möge zu Zangwill eine Besprechung: Stephens, Keßler, Greenberg einberufen und ihnen Garstins Befund mitteilen. Stephens möge mir dagegen einen zeigbaren Brief (für Chamberlain und Lansdowne) schreiben.

Alle Konferenten sollen schweigen, Greenberg auch Rothschild gegenüber.

Greenberg soll von Chamberlain Hilfe zur sofortigen Erlangung eines Teils bitten.

17. Mai, Wien.

Brief von Sir Eric Barrington, ddo. 9. Mai (von Greenberg um fünf Tage zu spät eingeschickt), re Ica-Bill.

Ich antworte Lansdowne unterm 18. Mai.

My Lord,

allow me to thank your Lordship for the communication you sent me through Sir Eric Barrington with reference to the Bill of the Jewish Colonisation Association.

I think, there should be a clear understanding that the money of the Hirsch bequest is not going to be used to keep Jews in Russia etc. under the pretext of fitting them for Colonisation elsewhere. Hirschs idea was to take the people out, and the money must not be used to keep them in. On the other hand it is quite clear from the failure of the Argentine colonies that the way to take them out is not by the creation of small colonies which would, and do, form no attraction. That can only be gained by broad and big schemes which recognize the national sentiment of the Jewish people; and therefore to fulfil Baron Hirschs intentions the Bill should provide for such a scheme.

I have the honour to remain

Your Lordship's most humble and obedient servant

Th. Herzl.

19. Mai, Wien.

Der hiesige portugiesische Gesandte sagte Hechler, durch den ich ihn um eine Unterredung bitten ließ, ich möge mich ihm durch Rothschild vorstellen lassen.

Dazu wäre erst nötig, daß mich der portugiesische Gesandte bei Seiner Freiherrlichen Gnaden einführe.

Ich schreibe an Koerber:

Ew. Exzellenz!

Wie Sie wissen, bin ich eine Art Armenadvokat für unglückliche Juden und habe als solcher recht viel zu tun. Jetzt beschäftigt mich eine Angelegenheit armer Juden, in der ich bei der portugiesischen Regierung intervenieren soll, und ich möchte daher den hiesigen portugiesischen Gesandten sprechen.

Dieser Herr kennt mich wahrscheinlich *ni d'Adam ni d'Eve*, und wenn es Ihnen nicht zuviel Ungelegenheit ist, wollte ich Sie um zwei Zeilen der Einführung bitten.

Lassen Sie mich bei dieser Gelegenheit sagen, daß ich aus der Ferne Ihre wohlverdienten Regierungserfolge mit herzlicher Sympathie begleite und mich freue, damals richtig gesehen zu haben, als ich Ihnen voraussagte, Sie würden lange regieren.

In aufrichtiger Verehrung bin ich Ew. Exzellenz

ganz ergebener

Th. Herzl.

19. Mai 1903.

* * *

An Plehwe:

Exzellenz

wird mein Name vielleicht als der des Führers der zionistischen Bewegung bekannt sein.

Die beklagenswerten Ereignisse von Kischinev drücken mir die Feder in die Hand — aber nicht, um über das Unabänderliche zu klagen.

Ich höre aus verläßlichen Quellen, daß sich der Juden in Rußland eine Verzweiflung zu bemächtigen beginnt. Sie glauben, daß sie schutzlos den bösen Instinkten des Pöbels ausgeliefert seien. Die Folge ist, daß die älteren Leute in ihrer wirtschaftlichen Tätig-

keit von lähmendem Schrecken erfaßt werden und daß die jüngeren den Lehren der Revolution zu lauschen anfangen. Fünfzehn-, sechzehnjährige Kinder, die den revolutionären Wahnsinn gar nicht verstehen, den man ihnen predigt, lassen sich von den Gewaltstheorien betören.

Es war in den vergangenen Jahren der Ruhm der zionistischen Bewegung, all diesen Unglücklichen ein höheres Ideal, das sie tröstete und beruhigte, geschenkt zu haben. Eurer Exzellenz kann das nicht unbekannt geblieben sein.

Nun wird mir von sehr ernsten Leuten mitgeteilt, daß es ein Mittel gäbe, die verzweifelte Stimmung unserer armen Leute sofort zu beruhigen, und das wäre: daß mir S. M. der Zar eine Audienz gewähre. Diese Tatsache allein schon würde eine augenblickliche Beschwichtigung zur Folge haben, auch wenn vom Inhalte der Unterredung kein Wort in die Öffentlichkeit dränge.

Ich bin gewohnt, solches Vertrauen zu rechtfertigen; dafür ist es ein Beweis, daß der Inhalt meiner wiederholten Unterredungen mit Seiner Majestät dem Deutschen Kaiser und dem Sultan nie an die Öffentlichkeit gekommen ist.

Die Gelegenheit meiner Audienz, wenn sie mir gewährt würde, könnte ich dazu benützen, der Regierung Sr. Majestät des Zaren alle gewünschten Aufschlüsse über unsere Bewegung zu geben und ihre weitere Hilfe zu erbitten.

Ich habe schon vor Jahren in einem französisch abgefaßten Memorandum, welches S. Kgl. H. der Großherzog von Baden zu überreichen die Gnade hatte, dem Zaren die Zwecke unserer zionistischen Bewegung geschildert und erhielt dafür den Kaiserlichen Dank.

Die Großherzöge von Baden und Hessen, die ich persönlich zu kennen die Ehre habe, und ein russischer Großfürst hatten auch schon vor Jahren die Güte, sich für meinen Empfang bei Seiner Majestät zu verwenden. Zufällige Hindernisse kamen immer dazwischen, einmal in Darmstadt das Unwohlsein des Zaren.

Jetzt liegt aber ein so ernster Anlaß vor, und ich glaube der russischen Regierung einen zur Beruhigung der Gemüter so wichtigen Dienst leisten zu können, daß ich hiermit auf dem amtlichen Wege um die Audienz bitte.

Im Falle der Gewährung bitte ich mir den zur Reise nötigen „Laissez-passer" freundlichst direkt zuzuschicken oder die hiesige russische Botschaft telegraphisch damit zu beauftragen. Ich bin bereit, eventuell noch diese Woche zu fahren.

Genehmigen Ew. Exzellenz den Ausdruck meiner ausgezeichneten Hochachtung.

Ihr ergebener

Th. Herzl.

* * *

Brief an Pobjedonoszew:

Ew. Exzellenz

gestatte ich mir in der Beilage eine Kopie des Briefes zu überreichen, den ich heute an den Herrn Minister von Plehwe abgeschickt habe. Ich knüpfe daran die Bitte, Sie möchten mein Anliegen unterstützen.

Ich will erklären, was mich hierzu ermutigt.

Einmal sprach ich mit einem bekannten Schriftsteller über die trostlose Lage der Juden in Rußland und erwähnte die verbreitete Meinung, daß Sie daran schuld wären. Da sagte mein Freund: „Lassen Sie sich eine Anekdote erzählen. Vor einigen Jahren befand ich mich

in Marienbad (oder sagte er Karlsbad?) und ging auf Waldwegen spazieren. Auf einem einsamen Pfade kam ich an einer elend aussehenden Bettlerin von ausgeprägt jüdischem Typus vorbei. Kaum war ich einige Schritte weitergegangen, da traf ich — wen? Pobjedonoszew! Ich ließ ihn passieren und drehte mich dann um, weil ich sehen wollte, wie der berühmte Judenhasser der jüdischen Bettlerin begegnen würde. Wie groß war aber mein Erstaunen, als ich ihn vor ihr stehenbleiben, in die Tasche greifen und ihr ein Geldstück geben sah.“

Sie, Exzellenz, wissen natürlich nichts mehr von dieser unendlich kleinen Geschichte, die auf mich einen merkwürdigen Eindruck machte. Ich glaube, ich fing damals an, den offiziellen russischen Antisemitismus zu verstehen. Die Staatsmänner Rußlands haben es mit einem der kompliziertesten Regierungs-Probleme zu tun, und es wäre ihnen wahrscheinlich lieber, wenn es ohne Grausamkeit gelöst werden könnte.

Sollte mein Audienzgesuch bewilligt werden, so erbitte ich mir schon jetzt die Ehre, von Ew. Exzellenz empfangen zu werden.

Genehmigen Ew. Exzellenz usw.

23. Mai, Wien.

Die Suttner, um Assistenz ersucht, schreibt folgenden Brief an den Zaren, den ich versiegelt durch den Botschafter Kapnist absenden lasse:

Majesté,

des sujets israélites de l’Empire de V. M. ont supplié le chef du mouvement sioniste — le Dr. Théodore Herzl — de solliciter une audience auprès de leur puissant Souverain. Le fait d’une pareille audience appor-

terait de l'espoir et du calme au soin d'une population affolée de terreur.

Déjà précédemment Mr. Herzl avait été recommandé, par l'intermédiaire des Grandducs de Baden et de Hesse, à la faveur d'être reçu en audience, sans avoir pu l'obtenir. Maintenant il l'a sollicitée par la voie officielle, en s'adressant à MM. de Plehwe et Pobjedonoszew, qui probablement verraient volontiers eux-mêmes qu'un peu de calme pût renaître parmi des désesperés. On ne laisse pas 7 millions de malheureux dans la crainte d'être assassinés.

Mais ce qu'il faudrait pour que l'audience fut réalisée, ce serait un signe de V. M., et pour qu'Elle donnât ce signe il faudrait qu'Elle eût quelque confiance en la personne du pétitionnaire.

Depuis de longues années je suis liée d'amitié avec lui; je l'ai vu à l'œuvre en 1899 rendant à la Haye d'importants services à la cause de la conférence de la Paix — services qui ont été signalés par MM. de Staal et de Bloch; j'estime en lui l'écrivain hors ligne et le courageux lutteur pour tous les mouvements humanitaires. Les souverains d'Allemagne et de Turquie ont eu, avec lui, de longs entretiens. Mais maintenant, s'il était reçu par l'Empereur de Russie, il pourrait servir la paix de l'Empire et l'humanité.

Et qui suis-je moi-même pour oser, aux pieds de votre trône, appuyer de ma voix cette requête? Je ne suis, V. M. le sait, je crois, qu'une simple servante de cet idéal sublime dont V. M. est le plus puissant Champion en ce monde, l'idéal de la Paix.

Et c'est en en appelant à cet idéal, en me souvenant que le Czar est non seulement le dictateur et le père de ses sujets, mais — mieux que cela: l'apôtre d'une

cause universelle, que j'ai trouvé le courage d'écrire ces lignes dans l'espoir d'être comprise et exaucée.

Avec le plus profond respect
de Votre Majesté
l'humble admiratrice
Baronne Berthe Suttner.

Chateau de Harmannsdorf, 22 mai 1903.

Begleitbrief der Suttner an Gf. Kapnist:

Monsieur l'Ambassadeur,

la lettre ci-incluse contient l'offre d'un grand service que quelqu'un voudrait rendre au gouvernement russe.

Cette personne (ce n'est pas moi, mais je me porte garant de son intégrité) a mis la condition que la chose soit communiquée directement et sous pli cacheté à S. M. l'Empereur.

Très respectueusement de V. E. la toute dévouée
Baronne B. de Suttner.

23. Mai, Wien.

Koerber schreibt mir heute, er habe mich direkt beim portugiesischen Gesandten Comte de Paraty eingeführt.

Ich schreibe jetzt dem Grafen Paraty:

Monsieur le Ministre,

S. E. le Président du conseil Mr. de Koerber a eu la bonté de m'introduire auprès de V. E.

Voulez-vous me faire l'honneur de me recevoir un de ces jours?

Veuillez agréer, Mr. le Ministre, l'expression de ma haute considération.

Dr. Théodore Herzl.

* * *

Und an Koerber Dank für seine Liebenswürdigkeit.

23. Mai, Wien.

Von Greenberg langer guter Bericht über seine Unterredung mit Chamberlain am 20. Mai.

Chamberlain bietet uns ein Kolonisationsgebiet, groß genug für eine Million Seelen, mit *local self government* an. Nicht in Uganda, aber in der Gegend.

Ich telegraphiere Greenberg:

Having Paters report, who left yesterday for London, I consider Cork impossible for next years. We must take therefore Browns proposition into serious consideration, provided it is really advantageous. I agree with your letter page six from first to fourth line. I beg you therefore to ask him at once for details. If his proposal is suitable, I should like to have ready the outlines, instead of Cork, for Cigars meeting seventh of June, which had to decide upon now abandoned matter.

26. Mai, Wien.

Gestern war ich beim Gesandten Grafen Paraty.

. . . .

Ich erklärte ihm die Sache und forderte ihn auf, an seine Regierung zu schreiben, ob sie gewillt sei, uns einen Charter auf hinreichendem Territorium zu geben. Faul, wie alle Diplomaten, bat er mich, ihm einen solchen Brief zu schreiben. Ich lehnte aber ab, dem Kolonien- und Marineminister zu schreiben. Einen Privatzettel, der meine Wünsche enthält, und die *question préalable* wolle ich schicken. Er sprach von seinem Schwiegersohn, der ein Kolonialer und dabei Artillerie-Offizier sei. . . . .

Dann entschuldigte er sich, daß er mich auf Hechlers Einführung nicht empfangen habe. Jetzt könne er sei-

ner Regierung schreiben, daß er mich durch den österreichischen Ministerpräsidenten kenne.

Ich schreibe ihm jetzt:

Monsieur le comte,

comme j'ai eu l'honneur de vous le dire hier, la question préalable à soumettre au ministre est la suivante: Est-ce qu'il y a un territoire suffisant habitable et cultivable par des Européens? La colonisation comprendrait au moins une cinquantaine de mille familles.

Quant à Mr. votre gendre, si vous voulez avoir la bonté de le rapprocher de nos intérêts, voilà ce que je me permettrais de lui demander: qu'il vous envoie, ou bien à moi directement, les comptes rendus des dernières assemblées générales de toutes les compagnies coloniales.

Il pourra obtenir la collection complète au ministère des finances. L'étude de ces comptes rendus nous fournirait quelques indications utiles sur les possibilités agricoles, industrielles et commerciales d'une colonisation systématique et sur une grande échelle dans ces contrées.

Veuillez recevoir, Monsieur le Comte, l'assurance de ma haute considération.

Herzl.

26. Mai, Wien.

Heute, am fruchtbaren Morgen, ist mir eingefallen: vielleicht ließe sich ein Trust aller der offenbar verkrachten portugiesischen Landkompagnien herstellen. Die wären froh, ihre schlechten Shares für die Shares einer großen Landkompagnie herzugeben. Paraty sagte mir, die Cie de Mozambique sei beinahe souverän, habe Schutztruppen usw. Vielleicht könnte ich mir Optionen geben lassen und für diese dann Nilwasser und Cypern kriegen.

30. Mai, Wien.

Jetzt muß ich in den saueren Apfel beißen und der Ica absagen.

An Zadok Kahn, datiert vom 3. Juni:

Hochgeehrter Herr Großrabbiner!

Als ich vor einem Monate das Vergnügen hatte, mit Ihnen und Ihren Kollegen von der Ica zu sprechen, teilte ich Ihnen mit, daß ich zu Ihrer nächsten Sitzung alles Material liefern würde, das Sie brauchen, um über Ihre Beteiligung an einer Kolonisation auf der Sinai-Halbinsel schlüssig zu werden.

Die Berichte unserer Kommission usw. sind nun auch richtig fertig geworden und lagen bei mir zur Versendung bereit — als ein Umstand eintrat, welcher diese Versendung zunächst überflüssig machte.

Wir hatten bereits mündliche und schriftliche Zusicherungen der Regierung erhalten. Unser Plan war im Prinzip genehmigt.

Da erklärte im letzten Augenblick das Departement der öffentlichen Arbeiten, uns nicht soviel Nilwasser abgeben zu können, als wir zur gesunden Durchführung des Planes brauchen.

Unter diesen Umständen müssen wir auf die ganze Sache vorläufig verzichten. Es ist dies mir und wahrscheinlich auch Ihnen allen um so schmerzlicher, als der Ausbruch von Kischinew wieder einmal gezeigt hat, wie groß die Not im Osten ist.

Ich stelle meine ganze heutige Mitteilung unter Ihre Diskretion und bitte Sie, nur den Mitgliedern des Verwaltungsrates der Ica davon streng vertrauliche Kenntnis zu geben.

Hochachtungsvoll Ihr ergebener Herzl.

* * *

30. *Mai.*

(Strictly confidential.)

Lieber Lord Rothschild!

Mein ganzer Sinai-Plan ist gescheitert. Alles war fertig. Es hing nur noch einzig und allein vom Gutachten Sir William Garstins ab, ob wir das Nilwasser, das wir brauchen, bekommen können. Sir William aber focht nach seiner Rückkehr von Uganda die Aufstellungen unseres Ingenieurs Stephens an. Er erklärte, daß wir fünfmal soviel Nilwasser brauchen, als Stephens ausrechnete, und soviel könne Ägypten nicht entbehren. Damit ist das ganze Projekt gefallen.

Es ist viel Zeit und Mühe und auch etwas Geld verloren, aber ich bin nicht decouragiert. Ich habe schon einen anderen Plan, und ein sehr mächtiger Mann ist bereit, mir zu helfen. Sobald ich so weit sein werde, eine Mitteilung machen zu können, sollen Sie der erste sein, der es erfährt. Ich nehme an, daß Sie es hören wollen, und daß Sie auch weiter bereit sind, mitzuhelfen — wobei ich selbstverständlich nie an einen Geldbeitrag denke, sondern nur an Ihren Rat und Einfluß.

Ich bitte Sie, mir zu sagen, ob Sie von Mr. Schiff in New York eine Antwort erhalten haben, und ob er bereit ist, auf einen vernünftigen großen Hilfsplan einzugehen. Wenn er nach Europa kommt, möchte ich ihn bei Ihnen sprechen.

Kischinew ist nicht zu Ende. Die Wirkungen kommen erst. Nach meinen Berichten hat sich eine furchtbare Angst der Juden in Rußland bemächtigt. Die nächste Folge wird eine neue Auswanderungsbewegung sein. Wohin? Nach Amerika? Nach England? Henry Nor-

man und Evans Gordon haben Chance, eine Alien-Bill durchzusetzen.

In aufrichtiger Verehrung

Ihr

Herzl.

30. Mai, Wien.

Joe erzählte mir, er habe de Haas empfohlen, auf der Konferenz der Amerikanischen Zionisten die durch Roosevelt vorzunehmende Einberufung eines Kongresses der Mächte zur Lösung der Judenfrage anzuregen.

Ich fand diese Idee brillant und telegraphierte sofort an de Haas:

Joe Cowens suggestion is mine. Get conference and press them to demand a Congress. Teddy should call it.

Herzl.

3. Juni, Wien.

Sehr geehrter Herr Hallgarten!

Es tut mir leid, Ihnen mitteilen zu müssen, daß das Projekt einer großen sofortigen Hilfe für unsere ärmsten Brüder sich in letzter Stunde zerschlagen hat. Es entfällt daher die Notwendigkeit, Ihnen das sehr umfangreiche Material vorzulegen.

Jedenfalls danke ich Ihnen für die Bereitwilligkeit, die aus Ihrem freundlichen Schreiben vom 18. V. spricht, und verbleibe

mit vorzüglicher Hochachtung

Ihr ergebener

Herzl.

3. Juni, Wien.

Telegramm an Greenberg:

Quite agreed your suggestions Brown. Go ahead at once.

4. Juni, Wien.

An Izzet:

Chère Excellence,

le temps passe, et je n'entends rien sur ma dernière proposition datée du 16 février 1903.

Mais les évènements pressent. Vous avez certainement entendu parler des atrocités de Kischinew. Nos pauvres juifs sont bien malheureux, et il faut trouver quelque chose pour eux.

Peut-être pourrions nous faire un arrangement qui serait la combinaison de la proposition que vous m'avez faite en février 1902 (le protocole du 18 février 1902 a Yildiz Kiosque) sur l'ordre de votre auguste maître et ma dernière proposition. C'est à dire un arrangement pour la colonisation tant en Mésopotamie, que dans le Sandjak d'Akka.

Dans quelques semaines notre Congrès sionniste se réunira, et si jusqu'alors je n'obtiens rien, je serai forcé de déclarer que tout espoir de conclure un arrangement avec le gouvt. de S. M. I. le Sultan est perdu. Et nous serons obligés de trouver un autre territoire. L'occasion ne manque pas.

Acceptez, chère Excellence, l'assurance de ma haute considération et de mon dévouement.

Th. Herzl.

. . . .

confidentielle. *4. Juni, Wien.*

Mon cher Monsieur Reinach,

j'ai le regret de vous annoncer que le projet qui nous a presque unis a échoué. Nous ne pouvons pas obtenir assez d'eau du Nile.

Je suis contraint de communiquer cette nouvelle désagréable à vos collègues qui, je crois, n'étaient pas mécontents de voir un refuge s'ouvrir pour tous les malheureux dont vous vous occupez.

Mais — ceci entre nous — j'ai encore une lueur d'espoir; et si mes efforts réussissent, je compte sur vous, oui, sur vous, mon excellent adversaire, pour soutenir mes propositions au sein de votre conseil.

Croyez, cher Monsieur Reinach, en mes meilleurs sentiments.

Herzl.

P. S. Encore une chose, de moindre importance celle-ci. On nous propose l'achat de quelques terrains dans la plaine de Jesreel. Le vendeur est un Monsieur Soursouk, de Beyrout, je crois. On me rapporte qu'il aurait dit: „ces terrains, ou l'Ica ou les Sionnistes me les achèteront". Il paraîtrait donc que certains spéculateurs veulent tirer profit de ce qu'ils croient notre rivalité. Des manœuvres de cette sorte seront facilement déjouées si nous nous avertissons mutuellement. Moi pour ma part je vous renseignerai là-dessus même sans réciprocité. Je vous ferai savoir à quel prix on nous offre des terrains en Paléstine. Si vous n'en soufflez mot à personne, peut-être pourrons nous mettre à nu l'une ou l'autre des honteuses spéculations dont vous m'avez parlé.

Mr. Soursouk demande 25 francs par dounam, dont la valeur d'après nos rapports ne serait que de 15 à 18 francs.

Si vous voulez acheter, nous nous retirerons. Si vous ne le voulez pas, déclarez le clairement à Mr. S. pour que nous puissions acheter meilleur marché.

11. Juni, Wien.

Gestern war ich beim Portugiesen Paraty. Er hatte noch keine Antwort von seiner Regierung.

Er will mir, wenn ich mich entschließen sollte, nach Lissabon zu fahren, Empfehlungen für den Ministerpräsidenten und Marine-(Kolonien-)Minister mitgeben.

Über Nacht erwog ich den Plan, hinzufahren. Ich telephonierte dem Hofrat Jettel vom Ministerium des Auswärtigen, daß ich ihn heute sprechen möchte. Aber eine Stunde später hörte ich von der Ermordung des serbischen Königspaares, so daß Jettel heute wohl keine Zeit hat. Darum verfehlte ich das Rendezvous, bei dem ich ihn um Empfehlungen an die österreichische Vertretung in Madrid und Lissabon bitten wollte.

Das A. C. hatte ich zu mir berufen und machte sie mit meinem neuen portugiesisch-afrikanischen Plane bekannt. Kokesch zog die Brauen hoch und erklärte sich schroff dagegen. Kahn war dafür. Kremenezky sah die Richtigkeit nach meinen Erklärungen ein, d. h. daß wir mit mehr Macht und Nachdruck Palästina verlangen können, wenn wir einen öffentlich rechtlich gesicherten Sammelpunkt hätten. Marmorek akzeptierte meine Idee nur, insoweit sie die Schaffung eines Tauschobjektes für Sinai bezwecke.

Ich ließ die Stellungnahme in einem Protokoll fixieren, das ich aufbewahren werde.

14. Juni.

Ich lasse vorläufig die Reise nach Portugal. *Qui trop embrasse mal étreint.* Es könnte, ja müßte der englischen Regierung bekannt werden, wenn ich in Lissabon Schritte unternähme, und das könnte eine unerwünschte

Reperkussion in der Nairobi-Sache haben. Erst will ich diesen Charter haben.

Greenberg telegraphiert, Chamberlain habe ihm geschrieben, er wolle einen vorläufigen Abkommens-Entwurf entgegennehmen und der Regierung vorschlagen, ihn in Betracht zu ziehen.

16. Juni.

Telegramm an Greenberg:

If Cohns operation fails there is chance for sixteen. Please consult immediately Joezang about quickest steps to be taken failure depends from haven. Decision in a few days.

Benjamin.

17. Juni, Wien.

Streng vertraulich.

Lieber Lord Rothschild!

Heute habe ich nicht Zeit, Ihnen eingehend mitzuteilen, welche neue Kombination ich jetzt betreibe. Sie sollen rechtzeitig alles erfahren! Jetzt nur so viel, daß die maßgebenden Persönlichkeiten, die mir bei der Ihnen schon bekannten Sache helfen wollten, auch jetzt wieder ganz mit mir sind.

Heute komme ich mit einer sehr pressanten Sache. Ich habe verläßliche Nachrichten aus Konstantinopel, daß wir die größte Chance haben, ein gutes Stück Land vom Sultan zu bekommen, wenn die Unifikation scheitert. Die Unifikation ist, wie jeder Mensch weiß, auch gegen das englische Interesse.

Bei Ihrem riesigen Einflusse in Finanzkreisen dürfte es für sie eine Kleinigkeit sein, das *Syndicate of Foreign Bondholders* davon abzuhalten, daß sie zur Unifikation ihre Zustimmung geben.

Für Ihre Macht, Lord Rothschild, ist es eine Kleinigkeit, und die Hilfe, die Sie damit leisten, ist grandios.

Bitte tun Sie es sogleich!

In aufrichtiger Dankbarkeit und Verehrung

Ihr

Herzl.

18. Juni, Wien.

Gestern den Kohlen-Gutmann aufgefordert, zur Vereitlung der Unifikation mitzuwirken. Er soll den Direktor der Kredit-Anstalt sprechen.

18. Juni.

Kann schreibt, er könne ostentativen Anschluß der Holländer Interessenten an England zur Vereitlung der Unifikation veranlassen.

Ich drahte ihm zurück, er solle es schleunigst und dringlichst tun.

18. Juni, Wien.

Gestern traf ich den Portugiesen Graf Paraty auf dem Graben.

Er sagte mir im Vorbeigehen:

Pas de réponse.

* * *

Dj. . . . bringt mir einen Konstantinopler Advokaten, Adil Bey, der auch mittun möchte.

Adil Bey soll von Saloniker jüdischer Abstammung sein. Also ein Nachkomme von Sabbatai Zwis Marranen.

Macht einen allzu schlauen unangenehmen Eindruck, Genre N . . . B . . . Und wirklich ist er mit C . . . verbandelt.

19. Juni, Wien.

Telegramm an Greenberg:

If you cannot do it without Courtier, then leave it alone.

Benjamin.

19. Juni, Wien.

. . . .

29. Juni.

Ich schicke York Steiner als Direktor der Bankfiliale nach New York, damit er mir dort das East End finanziell organisiere und eine Jüdische Mutual-Versicherung etabliere, mit der wir nach Europa zurückgreifen.

* * *

30. Juni, Wien.

An den Kairenser Advokaten:

Mon cher Maître Carton de Wiart,

tout en vous sachant gré de la délicatesse de votre pensée, je ne puis admettre une réduction de votre compte.

J'ai donné ordre de vous remettre immédiatement un chèque de mille francs, mais je ne me tiens pas quitte envers vous et je vous prie de bien vouloir me faire connaître le chiffre complet de votre compte.

J'ai prié mes amis de profiter de votre présence à Londres pour se réunir en conseil, et de prendre votre avis sur les possibilités peut-être subsistantes.

Croyez, mon cher Maître Carton de Wiart, à ma reconnaissance et recevez l'assurance de mes meilleurs sentiments.

Votre dévoué

Herzl.

8. *Juli, Alt-Aussee.*

An Frau v. Korwin Piatrowska:

Hochverehrte gnädige Frau!

Über unsere zionistische Bewegung, an der Sie einen so gütigen Anteil nahmen, kann ich Ihnen leider nicht das Beste berichten.

Unsere Bestrebungen werden leider gerade dort nicht richtig gewürdigt, wo man sie am besten verstehen sollte.

Unter diesen Umständen wird es schwer halten, etwas Größeres zu leisten.

In der letzten Zeit habe ich einmal den Versuch gemacht, in Rußland eine wirksame Hilfe zu finden, weil ich meinte, daß man an den maßgebenden Stellen jetzt schon einsehen würde, wie richtig unsere Argumentation sei, und daß es nur diese eine Lösung für die Judenfrage gebe.

Ich schrieb an die Herren von Plehwe und Pobjedonoszew und bat sie, mir eine Audienz beim Zaren zu verschaffen. Ich wollte damit zweierlei verbinden. Die Tatsache der Audienz sollte unsere armen aufgeregten Leute ein bißchen beruhigen.

Sie wissen ja, daß unsere armen Leute für solche Zeichen der Teilnahme von höchster Stelle sehr empfänglich sind. Zweitens aber, und dies *in merito*, hoffte ich, bei dieser Gelegenheit dem Minister von Plehwe den Plan einer geordneten Emigration ohne Rückkehr vortragen und seine Mitwirkung erbitten zu können. Ich bin nämlich fest überzeugt, daß er mich verstehen würde. Ich sehe ja aus allem, selbst aus den widerspruchvollen und unverläßlichen Zeitungsberichten, daß ihm die Juden-Situation Sorgen macht und daß er gern mit guter Art eine Lösung finden möchte.

Leider erhielt ich aber durch meine verehrte Freun-

din, Baronin Suttner, die es wieder vom Grafen Lamsdorff hat, die Mitteilung, daß ich nicht vom Zaren empfangen werde. Inzwischen haben sich allerdings die Gemüter auch schon von selbst ein bißchen beruhigt.

Aber mein anderer Wunsch: mit Herrn von Plehwe eingehend über die Einleitung einer Emigration zu sprechen und ihn, den mächtigsten Mann Rußlands, dafür zu interessieren, was nach allen Seiten hin als eine Erleichterung würde empfunden werden — dieser Wunsch ist geblieben.

Und doch kann ich mich nicht recht entschließen, noch einmal direkt an den Minister heranzutreten, weil er mir meinen Brief vom 23. Mai noch nicht beantwortet hat. Ich verstehe allerdings, daß er in seiner Stellung mir nicht gleich schreiben kann. Dennoch fürchte ich, mit einem neuerlichen Briefe indiskret zu erscheinen.

Nun erinnere ich mich, daß Sie zu Herrn von Plehwe Beziehungen haben.

Wenn Sie es nicht als eine Belästigung ansehen, würde ich Sie bitten, ihn zu fragen, ob er mich sehen will. Ich komme, wann es ihm beliebt, nach Petersburg.

Sie, meine gnädige Frau, bitte ich, meiner aufrichtigen Dankbarkeit und Verehrung versichert zu bleiben.

Ihr stets ergebener

Th. H.

12. Juli, Alt-Aussee.

An Graf Paraty, portugiesischen Gesandten in Wien:

Monsieur le Ministre,

en vous remerciant de la communication datée du 8 juillet que vous me faites l'honneur de m'adresser, je me permettrais d'observer que je n'avais jamais

d'autre idée que de procéder conformément aux lois du Royaume.

Je crois que verbalement on pourra s'expliquer tant sur les conditions à remplir que sur les avantages que nous serions en mesure d'offrir. Pour cette raison j'entreprendrai le voyage à Lisbonne quand mes occupations me le permettront. Ce sera probablement au mois de septembre. Je ne manquerai pas de vous en avertir préalablement.

Veuillez agréer, Mr. le Ministre, l'assurance de ma considération très distinguée.

H.

12. Juli, Alt-Aussee.

Streng vertraulich.

Geehrter Herr Philippson!

Der erste Brief, mit dem Sie mich beehrten, hatte eine merkwürdige Koinzidenz, die ich Ihnen nicht gleich angab, weil ich mir die Sache zuvor reiflich überlegen wollte.

Ich hatte nämlich nach dem bedauerlichen Scheitern unseres El Arish-Pelusium-Planes mir Rechenschaft gegeben, daß wir dennoch angesichts der wachsenden Notlage zu einer umfassenden Hilfe schreiten müssen — wenn nicht östlich vom Suezkanal, so anderswo. Unter voller Aufrechterhaltung des Palästina-Programms, das wir allerdings nicht gleich verwirklichen können, und jedenfalls auf nationaler Grundlage, müssen wir einen öffentlich rechtlich gesicherten Zufluchtsort schaffen. Ich will Ihnen von den verschiedenen in Betracht kommenden Kombinationen nur diejenige mitteilen, an der Sie vielleicht mitwirken können und wollen: im Kongostaat.

Eben als ich Ihren ersten Brief erhielt, erwog ich den

Gedanken, zum König Leopold zu fahren. Der mir seit vielen Jahren freundlich zugetane Großherzog von Baden hätte mich ohne weiteres eingeführt, da ich den amtlichen Weg durch das österreichisch-ungarische Ministerium des Auswärtigen für nicht geräuschlos genug hielt. Indessen zögerte ich mit der Ausführung, weil ich zunächst sehen wollte, wie der Hase in der belgischen Kongodebatte liefe, und noch aus anderen Gründen der allgemeinen Politik.

Nun bin ich mit mir ins reine gekommen und frage Sie, ob Sie da mittun wollen. Die Sache geht vorläufig die Ica nichts an, und ob überhaupt später, das wollen wir erst später sehen. Die Sache spielt zunächst nur zwischen Ihnen und mir, im Vertrauen, das ich zu Ihnen gefaßt habe. Auch wenn Sie nicht mittun wollen, werden Sie mir als Ehrenmann das Geheimnis wahren.

Haben Sie persönliche Beziehungen zum König? Können Sie ihn abfühlen? Der Kongostaat hat Land genug, das wir für unsere Ansiedlung brauchen können. Wir können einen Teil der Lasten übernehmen, resp. eine noch festzustellende jährliche Abgabe an den Kongostaat bezahlen, wogegen wir natürlich *Self-government* und ein nicht zu drückendes Lehensverhältnis zum Kongostaat beanspruchen.

Dies die großen Linien, das Prinzip. Wenn König Leopold auf die Sache hört, komme ich sofort zu ihm.

Ich würde, wenn Sie ihn bereits vorbereitet hätten, nicht mehr die Einführung vom Großherzog verlangen, dem ich ja anständigerweise dann auch alle weiteren Vorgänge und Abmachungen berichten müßte. Dies hätte wieder zur Folge, daß die deutsche Reichskanzlei von allem fortlaufend unterrichtet wäre; und das könnte unter Umständen seine Nachteile haben.

Ich bitte Sie um baldige Mitteilung Ihrer Ansicht und verbleibe

Ihr Sie hochschätzender

Herzl.

16. Juli 1903, Alt-Aussee.

Geehrter Herr Philippson!

Besten Dank für Ihre werte Antwort.

Daß es im Kongostaate große Kolonisationsschwierigkeiten gibt, ist mir nicht unbekannt, obwohl mein Wissen von diesen Dingen zur Stunde noch gering ist und jedenfalls gegenüber Ihrer umfassenden Erfahrung nicht in Betracht kommt.

Ich dachte auch nicht daran, etwa gleich mit einer Kolonisation zu beginnen, sondern zunächst, uns ein geeignetes Territorium ausfindig machen zu lassen, vielleicht im südöstlichen Teile des Landes, in den höher gelegenen Gebieten.

Da aber eine solche Expedition mit bedeutenden Kosten verbunden wäre, müßten wir uns einen Charter schon vorher sichern, weil ja sonst dem Geldopfer keine Chance gegenüberstände.

Würde unsere Kommission dahin konkludieren, daß eine Besiedlung mit unseren Leuten nicht ratsam sei, so würden wir sie selbstverständlich nicht vornehmen. Sie müssen aber bedenken, daß wir leider Gottes ein so verzweifeltes Ansiedler-Element haben, daß wir auch dorthin gehen können, wo es für andere zu schlecht ist. Doch müssen wir das mächtige Stimulans des nationalen Charakters in der Ansiedlung haben. Wenn Sie mir also in der Verwirklichung dieses Planes beistehen wollen, so bitte ich Sie, den König zu fragen, ob er mit mir — zunächst ganz geheim — über die Sache reden will.

Zu König Leopolds Ideen paßt das jedenfalls, denn es ist klar, welchen Wert eine solche Ansiedlung für die Sicherung und Entwicklung dieses Landbesitzes hätte.

In der Sache, die Sie berühren, will wiederum ich Ihnen nach meinen Kräften behilflich sein. Es ist nur schade, daß ich nicht schon früher Ihre Dispositionen in dieser Richtung kannte. Wieviel hätte ich da durch persönliche Intervention beim Herrn selbst wirken können.

Nur würde ich Ihnen sehr empfehlen, mit Ihren Kollegen von der Ica vorderhand noch nichts über beide Angelegenheiten zu reden. Zunächst müßten wir beide uns darüber ausgesprochen haben.

Mit hochachtungsvollem Gruß

Ihr ergebener

H.

18. Juli, Alt-Aussee.

Telegramm nach London:

Issachar or Joe must urgently see to-day Courtier. I learn that now Viennese Courtier may be able to prevent Einiges. That would be of greatest importance for us, and I therefore beg Courtier instantly to wire to the Viennese asking him to prevent Einiges. Kindly wire me fully.

Benjamin.

21. Juli, Alt-Aussee.

Telegramm von Greenberg:

Courtier says that people you name have no influence in matter but that the ones in tabby (French) country have, and he is writing there in direction you desire to-day.

Was ein kolossal wichtiger Schritt ist, auch wenn er erfolglos bleibt.

Weil Courtier dadurch ein Präzedens liefert, daß er die Politik seines Hauses mir gefällig macht.

21. Juli, Alt-Aussee.

Philippson erklärt definitiv, nicht mitzutun. Der Kongo eigne sich absolut nicht.

23. Juli, Alt-Aussee.

Frau v. Korwin hat mir die Audienz bei Plehwe verschafft, „der sich freut, eine so interessante Persönlichkeit wie Dr. H. kennenzulernen, und eine Emigration ohne Rückkehr *de tout son cœur* unterstützen will“.

Ich telegraphiere an Frau v. Korwin:

Herzlichsten Dank für Ihre und seine große Liebenswürdigkeit. Ich werde selbstverständlich pünktlich sein.

Würde es aber als besondere Gunst ansehen, wenn es fünf oder sechs Tage früher sein könnte.

Verehrungsvoll

Herzl.

30. Juli, Alt-Aussee.

Lieber Lord Rothschild!

Im tiefsten Vertrauen teile ich Ihnen mit, daß ich nächste Woche nach Petersburg gehe, um dort etwas für die Juden durchzusetzen, eine Besserung ihrer Lage.

Der Empfang bei den Hauptpersonen ist mir bereits gesichert. Dennoch möchte ich Sie bitten, mir einen offenen Empfehlungsbrief an Finanzminister Witte zu geben. Ich weiß aus guter Quelle, daß er Sie sehr respektiert, und es kann daher von größtem Wert sein. Ein paar Zeilen genügen, da ich auch sonstige Einführungen habe. Es genügt, wenn Sie an Witte schreiben, daß er Sie zu Dank verpflichten würde, wenn er mich

in meinen zugunsten der Juden unternommenen Bemühungen unterstützen wollte.

Da ich Ihren Brief nicht hier erwarten kann, bitte ich, nach Petersburg, Hotel de l'Europe, zu adressieren. Ich bleibe aber nur zwei — drei Tage dort. Wenn Sie daher meine Bitte erfüllen wollen, müßten Sie die Güte haben, es gleich zu tun.

Die Resultate meiner Reise werde ich Ihnen mitteilen.

Mit den besten Grüßen

Ihr dankbarer

Herzl.

30. Juli, Alt-Aussee.

R. P.

Pauline von Korwin, Petersburg.

Bitte mir freundlichst zu telegraphieren, ob ich den Passepartout hierhergeschickt erhalte, da ich Dienstag früh Alt-Aussee verlasse.

Verehrungsvoll

Dr. Th. H.

Hier folgt das ganze Buch XVII, das wegen der Reise nach Rußland leer begonnen werden mußte.



Siebzehntes Buch



Begonnen in Petersburg 7. August 1903.

7. August 1903, Petersburg.

Seit der Grenze, wo wir scharf visitiert wurden, leere Fahrt durch eine trostlose Landschaft, die mich schließlich tundrenhaft anmutete.

Meine Reise war den Genossen verschwiegen; doch wo sie dennoch durchsickerte, harrte man meiner: in Warschau, Wilna.

Es geht ihnen so schlecht, daß ich armer Teufel ihnen wie ein Befreier vorkomme.

Katzenelsohn, mein guter Begleiter, stopfte mich unterwegs mit Lehren voll.

In Petersburg frappierte mich der erste Anblick dieser fremden Art. Am meisten die Iswoschtschiks und zu bunten zu goldenen Kirchen.

Im Hotel erwartete mich — kein Empfehlungsbrief Rothschilds an Witte. Seine Lordschaft entschuldigt sich mit „present circumstances". Ist es Opportunismus oder *cowardice*? Oder fürchtet er, mich zu groß werden zu sehen? Müssen halt ohne ihn weiter. Wie bisher.

8. August, Petersburg.

Gleich nach meiner Ankunft fuhr ich zur guten alten Korwin-Piatrowska, eine charmante Polin, die mich an die arme Mme. Gropler in Konstantinopel erinnert.

Sie hatte schon einen Brief von Plehwe, der sie bat, mich für heute $^1/_2$ 10 vormittags zu ihm zu bestellen. Sie schilderte mir ihn als einen großen Mann, als Louis XIV., Palmerston und Gladstone in einer Person.

Anders urteilten andere über ihn. Während sie ihn für einen weitsichtigen Politiker ausgab, wurde er von anderen als kurzsichtiger hingestellt. Jeder aber hob seine Energie hervor.

Ich lernte nachmittags Maximow kennen; ein feiner, stiller, liberaler Russe. Er wird heute mit Katzenelsohn und mir nach Pawlowsk zum Generaladjutanten Kirejew fahren.

9. August, Petersburg.

Gestern höchst merkwürdige $^5/_4$ stündige Unterredung mit Plehwe und nachmittags in Pawlowsk mit dem General Kirejew, Flügeladjutant des Zars, einem entzükkenden alten Kavalier. Zunächst aber das Exposé für Plehwe:

Excellence,

La conclusion de l'entretien que vous m'avez fait l'honneur de m'accorder, pourrait peut-être se formuler de la façon suivante:

Le Gouvernement Impérial Russe ayant l'intention de résoudre la question juive d'une manière humanitaire, et répondant tant aux exigences de l'État Russe qu'aux besoins du peuple juif, il a été jugé utile, de venir en aide au mouvement sionniste, dont les tendances loyales ont été reconnues.

Le secours du Gouvernement Impérial consisterait:

1⁰ dans une intervention efficace auprès de S. M. I. le Sultan.

Il s'agirait d'obtenir une charte de colonisation pour la Palestine, à l'exception des lieux saints. Le pays resterait sous la suzeraineté de S. M. I. le Sultan. L'administration se ferait par la Compagnie de colonisation qui serait fondée avec un capital suffisant par les sionnistes. Cette compagnie payerait au trésor Impérial Ottoman une redevance annuelle à fixer, qui tiendrait lieu des impôts.

La compagnie recouvrirait cette redevance comme les

autres dépenses (travaux publics, instruction, etc.) par les impôts des colons, qu'elle recevrait.

2° le Gouvernement Impérial Russe accorderait à l'émigration une subvention financière, en employant à cet effet certains fonds et taxes de provenance purement juive.

3° le Gouvernement Impérial Russe faciliterait l'organisation loyale des sociétes sionnistes russes d'après le programme de Bâle.

Il dépendra de V. E. dans quelle mesure et de quelle façon cela serait livré à la publicité. Notre Congrès de Bâle qui commencera le 10/23 août pourrait être utilisé à cet effet.

Cela mettrait une fin en même temps à certaines agitations.

Je soumets à l'approbation de V. E. ce texte d'une déclaration à faire au Congrès.

„Je suis autorisé de déclarer, que le Gouvernement Impérial Russe a l'intention d'aider le mouvement sionniste. Le Gouvernement Impérial se propose d'intervenir en notre faveur auprès de S. M. I. le Sultan pour l'obtention d'une Charte de Colonisation. En outre le Gouvernement Impérial mettra à la disposition de l'émigration conduite par les Sionnistes des sommes puisées dans les impôts juifs. Et pour bien prouver le caractère humanitaire de ces mesures, le Gouvernement Impérial se propose en même temps d'élargir très prochainement le rayon de l'habitation juive pour ceux qui ne veulent pas émigrer.“

Veuillez agréer, Excellence, les expressions de ma haute considération.

Dr. Th. H.

St. Pétersburg, 28 juillet 1903.

An Kirejew:

10. August 1903.

Excellence,

j'ai l'honneur de vous annoncer que j'ai été reçu hier par S. E. le Ministre des Finances. A la fin d'un entretien assez long il m'a déclaré n'avoir pas d'objection à notre plan comme Ministre des Finances.

Mr. de Plehwe étant pour, Mr. Witte n'étant pas contre notre projet, la chose pourrait venir sans retard devant le conseil.

Il y a urgence extrême d'obtenir le concours du Ministre des Affaires Etrangères. En nous gagnant cet appui, V. E. ferait un bien immense à notre cause.

Ce que nous sollicitons de ce côté peut se résumer très brièvement ainsi.

(folgt 1⁰ [S. 460])

Si V. E. désire des explications supplémentairès, je suis à toute heure à vos ordres pour me rendre á Pawlowsk. Une dépêche suffit.

Veuillez agréer, Excellence, les expressions de ma haute considération et de ma reconnaissance.

Votre très dévoué

Dr. Th. H.

10. August, Petersburg.

Erst heute nach Erledigung des Dringendsten komme ich dazu, meine Begegnungen mit den Hauptleuten des heutigen Rußlands einzutragen.

Vorgestern morgens bei Plehwe. Wenige Minuten Anticamerazeit. Bescheidenes Vorzimmer, gut stilisierte Huissiers. Ab und zu taucht so was wie ein Detektiv auf.

Etwa 5 Minuten nach der mir anberaumten Stunde werde ich gebeten einzutreten.

Ein Mann von 60 Jahren, groß, ein wenig verfettet, kommt mir rasch entgegen, begrüßt mich, heißt mich Platz nehmen, bietet mir zu rauchen an, was ich ablehne, und beginnt zu reden. Er spricht ziemlich lange, so daß ich Zeit habe, mich an sein voll beleuchtetes Gesicht zu gewöhnen. Wir sitzen uns in Fauteuils gegenüber, ein Tischchen zwischen uns. Er hat ein fahles ernstes Gesicht, graue Haare, weißen Schnurrbart und merkwürdig junge, energische, braune Augen.

Er spricht französisch, nicht glänzend, aber auch nicht schlecht. Er beginnt damit, das Terrain zu klären.

„Je vous ai accordé cet entretien que vous avez demandé, Mr. le docteur, pour m'entendre avec vous sur le mouvement sionniste dont vous êtes le chef. Les relations qui s'établiront entre le Gouvernement Impérial et le Sionnisme, et qui peuvent devenir, je ne veux pas dire amicales, mais une entente, dépendront de vous."

Ich warf ein: „Si elles ne dépendront que de moi, Excellence, elles seront excellentes."

Er nickte und fuhr fort: „Die Judenfrage ist für uns keine vitale, aber doch immerhin eine ziemlich wichtige Frage. Und wir bemühen uns, mit ihr auf möglichst gute Art fertig zu werden. Ich habe Ihnen nun diese Unterredung bewilligt, um mit Ihnen darüber noch vor Ihrem Kongreß in Basel zu sprechen, wie es Ihr Wunsch war. Ich verstehe, daß Sie in der Frage einen anderen Standpunkt einnehmen, als die russische Regierung, und will Ihnen zunächst unseren Standpunkt erklären. Der russische Staat muß eine Homogenität seiner Bevölkerung wünschen. Wir begreifen allerdings, daß wir alle Verschiedenheiten der Konfessionen und Sprachen nicht können verschwinden lassen.

Wir müssen beispielsweise zugeben, daß die ältere

skandinavische Kultur sich als etwas Gewordenes in Finnland behauptet. Was wir aber von allen Völkern unseres Reiches, also auch von den Juden fordern müssen, ist, daß sie den russischen Staat als etwas Gegebenes patriotisch auffassen. Wir wollen sie uns assimilieren und haben zu diesem Zwecke zwei Wege: den des höheren Unterrichts und den des ökonomischen Aufstiegs. Wer gewisse Bedingungen dieser beiden Arten erfüllt hat und von dem wir daher annehmen zu dürfen glauben, daß er durch seine Bildung oder seinen Wohlstand ein Anhänger der bestehenden Ordnung geworden ist, dem geben wir die bürgerlichen Rechte. Aber diese Assimilierung, die wir wünschen, vollzieht sich nur sehr langsam."

Hier bat ich ihn um ein Stück Papier, damit ich mir Notizen machen könne, um ihn nicht zu unterbrechen und doch auf alles zu antworten. Er riß ein Blättchen von einem Block, und von diesem Blättchen trennte er den bedruckten Kopf kleinlich ab, bevor er mir es gab, als bestünde die Furcht eines Mißbrauchs. Was, du lieber Himmel, sollte ich mit einem solchen Papierchen machen?

Er sagte auch: „J'espère que vous ne ferez pas d'usage désagréable de notre entretien."

Ich darauf: „Je n'en ferai aucun usage, excepté celui que V. E. m'ordonnera de faire."

Ich glaube, das war der Pionierzug in dieser unsterblichen Schachpartie. Denn ich hatte von Anfang an verstanden, daß ihm an dem Kongresse, offenbar wegen der unvermeidlichen Wiederaufrollung der Kischinewer Sache viel gelegen ist. Da kann ich ihm auch Dienste leisten und die Diskussion *couper court.*

(Bevor ich zur Audienz P. ging, hatte mein ängstlicher Freund Katzenelsohn mir alles mögliche einge-

schärft. Auf der Fahrt hatten wir die „unsterbliche Partie“ Andersen-Kieseritzky auf dem Reiseschachbrett nachgespielt. Und da sagte ich ihm, ich werde mich bemühen, die Partie gut zu spielen. Spielen Sie die unsterbliche Partie! sagte Freund Katzen. „Ja, aber ich werde weder die Türme noch die Dame opfern“, sagte ich, denn seine Furcht war, ich könnte etwas von der Situation der russischen Juden preisgeben.)

— — — — — — — — — — — — — —

Einschaltung, 10. August. Brief an General Kirejew, der mir mit einem charmanten Schreiben eine Einführung an Hartwig, Direktor des Asiatischen Departements, schickte:

Excellence,

recevez mes remerciements sincères pour votre lettre si bonne et pour l'introduction. Je déposerai ce billet, accompagné de ma carte, ce soir même chez Mr. de Hartwig et je vous tiendrai au courant de tout ce qui se passe.

L'évènement regrettable du jour peut aussi prendre un autre aspect. Celui qui est mort, hélas! l'est pour longtemps. Mais si en France tout finit par des chansons, là-bas tout finit par des excuses.

Au moment de la présentation d'une „douloureuse“ on peut ajouter facilement encore un autre compte. Enfin, nous verrons!

C'est une satisfaction profonde pour moi de voir s'intéresser à notre idée un homme comme vous. J'ai bien vu dans vos yeux votre âme de chevalier de toutes les bonnes causes.

Veuillez agréer, Excellence, les expressions de ma haute considération et de ma reconnaissance.

Votre très dévoué

Th. Herzl.

— — — — — — — — — — — — — —

Als ob er schon meinen Einwurf vorgeahnt hätte, oder weil er ein so logischer Kopf ist, fügte Plehwe gleich hinzu:

„Wir können allerdings die Wohltaten des höheren Unterrichts nur einer beschränkten Anzahl von Juden zuteil werden lassen, weil wir sonst bald keine Ämter mehr für die Christen hätten. Auch verhehle ich mir nicht, daß die ökonomische Lage der Juden im Ansiedlungsrayon schlecht ist. Ich gebe auch zu, daß sie da immerhin wie in einem Ghetto leben, aber es ist doch ein großes Gebiet, es sind 13 Gouvernements. Nun hat sich die Lage in der letzten Zeit noch dadurch verschlechtert, weil die Juden zu den Umsturzparteien übergehen. Ihre zionistische Bewegung war uns früher sympathisch, solange sie auf die Emigration hinarbeitete. Sie brauchen mir die Bewegung nicht erst zu begründen. *Vous prêchez à un converti.* Aber seit dem Minsker Kongresse bemerken wir *un changement des gros bonnets.* Es ist weniger vom palästinensischen Zionismus die Rede, als von Kultur, Organisation und jüdischer Nationalität. Das paßt uns nicht. Wir haben insbesondere bemerkt, daß Ihre Hauptleute in Rußland — die in ihren Kreisen sehr geachtete Personen sind — Ihrem Wiener Komitee keine rechte Gefolgschaft leisten. Sie haben eigentlich nur den einen Ussischkin, der in Rußland zu Ihnen hält.“

(Ich staunte über diese Personenkenntnis im stillen. Sie bewies mir, wie ernst er die Sache studiert hat. Und tatsächlich erhob er sich und holte einen schönen großen von Lesezeichen starrenden Band, braun mit Golddruck: dies ist der Bericht des Ministeriums über die zionistische Bewegung.)

Ich wandte ein: „Exzellenz, sie halten alle zu mir, die Führer in Rußland, wenn sie mir auch gelegentlich Opposition machen. Der wichtigste ist doch Prof. Mandelstamm in Kiew."

Und wieder mußte ich staunen, als er sagte:

„Aber Kohan Bernstein! Der ist doch entschieden gegen Sie! Nebenbei bemerkt, wissen wir, daß er die Preßkampagne im Auslande gegen uns leitet."

„Exzellenz, das glaube ich nicht. Der Mann ist im Auslande zu wenig bekannt. Er hat weder Verbindungen noch Autorität. Und was die Opposition dieser Herren gegen mich betrifft, so ist sie das Phänomen, das Christoph Kolumbus kennenlernte. Als sich nach Wochen und Wochen noch immer kein Land zeigte, begannen die Matrosen auf der Karavelle zu murren. Ce que vous apercevez chez nous, c'est une révolte des mätelots contre leur capitaine.

Helfen Sie mir, das Land früher zu erreichen, und die Revolte hört auf. Aber auch der Abfall zu den Sozialisten hört auf."

„Welche Hilfe verlangen Sie also von uns?"

Ich entwickelte die drei Punkte, die ich schon S. [460 f.] notiert habe, als Resultat der Unterredung.

Denn alle drei Punkte gab er mir ohne weiteres zu. Zur finanziellen Unterstützung der Emigranten erklärte er: „J'admets que sous ce rapport le gouvernement devra s'exécuter. Mais nous ne pourrons prendre les fonds que dans les contributions juives. Les riches devront payer pour les pauvres."

„C'est une idée excellente!" sagte ich.

Wir kamen schließlich überein, daß ich ein Exposé ausarbeiten solle. Ich möge entwerfen, was ich auf dem Kongreß zu sagen gedenke.

Dann bat ich ihn um eine Empfehlung zu Witte (seinem Feind). Er stutzte.

„Ja“, sagte ich. „Ich brauche sie, um die Zurücknahme des Sharesverbotes unserer Kolonialbank zu erbitten. Das ist ein Hindernis unserer Propaganda.“ Er sagte: „Ich will Ihnen die Einführung geben, aber ich verspreche Ihnen die Gewährung damit nicht.“

Und gleich setzte er sich hin und schrieb 1 1/2 Seiten an Witte und klebte das Kuvert zu, bevor er mir es übergab.

Ich hatte ihn auch um Bestätigung der von uns einzureichenden Vereinsstatuten gebeten. Bis zur Bestätigung möge er aber die Gouverneurs anweisen, die Bewegung zu dulden. Denn ich hätte erfahren, daß da und dort Schikanen seitens untergeordneter Organe stattgefunden hätten.

Er sagte mir darauf: „Ich kann nicht Duldung anordnen. Aber legen Sie mir einen Statutenentwurf vor.“

(Dies war schon früher.)

Als ich fühlte, daß wir uns nichts mehr zu sagen hatten, und das Exposé bestellt war, erhob ich mich und bat ihn, mir nach Prüfung des Exposés noch eine Audienz zu gewähren. Er sagte zu. Ich ging. Er drückte mir die Hand:

„Je suis très heureux — ne le prenez pas pour une phrase — d'avoir fait votre connaissance personnelle.“

„Et moi aussi, Excellence, je suis très heureux d'avoir pu voir Mr. de Plehwe dont on parle tant en Europe.“

Er lächelte:

„Dant on dit tant de mal!“

„Dont on parle d'une façon que je me suis dit, ça doit être un bien grand homme.“

C'était le mot de la fin. Er begleitete mich bis ins Vorzimmer hinaus, wo schon Generäle warteten.

Der guten Korwin Piatrowska sagte er am nächsten Tag: Solche Direktoren wie mich könnte er für seine Departements brauchen.

Ich vergaß:

Im Verlaufe des Gesprächs, als ich Plehwe die Notwendigkeit einer Intervention der russischen Regierung beim Sultan erklärte, weil Palästina der einzige attraktive Ort für uns sei, fügte ich noch hinzu, daß überdies in den anderen Ländern Aufnahmeschwierigkeiten bestünden, selbst in England und Amerika. Wenn man nun — wie in diesen Tagen hier in Petersburg erörtert wird und sogar in der *Nowoje Wremja* gedruckt stand — die Emigration direkt mit Gold unterstützte, was einer Ausfuhrprämie auf Juden gleichkäme, so würde sich dieser Widerstand, den ich bereits in England kennenlernte, noch verstärken. Das wären doch gewiß *undesirables*, für deren Weggang die eigene Regierung noch etwas daraufzahlte.

Plehwe meinte, daß allerdings England für eine größere Auswanderung nicht in Betracht käme. Wohl aber Amerika. Dort gäbe es noch Ansiedlungsterritorien, und wenn der Bankier Seligmann seinem Freunde Roosevelt sich in der Sache näherte, ließe sich vielleicht etwas machen.

Ich sagte, daß ich das nicht für recht wahrscheinlich hielte. Ich könne Positives nicht sagen, weil ich mit der amerikanischen Regierung darüber noch keine Fühlung genommen hätte. Es schiene mir aber nur Palästina das einzig Mögliche zu sein.

Samstag 8ten nachmittags fuhr ich mit Maximow und Katzenelsohn nach Pawlowsk, einer Art russischen Potsdam, wo General Kirejew als Hofmarschall einer Großfürstin im Schlosse wohnt. Kirejew, der Nachfolger Aksakows, ist das Oberhaupt der Slavophilen. Aber wenn

ich mir darunter bisher einen wilden Bären vorstellte, so fand ich mich da vor einem charmanten alten Kavalier, elegant, liebenswürdig, modern und unterrichtet, der Deutsch, Französisch und Englisch glänzend spricht und auch sonst noch viel weiß.

Ich sah, während ich sprach, gern in seine schönen blauen Augen. Mit seinem weißen Reiterschnauzbart ein Charmeur.

Ich gewann ihn.

Sonntag, 9 ten, fuhr ich nach den Inseln zu Witte.

Er empfing mich sofort, war aber gar nicht liebenswürdig. Ein großer, häßlicher, plumper, ernster Mensch, ungefähr 60 Jahre alt. Eine sonderbar eingesunkene Nase, X-Beine, verwachsene Füße, die ihm einen schlechten Gang machen. Er setzte sich vorsichtiger als Plehwe mit dem Rücken gegen das Fenster, und ich saß vollbeleuchtet. Er spricht sehr schlecht Französisch. Manchmal drückte und stöhnte er nach einem Wort, daß es fast komisch war. Aber da er mir keine Sympathie einflößte, ließ ich ihn ächzen.

Er begann mit der Frage, wer ich sei (trotz Einführung!), und als ich kurz mich und die Sache vorgestellt hatte — *du point de vue gouvernemental* aufgefaßt —, nahm er das Wort zu längerer Rede:

„Sagen Sie nicht, daß diese Auffassung die der Regierung sei. Es ist nur die einzelner Personen in der Regierung. Sie wollen die Juden wegführen? Sind Sie ein Hebräer? Überhaupt, mit wem spreche ich?"

„Ich bin ein Hebräer und der Chef der zionistischen Bewegung."

„Und was wir reden, bleibt unter uns?"

„Absolument!" sagte ich so energisch, daß er sich

fortab frei gehen ließ. Er begann mit der Darstellung der Judenfrage in Rußland.

„Il y a des préjuges“ (nicht préjugés), sagte er in seinem miserablen Französisch. „Il y a des préjuges honnêtes et des préjuges malhonnêtes.

Der Kaiser hat *préjuges honnêtes* gegen die Juden. An des Zaren Honettität ist ja nicht zu zweifeln, denn er steht über allem. Die judenfeindlichen *préjuges* des Kaisers sind hauptsächlich religiösen Charakters. Dann gibt es wieder *préjuges* materiellen Ursprunges, von der Konkurrenz der Juden hervorgerufen. Dann gibt es Leute, die aus Mode Antisemiten sind. Endlich solche, die es aus geschäftlichen Gründen sind. Hierzu gehören namentlich die Journalisten. Der Schmutzigsten einer ist ein gewisser G . . ., der eine Zeitung in Moskau herausgibt. Der ist zwar ein getaufter Jude, hat aber alle jüdischen Eigenschaften beibehalten — ich meine die schlechten — und schimpft auf die Juden. Ein ganz gemeiner Kerl.“

„Also eine Art Arthur Meyer vom *Gaulois*?“

„Noch ärger. — Nun muß man zugeben, daß die Juden auch Anlaß genug zur Feindschaft geben. Sie haben eine charakteristische Arroganz an sich. Die meisten aber sind arm, und weil sie arm sind, sind sie schmutzig und machen einen widerwärtigen Eindruck. Sie geben sich auch mit allerlei häßlichen Geschäften ab, wie Kuppelei und Wucher. So daß es den Freunden der Juden schwer fällt, sie zu verteidigen. Ich“ — (nach der Priambel kam es unerwartet) — „bin ein Freund der Juden.“

(Ich dachte mir im stillen: wie reden dann die Feinde?)

„Es ist schwer,“ fuhr er fort, „für die Juden einzutreten, denn dann heißt es gleich, man sei gekauft. Ich aber mache mir nichts draus. Ich habe diesen Mut.

Auch ist meine Reputation als die eines anständigen Menschen zu fest begründet, als daß man mir ankönnte. Aber zaghafte oder streberische Naturen lassen sich davon beeinflussen und kehren sich lieber gegen die Juden. Nun kommt neuerlich noch etwas Gewichtiges hinzu: die Teilnahme der Juden an Umsturzbewegungen. Während von den 136 Millionen unserer Bevölkerung nur 7 Millionen Juden sind, ist ihre Beteiligung an den Umsturzparteien ungefähr 50 Prozent."

„Welchem Umstande schreiben Sie dies zu, Exzellenz?"

„Ich glaube, es ist die Schuld unserer Regierung. Man bedrängt die Juden zu sehr. Ich pflegte dem verstorbenen Kaiser Alexander III. zu sagen: ‚Majestät, wenn es möglich ist, die 6 oder 7 Millionen Juden im Schwarzen Meer zu ersäufen, bin ich damit vollkommen einverstanden. Wenn es aber nicht möglich ist, so muß man sie leben lassen.' Das ist auch meine Ansicht geblieben. Ich bin gegen weitere Bedrückungen."

„Aber der jetzige Zustand?

Glauben Sie, daß der jetzige Zustand haltbar ist?"

„Gewiß. Rußland hat eine Widerstandskraft, von der man sich im Auslande keine Vorstellung macht. Wir können die größten Kalamitäten sehr lange aushalten."

„Ich spreche nicht von Rußland, sondern von den Juden. Ob Sie glauben, daß die Juden diese verzweifelte Lage noch lange aushalten können?"

„Wo ist der Ausweg?"

Den führte ich nun aus, auf alle seine bekannten Einwürfe mit meinen längst fertigen Argumenten antwortend.

Bekannt aber waren mir seine Einwürfe als die der antizionistischen reichen Börsenjuden, die ihn offenbar über den Zionismus belehrt hatten. Es fehlte nicht ein-

mal der Botschafterposten der alten Anekdote. Er sagte: „Vor zwanzig Jahren war ich in Marienbad mit einem jüdischen Deputierten aus Ungarn beisammen. Wie hieß er doch?

„Wahrmann?“

„Ja. Man sprach schon damals von der Aufrichtung eines jüdischen Staates in Palästina, und Herr Wahrmann meinte, wenn es dazu käme, würde er österreichischer Botschafter in Jerusalem sein wollen.“

Es ist klar, daß Wahrmann gesagt hatte „jüdischer Botschafter in Pest“. Herr Witte erzählte die Anekdote schlecht.

Dann nahm ich seine Gegenargumente *au fur et à mesure* wie er sie vorbrachte bei der Gurgel und vernichtete sie. Er gab immer mehr zu, daß ich recht hatte. Nur an die heiligen Stätten kramponnierte er sich (wie alle jüdischen Bankiers).

Kein Antisemit hat sich bisher daran gestoßen, nur er, der „Judenfreund“.

Endlich fragte er, was ich von der Regierung wolle.

„Certains encouragements.“

„Mais on donne aux juifs des encouragements à l'émigration. Par exemple les coups de pied.“

Auf diese dumme Brutalität antwortete ich, indem ich mich ruhig und kalt aufrichtete und eisig erwiderte:

„Ce n'est pas de ce genre d'encouragements que je veux parler. Ils sont connus.“

Und ich entwickelte die drei Punkte meines Memorandums für Plehwe.

Witte gab schließlich zu, daß meine Lösung gut wäre, wenn man sie durchführen könnte. Ich verlangte von ihm als Unterstützung der Bewegung, daß er das Sharesverbot der Jüdischen Kolonialbank zurücknehme. Er

versprach es unter der Bedingung, daß wir eine Filiale in Rußland errichten (was wir ja selbst wünschen), damit man die Gebarung kontrollieren könne. Ich nahm die Bedingung sofort an.

So hatte ich eigentlich von dem unangenehmen Manne doch zugesagt erhalten, was ich wollte. $^5/_4$ Stunden hatte auch diese Unterredung gedauert. Ich erhob mich. Er gab mir noch mehrmals die Hand und begleitete mich bis zur Treppe, was, wie es scheint, bei diesem Grobian viel ist, da er Exzellenzen stehend abzufertigen pflegt.

11. August, Petersburg.

Leerer Wartetag. Gestern hatte ich vom reizenden Kirejew einen vier Seiten langen Brief nebst einer Einführung zu Herrn von Hartwig, dem Direktor des Asiatischen Departements im Ministerium des Auswärtigen.

Ich gab den Brief mit meiner Karte bei Hartwig ab — und warte.

Nachtrag.

Zu den heiligen Stätten bemerkte Witte:

„In welcher Entfernung von den heiligen Stätten denken Sie sich denn die Ansiedlung? Mir scheint, es würde Beunruhigung erregen, wenn man die Juden so nahe den heiligen Stätten wüßte."

„Und der jetzige Zustand, wo türkische Soldaten das heilige Grab bewachen?"

„Das ist nicht so unerträglich, wie wenn es Juden wären", sagte der „Judenfreund". „Wenn da gleich ein paarmal hunderttausend Juden hinkämen, jüdische Hotels, jüdische Geschäfte — das würde christliche Empfindungen vielleicht verletzen."

Das ist der bekannte Einwand jüdischer Bankiers.

Ich sagte: „Wir wollen die Ansiedlung mehr im Nor-

den des Landes vornehmen. Fern von Jerusalem. Irgendwo muß man doch schließlich einen Platz für die Juden finden, da man sie, wie Ew. Exzellenz so richtig bemerkten, nicht im Schwarzen Meer ersäufen kann."

Ich hatte bei alledem freilich mehr den Eindruck, daß er diesen Einwand nur hervorsuchte, weil er nichts anderes mehr fand. Ich glaube, er ist trostlos darüber, daß sich dieses *échappatoire* für Plehwe findet. Witte ist wohl weniger Judenfreund als erpicht, Plehwes Kischinewer Verlegenheit zu benützen. Wenn diese Verlegenheit wüchse, könnte Plehwe darüber fallen, und Witte hätte wieder die höchste Macht.

Er regiert schon 13 oder 14 Jahre, der Judenfreund. Warum hat er so gar nichts für die Juden getan?

11. August, abends.

Eben auf dem Newsky Prospekt Plehwe getroffen. Ich legte eine Erinnerung in meinen stummen Gruß.

Ein paar Detektivs, die hinter ihm gingen, betrachteten mich mit liebevoller Eindringlichkeit.

* * *

Ich halte es für kein gutes Zeichen, daß von Hartwig noch nichts da ist. Er ist auch Präsident der kaiserlichen Palästina-Gesellschaft.

12. August, Petersburg.

Auch der Morgen hat noch nichts gebracht, weder von Plehwe noch von Hartwig. Ich war gestern abend noch bei meiner Freundin, der guten alten Korwin-Piatrowska, die mich an meinen guten Hechler erinnert. Sie schrieb vor mir einen acht Seiten langen Brief an Plehwe. Darin auf meinen Wunsch die Bemerkung, daß gerade jetzt,

nach des Konsuls Rostkowski Ermordung, die Türkei jeden Wunsch Rußlands gehorsam erfüllen werde.

12. August, Petersburg.

Vormittags kam ein langer befriedigender Brief Plehwes mit einem privaten Begleitbillett.

Antwort:

Excellence,

la lettre que vous m'avez fait l'honneur de m'adresser m'est parvenue.

Je me permettrai de me présenter demain après-midi à quatre heures chez vous.

Veuillez agréer, Excellence, les expressions de ma haute considération et de mon dévouement sincère.

Th. Herzl.

14. August, Petersburg.

Meine gestrige zweite Unterredung mit Plehwe verlief noch weit günstiger als die erste.

Um vier Uhr fuhr ich vor und wurde nach einigen Minuten Wartezeit, die ich diesmal nicht in der Anticamera, sondern im Saal des Ministerconseils verbringen durfte, in sein Kabinett geführt.

Er empfing mich mit freundschaftlicher Liebenswürdigkeit, und nachdem ich für seinen Brief gedankt hatte, sagte er:

„Ich habe Sie auf meinen Brief ein wenig warten lassen; aber ich konnte ein Schriftstück in so wichtiger Angelegenheit nicht aus Händen geben, bevor ich die Sache Sr. Majestät dem Kaiser unterbreitet hatte. S. M. der Kaiser ist Chef des Landes, Chef der Regierung und *le souverain autocrate.* Es lag auch daran, daß die Erklärung, die ich Ihnen geben wollte, nicht die eines vor-

übergehenden Mannes sein sollte, nicht die eines Ministers, der es vielleicht morgen nicht mehr ist ..."

„Espérons que non!" warf ich ein.

„Sondern die Erklärung der Regierung. Ich kann Ihnen also im Vertrauen sagen, daß ich meinen Brief als Konklusion meines Berichtes dem Kaiser unterbreitet habe und von ihm die Zustimmung erhielt, ihn Ihnen zukommen zu lassen. Bei dieser Gelegenheit äußerte sich S. M. der Kaiser auch über die Angriffe, denen Rußland in letzter Zeit wegen der Juden ausgesetzt war. Es hat ihn außerordentlich geschmerzt, daß man zu behaupten wagte, die russische Regierung habe bei der Veranstaltung von Ausschreitungen mitgewirkt oder sie auch nur passiv geduldet. S. M. ist als Oberhaupt des Staates allen seinen Untertanen gleich gut gesinnt, und in seiner bekannten großen Güte schmerzt es ihn besonders, wenn man ihm etwas Inhumanes zutraut.

Die fremden Regierungen und die öffentliche Meinung des Auslandes haben es allerdings leicht, eine großmütige Attitude anzunehmen und uns Vorwürfe zu machen wegen der Behandlung unserer Juden. Aber wenn es sich für sie darum handeln sollte, 2—3 Millionen armer Juden bei sich aufzunehmen, da sprechen sie aus einem anderen Tone. Von solcher Aufnahme ist keine Rede, und sie überlassen es uns, mit dieser Schwierigkeit fertig zu werden.

Nun will ich allerdings nicht leugnen, daß die Lage der Juden im russischen Reiche keine glückliche ist. Ja, wenn ich ein Jude wäre, so wäre ich wahrscheinlich auch ein Feind der Regierung.

Aber tatsächlich können wir uns nicht anders helfen, als wir es bisher taten, und uns wäre darum die Errichtung eines unabhängigen Judenstaates, der einige Mil-

lionen Juden aufnehmen könnte, am liebsten. Wir wollen aber unsere Juden darum nicht sämtlich verlieren. Les fortes intelligences — et vous même êtes le meilleur exemple qu'il y en a — nous voudrions les garder. Pour les fortes intelligences il n'y a pas de différence de confession ou de nationalité.

Aber die schwachen Intelligenzen und die geringen Vermögen möchten wir gerne los werden. Wer sich assimilieren kann, den möchten wir behalten. Wir haben keine feindselige Stimmung gegen die Juden als solche, und ich zeige Ihnen das ja auch in meinem Briefe."

„Einstweilen aber, Excellenz, wäre es vielleicht doch gut, wenn Sie etwas mehr für Ihre in Rußland verbleibenden Juden täten. Es würde mir mein Friedenswerk wesentlich erleichtern. Wenn Sie beispielsweise das Ansiedlungsrecht auf Kurland und Riga ausdehnten, oder wenn Sie im jetzigen Ansiedlungsrayon gestatteten, daß Juden zum Betrieb des Ackerbaues bis zu zehn Dessjatinen (ungefähr 20 Morgen) Landes erwerben dürfen."

Er lehnte durchaus nicht ab, sondern sagte:

„Die Sache mit Kurland und Riga ist mir nicht unsympathisch, hat mich auch schon beschäftigt. Wir haben durchaus nichts dagegen, die Juden dorthin kommen zu lassen, wo sie der Bevölkerung wirtschaftlich nicht überlegen sind. In den baltischen Provinzen, wo sie Deutsche, Letten usw. vor sich haben, könnten wir sie daher vielleicht eher zulassen.

Eine andere Sache ist es mit den individuellen Landkäufen.

Ich selbst trug mich anfangs mit dem Gedanken, etwas derartiges vorzunehmen, als ich die Regierung übernahm. Ich wollte den Juden im Ansiedlungsrayon die Erwerbung von 3 bis 5 Dessjatinen Land gestatten. Aber

als ich diese Absicht durch die Zeitungen lancieren ließ, erhoben sich stürmische Proteste von russischer Seite: ich wolle das Land verjuden usw. So mußte ich den Plan aufgeben. Denn Sie müssen wissen, daß ich als ein Freund der Juden die Regierung übernahm. Ich kenne die Juden sehr gut. Ich habe meine Jugend unter ihnen verbracht. Das war in Warschau, wo ich von meinem fünften bis zum sechzehnten Jahre lebte. Ich wohnte mit meinen Eltern, die in sehr bescheidenen Verhältnissen lebten, in einem großen Hause. Wir hatten da eine kleine Wohnung, und wir Kinder mußten in dem weiten Hofe spielen. Ich spielte da ausschließlich mit Judenkindern. Meine Jugendfreundschaften waren jüdisch. Sie sehen also, daß Sie bei mir eine gewisse Prädisposition finden, etwas für die Juden zu tun. So will ich auch Ihren ländlichen Ansiedlungsvorschlag nicht zurückweisen. Nur individuell dürfte die Landerwerbung nicht sein, wenn Sie ganze Gemeinden, *des bourgs juifs*, ansiedeln wollen, hätte die Regierung wohl nichts dagegen, und innerhalb dieser *bourgs* könnten Sie dann den Einzelnen solches Privateigentum zulassen. Darüber wollen wir noch sprechen. Es ist hier ein Jude, namens Günzburg, der mich manchmal in jüdischen Angelegenheiten besucht. Der möge mit mir über die Sache sprechen.“

„Erlauben Sie mir, Exzellenz, Ihnen einen anderen Vertrauensmann anzugeben. Baron Günzburg ist alt, nicht sehr hell, wenn auch ein sehr achtbarer Mann. Mir wäre lieber, wenn Sie mit meinem Vertrauensmanne Dr. Katzenelsohn aus Libau sprächen, der modern, gebildet und angesehen ist.“

„Gern. Ich werde ihn empfangen, wenn er mit einer Empfehlung von Ihnen kommt.“

„Die Form wäre also die der landwirtschaftlichen Produktivgenossenschaft?“

„Ja“, sagte er.

„Aber das Wichtigste ist und bleibt die Intervention beim Sultan“, so lenkte ich das Gespräch nach Zion zurück.

(Fortsetzung später.)

14. August, Petersburg.

Brief an Plehwe:

Excellence,

Qu'il me soit permis avant mon départ d'ajouter encore quelques mots à ce qui a été dit hier.

Tout dépend de l'efficacité de l'intervention auprès de S. M. I. le Sultan.

Depuis longtemps il n'y avait pas de moment aussi propice que celui-ci; et qui sait quand des circonstances tellement utilisables se représenteront de nouveau. Le gouvernement ottoman fera actuellement, en dehors des satisfactions usuelles, tout ce qu'on lui demandera pour être agréable à la Russie.

Un désir de Sa Majesté Impériale le Tsar exprimé directement suffirait, j'en suis convaincu.

Quant à mes humbles efforts qui commencent, la lettre ci-incluse en est une première preuve. Je prie V. E. de la lire, de la faire mettre demain dans une boîte aux lettres par un de vos gens, et d'oublier que j'ai soulevé ce coin de ma correspondance.

Je me propose de travailler à l'œuvre d'apaisement avec tous les moyens, même avant le Congrès.

Je pars demain samedi soir, et je compte m'arrêter dimanche entre deux trains à Wilna, pour y faire un discours. On me dit, qu'il y aura là peut-être quelques

manifestations hostiles contre moi, mais cela ne m'effraye pas; et c'est justement pour mettre des égarés — s'il y en a — dans la bonne voie, que j'y vais.

Je crois que cela répond aux besoins de la situation, mais tout de même je serais très heureux d'apprendre s'il n'y a pas d'inconvénient. Je prie donc V. E. de me faire parvenir un mot à ce sujet encore ce soir, si c'est possible, à cause de mes dispositions de voyage.

Veüillez agréer etc.

Gleichzeitiger Brief (inclus):

An Lord Roth —

Lieber Lord Roth —

Ihrem Wunsch entspreche ich und teile Ihnen die Ergebnisse meiner hiesigen Bemühungen mit.

Ich fand bei der russischen Regierung eine günstige Disposition vor und werde in meiner Baseler Kongreß-Rede Mitteilungen machen können, die für die Judenheit wichtig und erfreulich sind.

Zur weiteren Verbesserung der Situation würde es aber wesentlich beitragen, wenn die judenfreundlichen Blätter aufhörten, einen so gehässigen Ton gegen Rußland anzuschlagen. In dieser Richtung müßte man demnächst zu wirken versuchen.

Ich reise heute nach Basel.

Mit den besten Grüßen Ihr

Herzl.

(Fortsetzung v. S. [480])

Mit dem größten Nachdruck betonte ich Plehwe gegenüber, daß alles darauf ankomme, wie energisch die russische Regierung für uns in Konstantinopel intervenieren werde. Schließlich sei das Auswärtige Amt

doch nur ein Organ desselben Körpers, und was vom Innern gewünscht wird, müßte doch in solchem Falle vom Äußeren besorgt werden. Das meiste verspräche ich mir aber natürlich von einer persönlichen Intervention des Zars beim Sultan. Darum hätte ich ursprünglich die Audienz beim Kaiser verlangt. —

Plehwe hörte mir mit tief versonnenen Augen zu; es war zu merken, daß er meinem Gedankengange folgte und ihn akzeptierte. Da man hier den Krieg nicht will und auch nicht zu viel für den erschossenen Konsul Rostkowski verlangen kann, käme ihnen wohl eine solche Kompensation sehr zu statten.

Plehwe erklärte mir endlich, er wolle auf die Sache beim Kaiser zurückkommen und sie energisch betreiben. Blick und Ton ließen mir keinen Zweifel darüber, daß er es wirklich ernst meint. Aber augenblicklich könne er es nicht tun, denn bevor er mich empfing, hatte er seine Abschiedsaudienz beim Kaiser, der heute abreist.

Als ich aber antupfte, wie es mit der Audienz beim Kaiser jetzt stehe, sagte er: „Nous verrons — après le Congrès.“

Damit ist neuerlich gezeigt, daß ihm der Verlauf des Kongresses besonders wichtig ist.

Da ich keine Absicht habe, ihn zu betrügen, kann es mir auch so recht sein. Ich insistierte nur puncto Intervention, denn ein so günstiger Moment kehre nicht alle Tage oder Jahre wieder.

Wir sprachen auch von Witte. Ich wollte ihm Wittes Reserven sagen; aber er war schon *au courant:*

„Mr. le Min. des Finances est sceptique quant à la réalisation de vos projets. Il n'y croit pas.“

„Mr. Witte,“ erwiderte ich, „a pris ses informations dans un certain milieu financier qui n'est pas le meilleur.

Lord Rothschild à Londres m'aidera dans l'exécution financière."

„Mais je crois que Mr. le Min. des Finances entretient aussi d'excellentes relations avec cette maison de Paris."

„Les Rothschild de Paris ne seront pas contre, puisque l'un d'eux a dépensé beaucoup de millions pour la colonisation en Palestine."

La conversation languissait.

Da zog ich seinen Brief hervor und bat ihn — da er mich vielleicht nicht als Präsidenten des A.C. anreden wollte — meinen Namen daraufzusetzen. Dies tat er willig und schrieb neben das „Monsieur" noch „Herzl" hin.

Endlich zog ich auch die Statuten hervor, die ich von einem russischen A.C.-Mitglied hatte entwerfen lassen.

Er überflog sie.

„Avec ça vous auriez tout le temps des congrès en Russie, et ce qui ne serait pas permis aux chrétiens, serait permis aux juifs."

„Je dirai à nos gens de ne pas faire des congrès."

Er langte sich den mir schon bekannten Band in Braun und Gold herunter:

„Vous me demandez précisément le contraire de ce qui est contenu dans ce rapport.

J'allais conclure à la suppression du mouvement sionniste devant le conseil des Ministres en octobre."

„Vous déciderez!" sagte ich.

Natürlich ist es klar, daß er auch dies vom Kongreß abhängig macht. *La situation est nette:*

Entweder Hilfe, administrativ und pekuniär, sowie die Intervention beim Sultan.

Oder das Verbot der Bewegung.

Somit kommt alles darauf an, ob unsere Leute keine Dummheiten machen.

Ich nahm Abschied, und er war sehr, sehr nett.

* * *

Bei mir waren noch der reizende alte General Kirejew, der, wie sich jetzt herausstellt, Bruder der Madame Olga de Novikoff ist, ferner Generalleutnant Zsilinky, ein braver alter Pole, der Student Friedland, der kluge Glikin und Bruck, der mir vor meinem Besuch in Wilna Angst einjagen will. Wird man mir dort die königlichen Ehren eines Attentates erweisen?

Aus zehn Städten sind gestern hier telegraphische Anfragen eingetroffen, ob es wahr ist, daß ich tot bin.

15. August, Petersburg.

Brief an Witte:

Excellence,

au cours de l'entretien que vous m'avez fait l'honneur de m'accorder le 27 juillet vous m'avez déclaré que l'entrée des actions de la Banque Coloniale Juive (Jewish Colonial Trust) de Londres ne pourrait être concédée qu'à la condition de l'établissement d'une succursale en Russie. Au nom de l'administration et du conseil de surveillance dont je suis le président, je me permets donc de soumettre la demande d'autorisation d'une succursale, pour remplir la condition susdite.

Veuillez agréer, Excellence, l'expression de ma haute considération.

Th. H.

16. August, im Coupé zwischen Dwinsk und Wilna.

Den letzten Tag in Petersburg vergällte mir das A. C.-Mitglied für Witebsk, Herr. Dr. Bruck, einigermaßen. Er riet aufgeregt davon ab, nach Wilna zu kommen.

Man könne mir dort *un mauvais parti* machen. Wilna sei der Sitz der „Bund"-Leitung, einer geheimen revolutionären Gesellschaft, und die Leute wären über mich wütend, 1. weil ich zu Plehwe gekommen sei, 2. weil ich beim Petersburger Bankett gegen sie gesprochen habe.

In vielen Städten Rußlands war übrigens das Gerücht verbreitet, daß ich tot sei. Es war nicht deutlich zu erkennen, ob man meinte, daß die Regierung oder die Sozialisten mich umgebracht hätten.

Ich erklärte, daß ich mich nicht so lächerlich machen würde, jetzt nicht nach Wilna zu gehen, nachdem ich es einmal angesagt hatte. Um Dr. Bruck aber loszuwerden, schickte ich ihn „vorsichtsweise" zur Erkundigung der Verhältnisse voraus nach Wilna.

* * *

Der letzte Tag in Petersburg war voll von Arbeit.

Das Wichtigste die kurze, aber inhaltsreiche Unterredung mit Herrn von Hartwig (Gartwich), dem Direktor des Asiatischen Departements im Auswärtigen Amt. Nebenbei ist er Präsident der Kaiserlich Russischen Palästina-Gesellschaft.

Ich studierte im Vorsaale, der auch Bibliothek ist, die höchst merkwürdige Büchersammlung dieses Departements, das mir absolut auf der Höhe zu stehen scheint. Es öffnet sich da ein großes Fenster auf Asien, wenn man diese Wörterbücher der chinesischen, japanischen, afghanischen usw. Sprachen sieht. Viel Reiseliteratur, alt und neu, gut und wertlos, zumeist englisch.

Ein mittelgroßer, korpulenter, russisch großbärtiger kahlköpfiger Herr in lichter Sommerkleidung mit Akten unterm Arm kam durchs Zimmer. Er sah mich for-

schend an, wie ich vor den Büchern so aufmerksam stand.

Das war Herr von Hartwig, wie ich dann sah, als man mich vorließ.

Ich exponierte kurz und zum x ten Male die Sache. Er behauptete diplomatisch, noch nicht informiert zu sein. Ich erzählte ihm natürlich, daß Plehwe mir im Namen des Kaisers versprochen habe, die russische Regierung werde beim Sultan für uns intervenieren. Da wurden seine Nasenlöcher freundlicher. Die Exterritorialität der heiligen Stätten, die ich vorschlage, beseitige eine der wichtigsten Schwierigkeiten.

Er teilte mir nun mit, daß Herr von Joneu, Gesandter in Bern, seither verstorben, der in Bern nicht viel zu tun hatte, die zionistische Bewegung studiert und dem Auswärtigen Amt einen dickleibigen Bericht darüber erstattet habe. Die Sache war dem Auswärtigen Amt sympathisch; da sie aber niemand betrieb, blieb sie liegen.

Er (Hartwig) selbst wisse von den Kongressen, an denen auch der große deutsche Philosoph — —

„Nordau!“

„Ja, Nordau, teilgenommen hat.“

Er wünschte einen Bericht, den er dem Minister vorlegen könne. Ich versprach ihm den innerhalb 14 Tagen.

Dann wolle er den Botschafter Ssinowjew in Konstantinopel befragen, was sich in der Sache machen ließe.

Damit verabschiedete ich mich, indem ich ihn um sein Wohlwollen bat, das er mir zusicherte.

* * *

Aber General Kirejew, der schon im Hotel auf mich wartete, erzählte mir, in nächster Zeit dürften wir wohl

auf keine freundschaftliche Intervention Rußlands beim Großtürken warten.

Wegen der Ermordung des Konsuls Rostkowski demonstriere jetzt die russische Flotte vor Konstantinopel. Sie sei schon unterwegs. Und nachdem die fünf Punkte der geforderten Genugtuung erfüllt seien, werde wohl durch längere Zeit kein sehr angenehmes Verhältnis zwischen Russen und Türken herrschen.

17. August, im Coupé zwischen Thorn und Posen.

Der gestrige Tag, der Tag von Wilna, wird mir unvergeßlich bleiben. Keine Bankettphrase.

Die Ankunft in der russisch-polnischen Stadt am Mittag war schon durch Ovationen bezeichnet. Ich habe dergleichen nicht gern.

Es ist Schauspielerei auf der einen und dummes *emballement* auf der anderen Seite in solchen Empfängen.

Aber die Sache wurde echter, weil gefährlicher, als die Polizei, die mir gleich die größte Aufmerksamkeit schenkte, alle Ansammlungen, ja sogar meine Fahrt zur Synagoge, verbot.

Ich fuhr dann doch durch aufgeregte jüdische Gassen in das Gemeindeamt, wo mich die Vorsteher und Deputationen in gedrängter Menge erwarteten. Es war ein Ton in den Begrüßungen, der mich derart rührte, daß ich meine Tränen nur mit dem Gedanken an die Zeitungsberichte zurückhalten konnte.

Die vielerlei Ansprachen überschätzten mich gewaltig, aber das Unglück dieser schwergedrückten Menschen war echt.

Nachher kamen allerlei Deputationen mit Geschenken zu mir ins Hotel, vor dem sich auf der Gasse eine von der Polizei zerstreute Menge immer wieder sammelte.

Die Polizei ließ mir auch sagen, ich möge in der Stadt nicht herumfahren.

Gegen Abend fuhren wir dann nach Werki, eine Stunde von der Stadt, wo Juden sonst nicht wohnen dürfen. Dort hat unser Freund Ben Jacob *per nefas* ein Sommerhäuschen gemietet, und bei den Verkehrsverhältnissen dieser russischen Provinzstadt ist das weit abgelegen.

Hierher hatte er etwa 50 Gäste eingeladen. Ghetto mit guten Ghettogesprächen. Die Tafel war dabei prächtig. Sie wollten mir Liebes, was sie konnten, tun. Und der Hausherr hielt unter vielen Toasten der anderen eine schöne stattliche Hausherrnrede von wirklicher altjüdischer Vornehmheit. Er sagte: „Wir alle hier sind heute glücklich. Aber der Glücklichste bin ich, weil ich diesen Gast unter meinem Dache habe.“

Und noch wurde er übertroffen durch die Zaungäste, die plötzlich draußen in der Nacht vor der mit Vorhängen verhangenen Veranda erschienen: arme Jünglinge und Mädchen aus Wilna, die den Weg heraus (zu Fuß etwa zwei Stunden) gemacht hatten, um mich bei Tische zu sehen.

Nun standen sie draußen, sahen uns beim Essen und hörten uns beim Reden zu. Und sie besorgten die Tafelmusik, indem sie hebräische Lieder dazu sangen. Ben Jacob, der richtige edle Hausherr, hatte die Güte, auch diese Ungerufenen zu speisen.

Und einer der jungen Arbeiter in blauer Bluse, der mir durch seine harten entschlossenen Gesichtszüge aufgefallen war, so daß ich ihn für einen der revolutionären „Bundisten“ hielt, überraschte mich durch einen Trinkspruch auf die Zeit, in der „Hamelech Herzl“ herrschen

würde. Diese Lächerlichkeit nahm sich aber merkwürdig aus in der finsteren russischen Nacht.

Wir fuhren zurück. Und um ein Uhr nachts vom Hotel zur Bahn. Die Stadt war wach, weil sie meine Abfahrt erwarteten. In den Straßen, die wir passieren mußten, standen und gingen sie und riefen Hedad, als sie mich erkannten. So auch von den Balkonen. Aber in der Nähe des Bahnhofs, wo die Menge dichter wurde, gab es leider Zusammenstöße mit der brutalen Polizei, die Auftrag hatte, den Bahnhof freizuhalten. Es war ein regelrechtes russisches Polizeimanöver, das ich mit Entsetzen sah, während mein Wagen eiliger dem Bahnhof zurollte. Hedadrufe, brutale Rufe der Polizisten, die sich in Abständen der laufenden Menge entgegenwarfen; und mein Kutscher hieb in die Pferde ein.

Drei Polizeioffiziere standen beim abgesperrten Bahnhof. Der älteste, ein Weißbart, begrüßte mich mit devoter Höflichkeit.

Eine kleine Gruppe, etwa 50—60 meiner Freunde, hatten sich dennoch in den Bahnhof hineingeschmuggelt. Mit denen stand ich in stillem Gespräch, als ein Polizeioffizier, gefolgt von einem Sergeanten, durch den Speisesaal heransporenklirrte. Er postierte sich hinter uns beobachtend an einem Tisch. Als ich dann vor meinen Freunden den Hut zog, grüßte er auch ergebenst mit.

Ist das auf eine Ordre aus Petersburg, mich zu schützen, oder auf die geheime Angst der Polizeioffiziere vor der Menge zurückzuführen?

Frühmorgens in Eydtkuhnen erwartete mich eine Gruppe von Zionisten aus dem russischen Grenzort.

Noch eine Ansprache und ein Bukett.

Das war Rußland.

19. August, Alt-Aussee.

Brief an Bacher:

Verehrter Freund!

Aus Rußland bin ich auf einen Tag hierher zu meiner Familie gekommen und gehe jetzt nach Basel zum Kongreß.

Obwohl wir in der Judenfrage jahrelang getrennte Wege gegangen sind, glaube ich doch, Ihnen sagen zu sollen, daß in Basel etwas vorkommen wird, was die N. Fr. Pr. nicht mehr versäumen kann.

Ich habe aus Rußland ein Dokument von höchster allgemein-politischer Bedeutung mitgebracht, das ich dem Kongresse irgendwie mitteilen werde.

Bereiten Sie sich vor, es zu bringen, denn es wird nicht möglich sein, es nicht zu bringen.

Die Bewegung und ich brauchen die Publikation in der N. Fr. Pr. nicht, aber die N. Fr. Pr. braucht sie. Leider kann ich Ihnen das Schriftstück nicht früher geben, so gern ich es auch aus Freundschaft täte.

Ich kann es nur dem Kongreß übergeben. Englische und namentlich amerikanische Blätter wären dafür ungemein dankbar.

Mit den besten Grüßen

Ihr ergebener

Herzl.

Ich gebe es Ihnen anheim, sich aus London oder Berlin telegraphieren zu lassen: Dr. Herzl hat sich eine Woche in Petersburg aufgehalten und mit der Regierung, namentlich den Ministern von Plehwe und Witte, zugunsten der Juden verhandelt. Die Ergebnisse dieser Unterredungen dürften dem Zionistenkongresse mitgeteilt werden, der sich am 23. August in Basel versammelt.

19. August, im Coupé vor Innsbruck.

Im Coupé zwischen Bischofshofen und Lend-Gastein hatte ich die unerwartete Begegnung mit dem Fürsten Philipp Eulenburg.

Er fuhr nach Gastein. Ein rasches großes Gespräch. *En deux temps trois mouvements* hatte ich ihm den jetzigen Stand der Dinge geschildert.

Ich sah sofort den Vorteil ein, Deutschland wiederzugewinnen.

Ich will Wilhelm II. mit Vergnügen den Ruhm zuschanzen, sich an die Spitze zu setzen, nachdem ich die damals entgegengestandenen diplomatischen Schwierigkeiten *une à une* beseitigt habe.

Eulenburg fragte mich, ob er Bülow das, was ich ihm gesagt hatte, schreiben solle.

„Bülow", sagte ich, „ist ein alter Gegner unserer Sache. Er wird auch jetzt dagegen sein. Aber wenn Sie schreiben wollen — dem Kaiser! Er hat es damals verstanden."

„Kann ich auch tun."

Und dabei verblieben wir.

Er fand es kolossal, was ich in Rußland erreicht habe. Die Antwort, die sie Roosevelt verweigert hatten, mir gaben sie sie.

Wie ich mir das erkläre? fragte Eulenburg.

„Erstens mit ihrer Schwierigkeit, die sie haben. Zweitens damit, daß ich ein machtloser Mensch bin, dem sie Rede stehen können, ohne sich etwas zu vergeben."

Er nickte.

Bevor er ausstieg, bat er mich noch, ihn meiner Mutter vorzustellen, und sagte ihr, daß er mich verehre.

So habe ich durch ein Reiseimpromptu die deutsche Beziehung wieder aufgefrischt.

22. August, Basel.

Der sechste Kongreß.

Das alte Treiben.

Ich habe Herzzustände vor Ermüdung.

Wenn ich es um Dank täte, wäre ich ein großer Narr.

Gestern gab ich dem „großen A. C." meinen Bericht. Ich brachte England und Rußland. Und es streifte keinen von ihnen auch nur sekundenlang der Gedanke, daß mir für die größten der bisherigen Leistungen ein Wort, ja ein Lächeln des Dankes gebühre.

Vielmehr machten mir die Herren Jacobson, Belkowsky und Tschlenow verschiedene Vorwürfe.

31. August, Konstanz am Bodensee.

Der schwere, große sechste Kongreß ist vorüber.

Als ich erschöpft mit den Freunden Zangwill, Nordau und Cowen vom Kongreßhause nach der Schlußsitzung zurückkehrte und wir uns in Cowens Zimmer um eine Flasche Mineralwasser herumsetzten, sagte ich ihnen:

„Ich will euch jetzt meine Rede vom siebenten Kongreß — wenn ich ihn erlebe — sagen.

Ich werde bis dahin entweder Palästina haben oder die vollkommene Aussichtslosigkeit jeder weiteren Bemühung eingesehen haben.

Im letzteren Falle wird meine Rede lauten:

Es war nicht möglich. Das Endziel ist nicht erreicht werden. Aber ein Zwischenresultat liegt vor: dieses und wird in absehbarer Zeit nicht erreicht werden. Aber ein Zwischenresultat liegt vor: dieses Land, in welchem wir unsere leidenden Massen auf nationaler Grundlage mit Selbstverwaltung ansiedeln können. Ich glaube nicht, daß wir um eines schönen Traumes oder um einer legi-

timistischen Fahne willen den Unglücklichen diese Erleichterung vorenthalten dürfen.

Aber ich verstehe, daß in unserer Bewegung hiermit eine entscheidende Spaltung eingetreten ist, und dieser Riß geht mitten durch meine Person hindurch. Obwohl ursprünglich nur Judenstaatler — *n'importe où* — habe ich später doch die Zionsfahne ergriffen, und ich selbst bin ein *Lover of Zion* geworden. Palästina ist das einzige Land, wo unser Volk zur Ruhe kommen kann. Aber sofortige Hilfe tut Hunderttausenden not.

Um diesen Zwiespalt zu lösen, gibt es nur eins: ich muß von der Leitung zurücktreten. Ich werde, wenn ihr wollt, euch noch die Verhandlungen dieses Kongresses leiten, und zum Schluß wählt ihr zwei Aktions-Komitees, eines für Ostafrika und eines für Palästina. Ich lasse mich in keines mehr wählen. Aber ich werde denjenigen, die sich der Arbeit widmen, meinen Rat nie vorenthalten, wenn sie ihn verlangen. Und ich werde diejenigen, die sich dem schönen Traum hingeben, mit meinen Wünschen begleiten.

Durch das, was ich getan, habe ich den Zionismus nicht ärmer, aber das Judentum reicher gemacht.

Adieu!

1. September, im Coupé zwischen Ischl und Aussee.

Gestern war ich beim Großherzog auf der Insel Mainau.

Er war lieb und gut wie sonst. Wir gingen zwei Stunden im Garten hinter dem Schloß auf und ab.

Beim Kommen hatte er lange meine Hand gehalten und mir gratuliert zu den so großen Erfolgen.

Aber als ich ihm meine jetzige schwierige Situation zwischen Ostafrika und Palästina erklärte, da wurde er ernsteren Bedauerns voll.

Wieder besprach er mit mir ausführlich die Weltlage.

England strebe danach, Deutschland zu isolieren.

Frankreich habe eigentlich die russische Freundschaft schon satt.

Im Orient hänge alles davon ab, ob es nicht zum Kriege zwischen Österreich und Ungarn kommen werde.

Das sei nicht zu befürchten, meinte ich, weil Kaiser Franz Joseph Ungarn noch immer wieder auf Kosten Österreichs befriedigen könne.

Meine Anregung, daß Kaiser Wilhelm jetzt, wo es mir gelungen sei, Rußland und England zu gewinnen, sich wieder an die Spitze der Aktion setzen möge, ließ der Großherzog sachte fallen.

Er wolle dem Staatssekretär Baron Richthofen aber meine Basler Kongreßrede und Plehwes Brief sowie das englische Dokument schicken. Dann möge Richthofen die ganze Sache geschäftlich für den Kaiser vorbereiten.

Ich fragte, ob Deutschland nichts dagegen haben würde, wenn Rußland sich an die Spitze der Sache setzte.

„Im Gegenteil!“ sagte der Großherzog.

„Das würde uns die Sache erleichtern. Wir könnten uns dann gleich Rußland anschließen. Wir haben ja den Wunsch, mit Rußland auf gutem Fuß zu bleiben.“

Dies war eigentlich der Kern der langen Unterredung. An einer Stelle blickte der gute alte Fürst gerührt: als ich ihm sagte, wir würden auf das gute Land in Ostafrika gern verzichten, für das schlechte in Palästina. Ich würde es insbesondere als eine Ehrenrettung für uns habgierige Juden ansehen, wenn wir auf das reiche Land wegen des armen verzichteten.

Es war halb zwei, als ein Diener ihn abrief.

„Ich lade Sie nicht zum Essen ein, um Ihnen die Bekanntschaft all der Leute zu ersparen."

Und ich möge ihm oft schreiben.

1. September, im Coupé.

Die zwei Fehler des sechsten Kongresses waren eigentümlich.

Vor der Ostafrika-Abstimmung sagte ich nämlich im großen A. C. den Popularitätshaschern Tschlenow, Bernstein-Kohan und Konsorten, daß, wer dagegenstimme, nicht mehr im A. C. bleiben könne.

Da war es ihnen denn alles eins, was weiter geschähe, und sie verließen den Saal, was dann zu der Szene führte.

Der zweite Fehler war dann, daß ich Montefiore das Wort gab, statt einem interessanten Redner, der sie im Saale festgehalten hätte. So schienen die vor dem guten Sir Francis Fliehenden sich den Exulanten der Opposition anzuschließen, was tatsächlich gar nicht der Fall war.

Aber Sir Francis ließ sich dann von mir nach der Unterbrechung wieder brav ins Feuer schicken, wie er überhaupt unvergleichlich viel anständiger ist als diese kleinen russischen A. C.-*politicians*, die zuerst im A. C. für sofortige Annahme des Ostafrikaantrages waren und später dramatisch aus dem Saale zogen, als ob es ihre innersten Gefühle verletzt hätte.

* * *

Im A. C. stimmten sie gegen die Veröffentlichung des Plehwe-Briefes, die ich allerdings dann doch mit Gewalt durchsetzte.

* * *

Ich konnte nicht durchsetzen, daß die Mittel der Expedition aus unserer Bank genommen werden dürfen.

Die Idioten haben nicht verstanden, daß der Wert der Shares sich vervielfacht, wenn die Bank eine solche riesige Konzession in Händen hat.

Und daß wir so mit einem Schlage unser ganzes Aktienkapital nebst großen Agïoreserven hätten.

Mit solchen Leuten muß ich arbeiten.

5. September, Alt-Aussee.

An Plehwe:

Excellence,

usant de la permission que vous avez bien voulu m'accorder, de revenir sur la question sionniste après de Congrès de Bâle, j'ai l'honneur d'exposer à V. E. ce qui suit.

La direction du congrès a été plus laborieuse que jamais, l'excitation des esprits étant extraordinaire, à la suite d'événements douloureux. Néanmoins j'ai réussi a maintenir l'ordre et à ramener le calme. Il est vrai, que sans la lettre que V. E. avait eu la bonté de me remettre le 12 août je n'aurais pas pu arriver à ce résultat. Mais en publiant la lettre, j'ai eu soin de couper court à toute discussion.

Le moment le plus difficile était celui, où je devais communiquer au congrès l'offre du gouvernement britannique, concernant un territoire en Afrique pour notre colonisation. Comme j'ai eu l'honneur de le raconter à V. E. j'avais sollicité l'aide du gouvt. brit. pour l'obtention de la Palèstine Égyptienne (El Arish).

Cette demande ayant été repoussée par le gouvt. Égypt., le gouvt. brit. eut la magnanimité de nous offrir un territoire dans l'Afrique orientale. Cette pro-

position est contenue dans une lettre de Sir Clement Hill datée du 14 août, à Bâle; et au moment où je reçus cette communication, je ne savais pas encore ce que j'ai appris depuis: que le territoire est insuffisant pour nos besoins. En effet, Sir Harry Johnston, ancien gouverneur et un des meilleurs connaisseurs du pays en question, vient de publier dans les „Times" que seulement 20 pour 100 du territoire offert pourraient être utilisés pour notre colonisation et que d'autres difficultés considérables encore l'obligeaient à se déclarer résolument contre le projet qui ne comporterait du reste que la colonisation de quelques milliers de familles. Mais si j'ignorais ces faits au moment du congrès, je connaissais suffisamment le mouvement sionniste pour savoir d'avance de quelle façon serait reçu la proposition anglaise. La gratitude était unanime, on était touché au larmes — mais l'Afrique orientale n'est pas la Palestine.

Après une lutte assez chaude je ne pus mettre aux voix que la question préalable, c'est à dire l'expédition d'une commission d'exploration — le vote définitif étant réservé a un autre congrès dans un ou 2 ans.

J'avais la plus grande peine pour emporter ce résultat modeste, car une opposition compacte était même contre la politesse d'une prise en considération du projet anglais; et cette opposition se compose presque exclusivement de sionnistes russes. Et dans une réunion privée des sionnistes russes on commençait même déjà de me qualifer de traître!

J'expose les faits en toute franchise, sans aucune finasserie.

Au congrès il y avait 295 voix pour la prise en considération, et 177 contre. La minorité était presque

exclusivement russe. Les quelques Russes qui votaient pour la prise en considération le faisaient par attachement personnel à moi et parce qu'ils étaient convaincus que je ne donnerais pas le signal du départ pour l'Afrique.

Il en ressort avec une clarté complète, quelle est la situation.

S'il y a des partisans d'une colonisation en Afrique, ils se trouvent dans d'autres pays qu'en Russie. Le phénomène est curieux mais incontestable. J'ai eu l'occasion de connaître là-dessus même les vues de quelques révolutionnaires juifs russes qui vivent à l'étranger. Il me semble qu'ils sont contre l'Afrique et pour la Palestine.

L'explication de cette attitude bizarre — parce que jusqu'à présent ils n'étaient ni de près ni de loin sionnistes — pourrait être celle-ci: Une émigration vers l'Afrique n'entraînerait jamais que quelques milliers de prolétaires et ne servirait donc politiquement à rien. Tandis que si un établissement du peuple juif avait lieu en Palestine, les partis avancés devraient s'empresser de prendre part dans le mouvement, pour ne pas arriver trop tard dans une société nouvelle, où les partis bourgeois, conservateurs et rétrogrades ne manqueraient pas de se précipiter.

Ce congrès a donc mis en lumière l'exactitude de ce que j'avais l'honneur d'exposer à St. Pétersburg. L'émigration sans retour ne peut être dirigée ailleurs que vers la Palestine.

De grandes espérances s'attachent maintenant à la promesse gouvernementale contenue dans la lettre de V. E. du 12 août.

La déception de cet espoir embrouillerait la situation.

Ils ne me croiraient plus, et tout ce que perdrait le sionnisme représenté par mes amis et moi, les partis révolutionnaires le gagneraient.

La solution salutaire dépend donc de l'efficacité de l'intervention promise auprès du gouvernement ottoman. V. E. a eu la bonté de me déclarer au cours de notre dernier entretien que la lettre du 12 août m'avait été adressée avec le consentement et sur l'ordre de S.M. l'Empereur. Une intervention personelle et directe de S.M.Imp. auprès de S.M. le Sultan aurait probablement un effet décisif, d'autant plus que nous voulons offrir des avantages financiers au Trésor Ottoman.

Je me figure cette intervention de la façon suivante. Si S.M. l'Empereur de Russie daignait me donner une lettre recommandant notre projet sionniste, je la porterais à S. M. le Sultan qui m'a déjà reçu en audience en 1901.

Si en même temps Monsieur l'ambassadeur de Russie à Constantinople recevait l'instruction de m'aider dans mes démarches, je me rendrais avec beaucoup d'espoir à Constantinople pour les négociations.

La diplomatie française, si amicalement dévouée aux intérêts de la Russie, devrait naturellement être disposée en faveur de notre projet. Je crois que S. E. le Comte Lamsdorff obtiendrait facilement ce concours, s'il le désirait.

En ce qui concerne l'Allemagne, je crois que de ce côté il n'y aura pas de difficultés. Je viens d'avoir l'honneur de voir le Grandduc de Bade au château de Mainau, et S.A.R. m'a fait entrevoir que le gouvt. allemand, sans prendre une initiative dans l'affaire, seconderait volontiers la proposition russe de concéder la Palestine aux Juifs.

Enfin il n'est pas téméraire d'affirmer que le cabinet Anglais qui vient de nous donner une preuve si magnanime de ses dispositions envers notre peuple malheureux, nous aiderait également dans nos efforts pour la Palestine.

Il ne dépend donc que du gouvt. de S. M. l'Empereur de Russie que tout cela soit exécuté promptement. Depuis des années j'ai préparé le terrain à Constantinople, et dans les cercles gouvernementaux je compte de nombreux amis de notre cause si avantageuse aux intérêts économiques de la Turquie.

Je le crois possible, d'enlever la solution dans peu de temps, si je suis soutenu vigoureusement.

Cela veut dire qu'en quelques mois d'ici l'émigration pourrait commencer.

J'attends humblement les décisions du gouvt. Imp. en priant V. E. d'agréer les expressions de ma haute considération et de mon dévouement.

Th. Herzl.

10. September, Alt-Aussee, Steiermark.

Brief an Hartwig (mit teilweiser Benützung eines Entwurfes von Nordau):

Alt-Aussee, 11. Septembre 1903.

Excellence,

j'ai l'honneur de revenir sur le sujet de l'entretien que vous avez bien voulu m'accorder à St. Pétersbourg, sur la cause sionniste.

La lettre que S. E. Mr. de Plehwe m'a fait l'honneur de m'adresser en date du 12 août 1903 contient une déclaration gouvernementale très positive, et j'ai été autorisé d'en faire un usage public.

V. E. connaît sans doute la situation dans les terri-

toires de l'Empire russe où il est permis aux Juifs de résider. Cette situation est devenue embarrassante pour le gouvernement de S. M. l'Empereur.

Comprimés dans des limites trop étroites pour leur nombre qui augmente lentement, mais constamment, en dépit du taux de natalité plutôt inférieur à la moyenne de l'Empire; gênés dans leurs mouvements économiques; soumis à une concurrence réciproque meurtrière, les Juifs russes croupissent dans une misère profonde qui n'admet presque plus d'aggravation, le moindre abaissement du niveau où ils sont déjà tombés signifiant littéralement la mort par la faim et le froid.

Le Juif est, de sa nature, ultra-conservateur. Par tempérament, autant que par les prescriptions de sa religion, il est le plus obéissant observateur de la loi qu'on puisse souhaiter. Mais qu'y aurait-il d'étonnant à ce que dans son profond découragement, dans l'impossibilité absolue où il se voit d'améliorer son sort, ou simplement de vivre, il devint accessible à des idées excessives?

Et même si le respect de la légalité devait toujours résister aux mauvaises inspirations du désespoir, le spectacle d'une population de près de 6 millions, dont le nombre va sans cesse en augmentant, ayant atteint le fond de la misère humaine, ne saurait que nuire au bon renom d'un gouvernement qui se réclame des principes de la morale et de l'humanité — je cite la lettre de S. E. Mr. de Plehwe.

Il serait porté remède à cette situation par l'abolition des restrictions au droit de domicile des Juifs russes. Mais j'ai compris que le gouvernement Impérial ne croit pas pouvoir employer cette mesure radicale et immédiatement efficace.

Alors, il ne reste qu'un autre moyen, un seul: c'est l'organisation méthodique de l'émigration juive.

Mais le seul pays du monde qui attire irrésistiblement presque tous les Juifs russes, à l'exception d'une infime minorité, est la Palestine. Tous les autres pays n'ont de l'attraction que pour les enfants perdus du Judaïsme. Seule, la Terre promise, la terre des ancêtres, les sollicite tous, les fidèles.

Que le gouvernement de S. M. l'Empereur daigne nous appuyer auprès de S. M. le Sultan pour qu'elle ouvre la Palestine à une immigration en grand des Juifs et leur accorde, sous Sa haute suzeraineté, une autonomie administrative garantie en droit public et suffisante pour leur promettre la sécurité définitive et la possibilité d'un développement national normal, et le territoire réservé russe se videra de Juifs dans la mesure même où la Palestine sera préparée à les recevoir.

Là est le salut pour les Juifs russes et la solution d'un problème autrement insoluble pour le gouvernement Impérial.

Et s'il m'est permis de formuler la demande des sionnistes, elle peut se résumer de la façon suivante: (folgt von „Il s'agirait" bis „qu'elle recevrait" S. [460]).

En résumant, j'ai l'honneur de suggérer à V. E. de vouloir bien faire adresser à S. E. l'Ambassadeur de S. M. l'Empereur auprès de S. M. le Sultan l'instruction que m'a fait espérer S. E. Mr. de Plehwe dans sa lettre précitée, écrite comme Mr. le Ministre a eu la bonté de me le déclarer, avec le consentement et sur l'ordre de S. M. l'Empereur de Russie.

Je prie V. E. d'agréer les expressions de ma haute considération.

Dr. Th. H.

S. E., Mr. N. G. de Hartwich, Directeur du Premier Département du Min. des Aff. Etr. St. Pétersbourg.

* * *

Brief an Kirejew:

Excellence,

permettez moi de me rappeler à votre bon souvenir.

Déjà de Bâle je vous ai envoyé un petit signe de vie: le livre de ma nouvelle pièce qui vient d'être représentée au Théatre Royal de Berlin. Je n'ai pas pu assister à la première de „Solon in Lydien", parce que j'avais en même temps mon congrès sionniste à Bâle.

De beaucoup je préfère les lettres à la politique, et quand au cours de mes travaux et pérégrinations je rencontre quelqu'un à qui je voudrais plaire — ce qui est assez rare — je l'importune de ma litérature.

Acceptez, Excellence, cette excuse!

J'écris aujourd'hui à S. E. M. de Hartwich auquel vous avez bien voulu me présenter. Je lui expose brièvement nos demandes et projets.

Si vous pouvez „ein gutes Wort einlegen", je vous prie de le faire.

En revenant de la gare après le départ de Mme. votre sœur, vous m'avez dit quelques mots sur les relations du Christianisme et du Judaisme, qui m'ont encore fait songer depuis. Je n'avais pas eu la réponse toute prête, mais je crois que nos pensées se rencontrent.

Je m'accupe de la misère de mes frères, mais pas en chauviniste ou fanatique borné.

Cela est prouvé peut-être par mon idée d'exterritorialiser les lieux saints, d'en faire des *res sacrae extra commercium gentium.*

Ce serait un grand symbole; et des rêves très anciens se réaliseraient.

La Gerusalemme liberata.

Je serais très heureux, mon général, de vous revoir un jour prochain et de discuter les choses qui nous tiennent au cœur. En attendant je prie V. E. de me conserver sa bienveillance et d'agréer les expressions de ma haute considération et de mon dévouement sincère.

Th. Herzl.

[Fortsetzung des sechzehnten Buchs.]

Alt-Aussee, 11. September.

An Fürst Philipp Eulenburg:

Ew. Durchlaucht

wollte ich schon seit vierzehn Tagen schreiben, aber ich hatte die Zeit über solche Herzzustände, daß mir jede Beschäftigung unmöglich war.

Nun raffe ich mich wieder auf und stolpere zunächst über einen Stoß *press-cuttings*, in dem ich etwas furchtbar Unliebsames finde. Durch einen Teil der deutschen Presse ging vor etwa 14 Tagen die Nachricht, es hätte auf dem Baseler Kongreß ein Sozialdemokrat Pfui! gerufen, als ich das 1898 bekannt gewordene Interesse Sr. Maj. des Deutschen Kaisers für unsere Bewegung dankend erwähnte, und ich hätte diesen Zwischenruf nicht gerügt. Nur übler Wille kann das so deuten, als hätte ich eine Beleidigung des Kaisers geduldet, denn wenn ich *par impossible* eine unehrerbietige Absicht hatte, brauchte ich doch nicht in solchem Tone zu sprechen.

In dem Zurufe fand ich nichts als eine bübische Kritik, die mir galt, weil ich dem Betreffenden nicht sozialistisch genug war. Darüber konnte ich hinweggehen.

Obwohl ich also nicht befürchten muß, daß ein Mißverständnis aus dem Vorgang selbst entstehen könnte, möchte ich wegen der gehässigen Zeitungskommentare dennoch Ew. Durchlaucht bitten, S. M. den Kaiser gelegentlich über den Sachverhalt aufzuklären. Vielleicht könnte dies bei Gelegenheit des Berichtes über die neuesten Wendungen im Zionismus geschehen, den Ew. Durchlaucht S. M. dem Kaiser erstatten wollten.

Ich habe mir schon erlaubt, Ihnen die täglichen Ver-

handlungsberichte von Basel aus zu senden. Hier lege ich einen kurzen Auszug der Vorkommnisse bei.

Die im Briefe des Sir Clement Hill und in anderen nichtpublizierten Schriftstücken enthaltene Zusage der englischen Regierung, uns ein schönes Territorium in Britisch Ostafrika zu eröffnen (als autonome Kolonie), ist ebenso großmütig wie klug. In diesem Asyl für die Verfolgten schafft sich England auch zugleich einen wahrscheinlich starken Stützpunkt seiner ostafrikanischen Interessen. Ich gestehe, daß mich diese Politik mit ebensoviel Dank wie Bewunderung erfüllt.

Dennoch hängen wir verstockten Juden mehr am Sand und Karst von Palästina, und der ebenfalls in der Beilage abgedruckte Brief des Herrn von Plehwe wäre mir darum lieber, wenn er sogleich vollziehbar wäre. Immerhin ist er eine amtliche Erklärung der russischen Regierung — als solche wurde er mir übergeben — und ich glaube, Ew. Durchlaucht werden auch der Ansicht sein, daß es eine wichtige Erklärung ist. Rußland verzichtet auf Palästina, da es dort sogar einen unabhängigen Judenstaat gern entstehen lassen will.

So viel verlangen wir armen Leute ja gar nicht. Wir würden uns schon damit begnügen, eine jüdische Autonomie unter der Suzeränität des Sultans zu haben.

Welche Unterstützung können, dürfen wir von Deutschland erwarten?

Ich habe, wie Ew. Durchlaucht wissen, immer starke Hoffnungen auf die deutsche Hilfe gesetzt. Es ist ein deutsches Kulturelement in unserer Bewegung, das wohl nicht unterschätzt wird und dem genialen Blick des Kaisers nicht entgangen ist.

S. M. wird nächster Tage mit dem Reichskanzler in Wien sein. Die Orientsachen werden zweifellos zur

Sprache kommen. Die Vorfälle in Beirut lassen es vielleicht den Mächten wünschenswert erscheinen, endlich in dieser Gegend der Ordnung und modernen Zivilisation zum Durchbruche zu verhelfen. Rußland hat sich offen dafür erklärt, uns Palästina zu geben. Frankreich kann gegen den Alliierten nicht auftreten. Von England ist nach dem ostafrikanischen Anerbieten füglich kein Einspruch zu erwarten. Wenn S. M. der Deutsche Kaiser auch die Tripelallianz dafür engagiert, sind wir fertig.

Eine große Sache wäre fertig, Durchlaucht! Als Staatsmann und Poet überblicken Sie diese Sache, die aus Fernen der Vergangenheit in Fernen der Zukunft reicht, und Sie werden helfen wollen.

Ich bleibe in Verehrung und Dankbarkeit

Ew. Durchlaucht

stets treu ergebener

Th. Herzl.

12. September, Alt-Aussee.

Lieber Lord Rothschild!

Erst heute komme ich dazu, Ihnen für Ihre Glückwunschdepesche zu danken, die Sie mir nach Basel schickten. Ich freute mich über diesen Glückwunsch um so mehr, als Ihre erste Depesche einen Zweifel an der Möglichkeit enthielt, daß wir wirklich soviel von der englischen Regierung erreicht hätten.

Es ist eine große Tatsache, deren volle Wirkung sich erst in der Diskussion über den Bericht der Alien Immigration Commission zeigen wird. Leider wird durch das kurzsichtige und arrogante Geschreibsel von ein paar unbedeutenden Juden im Korrespondenzteil der Times versucht, ein ungünstiges Licht auf die Sache zu werfen. Dieses Bestreben wird selbstverständlich keinen

Erfolg haben, denn die britische Regierung wird sich von solchen belanglosen Individuen nicht imponieren lassen, wenn jede unserer Kundgebungen zeigt, welche Massen unserem Rufe folgen.

Gegenüber diesen Dummheiten unserer Gegner, aus denen nur der Neid spricht, hätte ich gern Ihre Glückwunschdepesche veröffentlicht, wenn ich dazu autorisiert gewesen wäre, damit man sehe, wie Sie über die Sache denken, die den kleinen jüdischen Korrespondenten der Times nicht zusagt. Aber ich überlasse es wohl besser Ihnen selbst, eine geeignete Form für Ihre Kundgebung zu finden. Sollten Sie mir einen Brief zur Veröffentlichung schicken wollen, so würden ein paar Zeilen genügen, in denen Sie mir mitteilen, daß Sie mit dem Ostafrika-Projekt sympathisieren.

Il va sans dire, daß ich nicht einen Buchstaben von Ihnen veröffentliche, den Sie mir nicht ausdrücklich zu diesem Zweck übergeben.

Ich weiß noch nicht, wann ich nach London kommen werde. Bevor ich die Forschungs-Expedition nach Ostafrika abfertige, will ich jedenfalls noch mit den Mitgliedern der Regierung sprechen.

Mit den besten Grüßen

Ihr aufrichtig ergebener Herzl.

12. September, Alt-Aussee.

An den Großherzog von Baden:

Allerdurchlauchtigster Großherzog!

Allergnädigster Fürst und Herr!

Einige Zeit, nachdem ich die Ehre gehabt, von Ew. Kgl. H. auf Mainau empfangen zu werden, war ich durch Unwohlsein an aller Arbeit verhindert. Erst jetzt gelange ich zur Kenntnis einer bösen Meldung, die vor

etwa 14 Tagen durch einen Teil der deutschen Presse ging.

Es heißt da, ich hätte auf dem Baseler Kongresse einen Pfuiruf ungerügt gelassen, der von einem Sozialdemokraten ausgestoßen wurde, als ich das Interesse S. M. des Deutschen Kaisers für unsere Bewegung dankend erwähnte. Es ist ganz klar, daß dieser Zuruf nur mir galt, weil ich dem Rufer nicht genug sozialistisch war, und ich konnte über eine solche Unanständigkeit mit Verachtung hinweggehen.

Ew. Kgl. H. würde mir die oft bewährte Gnade durch ein S. M. den Kaiser über den wahren Sachverhalt aufklärendes Wort neuerlich beweisen.

In der Beilage gestatte ich mir, einen Sonderabzug der hauptsächlichen Dokumente zu überreichen, die Ew. Kgl. H. dem Freiherrn von Richthofen zur Orientierung senden wollten.

Aus dem Briefe des Herrn von Plehwe, der mir als amtliche Regierungserklärung übergeben wurde, geht hervor, daß Rußland sogar mit einem unabhängigen Judenstaat in Palästina einverstanden wäre. (Wir würden uns mit einer Autonomie unter der Suzeränität des Sultans begnügen.)

Das alliierte Frankreich wird Rußland nicht widersprechen können. Englands Geneigtheit, uns zu helfen, bekundet der Brief des Sir Clement Hill.

S. M. der Kaiser wird nächster Tage mit dem Reichskanzler in Wien sein. Vermutlich wird die wieder brennende Orientfrage erörtert werden. Wenn S. M. der Deutsche Kaiser auch die Tripel-Allianz für das zionistische Palästina-Projekt engagierte, so wären wir nahe dem Ziele. Die Schaffung des Exterritorialitäts-Charakters für die heiligen Stätten der Christenheit — als *res*

sacrae extra commercium gentium — gehört in unser Programm.

13. September, Alt-Aussee.

An Koerber:

Ew. Exzellenz

beehre ich mich, in der Beilage den Abdruck eines Briefes zu übersenden, den der russische Minister von Plehwe an mich gerichtet hat.

Dieses interessante Schriftstück ist vielleicht der Aufmerksamkeit Ew. Exzellenz entgangen, weil die Wiener Zeitungen aus zum Teil komischen Gründen den Baseler Zionistenkongreß und dessen Begleitumstände verschwiegen haben. Mehrere Blätter wollen nämlich nicht zugeben, daß es eine Judenfrage gibt. Ich hatte ja schon vor Jahren Gelegenheit, Ew. Exzellenz über die zionistische Bewegung zu berichten, der Sie auch daraufhin eine freundliche Beurteilung angedeihen ließen. Tatsächlich existiert die Judenfrage auch in Österreich empfindlich und verbitternd genug, wenn es auch nach den antisemitischen Wahlsiegen zunächst zu einer teilweisen äußerlichen Ruhe gekommen ist. So hat denn unsere auf dauernde Abhilfe gerichtete Bewegung in Österreich allmählich zugenommen — mehr in der Provinz als in der Hauptstadt, und in Wien mehr in den Bezirken als in der inneren Stadt. Dank einer höchst unwahren Vertretung in den Kultusgemeinden kommt dieser Tatbestand allerdings nicht recht zum Vorschein. (Ich behalte mir vor, bei einer anderen Gelegenheit Ew. Exzellenz über die unglaublichen, ärgerniserregenden Zustände dieser Gemeinden und über die mögliche Abhilfe durch ein ehrlicheres Wahlsystem meine Ansicht zu unterbreiten.)

An der östlichen Judennot ist Österreich jedenfalls

ernstlich mitbeteiligt, nicht nur im fürchterlichen enorm großen galizischen Reservoir, sondern auch als nächster Zufluchtsort der verfolgten russischen und rumänischen Juden.

Dies alles darf ich wohl als zugegeben ansehen, und darauf möchte ich das Folgende gründen.

Aus dem Schreiben des Herrn von Plehwe, welches mir als amtliche Regierungserklärung, mit Zustimmung und im Auftrag S. M. des Kaisers von Rußland, zur Publikation nach meinem Ermessen übergeben wurde, geht hervor, daß die russische Regierung dem zionistischen Plane ihre Unterstützung zugesichert hat. Es dürfte also demnächst die Frage auf diplomatischem Wege auch der österreichisch-ungarischen Regierung nähergebracht werden.

Darum bitte ich Ew. Exzellenz, gütigst S. Exz. den Grafen Goluchowski davon zu verständigen, was ich glaubte zunächst Ihnen hiermit unterbreiten zu sollen.

Diese Lösung der Judenfrage geht ja die innere wie die auswärtige Politik an, und während im Inneren dadurch eine latente, aber immer wieder ausbrechende Schwierigkeit beseitigt wird, ist kein auswärtiges Interesse der Monarchie dadurch irgendwie beeinträchtigt.

Eine Ansiedlung jüdischer Massen in Palästina kann den dort jetzt nicht nennenswert entwickelten Handelsbeziehungen der Monarchie nur eine Anregung und Vermehrung bedeuten.

Die immaterielle einzige Frage, die für eine christliche Macht in Betracht kommen kann, ist die der heiligen Stätten. Die Lösung dieser Frage ist in der Exterritorialisierung aller heiligen Stätten der Christenheit gegeben: sie sollen *res sacrae extra commercium gentium* sein.

Es ist mir in den Jahren, in welchen meine Bestrebungen überall mehr Beachtung fanden als in Österreich, gelungen, zuerst das wohlwollende Interesse der deutschen Reichsregierung und endlich — fast gleichzeitig mit der russischen Unterstützung — ein großartiges Hilfsanerbieten Englands für das notleidende jüdische Volk hervorzurufen.

Unter diesen Umständen darf ich hoffen, auch von der Regierung meines Vaterlandes in einem Unternehmen unterstützt zu werden, das, von jüdischen Interessen ausgehend, aber darin nicht befangen, den allgemein-menschlichen Zweck einer großen Hilfe für eine große Not anstrebt.

Genehmigen Ew. Exzellenz den Ausdruck der ausgezeichnetsten Hochachtung

Ihres ganz ergebenen

Theodor Herzl.

15. September, Alt-Aussee.

Briefzirkular an die Ica-Leute:

Sehr geehrter Herr!

Vielleicht darf ich annehmen, daß Sie den Verhandlungen des sechsten Zionistenkongresses in Basel gefolgt sind.

Jedenfalls übersende ich Ihnen in der Beilage einen Auszug, der Sie über einige wichtigere Vorkommnisse unterrichtet.

Wir haben auf unserem Wege nach Palästina, den wir unverbrüchlich und mit aller Energie weiterverfolgen, ein Zwischenresultat erzielt. Die britische Regierung hat uns (vgl. den Brief des Sir Clement Hill vom 14. August d. J.) eine autonome Kolonie in Ostafrika angeboten.

Dieses wahrhaft großmütige Anerbieten wurde vom Kongresse einhellig mit tiefstem Danke zur Kenntnis genommen; und mit Stimmenmehrheit wurde beschlossen, zunächst eine Expedition zur Erforschung des angebotenen Territoriums auszusenden.

Ein besonders einzuberufender Kongreß wird nach erhaltenem Bericht über die Besiedlungsfrage entscheiden.

So viel steht indessen schon heute aus der Literatur und aus den Regierungsberichten fest: daß dieses Territorium fruchtbar und zur Ansiedlung von Europäern wohl geeignet ist. Es kann daher angenommen werden, daß der langgesuchte Zufluchtsort für die materielle Not leidenden und heimatlos umherirrenden Unglücklichsten unserer Stammesgenossen gefunden ist, obwohl dies, wie ich in meiner Eröffnungsrede bemerkte, „Zion nicht ist und auch nie werden kann".

Nun hatte ich bei Gelegenheit des leider gescheiterten Sinai-El-Arish-Projektes das Vergnügen, mit der Mehrzahl der Mitglieder Ihres Verwaltungsrates zu sprechen; und wenn ich nicht irre, ist Ihnen allen der Gedanke, einen solchen Zufluchtsort zu schaffen, sympathisch, da es ja Aufgabe der Ica ist, Juden zu kolonisieren. Sie sagen freilich „irgendwo", während meine Freunde und ich „Palästina" sagen.

Wie nun die Dinge liegen, und ohne der politischen Entscheidung unseres nächsten Kongresses irgendwie vorzugreifen, glaube ich, im Sinne des rein wohltätigen Zweckes zu handeln, dem Sie dienen, wenn ich Sie frage, ob Sie an der Aufbringung der Expeditionskosten teilnehmen wollen. Diese Vorarbeiten werden, wie immer die politische Entscheidung sich gestalte, für eine Notstandshilfe im großen Maßstabe keinesfalls wertlos sein.

Die verschiedenen Fonds unserer Organisation dürfen zu den Kosten dieser Expedition nicht herangezogen werden, da es sich nicht um ein palästinensisches Gebiet handelt.

Das Aktionskomitee hat daher die Aufgabe, diese Kosten auf andere Weise aufzubringen. Unsere El Arish-Expedition hat zirka £ 4000 gekostet. Da es sich hier um ein von der Zivilisation noch entfernteres Gebiet handelt, und da unter Ausnützung der beiden Trockenzeiten wahrscheinlich zwei Expeditionen auszuschicken sein werden — zuerst eine vorwiegend wissenschaftliche, dann eine vorwiegend praktische — so dürften sich die Kosten wesentlich höher stellen.

Eine *Société d'études* zu begründen, wie man pflegt, wenn man geschäftliche Zwecke im Auge hat, halte ich bei dem vorgeschilderten Stande der Dinge nicht für angemessen. Andererseits hat es auch etwas Mißliches, Spenden für ein Werk anzunehmen, das später durch seine Größe einen geschäftlichen Charakter bekommen muß. Den Spendern, die unmittelbar nach dem Kongresse sich meldeten, werden wir zu gegebener Zeit entweder ihre Beiträge zurückerstatten oder sie dem Nationalfonds widmen. Den Beitrag der Ica, den ich mit etwa £ 8000 präliminiere, denke ich mir daher als eine Einzahlung auf das separate Konto der Ostafrikanischen Expedition bei der Jüdischen Kolonialbank in London. Sollte später zur Einrichtung einer Jüd. Ostafrikanischen Company geschritten werden — zu deren Gründung dann auch die Ica mit eingeladen werden wird — so werden die Aufwendungen für die Expedition von der Company zurückgezahlt werden.

Sollte es zu dieser Einrichtung nicht kommen, so hat die Ica ihren Beitrag als verloren anzusehen, wird aber

in den Ergebnissen der Expedition vermutlich eine genügende Entschädigung finden, weil für eine wohltätige Kolonisation durch die Zusicherung der englischen Regierung in jedem Falle eine große Basis geschaffen ist.

Wenn die Ica in der vorstehend skizzierten Weise zu den Kosten der Expedition beiträgt, wird sie einen detaillierten Rechnungsnachweis und die Expeditionsberichte erhalten.

Ich sende diesen streng vertraulichen Brief in gleichlautender Abschrift allen Mitgliedern des Verwaltungsrates zu, um die Erledigung zu beschleunigen.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Ihr ergebener Th. Herzl.

22. September, Alt-Aussee.

Oberst Goldsmid schreibt, er sei zum König nach Balmoral eingeladen. Ich telegraphiere ihm:

Try to get him for our previous scheme in which you collaborated. A combination of both the former and the present scheme would be a complete success, being a satisfaction for ideal as well as material interests.

Tell him also that I shall come to England at end of October. Please dont spare telegrams; there may be a necessity of quick decisions.

I remain still Alt-Aussee Styria. Benjamin.

23. September, Alt-Aussee.

Vorgestern war H. Steiner bei mir, den ich als Manager nach New York schicke. Ich habe die Filiale und ihn durchgesetzt gegen alle, weil ich ihn für tüchtig halte.

. . . .

* * *

Gestern war Kurt Toeppen, ein deutscher Ostafrikaner, bei mir. Ein Ostpreuße, der mich in Blick und Ton an Philipp Eulenburg erinnert. Er scheint tüchtig, klug, einfach und eine Söldnernatur zu sein. Er hat eine Araberin geheiratet und ist Mohammedaner geworden. Ich glaube, er würde auch Jude werden. Dennoch gefällt er mir durch seine sachliche Klarheit. Er soll der Quartiermeister der Expedition werden, auch wenn der Johannesburger Aaron die Expedition ausrüstet und macht.

Dies würde mir die Geldsorgen der Expedition abnehmen, und ich brauchte die Ica nicht mehr.

19. Oktober, Alt-Aussee.

Durch die Krankheit meiner Frau noch immer hier festgehalten.

* * *

Dr. Margulies-Florenz war beim König von Italien, hat ihn gebeten, mich zu empfangen (der König wußte schon alles über den Kongreß aus den Blättern) und die Antwort erhalten: „Se verrà a Roma, lo vedrò volontieri“.

Ich will den König von Italien bewegen, sich zunächst für den Zionismus zu erklären, d. h. mir die Publikation unserer Unterredung zu gestatten und dann eine Konferenz über die Türkei einzuberufen.

* * *

Wenn ich nach Wien komme, will ich versuchen, Goluchowski zu sehen und von ihm eine Introduktion zum Papst verlangen.

19. Oktober, Alt-Aussee.

Brief an Kirejew:

Excellence,

je suis très heureux d'apprendre que mon livre vous a intéressé. Voulez-vous le faire lire à S. M. l'Impératrice?

De Mr. de Hartwig je n'ai rien entendu, et cette attente me pèse. Je voudrais agir, faire quelque chose, faire cesser les souffrances immenses juives, faire sortir de l'ancienne terre renouvelée de bonnes et belles choses, utiles non seulement à nous autres. Mais sans l'aide du gouvernement russe je ne peux rien faire.

Je rentre à Vienne bientôt. Mon adresse est Wien-Währing, Haizingergasse 29.

Je prie V. E. de me conserver sa bienveillance, de croire à ma reconnaissance, et d'agréer les expressions de ma haute considération.

Votre bien dévoué

Th. Herzl.

* * *

Brief an Leven (Ica):

Sehr geehrter Herr!

Ihre Antwort vom 25. September auf mein Rundschreiben an die Herren vom Verwaltungsrate der Ica kann ich zu meinem Bedauern nur als eine Ablehnung meines Vorschlages auffassen.

In Punkt 2 machen Sie Ihre Mitwirkung davon abhängig, daß die Sache keinen politischen Charakter habe. Es ist seit Jahren bekannt, daß unsere Bewegung einen politischen Charakter hat. Sie stellen also eine unmögliche Bedingung.

Es ist in der Unternehmung, wenn wir sie schließlich ausführen — darüber wird unser nächster Kongreß ent-

scheiden — allerdings auch eine große Notstandshilfe enthalten, vielmals größer als alle bisherigen vereinigt.

Ich eröffne Ihnen die Gelegenheit, sich daran zu beteiligen, ohne Ihnen eine Bedingung aufzuerlegen, die mit Ihren bisherigen Grundsätzen im Widerspruch gewesen wäre. Sie wollen uns eine solche Bedingung auferlegen, das heißt, Sie lehnen ab.

Hochachtungsvoll Ihr ergebener

Herzl.

* * *

24. Oktober, im Coupé nach Wien.

An Plehwe:

Excellence,

dans la lettre que vous me faites l'honneur de m'adresser en date du 5/18 oct. vous me demandez des renseignements sur l'attitude des sionnistes russes au dernier congrès de Bâle.

A ma connaissance — et je le dis sur ma foi d'honnête homme — aucun des délégués russes au congrès n'a manqué à ses devoirs moraux et juridiques comme citoyen russe.

Si pareil fait m'avait été signalé, je n'aurais pas hécité de provoquer immédiatement une protestation publique et générale de nos adhérents, parce que rien ne serait plus contraire aux intérêts de notre mouvement, surtout après la promesse gouvernementale russe, que j'ai été assez heureux de pouvoir publier à Bâle.

Naturellement un endroit comme la maison du Congrès, dans un pays comme la Suisse, est accessible à tout le monde. C'est le rendez-vous de publicistes très distingués et de simples curieux, d'émissaires et de missionaires de toutes les couleurs, et c'est surtout le rendez-vous de mes adversaires politiques et personnels. V. E. ne vou-

dra pas rendre responsable ni moi ni notre mouvement des faits, discussions, voir même des écarts de langage qui peuvent se produire dans un milieu tellement international et intersocial. Mais cela ne tire pas à conséquence. Les sionnistes ne se laissent pas détourner de leur voie tant qu'il leur reste l'espoir d'atteindre le but proposé.

V. E. avec sa grande connaissance des affaires et des hommes saura démêler du reste ce qu'il y a de vrai et de faux dans des rapports parfois intéressés. A des accusations vagues et anonymes on ne peut pas répondre. S'il y a quelque accusation précise, je prie V. E. de me la faire connaître en toute confiance, et je ne crains pas d'avoir à répondre, tellement je suis sûr de la loyauté des vrais sionnistes, même de ceux qui me font de l'opposition.

Le fait est que maintenant tout le monde attend avec une grande anxiété le résultat des démarches promises. La forme de l'appui que je me suis permis de soumettre à l'approbation de V. E. était tirée de mes observations et expériences en Orient. S. M. I. le Sultan ne sera guère sensible à une recommandation moins importante. La Sublime Porte est accoutumée de recevoir des recommandations et même des sommations qui ne changent pas le moins du monde l'allure des choses. Ce n'est que sur l'ordre impératif de S. M. I. le Sultan, qui serait invité par son puissant ami S. M. l'Empereur de Russie de le donner, que le gouvernement ottoman s'occuperait sérieusement de l'affaire qui comporte des avantages financiers pour le Trésor Impérial. Néanmoins je ne me permettrai pas d'insister sur la forme de l'intervention, quoique celle proposée par moi soit la seule qui me fasse espérer un résultat.

V. E. jugera peut-être bon de me faire venir pour me présenter à S. M. l'Empereur, et après cette audience qui serait signalée à S. M. I. le Sultan je me rendrais à Constantinople pour négocier.

De toute façon je suis aux ordres de V. E. et j'attends les décisions. Ce n'est pas pour moi que je suis impatient. Le malaise et la misère de nos pauvres gens augmentent de jour en jour. Quel malheur serait-ce s'ils se laissaient séduire dans leur désespoir par des idées subversives.

D'autre part, il y a le moyen de résoudre toutes les difficultés par l'émigration sans retour, mais l'unique possible est celle dirigée vers la Palestine.

Je prie V. E. d'agréer les expressions de ma haute considération.

Th. Herzl.

Datiert vom 28. Oktober 1903.

* * *

Wien, 25. November.

An Gen. A. Kirejew:

Excellence,

veuillez recevoir avant tout mes remerciements bien sincères pour votre grande bonté persévérante.

N'ayant rien vu venir, je m'en doutais déjà un peu que nos affaires allaient mal.

Il est probablement difficile de chasser plusieurs lièvres à la fois, même en Turquie. L'intervention en cours actuellement a certainement un caractère humanitaire que tout le monde doit reconnaître, et le cas rare se produirait donc qu'une bonne action ne pourrait être accomplie qu'au détriment de l'autre.

Mais on pourrait objecter:

1⁰ que puisque vous y êtes, vous pourriez parfaitement règler les deux questions à la fois, en faisant coup double;

2⁰ que l'action en faveur du Sionnisme comporterait la solution de la question juive qui est un des grands soucis de la politique intérieure de votre pays, comme me l'a dit S. E. Mr. de Plehwe lui-même.

Si vous le pouvez, Excellence, faites valoir ces considération, je vous en supplie. Et en tout cas conservez cette bienveillance

à votre très respectueusement dévoué

Th. Herzl.

* * *

5. Dezember.

An Plehwe:

Excellence,

j'ai l'honneur de vous annoncer que mon ami Mr. le Dr. N. Katzenelsohn de Libau demandera très prochainement la faveur d'être reçu par V. E. en audience. Je l'ai prié de se rendre à St. Pétersbourg.

Il mérite toute confiance.

Veuillez agréer, Excellence, l'expression de ma haute considération.

Th. Herzl.

* * *

An die Korwin:

Chère madame,

merci pour votre aimable lettre. J'ai prié mon ami et homme de confiance le Dr. Katzenelsohn de Libau de se rendre à St. Pétersbourg.

Je ne réponds pas d'autres personnes qui tâcheraient

maintenant de se mêler de nos affaires. Il serait utile de prévenir votre grand ami que c'est exclusivement Katzenelsohn que j'ai chargé de représenter le comité central et moi.

Je crois devoir vous en prévenir parce que je suppose que votre grand ami n'a du temps que pour des entretiens sérieux.

Croyez moi, chère Madame, votre très reconnaissant serviteur.

Th. H.

4. Dezember, Wien.

Das russische A. C., namentlich Ussischkin, Jacobson usw. sind in offener Auflehnung.

Sie wollen mir ein Ultimatum stellen, daß ich von Ostafrika abgehe (obwohl oder weil ich Belkowsky in Edlach meinen Brief vom 5. September an Plehwe zeigte).

Sie haben alle schlechten Eigenschaften der Berufspolitiker zuerst akquiriert.

Ich mobilisiere gegen diese Aufrührer zunächst die unteren Massen, schrieb eine Instruktion an Awinowitzky in Odessa.

Ferner werde ich ihnen die Geldzuflüsse abschneiden usw.

5. Dezember.

Die Korwin schreibt, das russische A. C. versuche, durch sie zu Plehwe zu kommen. Plehwe beauftragt sie, mir zu sagen, daß in den nächsten Tagen der Botschafter in Konstantinopel für uns intervenieren werde.

Ich drahte ihr:

Merci pour nouvelle. Mon ami Katzenelsohn de Libau viendra vous voir prochainement. Ne recevez personne

excepté lui ou bien l'ami Jasinovsky. Je reste votre reconnaissant et dévoué

Herzl.

11. Dezember, Wien.

An Goluchowski:

Ew. Exzellenz

beehre mich um eine Unterredung zu bitten. Gegenstand ist die zionistische Bewegung, über die ich am 12. September an S. E. den Ministerpräsidenten Herrn v. Koerber mit dem Ersuchen berichtete, es Ew. Exzellenz mitzuteilen. Ich erhielt darauf die in Abschrift beiliegende Antwort.

Ich möchte nun Ew. Exzellenz über den heutigen Stand der Sache berichten, namentlich über die Unterstützung, die von Seiten der russischen, deutschen und englischen Regierung zu gewärtigen ist, und zwar auf Grund vertraulich zu behandelnder Schriftstücke, die ich nur persönlich vorlegen kann.

Genehmigen E. E. den Ausdruck meiner ausgezeichnetsten Hochachtung.

Dr. Theodor Herzl.

* * *

An Plehwe:

Excellence,

la lettre que vous m'avez fait l'honneur de m'adresser en date du 23 novembre / 6 décembre m'est parvenue. Je tiens avant tout à vous exprimer ma profonde reconnaissance pour la démarche en faveur du Sionnisme à Constantinople, et aussi pour la confiance avec laquelle vous m'écrivez. Il est bien entendu que je ne rendrai pas publique cette lettre sans autorisation. Mais alors comment

saura-t-on que cette démarche a été faite? Car je dois avouer en toute sincérité que je ne me fais pas trop d'illusions sur l'effet réel de l'intervention dans cette forme, connaissant les mœurs et coutumes de la très habile diplomatie turque.

L'intervention de l'ambassadeur russe, si bien intentionée qu'elle soit, risque donc fort de rejoindre dans les archives de la Sublime Porte les documents d'autres interventions infructueuses. A mon humble avis le seul moyen efficace de faire prendre au sérieux la chose par S. M. I. le Sultan aurait été un acte personnel de S. M. l'Empereur de Russie, soit dans une lettre au Sultan, soit dans une audience accordée à moi, que j'aurais été autorisé de publier. Mais tout en mentionnant encore une fois cette idée, je n'ai qu'à m'incliner respectueusement si elle est écartée.

Mon désir de travailler à l'apaisement des esprits persiste néanmoins; voilà pourquoi je me permets de proposer à V. E. de m'autoriser à publier la lettre du 23 novembre / 6 décembre en supprimant le passage qui m'oblige à la tenir secrète, ou bien de me faire parvenir une lettre publiable.

Par là tout le monde verrait au moins les intentions excellentes du gouvt. Imp. d'aider à résoudre la malheureuse question juive par la grande mesure humanitaire du Sionnisme, et cela produirait un certain effet dans l'opinion publique universelle justement en ce moment-ci.

Je prie V. E. d'agréer les expressions de ma haute considération et de mon dévouement.

Th. Herzl.

12. Dezember, Wien.

An Izzet.

. . . .

* * *

Zeigbarer Brief, in den ich dies einschließe:

Chère Excellence,

permettez moi de vous demander des nouvelles sur ma proposition très respectueuse, adressée le 16 février 1903 à votre Auguste Maître et à Son Altesse le Grand-Vizir.

J'ai cru comprendre que des considérations de la politique extérieure, notamment du côté de la Russie, avaient empêché le Gouvt. Imp. d'entrer dans la question. Pour cette raison je me suis efforcé, avec l'aide des amis que j'ai dans tous les pays, de faire disparaître ces difficultés. C'est fait. Ces difficultés n'existent plus, comme vous en aurez sous peu la confirmation officielle, si vous ne l'avez pas déjà reçue.

Je réitère donc maintenant ma proposition qui comporte en dehors de la création d'une nouvelle ressource financière pour le Trésor Impérial — pouvant former la base d'un emprunt — encore d'autres avantages, en un mot la réorganisation économique de votre beau pays que j'aime tant.

Un territoire, nous pouvons le trouver ailleurs. Nous l'avons trouvé. Vous avez lu sans doute dans les journaux, que le gouvernement anglais m'a offert un territoire de 60000 à 90000 lieues carrées en Afrique, un excellent pays riche et fertile pour notre Colonisation. Et tout de même je reviens encore une fois sur mon plan de trouver le salut du peuple juif chez nos frères de race et parents de religion qui vivent sous le sceptre du

Khalife, en leur apportant ce dont nous disposons, c'est-à-dire l'esprit d'entreprise, l'industrie, le progrès économique.

Croyez, chère Excellence, en mes sentiments très dévoués et ma haute considération.

Th. Herzl.

Achtzehntes Buch



12. Dezember, Wien.

Allerdurchlauchtigster Großherzog!

Allergnädigster Fürst und Herr!

Datiert vom 14. Dezember.

Den Wink, der in E. K. H. Allergnädigstem Handschreiben vom 30. September d. J. enthalten war, daß es wesentlich auf Rußlands Intervention zugunsten des Zionismus in Konstantinopel ankommen dürfte, habe ich für meine Bemühungen seither als richtunggebend angesehen und gestatte mir heute ehrfurchtsvoll zu berichten, daß wir ein Stückchen vorwärtsgekommen sind. Ich erhalte die Mitteilung, daß der russische Botschafter in Konstantinopel nächster Tage — wenn es nicht inzwischen schon geschehen ist — der Hohen Pforte den Wunsch seiner Regierung erklären wird, es möge mit uns ein Besiedlungs-Abkommen für Palästina getroffen werden.

Darf ich mich nun an die oft bewährte Gnade Ew. Kgl. H. mit der Bitte wenden, uns auch an diesem wichtigen Wendepunkt unserer Bewegung hilfreich beizustehen? Die Unterstützung des Deutschen Reiches würde die Sache beim zögernden Sultan vielleicht zur Entscheidung bringen. Die Intervention des Herrn v. Marschall hätte jetzt die größte Bedeutung.

Auf die Sympathien Englands darf wohl nach dem großmütigen Landanerbieten in Ostafrika gerechnet werden.

Ich vertraue meine Bestrebungen nochmals der Güte und Weisheit Ew. Kgl. H. an und verharre in tiefster Ehrfurcht und innigster Dankbarkeit

ergebenst

Dr. Theodor Herzl.

16. Dezember, Wien.

Greenberg will, ich soll in einem offenen Brief an Francis Montefiore vom Ostafrika-Plan zurücktreten.

Ich telegraphiere ihm:

Letter received. I shall not publish your draft. Gasters meeting is no sufficient reason. I have only to consider my situation with Mandel and Basel. I can neither accept nor withdraw. My point is that Mandel has to withdraw his offer or to give something else. Am writing instructions for Sunday. Am not frightened of such a blunder.

16. Dezember, Wien.

Greenberg, dem ich, als er hier war, die Instruktion gab, mit Ostafrika abzuwiegeln, scheint sich der englischen Regierung schon zu sehr verpflichtet zu haben, bevor sie uns was anderes gaben. Ich lasse sie vorläufig noch nicht aus dem Wort.

Von Demonstrationen lasse ich mich nicht einschüchtern, ob sie von Gaster oder Ussischkin kommen.

* * *

Die Situation ist jetzt vielleicht günstiger als je. Wenn Rußland uns in Konstantinopel wirklich hilft, kann unser Weizen blühen.

Ich traf vorgestern auf der Gasse den türkischen Militär-Attaché General Schükri Pascha, Sohn des Kriegsministers. Er ging mit mir. *Almanaccando* bat ich ihn, seinem Vater zu schreiben, daß ich die internationalen Hindernisse beseitigt habe, und daß Rußland uns keine Schwierigkeiten mehr machen, ja uns unterstützen werde. Er versprach es.

Dann *choses et autres*. Wir sprachen von D . . . und dem

von ihm geohrfeigten Botschafter. Schükri legte gegen M . . . N . . . fürchterlich los. Den solle ich von Wien fortbringen. Wenn mir das gelänge, sei er, Schükri, für immer mein Freund und zu jedem Gegendienst bereit. Ich versprach, es zu erwägen.

* * *

Heute meldet Margulies, er habe vom Generaladjutanten des Königs von Italien Brief: der König werde mich, wann immer ich komme, gern empfangen. General-Adjutant Brusati empfiehlt aber als Zeitpunkt den Jänner.

J'aime autant ça, weil eine Chance, Chef einer Zeitung zu werden, sich soeben wieder eröffnet hat und meine Anwesenheit in Wien zu Weihnacht und Neujahr erfordert.

18. Dezember, Wien.

Greenberg meldet:

Hope you do not think I was so stupid as to suggest publication without getting something from Mandel.

Die Frage ist nur, was er von Mandel (F. O.) bekommen hat.

* * *

Katzenelsohn ist nach Petersburg zu Plehwe gerufen worden.

Vielleicht kommen die Dinge jetzt ins Rollen.

25. Dezember, Wien.

Über die letzten Vorkommnisse, das Attentat Nordau usw., enthält mein Brief an Nordau im Blaubuch II die Tatsachen.

* * *

Schükri Pascha war heute bei mir und bat mich, für seinen Vater, den Kriegsminister, um ein Exposé.

Schükri will mein Freund sein, wenn ich M . . . N . . . fortbringe.

Ich gebe ihm das Exposé vom 16. Februar 1903, Bd. XIV.

Le projet peut se résumer en ceci.

La proposition.

Nous ne demandons que la colonisation du Sandjak d'Akka, avec les domaines de la couronne etc. Pour une charte de colonisation, accordée à la Banque Coloniale Juive de Londres pour le dit Sandjak d'Akka nous nous engageons au payement d'une redevance annuelle de 100 000 Ltqus. Sur cette annuité pourra se baser un emprunt que nous procurerons au Gouvt. Imp.

Les colons deviendront sujets ottomans.

En dehors de cela nous sommes prêts à fonder une nouvelle banque avec le siège social à Constantinople et à Londres pour servir les intérêts financiers de la Turquie.

Dazu Begleitbrief an Schükri:

Chère Excellence,

il me semble que le mieux est de formuler en peu de mots l'essentiel du projet. Les details suivront si l'on veut entrer en matière.

Croyez moi, chère Excellence

votre très sincèrement dévoué

H.

26. XII. 1903.

26. *Dezember, Wien.*

An Sinowjew:

Excellence,

permettez moi de m'introduire par lettre, en atten-

dant que j'aie l'honneur de me présenter en personne. Je dirige le mouvement sionniste qui cherche la solution de la douloureuse question juive dans une colonisation en Palestine. A St. Pétersbourg j'ai été assez heureux d'obtenir le concours du Gouvt. Imp. S. E. Mr. le Ministre de l'Intérieur a fixé par ordre de S. M. l'Empereur le résumé de nos entretiens dans une lettre datée du 30 juillet / 12 août que j'ai été autorisé de rendre publique.

En date du 23 novembre / 6 décembre 1903, S. E. Mr. de Plehvé m'a fait l'honneur de m'adresser cette communication très confidentielle:

„. . . Nous sommes tombés d'accord, le Comte Lamsdorff et moi, de faire part à la Sublime Porte, par l'Ambassadeur de Russie à Constantinople, de l'accueil sympathique que le Gouvt. Imp. a fait au projet des sionnistes de réintégrer leurs coreligionnaires en Palestine.

Il est mentionné dans la dépêche que le Ministère des Affaires Étrangères adresse à cet effet au Conseiller Privé Actuel Sinowjew, que la Porte Ottomane en agréant d'une manière bienveillante la requête des sionnistes témoignerait du lien amical existant entre les deux Empires."

Quant à nous autres sionnistes, nous ne demandons au gouvt. de S. M. I. le Sultan qu'une Charte de Colonisation pour le Sandjak d'Akka.

Pour cette Charte nous voulons nous engager de payer au Trésor Ottoman une redevance annuelle de cent mille livres turques.

Qu'il me soit maintenant permis de demander à Votre Excellence si vous avez déjà bien voulu faire la démarche auprès de la Sublime Porte, et quel en était le résultat.

Je suis tout prêt à me rendre à Constantinople, s'il

devient nécessaire, et alors je ne manquerai pas de solliciter la bienveillance de V. E.

que je prie de vouloir agréer

les expressions de ma haute considération.

Dr. Th. H.

27. Dezember, Wien.

Telegramm an Cowen und Greenberg:

Couldn't you arrange tonight at Meeting Cavendish Rooms someone to ask Gaster strongly, upon what grounds he pretends I went submissive hat in hand to Ica.

Force him to answer immediately, because it is a lie and I shall publish next Friday my correspondence with Ica.

Benjamin.

27. Dezember, Wien.

[An Plehwe:]

Excellence,

permettez-moi de vous remercier sincèrement d'avoir si bien accueilli mon ami Mr. Katzenelsohn. Il m'a rendu compte de ses entretiens avec V. E., et j'ai bien retrouvé là toute la bienveillance dont vous m'honorez.

Mr. Katzenelsohn m'écrit que V. E. s'étonne de ce que je ne sois pas parti déjà pour Constantinople. Je ne peux pas y aller sans être invité par le Sultan, puisque trois fois je n'y suis allé que sur son invitation. J'aurais l'air de vouloir m'imposer, et cela gâterait l'affaire dès le début. Non, je dois attendre, et j'attends sans grandes espérances tout en étant infiniment reconnaissant pour toute la peine que V. E. s'est donnée dans cette direction. J'ai seulement demandé hier à S. E. Mr. Sinoview par lettre, s'il a déjà fait sa démarche en notre

faveur en me réclamant de la communication très confidentielle de V. E. J'ai eu soin de lui faire parvenir cette lettre par un homme de confiance.

Je tiens encore à remercier V. E. pour l'assistance promise dans l'affaire de la succursale russe de notre Banque Coloniale Juive.

Cette succursale doit être en effet l'instrument financier de l'émigration; et si nous obtenons le territoire, l'instrument de l'émigration doit être tout prêt. En même temps les membres du conseil d'administration de cette succursale peuvent servir comme représentants de notre mouvement, sans qu'il soit nécessaire d'élaborer des statuts politiques compliqués. Il va sans dire que les statuts de la succursale seront de tous points conformes aux lois et usages russes.

Comme représentants j'ai l'honneur de proposer:

Mr. le Docteur N. Katzenelsohn de Libau
Mr. le Dr. M. Mandelstamm de Kieff
Mr. Jasinowski, avocat à Varsovie
Mr. L. Schalit, commerçant à Riga
Mr. Ben Jacob, commerçant à Vilna
Mr. Louis Loewy, ingénieur à Kursk
Mr. Reines, rabbin à Lidda.

Ce dernier représente l'élément orthodoxe. Tous sont d'honnêtes gens et méritent une confiance absolue. Si toutefois je nomme l'un d'eux particulierement, c'est qu'il a été dernièrement l'objet d'attaques dans les journaux. C'est le Dr. Mandelstamm, le meilleur des hommes, un cœur d'or, probe, désintéressé, calme. C'est un savant déjà âgé, et nous le vénérons tous.

V. E. acceptera ou rejettera les membres proposés à sa convenance. Une fois agréés, je les prierai de se rendre à St. Pétersbourg et de solliciter de V. E. une

audience collective pour soumettre la demande d'autorisation de la succursale.

Qu'il me soit permis encore d'attirer l'attention de V. E. sur une nouvelle évidemment controuvée, mais qui fait maintenant le tour de la presse européenne. On fait circuler le bruit qu'il y aura de nouveaux massacres à Kischineff à l'occasion des fêtes russes de Noël. Pour moi, c'est une invention abominable; mais je crois devoir vous en avertir, puisque je connais maintenant vos vues si humanitaires.

Veuillez croire, Excellence,
en ma haute considération et ma reconnaissance sincère.

Th. Herzl.

27. Dezember.

30. Dezember, Wien.

An die Korwin:

Chère Madame,

dans les journaux d'Europe et d'Amerique des mains inconnues font circuler le bruit qu'il y aura de nouveau des massacres à Kischineff. Pour moi, c'est une invention stupide et abonimable.

Je le dis carrément, pour qu'ils le publient, aux journalistes anglais et américains qui viennent m'interviewer. En agissant ainsi et en m'efforçant d'apaiser les esprits, je crois remplir un devoir de loyauté envers votre grand ami qui lui aussi fait de son mieux pour l'unique solution possible. Mais de Constantinople jusqu'à ce moment-ci rien n'est venu.

Vous avez reçu mon livre?

Qu'il vous plaise. Je baise votre bonne main bienfaisante, et je reste votre reconnaissant et dévoué

Th. Herzl.

In anderer Form am 1. Januar 1904 abgeschickt.

An Joe: 31. *Dezember*.

My good Joe,

don't make me „meschugge“, my labour is hard enough. My colleagues of the A. C. are for the publication of the East-African scheme's failure, and so is Nordau. Others are for continuation of the negotiations.

Aber was hilft das? Mandel gibt Samson nicht her. Ich erriet das schon im Oktober. Lesen Sie gefälligst den Brief nach, den ich Ihnen am 14. Oktober schrieb. Wie gut und klug wäre es gewesen, wenn Ihr Triumvirn in London meinen Wunsch und Rat befolgt hättet. Aber nein, Ihr fandet, daß ich nicht richtig sehe. Heute ist es klar, daß ich richtig gesehen habe, und daß meine Idee die treffende war. Ich sagte Greenberg dann, als er versicherte, Mandel werde Wort halten, daß ich es freiwillig nicht aufgeben werde. Aber Greenberg meldete mir, als er vor 3 Wochen hier war, Mandel habe Samson schon aufgegeben. Da handelte es sich nur noch darum, Abschiedsvorteile herauszuschlagen.

Sie dürfen nie vergessen, wie furchtbar schwer meine Situation ist. Den Drohungen der Charkower will ich nicht nachgeben, aber auch die Kongreßtreuen können mir ernstliche Vorwürfe machen, wenn ich so wichtige Nachrichten wochenlang verschweige.

Von Greenberg habe ich keine genügenden Informationen. Ich weiß buchstäblich nicht, wo wir jetzt stehen, und werde doch von allen Seiten zu Dispositionen gedrängt.

Vor vier Tagen war Greenberg bei Brown in Birmingham und telegraphierte mir: „interview very satisfactory“. Sonst nichts. Wie kann ich daraufhin disponieren? Was Greenberg *very satisfactory* findet, finde ich vielleicht nicht so.

Kurz, die Schwierigkeiten werden immer größer, und dann schreiben mir meine besten Leute (z. B. Joe) auch noch gereizte Briefe.

Natürlich wär's gut, wenn ich das Zentrum in London hätte. Aber das ginge doch nur, wenn ich dort meine Existenz hätte. Daß ich je von unserer Bewegung, in welcher Form immer, mich erhalten ließe, ist die lächerlichste Idee.

Erstens habe ich den dazu notwendigen Charakter nicht.

Zweitens, wenn ich den Charakter hätte, sollte Gott mich davor gnädig beschützen und bewahren.

Happy new year!

Ihr treuer
Benjamin.

4. Januar 1904, Wien.

An Plehwe:

Excellence,

j'ai l'honneur de vous soumettre les renseignements que j'ai obtenus à Constantinople.

L'homme de confiance que j'avais chargé de remettre ma lettre à S. E. Mr. Sinoview, l'ambassadeur russe, a reçu cette réponse: „on m'a écrit là-dessus de St. Pétersbourg; mais jusqu'à présent je n'ai encore rien fait, et il ne sera pas facile de faire quelque chose".

Dans ces circonstances, et malgré toute ma bonne volonté, je ne peux donc rien faire pour l'émigration, et la situation des Juifs restera aussi triste et pénible qu'elle l' été jusqu'ici.

La réponse de S. E. Mr. Sinoview prouve du reste l'exactitude des considérations que je me suis permis de soumettre à Votre Excellence. Une démarche ordinaire auprès de la Sublime Porte présente si peu de

chances que l'Ambassadeur n'a même pas voulu l'entreprendre.

Je prie V. E. de bien vouloir agréer les expressions de ma haute considération et de mon dévouement.

Th. Herzl.

4. Januar, Wien.

An die Korwin:

Très chère Madame,

mauvaises nouvelles de Constantinople.

J'ai envoyé un homme de confiance chez votre représentant là-bas qui a répondu qu'il n'a encore rien fait et ne parait pas disposé de tenter une démarche sérieuse. Que faire alors?

Je suis dans un grand embarras, d'autant plus que j'ai fait télégraphier en Amérique les bonnes dispositions qu'on a maintenant chez vous pour faciliter convenablement l'émigration sans retour, et qu'on a déjà fait une démarche à cet effet. Je dois avoir l'air d'un imposteur.

Que pensez-vous de tout cela?

Peut-être pourriez vous vous renseigner auprès de votre grand ami.

Je suis votre très reconnaissant et tout dévoué

Herzl.

* * *

[Eingeklebt.]

Die Lösung des Charkower Rätsels:

Rosenbaums Résumé.

Verschiedene Umstände und Prof. Belkovskys Bericht in Charkow ließen uns diese beiden Hauptpunkte erkennen:

1. Daß Sie uns nicht mehr wollen.

2. Daß sich Ihre Anschauungen in der zionistischen

Idee von den unseren unterscheiden und daß Sie sich um Palästina nur als um eine von mehreren Möglichkeiten bemühen wollen.

Wien, 4. Januar 1904.

S. Rosenbaum.

20. Januar, im Coupé vor Florenz.

In Wien bis zum letzten Augenblick schwer beschäftigt gewesen, dann ein 24stündiges Aufatmen in Venedig.

Ein ganz blauer Montag.

Abends war es mir zu fad, mir für die 1 1/2 Engländer im Grand Hôtel das Smoking anzuziehen, darum ging ich in das österreichische Bierhaus Bauer.

Bei meinem Eintritt bog sich jemand in einer Ecke, wo eine Gesellschaft saß, vor. Ich erkannte ihn nicht gleich. Dann kam ein Kellner mich fragen, ob ich Herzl aus Wien sei.

Um Ruhe zu haben, wollte ich erst nein sagen, gab es aber dann doch zu.

Und da kam — der Maler und päpstliche Graf Lippay an meinen Tisch.

Auf diese Weise wurde etwas engagiert, was vielleicht große Konsequenzen haben wird.

Nach fünf Minuten sagte mir Lippay: „Kommen Sie nach Rom, ich stelle Sie dem Papst vor.“

Er tat es offenbar aus *vantardise.*

Ich antwortete nicht: „J'allais vous le demander“, sondern „öh, öh, darüber läßt sich vielleicht reden“.

Ich habe in den Jahren gelernt, meine ersten Bewegungen zu beherrschen.

Lippay blieb 1 1/2 Stunden an meinem Tisch, kramte immer mehr von seinen Beziehungen aus, *en homme ivre de ses relations.*

Ich hörte so gut zu, daß er immer mehr sprach. Er will Rampolla mit Österreich versöhnen und bringt als inoffizieller Agent — zwischen Botschafter und Kurier — 22 Auszeichnungen nach Rom mit.

Er wird nur die abgeben, die der Papst billigt.

Mit dem Papst ist er befreundet, noch von Venedig her.

L.s Frau ist eine Venezianerin.

Er will mich selbst dem Papst vorstellen und als Dolmetsch figurieren. Ich möge nur Mittwoch (heute) diese Depesche an ihn richten:

Conte Lippay, pittore di Sua Santitâ,
Anticamera Vaticano.

Pregola insistentemente ottenermi udienza presso Santo Padre. Aspetto sua risposta Firenze Grand Hotel.

Diese Depesche habe ich heute früh von Bologna aus abgeschickt.

Ich fuhr gestern früh mit Lippay von Venedig bis Ferrara. Im Coupé erzählte er mir weitere Staatsgeheimnisse; aber auch ich zeigte ihm Koerbers Brief, den ich als Antwort auf meinen Brief, ddo. 12. September, bekam.

Lippay fragte mich, ob er dem Papst sagen könne, daß Koerber meinen Empfang wünsche.

„Unter keiner Bedingung!" erwiderte ich nachdrücklichst.

Er erzählte mir auch, daß er für Hülsner und gegen den Ritualmord interveniere. Die zusammenhängliche Frage, wie ich mit dem Wiener Rothschild und Guttmann stehe, eröffnete mir gewisse Perspektiven.

„Den Wiener Rothschild kenne ich gar nicht. Mit Guttmann bringe ich Sie zusammen, wann Sie wollen."

Dies wurde abgemacht.

In Ferrara besuchte ich Freund Ravenna. In seinem Hause fand ein Gastmahl wie das beim Leviten statt.

Zwar die Zimmer italienisch kahl und kalt, aber die Herzen warm.

Es kamen die Zionisten (der Ausschuß) von Ferrara und Ravennas Vater von Bologna und Donati aus Modena.

Es erinnerte mich in der Stimmung ein bißchen an Wilna.

22. Januar, Rom.

Bei meiner Ankunft im Hôtel du Quirinal erwartete mich schon Conte Lippay und bestätigte mir die Nachricht, die er mir nach Florenz telegraphiert hatte: daß mir die Audienz beim Papst gesichert ist.

Ich werde heute vormittag den Staatssekretär Merry del Val und vielleicht auch noch heute den Papst sehen.

Lippay sagte mir, er habe beiden schon viel von mir erzählt und alle anderen Gegenstände mehr in den Hintergrund treten lassen. Insbesondere habe es vorzüglichen Eindruck gemacht, daß ich „so günstig" über Jesus Christus gesprochen habe. (Das war in der Taverne in Venedig, als ich ihm mein künstlerisches und philosophisches Verhältnis zur rührenden Gestalt Jesu, der mir ja als ein Jude gilt, auseinandersetzte.)

Ich möge Merry del Val sagen, daß ich auf dem katholischen Standpunkte stehe.

„Herr, das werde ich nicht!" erwiderte ich kategorisch. „Was fällt Ihnen denn ein? Ich gehe doch nicht als Proselyt in den Vatikan, sondern als Politiker meines eigenen Volkes."

Darauf probierte er was anderes: ich solle vom Papste das Protektorat verlangen.

Auch nicht!

„Ich will nichts verlangen, was ihn in Verlegenheit bringen könnte. Ich verlange nur das Mögliche: er soll in einer Enzyklika erklären, daß er nichts gegen den Zionismus habe, wenn die heiligen Stätten exterritorialisiert würden."

Der Conte, der mir immer sympathischer wird, und der, wenn er auch offenbar etwas Geld verdienen will, als Künstler von der Schönheit unserer Sache ergriffen zu sein scheint, sagte mir dann noch, er wolle und könne auch in Konstantinopel für mich wirken.

„Was krieg' ich dann?"

„Was Sie wollen! Verlangen Sie!"

Wir kamen überein, daß wir nach der Audienz davon reden wollen.

23. Januar, Rom, 5 Uhr morgens im Bett.

Der Schlaf wird immer schlechter.

Gestern früh sollte ich mit Lippay in den Vatikan. Er hatte allerlei Kommissionen, und es wurde ³/₄ 12 Uhr, bis wir vor der Porta di Bronzo vorfuhren. Die Schweizer und Lakaien kannten ihn alle. Als ein Mächtiger ging er über die Treppen und durch die Loggien seines Kollegen Raffael. Er meldete mich beim Staatssekretär Merry del Val an und führte mich dann in die Vorzimmer des Papstes, wo er mich dann allein ließ. Indem er verschwand, sagte er: „Jch gehe jetzt zum Papst."

Das Warten — eine Stunde — war mir dennoch nicht langweilig. Das Kommen und Gehen der Wachen, Kämmerer, Prälaten und der Lakaien in der rot damaszierten Seidenlivrée amüsierte. Alle Farben großartig gestimmt. Da haben die größten Maler der Erde mitgewirkt.

Im ersten Vorsaale, wo ich saß, standen zwei lange Grenadiere, die sich langweilten, auf dem Teppich. Sie wandten dem schönen großen Bronze-Kruzifix, das, von zwei betenden Bronzeheiligen begleitet, auf der Konsole stand, den Rücken zu. Nach einer Weile setzten sie sich in Bewegung und marschierten im Gleichschritt, den Säbel wagrecht haltend, auf und ab, auf und ab. Dann standen sie wieder, dem Kruzifix den Rücken zuwendend.

Es kamen Damen in Schwarz und Herren im Frack und mit Orden aus dem zweiten Vorsaal, dessen roten Teppich ich sah, hervor. Sie kamen vom Papst.

Das Ganze hatte sicher etwas Hofmäßiges.

Und der Gekreuzigte, kümmerlich, leidend, ein Bild des menschlichen Elends, sah aus seiner Bronze auf die Marmorwände, auf das höfische Treiben herab, das in seinem Namen hier sich entwickelte, nun schon seit vielen hundert Jahren sich entwickelt.

Wenn er das alles hätte vorraussehen können, als er am Kreuze Eli, Eli ausrief — hätte es ihm das Sterben leichter oder schwerer gemacht? — —

Dann kam Lippay und führte mich wieder in die (wenn ich nicht irre, Borgia-) Gemächer des Staatssekretärs.

Hier sieht man schöne fromme einfältige Fresken von Pinturicchio: Mariä Verkündigung, die Anbetung der Könige, das göttliche Kind in der armseligen Krippe — *nous en sommes loin.*

Als das Warten zu Ende ging, wurde ich um ein Gemach weiter, in den Saal des Hl. Kollegiums geführt. Ein grüner Tisch, von rot und goldenen Fauteuils umgeben. Hinten wieder der gequälte Gott am Kreuz.

Verschiedene Botschafter waren beim Staatssekretär.

Als letzter kam ich vor.

Lippay führte mich hinein, küßte dem Kardinal Merry

del Val die Hand und stellte mich vor. Dann empfahl er sich, küßte dem Kardinal noch einmal und noch ein drittes Mal die Hand und ging ab.

Mich hieß Merry del Val sitzen, und bald war das Gespräch, das ich französisch führte, im Fluß.

Ich sah mir ihn dabei gut an.

Merry del Val ist 38 Jahre alt, groß, schlank, aristokratisch. Schöne, große, braune, ernste, fragende, nicht unfromme Augen in einem noch jungen, schon ernsten Gesicht.

Das Haar an den Schläfen schon mit erstem Grau durchsetzt.

Ich sagte ihm, was ich wollte: das Wohlwollen des Heiligen Stuhls für unsere Sache.

Er sagte: „Ich sehe nicht recht, wie wir da eine Initiative ergreifen sollen. Solange die Juden die Gottheit Christi leugnen, können wir uns doch nicht für sie erklären. Nicht als ob wir ihnen Übles wollten. Im Gegenteil, die Kirche hat sie immer in Schutz genommen. Für uns sind sie die notwendigen Zeugen des Vorganges, wie Gott auf der Erde war. Aber sie leugnen Christi Gottestum. Wie sollen wir nun, ohne unsere eigenen höchsten Prinzipien preiszugeben, uns damit einverstanden erklären, daß sie wieder in den Besitz des Heiligen Landes gesetzt werden."

„Wir verlangen nur die profane Erde; die heiligen Stätten sollen exterritorialisiert werden."

„Ja, das geht wohl nicht, daß man sich das so enklaviert denkt."

„Ja, ist denn der jetzige Zustand für die Christenheit befriedigender, Eminenz? Glauben Sie nicht, daß es den religiösen Gefühlen aller christlichen Konfessionen

mehr entspräche, wenn man einen anderen Zustand der Ordnung schüfe?"

„Das Kollegium der Kardinäle hat sich mit der Frage noch nie beschäftigt. Man weiß wohl aus den Zeitungen, daß eine solche Bewegung existiert; aber das Kollegium als solches könnte sich doch wohl erst mit der Frage eingehend beschäftigen, wenn ein Exposé vorläge."

„Es würde in die große Politik der Kirche passen, Eminenz, wenn sich der Heilige Stuhl für uns — oder sagen wir: nicht gegen uns — erklärte. Ich habe an der katholischen Kirche, die ich durch ihr Recht und ihre Kunst kenne, immer den langen Atem, die fernen Perspektiven bewundert. Sie können hier eine große moralische Eroberung machen."

„Gewiß ist", sagte er, „für mich ein Jude, der sich aus Überzeugung tauft, das Ideal. In einem solchen finde ich das Körperliche der Abstammung vom Volke Christi mit dem Geistigen vereint. Ein Jude, der Christi Gottheit anerkennt — mais c'est Saint Pierre, c'est Saint Paul. Die Geschichte Israels ist unser eigen, es ist unsere Grundlage. Aber um uns für das jüdische Volk zu erklären, wie Sie es wünschen, müßte es sich bekehrt haben."

„Denken Sie an den Wanderer und seinen Mantel, Eminenz. Der Wind konnte ihn ihm nicht rauben, die Sonne lächelte ihn weg. Den Verfolgungen haben wir widerstanden, wir sind noch heute da."

„Gewiß ist das ein Argument, das ins Gewicht fallen kann. Aber ich sehe doch keine Möglichkeit, eine Initiative zu ergreifen."

„Sollen Sie gar nicht, Eminenz!

Die Initiative wird von einer der Großmächte ergriffen werden. Sie sollen nur konsentieren. Wenn es

sich mir nur um das Materielle, Temporelle handelte — ich bin von Macht zu Macht gegangen und habe ihre Zustimmung erlangt. Beweis hier der (letzte) Brief Plehwes an mich. Aber ich will auch die spirituelle Gutheißung der römischen Kirche erlangen.“

Er las nachdenklich den Brief Plehwes durch, die erste Seite zweimal, als lernte er ihn auswendig.

Dann stellte er die *prise en considération* meines Ersuchens in Aussicht.

Er gestattete mir wiederzukommen. Ich bat ihn, meine Ergebenheit dem Heiligen Vater zu Füßen legen zu dürfen. Er versprach, den Papst um eine Audienz für mich zu bitten.

Die Unterredung hatte zum Staunen Lippays $^3/_4$ Stunden gewährt (über die Essenszeit des Kardinals hinaus).

23. Januar, Rom.

Heute hatte ich meine Audienz beim König.

Bis $^1/_2$ 11 Uhr verschlenderte ich die Zeit im Hotel. Dann gab ich meinem Kutscher (coupé de remise) den Auftrag, langsam nach einem *giro* um 11 Uhr 5 Min. im Quirinal zu landen.

Unterwegs, im altneuen Rom, kam mir der Gedanke, eine Straße in Jerusalem zu bauen, welche Straße der Diaspora heißen soll und die Baustile aller Zeiten und Völker haben soll, durch die wir gezogen sind. Es soll eine Bauvorschrift für die einzelnen Abschnitte dieser Straße gegeben werden, und nur der den Grund (gratis?) erhalten, der sich verpflichtet, im Stil seines Abschnittes zu bauen.

Um 11 Uhr 5 Min. fuhr ich im Quirinal beim Flügel des Königs vor.

Der Aufgang elegant, aber nicht großartig.

Die Atemnot der Höhenbesteigung überwand ich im Zimmer der Adjutanten. Ein General und ein Hauptmann, die sich vorstellten, waren sehr nett. Wir konversierten angeregt—italienisch, soweit meine Mittel reichten.

5 Minuten nach $^{1}/_{4}$ 12 Uhr kam ein Mönch, der die Kardinalskappe aufhatte, aus dem Zimmer des Königs.

Gleich darauf wurde ich vorgerufen. Der Hauptmann ging voraus, rief meinen Namen zur Tür hinein — ich glaube, er öffnete beide Flügel. Im Audienzsaal kam mir der König in Generalsuniform, ohne Säbel, entgegen und streckte mir wie einem Bekannten freundlich lächelnd die Hand entgegen. Er ist sehr klein, aber breitschultrig und hält sich äußerst stramm militärisch.

Er wies mir einen Fauteuil an: „Déposez votre chapeau!"

Dann setzte er sich dicht neben mich aufs Kanapee, vielmehr er schwang sich rücklings hinauf und rutschte wie ein Kind hinein. Seine Füße waren so ziemlich hoch vom Boden.

Seine körperliche Kleinheit scheint der Schmerz dieses Königs zu sein, der sonst den Eindruck auf mich machte, nicht unbedeutend zu sein. Er ist gescheit, sehr gebildet, sehr liebenswürdig und sehr bescheiden. Er will, wenn er einmal sitzt, gar nicht mehr imponieren. *Il me mit à mon aise,* und ich plauderte in der Tat eine ganze Stunde lang mit ihm aufs beste. Er hat nicht die Spur von majestätischer Geschraubtheit. Er hat *son franc parler* und denkt sehr lebendig.

Oft sprachen wir beide gleichzeitig, so angeregt war unsere (französische) Konversation.

Sie sprang auch so vom Hundertsten ins Tausendste, daß ich jetzt, tags darauf, nicht mehr imstande bin, sie zu rekonstruieren.

Ich erzählte ihm alles Nötige, und er sprach von allem möglichen, z. B.:

„Bei uns gibt's keine Differenz zwischen Juden und Christen. Die Juden können alles werden, sie werden auch alles. Armee, Ämter, selbst Diplomatie — überall ist ihnen alles zugänglich. Im Parlament sind 18 — obwohl nach der Bevölkerungszahl kaum einer, vielleicht ein halber, sein sollte. Fast in jedem Kabinett sitzt ein Jude — jetzt Luzzatti. Früher war Gen. Ottolenghi und Wollemborg. Von den unteren Stellen gar nicht zu reden. Wir sind die einzigen, die Juden in die Diplomatie lassen."

„Auch Amerika, Sire!"

„Ich meine die europäischen Monarchien. Bei uns sind die Juden ganz Italiener." (Er nannte Namen, eine Menge.) „Man macht auch nirgends einen Unterschied. Nur in einer Stadt: in Livorno. Weil sie dort zu reich sind. Aber mit Religion und dergleichen hat das nichts zu schaffen. Tout ça sont des bêtises." Er gebrauchte gern das Wort *bêtises* und *imbéciles* in stark italienischer Aussprache. „Ce monsieur que vous venez de voir sortir est le deuxième en quatre ans qui est venu me voir."

Dann kamen wir, ich weiß nicht wie, auf Palästina.

„Ich kenne es gut," sagte er, „ich war mehrmals dort. Auch gerade als mein Vater umgebracht wurde. Das Land ist schon sehr jüdisch. Es wird und muß Ihnen zufallen, es ist nur eine Frage der Zeit. Wenn Sie erst eine halbe Million Juden dort haben."

„Man läßt sie nicht ein, Sire!"

„Ach was, mit Bakschisch geht alles."

„Ich möchte aber gar nicht. Unser Werk bedeutet Investitionen, Ameliorationen; die möcht' ich nicht machen lassen, solange es nicht uns gehört."

Er lachte und sagte ein italienisches Wort; Sinn etwa: „Jawohl, das wären Verbesserungen *in casa di altri.*“

„Erst möchte ich den Sultan dazu haben.“

„Das einzige, was auf ihn wirkt,“ sagte der König, „ist Geld. Wenn Sie ihm für das Jordantal die Hälfte des erwirtschafteten Betrages versprechen, läßt er's Ihnen.“

„Ja, wir brauchen aber Autonomie.“

„Davon wird er nichts hören wollen. Das Wort mag er nicht.“

„Mir genügt die Sache, Sire!

Nennen kann man's, wie man will. Ich werde mir schließlich erlauben, zu sagen, was ich von Ihrer Gnade erbitte.“

Er lachte: „Gut, ich höre!“

Ich zeigte ihm nun die Briefe Plehwes und des Großherzogs, um ihm zu zeigen, wie die Sache schon applaniert sei.

Als er beim Lesen von Plehwes Brief zur Diskretionsstelle kam, sagte er lächelnd:

„Je ne dirai rien. *Sono una tomba.*“

Als er ausgelesen hatte, sagte er:

„Das ist ein großer Erfolg. Es wundert mich, daß man Ihnen das in die Hand gegeben hat.“

Den Inhalt von des Großherzogs Brief ließ er sich übersetzen, weil es ihm mit dem Deutschen schlecht gehe. Er habe es nur von der Gouvernante gelernt, und nicht besonders.

Ich erklärte ihm alles und bat endlich:

„Sire, Ihre persönliche Intervention beim Sultan könnte uns viel helfen. Schreiben Sie ihm einen Brief!“

Er sagte: „Ich wäre gern bereit; aber ich kann ja nicht tun, was ich will. Wenn ich Ihnen jetzt etwas ver-

spreche und es dann nicht halte — das wäre doch nicht wie ein *galantuomo* vorgeht. Ich muß mich erst beraten. Sprechen Sie auch mit Tittoni (dem Minister des Äußeren). Ich sehe ihn heute abend, werde ihn auf Ihren Besuch vorbereiten. Ich verspreche Ihnen nur meinen guten Willen, nicht meine Tat."

Dann waren wir auf einmal wieder in Palästina. Ich erzählte von meinen Zukunftsplänen, von „Altneuland". Er verlangte das Buch, wenn möglich, nicht deutsch. Wenn er's deutsch lesen sollte, wär's eine saure Arbeit. Wir sprachen vom Jordan, vom Toten-Meer-Kanal. Er bemerkte richtig: „Wo käme aber das Salz hin?"

Ich sagte: „Eine technische Phantasie."

Dann waren wir wieder beim Sultan.

Er sagte: „Ich kenne ihn. Er ist gescheit."

Ich: „Mais ombrageux. Il a peur de tout."

Er: „*Ha paura di sua pelle.*

Er fürchtet sich, daß man ihn umbringt. Er mißtraut allen."

Dann waren wir auf einmal bei Sabbatai Zewi, dessen Geschichte er gut kannte. Er erzählte mir dabei auch folgendes:

„Einer meiner Vorfahren, mein elfter oder zwölfter Großvater, ein Karl Emanuel, hat mit Zewi konspiriert. Er wollte König von Mazedonien, Cypern, was weiß ich, kurz irgendein König werden. Il était un peu fou, mais il avait de grandes idées."

Dann sprach er von Messiassen (mit verständlicher Schalkhaftigkeit), und ob es noch Juden gäbe, die ihn erwarten.

„Natürlich, Majestät, in den religiösen Kreisen. In unseren, den studierten und aufgeklärten, gibt es das natürlich nicht."

Dabei stellte es sich heraus, daß er mich ursprünglich für einen Rabbiner gehalten hatte.

„Nein, nein, Sire, die Bewegung ist rein national.“ Und zu seiner Belustigung erzählte ich ihm noch, wie ich in Palästina vermieden hatte, einen weißen Esel oder ein weißes Pferd zu besteigen, damit man mich nicht mit einem Messiasglauben inkommodiere. Er lachte.

Was noch?

Er erzählte mir, wie General Ottolenghi einmal vergeblich in Neapel ein Minjan zum Beten hatte zusammenkriegen wollen.

Er sprach von Juden in Erythräa, in China usw.

Er sagte, wie ihn unsere alte Rasse interessiere.

„Aber es kommen auch Juden hierher, die es sichtlich nervös macht, wenn man das Wort Jude gebraucht. Die mag ich nicht. Dann rede ich erst recht von Juden. Ich habe es nur gern, wenn man nichts anderes scheinen will als man ist.“

Was noch?

Ich erklärte ihm meinen ursprünglichen Sinai-Plan.

Dann von Uganda.

Er sagte: „Mich freut es, daß Sie Uganda aufgegeben haben. Diese Liebe zu Jerusalem gefällt mir. Mir gefällt sogar das Attentat auf Nordau, obwohl es doch von einem Verbrecher und Narren war. Aber es zeigt doch die Liebe zu einer Idee. Ich selbst habe Juden an der Klagemauer weinen sehen. Ich hielt es früher für eine Komödie, bis ich es selbst sah. Nicht Bettler, Leute wie Sie weinten.“

Dann sprach er vom Synhedrion Napoleons in 1806. (Ich glaube 1804.) Ein Ottolenghi, Moise, von Padua habe daran teilgenommen.

„Napoleon hatte Wiederherstellungsgedanken für die jüdische Nation, Sire!“

„Nein, er wollte nur die zerstreuten in aller Welt zu seinen Agenten machen.“

„Ein Gedanke, den ich bei Chamberlain wiedergefunden habe.“

„Der Gedanke ist naheliegend“, sagte der König.

Und endlich lancierte ich auch meine tripolitanische Idee: „de déverser le trop plein de l'immigration juive en Tripolitaine sous les lois et institutions libérales de l'Italie“.

„Ma è ancora casa di altri“, sagte er.

„Aber die Teilung der Türkei wird doch kommen, Majestät.“

„Wann? Es ist wahr, ein Volk wie Ihres kann auch hundert Jahre warten. Aber Sie und ich, wir werden dann nicht mehr leben.“

Und so sprachen wir noch vielerlei, was mir schon entfallen ist, so flatterhaft war das Gespräch.

Um $^1/_4$ 1 verabschiedete er mich. Er habe zu tun. Ich solle ihm ganz gewiß das Buch schicken. „Et quand vous reviendrez à Rome, faites vous voir.“

Er begleitete mich bis zur Tür, gab mir die Hand. Ich sagte zum Abschied nochmals: „Italien kann viel für uns tun, denn der Sultan fürchtet sich vor Italien.“

Da stand er nachdenklich: „Glauben Sie? Wir genieren ihn vielleicht. — Na, sprechen Sie mit Tittoni. Ich kann Ihnen nichts Bestimmtes versprechen. Aber mit allen Türken, die ich sehe, will ich von Ihrer Sache reden.“

Noch ein Händedruck, ein Lächeln und draußen war ich.

* * *

Brief an den Großherzog nach Berlin:

Rom, 25. Januar.

Die andauernde gütige Teilnahme Ew. Kgl. H. an der zionistischen Bewegung läßt mich hoffen, daß auch die nachstehenden Mitteilungen einem freundlichen Interesse begegnen werden.

Vorgestern hatte ich die Ehre, vom König von Italien empfangen zu werden, und in einer längeren Unterredung, die alle Seiten der Frage berührte, zeigte S. M. sich der Sache sehr wohlwollend gesinnt.

Heute werde ich die Ehre haben, vom Papst in Privataudienz empfangen zu werden. Mit dem Kardinal Staatssekretär hatte ich schon eine befriedigende Unterredung. Morgen sehe ich noch den italienischen Minister des Äußeren, Sen. Tittoni.

So ist im Quirinal und Vatikan die Sache, wenn ich nicht irre, um einen Schritt weitergekommen. Nach dem, was ich Ew. Kgl. H. vor einigen Monaten über die Haltung Englands, Rußlands und Österreichs berichten konnte, insbesondere nach der mir zur Veröffentlichung übergebenen russischen Regierungserklärung (ausdrückliche Zustimmung zur Errichtung eines Judenstaates in Palästina) scheint nun der größte Teil jener internationalen Schwierigkeiten überwunden zu sein, die es Deutschland vor bald sechs Jahren unmöglich machten, in dieser Sache bis ans Ende zu gehen.

Ich wäre sehr glücklich, wenn es mir gestattet wäre, Sr. M. dem Kaiser über den gegenwärtigen Stand der Dinge mündlichen Vortrag zu halten.

Vielleicht findet es Ew. Kgl. H. für angemessen, den Kaiser zu fragen, ob ich zu diesem Zwecke nach Berlin kommen darf. Die Antwort findet mich am 1. Februar schon in Wien.

Mit den Gefühlen innigster Ehrfurcht und tiefster Dankbarkeit verbleibe ich

Ew. Kgl. H. treu ergebener

Dr. Th. Herzl.

26. Januar, Rom.

Gestern war ich beim Papst. Der Weg schon bekannt, da ich ihn mit Lippay mehrmals gemacht.

An Schweizer Lakaien, die wie Kleriker, und Klerikern, die wie Lakaien aussehen, an päpstlichen Offizieren und Kämmerern vorbei.

Ich kam 10 Minuten vor der Zeit und mußte gar nicht warten.

Durch viele kleine Salons wurde ich zum Papst geführt.

Er empfing mich stehend und reichte mir die Hand, die ich nicht küßte.

Lippay hatte mir gesagt, ich müsse es tun, aber ich tat es nicht.

Ich glaube, dadurch verdarb ich es mir mit ihm, denn jeder, der zu ihm kommt, kniet nieder und küßt ihm mindestens die Hand.

Dieser Handkuß hatte mir viel Sorgen gemacht. Ich war ganz froh, als ich endlich darüber weg war.

Er setzte sich in einen Armstuhl, ein Thron für kleinere Gelegenheiten. Mich lud er ein, dicht neben ihm niederzusetzen, und er lächelte freundlich wartend.

Ich begann:

„Ringrazio Vostra Santità per il favore di m'aver accordato quest'udienza.“

„È un piacere“, sagte er gütig abwehrend.

Ich entschuldigte mein miserables Italienisch, aber er sagte:

„No, parla molto bene, signor Commendatore.“

Denn ich hatte zum erstenmal — auf Lippays Rat — mein Medschidije-Band angelegt. Daraufhin nannte mich der Papst immer *Commendatore*.

Er ist ein guter grobschlächtiger Landpfarrer, dem das Christentum selbst noch im Vatikan etwas Lebendes geblieben ist.

Ich unterbreitete ihm kurz mein Anliegen. Er aber — vielleicht durch den verweigerten Handkuß gereizt — antwortete streng und bestimmt:

„Noi non possiamo favorire questo movimento. Non potremo impedire gli Ebrei di andare a Gerusalemme — ma favorire non possiamo mai. La terra di Gerusalemme se non era sempre santa, è santificata per la vita di Jesu Christo (er sagte nicht Gesu, sondern venetianisch Jesu). Io come capo della chiesa non posso dirle altra cosa. Gli Ebrei non hanno riconosciuto nostro Signore, perciò non possiamo riconoscere il popolo ebreo.“

Der Konflikt zwischen Rom, das er, und Jerusalem, das ich vertrat, war somit wieder aufgerollt.

Zunächst versuchte ich es allerdings gütlich. Ich sagte mein Sprüchlein von der Exterritorialisation, *res sacrae extra commercium*, her. Es machte nicht viel Eindruck. *Gerusalemme* dürfe nicht in die Hände der Juden kommen.

„Und der jetzige Zustand, Heiliger Vater?“

„Ich weiß, es ist nicht angenehm, daß die Türken unsere heiligen Stätten besitzen. Das müssen wir eben ertragen. Aber die Juden in der Erlangung der heiligen Stätten begünstigen, das können wir nicht.“

Ich sagte, wir wären nur von der Judennot ausgegangen und wollten den Religionsfragen ausweichen.

„Ja, aber wir, ich als Haupt der Kirche, können es

nicht. Zwei Fälle sind möglich. Entweder die Juden bleiben bei ihrem Glauben und erwarten noch den Messias, der für uns schon gekommen ist. Dann leugnen sie die Gottheit Jesu und wir können ihnen nicht helfen. Oder sie gehen ohne jede Religion hin, dann können wir erst recht nicht für sie sein.

Die jüdische Religion war die Basis der unseren; aber sie wurde ersetzt durch die Lehre Christi, und wir können ihr keinen weiteren Bestand zuerkennen. Die Juden, welche die Ersten hätten sein sollen, Jesum Christum zu erkennen, haben ihn noch heute nicht anerkannt."

Es schwebte mir auf der Zunge:

„So geht es in jeder Familie zu. Die Familie glaubt nicht an ihre Angehörigen." Aber ich sagte statt dessen: „Der Schrecken und die Verfolgungen waren vielleicht nicht die richtigen Mittel, um die Juden zu belehren."

Aber er entgegnete, und diesmal war er großartig in seiner Einfachheit:

„Unser Herr kam ohne Macht. Era povero. Er kam *in pace*. Er verfolgte niemand. Man verfolgte ihn. Sogar von den Aposteln wurde er *abbandonato*. Erst nachher wuchs er. Erst nach drei Jahrhunderten war die Kirche entwickelt. Die Juden hatten also Zeit, sich ohne Druck zu seiner Gottheit zu bekennen. Aber sie tun es noch heute nicht."

„Aber, heiliger Vater, es geht den Juden entsetzlich schlecht. Ich weiß nicht, ob Ew. Heiligkeit den ganzen Umfang dieser traurigen Lage kennen. Wir brauchen ein Land für diese Verfolgten."

„Muß es *Gerusalemme* sein?"

„Wir verlangen nicht Jerusalem, sondern Palästina, nur das profane Land."

„Wir können nicht dafür sein."

„Kennen Sie, Heiliger Vater, die Lage der Juden?“

„Ja, von Mantua her. Dort gibt es Juden. Ich war auch immer in guten Relationen mit Juden. Erst neulich abends waren zwei Juden hier bei mir. Es gibt ja noch andere Beziehungen als die der Religion: die Höflichkeit und die Wohltätigkeit. Die versagen wir den Juden nicht. Wir beten ja auch für sie: daß ihr Sinn erleuchtet werde. Gerade heute begeht die Kirche das Fest eines Ungläubigen, der auf dem Wege nach Damaskus auf wunderbare Weise zum rechten Glauben bekehrt wurde. Und so, wenn Sie nach Palästina kommen und Ihr Volk ansiedeln werden, wollen wir Kirchen und Priester bereit halten, um Sie alle zu taufen.“

Conte Lippay hatte sich melden lassen. Der Papst gestattete, daß er eintrete. Der Conte kniete, küßte ihm die Hand, nahm dann auch das Wort und erzählte unsere „wunderbare“ Begegnung in der Bauerschen Bierhalle in Venedig. Das Wunder war, daß er ursprünglich in Padua hatte übernachten wollen. So hätte ich den Wunsch geäußert, dem heiligen Vater den Fuß küssen zu dürfen.

Der Papst machte dazu *une tête*, da ich ihm nicht einmal die Hand geküßt hatte. Lippay erzählte ferner, daß ich mich über Jesus Christus mit Anerkennung seiner edlen Eigenschaften geäußert hätte. Der Papst hörte zu, nahm ab und zu eine Prise, schneuzte sich in ein großes rotes baumwollenes Taschentuch. Wie mir das Liebste und Ehrfurchtgebietende an ihm das Bäuerliche ist.

Lippay wollte so meine Einführung erklären, vielleicht entschuldigen. Aber der Papst sagte: „Im Gegenteil. Ich freue mich, daß Sie mir den *Signor Commendatore* gebracht haben.“

In der Sache selbst wiederholte er, was er mir gesagt. Non possumus!

Bis er uns verabschiedete. Lippay kniete längere Zeit vor ihm und konnte sich an seiner Hand nicht satt küssen. Da sah ich, daß der Papst das gern hat. Ich drückte ihm aber auch zum Abschiede nur warm die Hand und verbeugte mich tief.

Dauer der Audienz etwa 25 Minuten.

In den Stanzen Raffaels, in denen ich dann eine Stunde verbrachte, sah ich den Kaiser, der sich kniend vom Papste, der sitzt, die Krone aufsetzen läßt.

So will es Rom haben.

* * *

Nachzutragen:

Vorgestern war ich beim Juden Senator Malvono, der das auswärtige Amt tatsächlich leitet, obwohl er nicht Minister ist.

Er konnte meinen Besuch nicht ablehnen, da ich beim König war. Er hatte aber meinem guten Ravenna gesagt, er wolle mit mir nur über Kunst und Wissenschaft reden, da er Antizionist sei.

. . . .

Er sprach schnell, ununterbrochen, über alles, Handelsverträge, Erinnerungen an Victor Emanuel II., die Einigung Italiens, den Einzug in Rom, in diese Consulta (in der wir uns befanden), die wenige Stunden vorher noch von Kardinälen und päpstlichem Militär besetzt war.

Er gab sich als *modesto impiegato* — offenbar damit ich nichts von ihm verlange — er ist es aber auch. Er ist ein Kommis im Großhandlungshause Italien.

Er soll immer sehr schweigsam sein. Die Angst vor dem Zionismus machte ihn geschwätzig.

Ich ging. Den Zionismus hatte ich mit keinem Wort erwähnt.

Er sagte noch: „So viele Ereignisse habe ich miterlebt. Eins habe ich versäumt: ein Tagebuch zu führen.“

„Ich führe eins!“ sagte ich und sah ihn lachend an.

Da steht er nun drin, der Jude Malvano.

Wen da ein Dichter hineingesperrt, den kann kein Gott mehr retten.

27. Januar, Rom.

Heute nachts vom Deutschen Kaiser geträumt. Er und ich waren allein auf einer Barke im Meer.

* * *

Gestern beim Minister des Äußeren Tittoni.

Ein zugeknöpfter, schlanker, schwarzer Leibrock. Darüber ein kurzer, grauer Vollbart, eine übergroße römische Nase und durchdringende Polizistenaugen, die hinter sonderbar vorgewachsenen Liderwülsten hervorschauen.

Die Unterredung währte nur zehn Minuten, war aber ausgezeichnet. Der wackere König hatte schon alles geordnet. Der König ist ebenso klug und ritterlich wie kleingewachsen. Er hatte mir nichts Bestimmtes versprochen. Tittoni aber erklärte sich — offenbar in des Königs Auftrag — bereit, alles Mögliche zu tun. Er will dem Botschafter nach Konstantinopel schreiben, daß er mit den Russen gemeinsam vorgehe. Die persönliche Intervention des Königs könne man aber natürlich erst riskieren, nachdem man sich vorher versichert habe, daß sie angenommen würde.

Ich möge ein Mémoire über die Sache einsenden.

Das versprach ich von Wien aus zu tun.

Ich bat ihn dann noch, mir eine Unterredung mit dem Ministerpräsidenten Giolitti zu verschaffen.

Das versprach er.

Courte et bonne.

* * *

Nachzutragen vom Papst.

Er sprach vom Tempel zu Jerusalem. Der sei zerstört worden, für immer. Solle man den etwa wieder aufbauen und da den Opferdienst in der alten Weise verrichten?

Er sprach auch von Josephus Flavius, zitierte ihn; ich verstand es aber nicht recht.

* * *

Nachtrag vom König.

Als ich erwähnte, daß Plehwe mir sagte, man könne die Juden nicht frei werden lassen, weil sie sonst bald alle Ämter hätten, entgegnete der König:

„Das ist ein großes Kompliment für Ihr Volk. Ja, ja, auch ich erinnere mich: als ich noch in Oberitalien als Prinz Schulpreise verteilen ging, fiel mir auf, wie viele Juden unter den Preisgekrönten immer waren. Fast immer die Mehrzahl.

* * *

Greenberg telegraphiert, er habe jetzt einen Charter für Ostafrika bekommen!!

28. Januar, im Coupé hinter Pistoia.

Mit dem Ministerpräsidenten Giolitti konnte ich gestern nicht sprechen, weil sie einen langen Ministerrat hatten. Giolitti ließ sich durch Tittoni bei mir entschuldigen.

Wenn ich wiederkomme, wolle er mich mit Vergnügen sehen.

Bilanz von Rom doch gut.

* * *

Benediktchen hat wieder einmal was unterschlagen. De Fiori telegraphierte meine Empfänge bei König und Papst. Benedikt steckte die Depesche ein.

. . . .

* * *

. . . .

4. Februar, Wien.

Brief an Tittoni:

Excellence,

au cours de l'entretien que vous m'avez fait l'honneur de m'accorder à Rome vous m'avez invité de formuler la demande sionniste. Je me permets donc de soumettre les observations suivantes à V. E.

Le mouvement sionniste, représenté par les congrès annuels des délégués de tous les pays, a pour but de créer en Palestine le foyer légalement assuré pour le peuple juif.

Comme président du Comité d'Action je me suis mis en rapport avec les gouvernements intéressés dans cette question. J'ai tâché avant tout d'entrer en relation avec le gouvt. ottoman. S. M. I. le Sultan m'a reçu en audience privée et m'a invité à différentes reprises de revenir à Constantinople. Je n'ai pas manqué d'y aller, mais les négociations n'ont pas fait des progrès sensibles. Cherchant l'explication de cette lenteur dans des raisons internationales, je me suis efforcé d'obtenir le consentement des puissances intéressées. C'est en Alle-

magne que l'idée sionniste a trouvé son premier appui. S. M. l'Empereur me recevant en 1898 à Jérusalem en audience solennelle avec une députation sionniste, nous a promis sa bienveillance. L'attitude bienveillante du gouvt. allemand n'a pas changé depuis. La lettre que S. A. R. le Grandduc de Bade m'a adressée à ce sujet en date du 30 septembre 1903 l'affirme.

Le gouvernement anglais s'est montré tellement favorable au mouvement sionniste qu'on nous a proposé officiellement un grand territoire dans les possessions britanniques de l'Afrique Orientale pour notre colonisation.

En Autriche le gouvt. regarde nos efforts avec un intérêt bienveillant, comme le dit le Président du Conseil Mr. de Koerber dans sa lettre qu'il m'a adressée en date du 28 septembre 1903.

Mais l'appui le plus important nous vient de la Russie.

Au mois d'août 1903 le Ministre Mr. de Plehvé m'a adressée la lettre dont une copie imprimée se trouve ci-joint. Mr. de Plehvé a ajouté que cette déclaration gouvernementale m'est remise sur l'ordre de S. M. l'Empereur avec l'autorisation de la publier. Le 23 novembre / 6 décembre 1903 le gouvt. russe m'a fait savoir que l'Ambassadeur russe à Constantinople avait déjà reçu l'ordre d'intervenir en faveur des propositions sionnistes auprès de la Sublime Porte.

La déclaration gouvernementale russe du 30 juillet / 12 août va plus loin que notre propre formule. Nous n'avions pas demandé un état juif indépendant en Palestine, nous rendant compte des difficultés qu'une pareille prétention rencontrerait. Tout ce que nous demandons, c'est l'etablissement du peuple juif en Palestine sous la suzeraineté de S. M. le Sultan, mais dans des

conditions de sécurité légale. L'administration de notre colonisation nous incomberait. Pour ménager toutes les susceptibilités de tous les croyants, les lieux saints devraient être exempts et revêtir le caractère de l'exterritorialité pour toujours.

Au gouvt. ottoman nous ne demandons qu'une Charte de Colonisation pour le Sandjak d'Akka. Pour cette charte nous voulons nous engager de payer au trésor ottoman une redevance annuelle de 100 000 Ltques.

Notre proposition n'est donc pas dépourvue d'avantages sérieux pour le gouvt. ottoman, mais s'il est assez simple de les énumérer, il est difficile de dire sans émotion la situation misérable dans laquelle croupissent nos pauvres juifs en Russie, Roumanie, Galicie etc. L'émigration en Amérique n'est pas un remède. Partout ils se retrouvent dans leurs misères politiques, sociales et économiques, même dans les pays libres qui du reste commencent à fermer leurs ports à cette immigration.

L'antisémitisme leur rend la vie dure partout.

Pour l'Italie ces luttes et misères ne sont qu'un bruit lointain. L'Italie n'est même pas effleurée par la question juive, et c'est justement pour cette raison que le gouvernement pourrait rendre un grand service à l'humanité, en prêtant la main à la solution de cette question si pleine de douleurs.

Une lettre de Sa Majesté le Roi d'Italie à S. M. le Sultan, recommandant nos propositions et conseillant amicalement de les prendre en considération, aurait un effet décisif pour la réouverture de nos négociations.

Le peuple juif, dispersé mais malgré tant de malheurs toujours debout, vouerait sa reconnaissance éternelle à l'Italie et à son Roi chevaleresque.

Je prie V. E. d'agréer les expressions de ma haute considération et de mon dévouement.

Dr. Th. Herzl.

Vienne, 13 février 1903.

A. S. E.

Mr. le Sénateur T. Tittoni

Min. d. Aff. Etr.

Rome.

9. Februar, Wien.

Greenberg telegraphiert:

Events in house last night render collapse of government very probable even within next few days. Do please authorise me to at once accept for you Foreign Office's offer subject to approval of terms of Charter and report of commission and to say that you will arrange for commission to start forthwith.

Otherwise fear we shall lose all.

* * *

Ich antworte:

You may accept Mandels (F. O.) offer subject to approval of terms of jam (Charter) and report of bettler (commission).

But I give you this authorisation only on condition that absolutely nothing will be published upon the matter before we approve jamterms. Please wire me this promise.

Benjamin.

12. Februar, Wien.

Gestern abend Depesche von Greenberg, er habe schon am 9ten nach meiner Autorisationsdepesche dem F. O. die Annahme mitgeteilt.

Worauf ich zurücktelegraphierte, er solle mir fürs A. C. das Postrezepisse vom 10ten schicken.

In der Sitzung vom 10ten schlossen sich Dr. Kahn und Marmorek meiner Ansicht an, daß der jetzige Vorschlag sich mit dem decke, der dem Kongreß vorlag, wenn das Gebiet auch nicht an der Bahn.

Kremenezky, Kokesch fanden, es sei ein neuer Vorschlag.

Wenn es — wie ja zweifellos — der Ostafrikavorschlag ist, so war ich berechtigt und verpflichtet, ihn anzunehmen, d. h. mit den Vorbehalten, die ich machte.

Dennoch will ich mir von Greenberg nicht die Hand forcieren lassen.

* * *

Der Conte Lippay . . . . erzählte mir bei dieser Gelegenheit, in der Diplomatie (offenbar in der österreichischen) sei verbreitet, ich hätte vom Sultan zweimal 60 000 Fl. bekommen, wovon ich allerdings mir nur meine Spesen abzog und den Rest der Bewegung gab. Ich erklärte es für eine elende Lüge und sagte ihm den Sachverhalt der mir aufgenötigten zwei 200 L-Säcke, die ich dann gleich den Armen gab. Die Mitteilung scheint Lippay vom Sektionschef Suzzara zu haben.

* * *

Heute nacht fiel mir dann ein Brief ein, den ich Goluchowski schreiben will. Etwa:

„Am . . . erlaubte ich mir, Sie um eine Unterredung zu bitten. Zu meinem Erstaunen kam keine Antwort, nicht einmal die höfliche Ablehnung, Sie hätten keine Zeit.

Ich schob es zuerst auf die Delegationen, ungeschickte Zeit. Aber dann.

Sachliche Gründe? Der Wunsch der Juden, das jüdische Reich wieder aufzurichten, ist gewiß auch Fremden nicht minder respektabel als die Sehnsucht der Polen nach Wiederherstellung Polens.

Die zionistische Bewegung bedient sich keiner ungesetzlichen oder unmoralischen Mittel. Auch bestreiten in Österreich — von einigen Judenblättern abgesehen — weder Christen noch Juden, daß diese Lösung durch Auswanderung der einen und völlige Assimilation der anderen eine wahre Lösung wäre. Jedenfalls kann man doch über die Sache reden.

Bleibt also das Persönliche.

Ich bin, wie ich vielfach las, einer der bekanntesten Schriftsteller Österreichs. Die leitenden Staatsmänner von England, Deutschland, Rußland, Italien haben mich als Führer der zionistischen Bewegung bereitwillig empfangen. Ebenso Kaiser und Könige. Es muß mir auffallen, daß der Minister meines Vaterlandes, wenn ich darum ersuche, für mich nicht zu sprechen sein soll.

Als Gentleman werden Ew. Exz. begreifen, daß ich Näheres darüber wünsche.

Hat man Ihnen Nachteiliges über mich gesagt? Was?

Eine der törichten Lügen von Konstantinopel vielleicht, daß ich vom Sultan oder der türkischen Regierung mit Geld bestochen worden sei?

13. Februar, Wien.

Telegramm an Greenberg:

I must urgently beg you not to reopen by a single word upon Mandels attitude the now sleeping discussion. It was my formal condition before accepting.

Benjamin.

20. Februar, Wien.

Cav. Ugo Brusati Maggior Generale,
1⁰ Aiutante di Campo Generale di S. M. il Re d'Italia,
Roma.

Monsieur le Général,

Sa Majesté le Roi m'a fait l'honneur d'accepter mon livre „Altneuland". Sa Majesté préférant lire l'anglais, j'ai fait venir la traduction parue dans une revue américaine, que j'ai l'honneur de vous remettre pour le Roi.

Veuillez agréer, Monsieur le Général, les expressions de ma haute considération.

Dr. Théodore Herzl.

23. Februar, Wien.

Von De Fiori folgende Depesche:

Minister sagt, Sache lasse sich in angeregter Form mangels notwendiger Vorbedingungen nicht vertreten.

Defiori.

24. Februar, Wien.

Gestern hatte ich einen höchst kuriosen Besuch: „Ali Nouri Bey, Ex-Consul Général de Turquie" stand auf seiner Visitenkarte, die er mir zuerst in die N. Fr. Pr. schickte.

Er ist ein Mann einer „türkischen Prinzessin", die hier über Haremsleben Vorträge hält.

Sein gutes Deutsch überraschte mich. Er klärte es auf: er sei Schwede, kam mit 18 Jahren als Strousbergs Vertreter nach der Türkei, wurde Mohammedaner.

Heute ein Mann von 41 Jahren, sieht ziemlich türkisch aus, erinnert mit seinem Rotbart und der Brille an den anderen Nouri Bey, doch ist er etwas stärker, der Kopf sitzt tief zwischen den Schultern.

Sein Vorschlag, den er mir gestern zwischen ½ 10 und ½ 1 Uhr in meiner Wohnung machte, gipfelt darin:

Mit zwei Kreuzern in den Bosporus fahren, Yildiz bombardieren, den Sultan fliehen lassen oder fangen, einen anderen Sultan (Murad oder Reschad) einsetzen, aber vorher eine provisorische Regierung bilden — die uns den Charter für Palästina geben soll.

Roman oder Abenteuer?

Die 2 Kreuzer kosten 400 000 L, das übrige 100 000 L. Eine halbe Million L würde der ganze Streich kosten. Wenn er fehlschlägt, hätten wir das Geld und die Unternehmer das Leben verloren.

Das alles ganz kühl und ruhig vorgetragen, wie ein Antrag, eine Ladung Getreide zu kaufen. Er selbst wolle mitfahren und ans Land gehen.

Mit tausend Mann sei die Sache zu machen. Am besten während des Selamliks.

Die Kreuzer würden bei Nacht die Dardanellen passieren, könnten auch schon morgens Yildiz bombardieren.

Ich antwortete:

„Ich stand bisher immer auf dem Standpunkte, daß ich nur mit der bestehenden Regierung des Landes verhandeln könne, nicht mit einer kommenden. Ich will darüber nachdenken, ob es möglich ist, mich mit einer solchen Sache überhaupt auch nur in einem unverbindlichen Gespräche zu beschäftigen."

Meine Bedenken, die ich ihm nicht sagte, waren:

1. daß ich an einem solchen Anschlag überhaupt nicht teilnehmen darf, wenn es auf Mord und Raub hinausläuft (er sagte zwar, man werde hoch schießen und es brauche niemand dabei verletzt zu werden);

2. daß beim Mißlingen die zionistische Bewegung für Jahrzehnte diskreditiert wäre;

3. daß es nachher zu Judenmassakern in der Türkei kommen könnte;

4. daß die „Unternehmer“ keine rechtsverbindlichen Verpflichtungen eingehen können. Wenn sie nicht Wort halten, wo soll ich sie verklagen?

5. Mir die Liste geben zu lassen, wäre inopportun. Ein Verrat, den irgendwer beginge, fiele vielleicht auf mich.

Lieber will ich gar nicht wissen, ob Ali Nouri Bey phantasiert oder eine Grundlage hat. Nur wenn seine Gruppe die jetzige in Yildiz ablöst, könnte er vielleicht als Vermittler benützt werden. So hätte ich auch schon einen Faden zur kommenden Macht.

2. März.

Der Lump C... war hier und will wieder für mich arbeiten. *Il faut faire flêche de tout bois.*

Ich versprach, ihm einen zeigbaren Brief zu schreiben. Diesen:

Cher Monsieur,

comme je vous l'ai dit, quand vous êtes venu me voir, je serais disposé de m'occuper des deux affaires:

1⁰ du fermage du Sandjak d'Akka pour un nombre d'années par une de nos Compagnies financières,

2⁰ de faire faire par mes amis l'emprunt dont vous m'avez parlé.

Recevez, cher Monsieur, l'assurance de mes meilleurs sentiments.

Herzl.

5. März, Wien.

Gestern war Ali Nouri Bey wieder bei mir.

Wieder der Bosporusplan.

Aber das ist jedenfalls ein höchst intelligenter Verschwörer und Abenteurer. Ein Wikinger im Salonrock.

Sehr hübsch, wie er die beiden Kreuzer in den Dardanellen durch zwischen ihnen und den Forts fahrende Kauffahrer decken will. „So ein Kapitän macht das für 50 oder 100 L.“

Auch schneidet er schon im Geiste Telegraphenlinien usw. ab.

Interessant auch, was er vom Khedive meldet. Der sei ehrgeizig, möchte vielleicht gern Sultan werden. Tausend und eine Nacht! Dann: Es gibt eine arabische Bewegung, welche den Nachkommen Mohammeds zum Khalifen machen will. Das Khalifat wurde von Sultan Selim gestohlen. Jetzt sollte man es wieder herstellen, als eine Art Papsttum mit Mekka als Rom!

Der Khedive habe diese Bewegung ursprünglich unterstützt.

7. März, Wien.

Den schwedischen Oberst Melander, einen sympathischen Soldaten, der mich heute besuchte, fragte ich nach Ali Noury Bey.

Melander kannte ihn — achselzuckend — nur — vom Hörensagen. Ali Nouri hieß in Schweden Nordling.

12. März, Wien.

An C... (Antwort auf seinen Brief vom 4ten ds.):

Cher Monsieur,

je regrette vraiment que ma lettre ne vous ait pas suffi pour commencer vos démarches. Je vous ai pourtant expliqué que je ne pouvais pas donner des procurations du genre que vous désirez.

J'enverrai peut-être prochainement un représentant à Constantinople pour me rendre compte de la situation

et pour voir s'il vaut réellement la peine de me déranger encore une fois.

Mon homme de confiance ne restera que quelques jours, mais vous pourrez vous mettre en rapport avec lui.

Recevez, cher Monsieur, l'assurance de mes meilleurs sentiments.

Herzl.

* * *

Vollmacht für Kahn:

Mr. le Dr. L. Kahn avocat.

Monsieur,

en ma qualité de Président du Conseil du Jewish Colonial Trust de Londres je vous autorise d'entrer comme mon représentant en négociations avec le Gouvt. Imp. Ottoman pour le fermage des revenues administratives du Sandjak d'Akka et un emprunt à procurer au trésor Impérial.

Recevez, Mr. le docteur, l'assurance de mes sentiments très distingués.

Th. Herzl.

18. März, Wien.

An Defiori:

Fragen Sie ihn, was er tun will, nachdem er das einzig Wirksame, worum ich ihn bat, nicht getan hat.

* * *

An Kahn, Orient-Expreß Sofia:

Bitte meine Begleitbriefe nochmals aufmerksam durchlesen. Drahten Sie mir Ihre Ankunft. Ich werde österreichische Post adressieren.

Benjamin.

18. März, Wien.

Antwort von Tittoni, ddo. 16. März: „il ne peut que s'en remettre à la haute sagesse de son Auguste Souverain.“

(Quand à la lettre au Sultan.)

22. März, Wien.

Kahn und Levontin habe ich nach Konstantinopel geschickt.

Wenn sie *bredouille* zurückkehren, kommt Tells zweiter Pfeil: Ali Nouri.

* * *

Der Weg zu Goluchowski:

Cher Monsieur de Kozmian,

êtes-vous à Vienne? N'avez-vous pas oublié encore complètement votre humble serviteur? J'aurais quelque chose à vous dire.

Voulez vous me faire le grand plaisir de me donner rendez-vous?

Vous pouvez me téléphoner chez moi, Nr. 17 147, tous les jours jusqu'à midi, ou bien à la Neue Freie Presse entre 3 et 4 hs de l'après-midi.

Toujours votre bien sincèrement dévoué

Th. Herzl.

30. März, Wien.

Ich wollte Col. Goldsmid als Decker der Türkensache verwenden.

Da ist Goldsmid vor zwei Tagen in Paris gestorben. Ein Verlust.

10. April, Wien.

Nach reifer Überlegung — besprechen kann ich die Sache mit niemand — habe ich in mir den Vorschlag

Ali Nouris abgelehnt. Trotzdem Kahn vollständig *bredouille* von Konstantinopel zurückkehrte. Entscheidend war für mich die Erwägung, daß beim Mißlingen der Unternehmung ein fürchterliches Judenmassaker in der Türkei stattfände.

Ich frage mich jetzt, ob ich nicht doch einen Vorteil aus Ali Nouri ziehen könnte.

Wenn er beispielsweise in revolutionären Blättern den Gedanken lancierte, uns um Finanzhilfe anzugehen, würde das auf den Sultan vielleicht wirken.

* * *

An Jacob Schiff, Frankfurt:

Sehr geehrter Herr Jacob H. Schiff!

Da ich durch Herrn Th. H. Schlesinger in Frankfurt hörte, daß Sie in Europa seien, bat ich ihn, ein Rendezvous zwischen uns zu vermitteln.

Im vorigen Jahre, als ich die Kolonisierung von El Arish (Nordhälfte der Sinai-Halbinsel) vorhatte, sagte mir Lord Rothschild, er habe Ihnen darüber geschrieben, oder sagte er: er wolle Ihnen darüber schreiben? Und unterließ es dann, als aus der Sache nichts wurde? Hier kann mich mein Gedächtnis im Stiche gelassen haben.

Jedenfalls möchte ich mit Ihnen in Sachen der jüdischen Emigration reden. Ich habe viel und Gutes von Ihren Bemühungen zugunsten unserer armen Brüder gehört. Eine Reise nach Paris, die ich vorhabe, will ich daher zu früherem als dem beabsichtigten Termin unternehmen, um mit Ihnen zusammenzutreffen. Ich gedenke im Laufe der nächsten Woche nach Paris zu fahren, wo ich im Hotel Chatham rue Daunou absteige.

Sollte ich aber nächste Woche nicht abkommen kön-

nen, so werde ich vielleicht am 6. Mai nach London kommen, wo Sie ja, wie ich höre, bis 10. Mai bleiben wollen. Wir würden dann bei Lord Rothschild zusammenkommen. Ich wäre Ihnen dankbar für eine ganz präzise Mitteilung, wie lange und in welchem Hotel Sie in Paris resp. in London bleiben.

Mit hochachtungsvollem Gruß

Ihr ergebener

Th. Herzl.

19. April, Wien.

An Ali Nouri Bey:

Sehr geehrter Herr!

Es tut mir sehr leid, auf Ihre Proposition nicht eingehen zu können.

Mit hochachtungsvollem Gruß

Ihr ergebener

Herzl.

29. April, Wien.

Lieber Lord Rothschild!

Im Juni gedenke ich nach London zu kommen, weil ich mit der englischen Regierung einiges in Ordnung zu bringen habe. Bei dieser Gelegenheit hoffe ich auch Sie zu sehen. Ich habe, seit wir uns zuletzt gesprochen haben, manches durchgesetzt, aber leider noch keine definitive Abhilfe für die gräßliche Misere unserer Massen schaffen können.

Bei denen, die mithelfen könnten, ist, Gott sei es geklagt, noch viel Widerstreben zu finden. Darum müßte man einige führende Personen gewinnen.

Sie sagten mir im vorigen Jahre, als ich die Kolonisation auf der Sinai-Halbinsel plante, Sie wollten an

Herrn Jacob Schiff in New York schreiben, damit er an der Finanzierung teilnehme, falls etwas aus der Sache würde. Der Sinai-Plan scheiterte ja damals; aber als ich vor kurzem hörte, daß Herr Schiff in Europa sei, ließ ich ihn wissen, daß ich mit ihm reden möchte. Ich wollte ihn auf alle Fälle über meine in der Öffentlichkeit vielfach mißverstandenen Bestrebungen aufklären, damit man ihn doch auch eventuell zur Hand hätte, wenn einmal eine größere Sache zur Ausführung käme. Er antwortete mir in ziemlich bereitwilligem Tone, und ich hatte die Absicht, mit ihm jetzt in Paris oder London zusammenzukommen. Leider bin ich aber plötzlich durch Wichtiges verhindert, nach London zu fahren. Ich richte daher an Sie die Bitte, Mr. Schiff, falls er Sie besuchen sollte, für ein Zusammenarbeiten in der jüdischen Sache zunächst im Prinzip zu gewinnen. Das praktisch Einzelne wird er nachher zu gelegener Zeit durch Sie oder mich erfahren.

Sie sind hoffentlich wohlauf, lieber Lord Rothschild! Ich bleibe mit herzlichen Grüßen

Ihr aufrichtig ergebener
Herzl.

27. April, Wien.

Sehr geehrter Herr Schiff!

Ihren frdl. Brief aus Berlin vom 21. April habe ich mit Dank erhalten. Sie sagen, daß Sie „mit Ihrem ganzen Können" bereit sind, unseren unterdrückten und unglücklichen Leuten praktisch zu helfen. Das ist in Ihrem Munde ein großes Wort, und ich freue mich, es erhalten zu haben. Glauben Sie aber nicht, daß ich irgendeinen törichten Versuch machen will, Sie auf alle meine Wege zu verleiten. Ich möchte nur auf der Strecke,

die uns gemeinsam ist, Ihre Hilfe, die ich sehr hoch bewerte, haben. Denken Sie um Gottes willen nicht gleich, daß ich Sie für unsere Sache anschnorren will. Nein! Mit Almosen ist da überhaupt nichts zu machen, als daß man die Schnorrer herrlich züchtet. Was ich von Ihnen erlangen möchte, ist Ihre Mitwirkung von Fall zu Fall, den Sie immer erst prüfen sollen.

Meine praktischen Vorschläge wollte ich Ihnen mündlich machen. Leider muß ich nun befürchten, daß ich weder in dieser noch in der nächsten Woche von hier abkommen kann. Meine Berufspflichten halten mich hier zurück.

Da ich Sie aber doch vor Ihrer Rückkehr nach Amerika gründlich informieren möchte, schicke ich Ihnen einen meiner besten Vertrauensmänner, Herrn Dr. Katzenelsohn aus Libau, und bitte Sie, ihn am 2. Mai in London freundlichst empfangen zu wollen.

Bei der ungemeinen Bescheidenheit dieses Mannes, und da Sie ihn zum ersten Male sehen werden, ist es vielleicht nicht überflüssig, Sie auf seinen Wert aufmerksam zu machen. Er war von Hause aus Gelehrter — Assistent bei Helmholtz — und übernahm beim Tode seines Vaters dessen großen Geschäftsbetrieb. Seine günstigen äußeren Umstände haben ihn gegen das Leiden unserer Unglücklichen nicht abgestumpft, und ich schätze ihn als einen unserer Besten. Darum habe ich ihn auch der russischen Regierung als meinen Vertreter nominiert, als mich der Minister Plehwe aufforderte, einen solchen anzugeben.

Mit Dr. Katzenelsohn können Sie sich vertrauensvoll über alles aussprechen, und er ist von mir vollständig informiert.

Ich habe jetzt nur das Bedauern, Sie, verehrter Herr

Schiff, nicht persönlich kennenzulernen. Doch will ich hoffen, daß wir einander näherkommen werden in einer Arbeit, die ebenso groß ist, wie die moralische und materielle Not, der es abzuhelfen gilt, gräßlich ist.

Mit hochachtungsvollem und freundlichem Gruß

Ihr ganz ergebener

Herzl.

29. April, Wien.

Kozmian kam gestern und brachte von Goluchowski die Nachricht, daß dieser mich zwischen 3 und 4 heute oder morgen empfangen werde.

Kozmian hatte ihm von mir gesagt:

„Il a vu tous les souverains, même le Pape, et maintenant désire vous voir.“

Goluchowski antwortete, er glaube mich von Paris her zu kennen, und lächelte: „Ah, le Sionnisme!“

Wir werden ja sehen, was er meinte.. *Pourvu qu'il n'y ait pas un ambassadeur chez lui, quand je viens.*

2. Mai, Wien.

Vorgestern am 30. April hatte ich eine große und vielleicht folgenschwere Unterredung mit Goluchowski. Ich komme erst heute zum Eintragen, weil ich gleich nachher ein ärztliches Konsilium hatte, das mich wegen meines Herzleidens auf 6 Wochen nach Franzensbad schickt.

Ich fühlte mich schon lange müde, ging aber weiter.

Goluchowski — halb diplomatisch halb finanzieller grauer Kotelettebart und tiefblaue Augen — machte auf mich einen günstigeren und namentlich gescheiteren Eindruck, als ich es erwartet hatte.

Er kannte unsere Sache oberflächlich und sprach eingehend darüber.

Um ihm ein Vergnügen zu machen, sprach ich französisch. Er spricht es so gut wie ich; nur hat er manchmal Intonationen der Comédie Française — z. B. considération mit sehr breitem â.

Ich habe kein Verdienst an seiner Eroberung, denn er gewann sich — während wir sprachen — zusehends selbst für den Zionismus, und ging schließlich viel weiter, als ich es zu hoffen gewagt hatte.

Ich begann damit, daß ich sagte:

„Tant que je n'avais rien de bien sérieux à vous apprendre, je n'ai pas voulu importuner V. Exc."

Dann gab ich ihm des Großherzogs letzten Brief an mich und Plehwes Brief vom Dezember. Den ersten überflog er, den zweiten las er mit gut verborgener Verblüffung zweimal.

Dann — da Rußland dafür — war er mit mir gleich ganz *d'accord.*

Das Gespräch hatte eine Zeitlang nur Arabesken. Er wunderte sich über zwei Dinge.

1. daß in Frankreich bei 50 oder 60, höchstens 100000 Juden auf 38 Millionen Einwohner ein so kräftiger Antisemitismus entstehen konnte.

Ich erklärte es mit dem Talente Drumonts und der Verhaßtheit der Rothschilds.

Er wies auf die Affäre Dreyfus hin mit ihrem explosiven Charakter und bemerkte zu dem, was ich über Drumont gesagt, anerkennend: Auch Lueger sei nicht *le premier venu.*

Im übrigen gab er an, daß ihm der Antisemitismus wie alles Übertriebene, Ungesunde antipathisch sei, wenn ihm auch natürlich ein Christ näher stehe als ein Jude.

2. wunderte er sich über die geringe Zahl der Juden. Wenn sie zu Christi Zeiten nur im ganzen 100 000 gewesen wären, müßten sie bei Verdoppelung innerhalb 50 Jahren jetzt doch schon eine Milliarde zählen.

(Ich glaube, die Rechnung ist etwas phantastisch.)

Doch bemerkte ich ernst:

„Nous avons subi des pertes cruelles au cours de notre histoire, surtout au moyen-âge.“

Worauf er:

„Mais les chrétiens aussi ont été persécutés. Les premiers chrétiens par exemple.“

Ich zurück:

„Les premiers chrétiens étaient des Juifs.“

Konnten wir in der Geschichtsphilosophie nicht zusammenkommen, so waren wir im Praktischen um so mehr *d'accord*.

Er erzählte mir von der Judenmisere in Galizien, die er von seinem Majoratsgute her kennt. „Ils crèvent de faim et de misère.“

„Mais avant de mourir“, sagte ich, „ils s'en iront aux partis révolutionnaires.“

„Ils y sont déjà“, bestätigte er.

Er ist also für meine Lösung. Nur, meint er, dürfe es keine kleine oder halbe Maßregel sein. Wenn es sich nur um 100—200 000 Juden handle, könnten sich die Großmächte dafür nicht in Bewegung setzen. Wohl aber, wenn wir von der Türkei Land und Gerechtsame für 5—6 Millionen Juden verlangten.

„Je ne demande pas mieux“, rief ich. „Wollen Sie, Exzellenz, sich an die Spitze dieser Aktion setzen?“

„Es ist nicht der Moment. Wir sind mit Mazedonien noch nicht fertig. Die Mürzsteger Reformen sind noch nicht durchgeführt. Das müßte zuerst erledigt sein.

Auch müßte man einen positiven Plan der Durchführung haben.“

„Wie stellen Sie sich das vor, Exzellenz?“

„Ah, darüber müßte man erst nachdenken. Das müßte man sich überlegen.“

Ich sagte ihm kurz meinen Entwurf:

Die JCT. bekommt die Konzession, auf die sie mit genügendem Kapital die Land Company macht.

Die Land Company verwaltet das Land im Namen des Sultans, zahlt ihm eine *redevance* und hebt die Steuern ein. Die Ansiedler werden ottomanische Untertanen, die heiligen Stätten exterritorial.

Das alles gefiel ihm. Doch wäre es ihm lieber, wenn England die Initiative ergriffe. Auch wünschte er, daß ich mir in Ungarn einen Rückhalt sichere. Als ich sagte, Koerber sei der Sache sympathisch, hatte er ein Achselzucken im Ton, sagte aber nur: „Sie müssen sich in Ungarn Anhänger sichern, mit Graf Tisza reden.“

„Graf Tisza wird vielleicht seine einflußreichen Großjuden zu verstimmen fürchten, die ihm die liberalen Wahlen machen.“

„Sie müssen aber doch die ungarische Regierung für sich gewinnen. Das ist unerläßlich.“

Ich sprach dann auch kurz und satirisch über die Haltung der österreichischen Großjuden.

Hier in Österreich sei die Sache wegen des Schweigens der N. Fr. Pr. wenig bekannt. Erklärung: Benedikt gebe die Existenz eines jüdischen Volkes nicht zu, die ich behaupte. „La preuve c'est que j'en suis.“

„Et lui“, fragte Goluchowski, „qu'est-ce qu'il est? Protestant?“

„Non. Il appartient à une espèce que je n'ai jamais vue: il est Autrichien. Je connais des Allemands, des

Polonais, des Tchêques — je n'ai jamais vu un Autrichien."

Der österreichische Minister des Auswärtigen lächelte zustimmend.

Und wir verblieben dabei, daß ich mich um Ungarn bemühen und einen englischen Initiativ-Antrag herbeiführen wolle.

Er fand die Unternehmung, die Juden nach Palästina zu führen, so löblich, daß er sagte: nach seiner Meinung sollten alle Regierungen die Sache finanziell unterstützen!

Das Gesicht der „patriotischen" gutsituierten Juden, wenn sie das hätten mit anhören können!

Wir verblieben ferner, daß ich ihn nach den Delegationen wieder aufsuchen solle; und als er mich in den Vorsaal hinausbegleitete, drückte er mir dreimal die Hand: „Au revoir!"

Die *valetaille* behandelte mich nach der langen Audienz mit Vorzug.

13. Mai, Franzensbad (broken down).

An Plehwe:

Excellence,

j'ai l'honneur de vous communiquer les faits suivants.

Tout dernièrement j'avais mis en rapport mon ami le Dr. Katzenelsohn de Libau dans une affaire sionniste avec un banquier américain très important. A cette occasion Mr. Katzenelsohn apprit certaines choses qui seraient d'après mon humble avis assez intéressantes pour le Gouvernement Impérial. J'ai conseillé à mon ami, qui de Londres est venu ici me rendre compte de son entretien, de demander sur le champ une audience à V. E. Mr. Katzenelsohn que vous connaissez, Excellence, est un modeste, un timide, et il a peur de vous impor-

tuner. N'était pas ma santé très ébranlée, j'aurais sollicité par télégramme à V. E. une audience pour moi-même, tellement je crois que cette chose pourrait prendre de l'importance entre vos mains.

Si l'audience est accordée à Mr. K., il expliquera en même temps les raisons pourquoi je n'ai pas encore pu me rendre à Constantinople pour les négociations avec le gouvt. ottoman.

Je prie V. E. de me conserver sa bienveillance, et d'agréer les expressions de ma haute considération.

Th. Herzl.

* * *

Gleichzeitig schreibe ich dem zögernden Katzenelsohn.

Katzenelsohn meldete mir nämlich, daß J. H. Schiff bereit wäre, ein russisches Anlehen (auf Wunsch, wunderbarerweise, Lord Lansdownes und der englischen Regierung) zu negoziieren, falls man etwas für die Juden in Rußland täte. Doch ist verstanden, daß ihm (Schiff) dies Wohltun auch mehr als bürgerliche Zinsen bringen müßte.

Katzenelsohn sagte darauf: Was wir brauchen, hat Dr. Herzl Plehwe gegenüber formuliert. Schiff verlangte meine „Punkte", da er sie dem König von England vorlegen wolle, bei dem er Audienz habe, Katzenelsohn gab ihm die Punkte und brachte mir die Abschrift hierher.

14. Mai, Franzensbad.

An Lippay:

Hochverehrter, lieber Freund!

Wenn ich nicht irre, sagten Sie mir, Erzherzog Eugen interessiere sich für unsere Sache und würde mich sehen wollen. Ich erfahre eben, daß er in den nächsten Tagen nach Karlsbad kommt. Wollen Sie ihm mitteilen, daß

ich bis Anfang Juni hier zur Kur bin und auf seinen Wunsch wann immer nach Karlsbad käme?

Nochmals Glückauf! zur Romfahrt.

. . . .

Mit herzlichem Gruß

Ihr aufrichtig ergebener

Herzl.

14. Mai, Franzensbad.

An Suzzara:

Hochverehrter Herr Sektionschef!

Es wird wohl noch einige Wochen dauern, bis ich mein reparaturbedürftiges Herz hier wieder ein bißchen zusammengeflickt habe. Da ich nun aber Ihr freundliches Interesse für die zionistische Sache annehmen darf, möchte ich nicht bis zu meiner Rückkehr nach Wien warten, um Sie auf einiges aufmerksam zu machen.

Graf Goluchowski hatte die Güte, mir seinen Beistand zuzusagen, falls die Sache groß genug wäre, um einen Gesamt-Schritt der Mächte gerechtfertigt erscheinen zu lassen. Es müßte also von der Türkei in Palästina und dessen Nachbarschaft ein für fünf bis sechs Millionen Juden genügendes Ansiedlungsgebiet verlangt werden.

Aus verschiedenen Gründen möchte sich Graf Goluchowski vorläufig nicht an die Spitze der Aktion setzen.

Er würde es vorziehen, wenn die Initiative von England ausginge. Einem englischen Schritte würde sich Graf Goluchowski anschließen, und ich war in der Lage, ihm ein geheimes an mich gerichtetes Dokument der russischen Regierung zu zeigen, woraus hervorgeht, daß auch Rußland sich der englischen Initiative anschließen wird. Ebenso darf die Zustimmung Deutschlands und Italiens bereits als gesichert angesehen werden.

Ich werde Ihnen, hochverehrter Herr Sektionschef, alle diese vertraulichen Dokumente zeigen.

Die Frage ist nun, wie die ganze Sache diplomatisch zu formulieren wäre. Ich entwarf folgendes, was den Beifall des Grafen Goluchowski fand. Es wird durch eines unserer Institute, das wir zur Vorbereitung dieser Eventualität schon vor einigen Jahren etablierten: durch den Jewish Colonial Trust in London eine Land-Company mit genügendem Kapital gegründet. Hierfür ist uns die Mithilfe führender Bankiers in England und Amerika bereits gesichert.

Diese Land-Company übernimmt die Besiedlung der früher erwähnten Territorien und führt die Verwaltung unter der Souveränität des Sultans.

Die Land-Company zahlt eine zu fixierende jährliche Abgabe an den türkischen Staatsschatz und deckt sich durch Einhebung der Steuern.

Die von der Land-Company Angesiedelten werden türkische Untertanen.

Die heiligen Stätten werden exterritorial erklärt.

Als Ausgangspunkt der Ansiedlung ist das Sandschak von Akka gedacht.

Dies ungefähr sind die Hauptzüge.

Da Baron Calice derzeit in Wien ist, wäre es wohl von höchstem Wert, ihn zu informieren und seine tätige Sympathie zu gewinnen. Ebenso wäre es vom größten Vorteil, den Grafen Mensdorff schon jetzt für ein Vorgehen bei Lord Lansdowne zu informieren, wo er in der Sache, soviel ich aus seinen Unterredungen mit Lord Lansdowne annehme, geebnetes Terrain vorfinden dürfte.

Ich weiß nun nicht, inwiefern ich Ihnen mit diesen Anregungen beschwerlich falle. Meine Entschuldigung

ist die so freundliche Aufnahme, durch die Sie mich erfreut und ausgezeichnet haben.

Empfangen Sie, hochverehrter Herr Sektionschef, die Ausdrücke der vorzüglichsten Hochachtung

Ihres aufrichtig ergebenen

Th. Herzl.

16. Mai, Franzensbad.

An Schiff:

Sehr geehrter Herr Schiff!

Mein Freund, Dr. Katzenelsohn, kam von London hierher und berichtete mir über den ungemein freundlichen Empfang, den er bei Ihnen fand. Erlauben Sie mir, Ihnen dafür wärmstens zu danken. Dr. K. sagte mir auch, daß er Ihnen eine Abschrift meiner vertraulichen Instruktionen gegeben habe, was ich nachträglich gutheiße, da ich mich auf Ihre Diskretion absolut verlasse.

Geheim ist und bleibt dies alles insbesondere für die Herren der Ica. Von dieser Seite ist zunächst alles eher, als eine Bereitwilligkeit zu erwarten. Gewiß gibt es unter den Verwaltern der Ica auch vortreffliche Menschen; aber als Gesamtperson haben sie sich bisher immer feindlich gezeigt, wenn von uns eine wahrhaft große Aktion für eine wahrhaft große Not angeregt wurde. Ich weiß nicht, warum die Herren das Hirschische Geld lieber in vielen kleinen zwecklosen Unternehmungen verzetteln, die alles vorstellen, nur keine Jewish Colonisation. Wäre es nicht, daß unsere Massen in Elend und Schmutz verrecken, während ein Hilfsmittel unbenützt bleibt, so könnte man ja darüber humoristische Betrachtungen anstellen. Z. B.: der größte Feind eines Testaments ist sein Exekutor. Oder: die

Verwandten des Hirsch haben jetzt wenigstens die Genugtuung, daß auch die armen Juden nichts von dem Gelde haben.

Übrigens halte ich mich bei der Ica und ihren Fehlern längst nicht auf. Die Herren werden nachgelaufen kommen, bis man sie nicht mehr braucht.

Meinen Gedankengang kennen Sie nun durch Dr. K. und meinen Brief.

[Hier bricht das Tagebuch ab.]



Anmerkungen



S. 3. Trude, Name der am 20. Mai 1893 geborenen zweiten Tochter Herzls.

Schlesinger; vgl. Bd. II, Anm. zu S. 565.

S. 4. Tahsin Bey; vgl. Bd. II, Anm. zu S. 302 und S. 33 dieses Bandes.

S. 6. Oskar (Marmorek), bekannter Wiener Architekt; 1897—1905 Mitglied des Engeren Aktions-Comitées (E. A. C.) der Zionistischen Organisation.

S. 8. Izzet; vgl. S. 33.

S. 9. Daade; vgl. Bd. II, Anm. zu S. 512.

S. 10. L'histoire d'Androclus et du lion etc., die von Aelian und Gellius erzählte Geschichte des römischen Sklaven Androclus, der vor seinem Herrn in die Wüste entfloh und dort einem Löwen einen Dorn aus dem Fuße zog; wieder ergriffen, wurde A. dem gleichfalls eingefangenen Löwen in der Arena zum Kampfe gegenübergestellt, aber von diesem, der ihn erkannte, verschont, worauf beide vom römischen Kaiser in Freiheit gesetzt wurden.

S. 11. Fuad Pascha, türkischer General, nach dem russisch-türkischen Kriege (1877/78) Oberkommandeur der türkischen Truppen um Konstantinopel, später Generaladjutant des Sultans.

S. 15. Dr. Marcus, Rabbiner in Konstantinopel, später Direktor einer Schule des Hilfsvereins der Deutschen Juden.

S. 21. Sœur Anne, Figur aus der Blaubart-Erzählung Perraults. Anna ist die Schwester der siebenten Frau Blaubarts und von ihr ans Fenster gestellt, um Ausschau zu halten, ob die von ihr zu ihrer Befreiung vor den Mordgelüsten Blaubarts zu Hilfe gerufenen Brüder bereits kommen.

S. 29. Italienische Kammerdebatte. Auf die Interpellation eines Abgeordneten erwiderte der Unterstaatssekretär des Auswärtigen in der italienischen Kammer am 4. Mai 1901, daß die türkische Regierung im Jahre 1900 zweimal bei den Vertretern der fremden Mächte in Konstantinopel um Vermittlung nachgesucht habe, um die Niederlassung ausländischer Juden auf türkischem Gebiete zu verhindern; vgl. „Die Welt", Jahrg. 1901, Nr. 19, S. 13.

S. 36. Botschafter Straus; vgl. Bd. II, Anm. zu S. 280.

S. 38. „Charter"; so bezeichnet Herzl regelmäßig die von ihm angestrebte öffentlich-rechtliche Urkunde über die Abtretung Palästinas durch die Türkei an die Juden.

S. 44. Dr. Hugo Ganz, Schriftsteller und Redakteur der Neuen Freien Presse für Politik, Literatur und Kulturgeschichte.

Max Dreyer, deutscher Roman- und Bühnenschriftsteller, Verfasser zahlreicher Schau- und Lustspiele.

Eugène Brieux, französischer Dramatiker und (seit neuestem auch) Politiker, Redakteur des „Figaro", Verfasser zahlreicher Bühnenwerke, von denen das bekannteste „Die rote Robe" ist.

Dr. Hugo Wittmann, Feuilleton-Redakteur der Neuen Freien Presse.

S. 47. Maximow, russischer Botschafter in Konstantinopel; vgl. S. 459f.

S. 54. Großfürst Konstantin von Rußland, Generalleutnant, Sohn des Großfürsten Konstantin Nikolajewitsch, Chef der Militärschulen und Präsident der Akademie der Wissenschaften in Petersburg.

Sergjej Julijewitsch Witte, Graf, russischer Staatsmann, 1892 Verkehrsminister, 1893 Finanzminister, 1903 Ministerpräsident, 1905—06 Präsident des ersten russischen konstitutionellen Ministeriums.

Wladimir Nikolajewitsch Lambsdorff, Graf, russischer Staatsmann, 1901 Minister der Auswärtigen Angelegenheiten in Rußland.

S. 56. Reitlinger, ein zionistischer Bankier in Paris; vgl. S. 108.

Dr. Echiel Tschlenow, Moskauer Arzt, einer der Führer der russischen Zionisten, langjähriges Mitglied der Zionistischen Aktions-Comitées, seit 1911 stellvertretender Präsident der Zionistischen Organisation, gestorben 1918.

S. 60. Speidel; vgl. Bd. I, Anm. zu S. 6.

S. 61. Pereire; vgl. Bd. II, Anm. zu S. 577.

S. 62. Michel Ephrussi, bekannter jüdischer Großbankier in Paris.

S. 67. Irvingianer, christliche Sekte, gegründet von dem schottischen Geistlichen Edward Irving, besonders in England verbreitet.

S. 74. Claude Montefiore, englischer Gelehrter, Theoretiker des jüdisch-religiösen Liberalismus, Präsident der Anglo-Jewish Association und Mitglied der Leitung der Ica (seit 1895).

S. 75. Prozeß Vogel; Prozeß der Erben des russischen Zionisten Taubin, der Herzl zum Universalerben seines Vermögens eingesetzt hatte, gegen die Gültigkeit des Testaments; vgl. Bd. II, S. 581 f.

S. 76. Ssipjagin; vgl. Bd. II, Anm. zu S. 606.

Lord Suffield, englischer Kammerherr, Mitglied des Geheimen Rates des Königs.

Calice; vgl. Bd. II, Anm. zu S. 167.

Jean Antoine Ernest Constans, französischer Staatsmann und Minister, seit 1898 französischer Botschafter in Konstantinopel.

Maurice Rouvier, französischer Politiker, wiederholt Minister der Finanzen.

S. 77. Cecil Rhodes, 1853—1902, englischer Finanzmann und Politiker, Minister der Kapkolonie, Leiter großer südafrikanischer Diamantengesellschaften; er hat recht eigentlich England zur herrschenden Macht Südafrikas gemacht.

S. 78. Mr. W. Th. Stead, englischer Journalist, eifriger Anhänger der Friedensbewegung, Herausgeber zahlreicher Zeitschriften und Druckschriften.

S. 79. Cohn; vgl. Bd. II, Anm. zu S. 497.

S. 81. Dr. Adolf Friedemann, einer der ersten Zionisten in Deutschland, langjähriges Mitglied des Zionistischen Aktions-Komitees, erster Verfasser einer Biographie Herzls.

Türkisch-französischer Konflikt. Im Sommer 1901 geriet die Türkei in einen Konflikt mit Frankreich wegen Nichtanerkennung einer Verpflichtung gegenüber französischen Untertanen. Frankreich besetzte daraufhin die Insel Mytilene, zog aber im November 1901 seine Schiffe zurück, nachdem die Türkei die Verpflichtung anerkannt hatte; vgl. S. 178.

S. 92. „Oktober-Konferenzen"; gemeint sind die Sitzungen des Großen Aktionskomitees der Zionistischen Organisation und des Direktoriums der Jüdischen Kolonialbank, die in der zweiten Oktoberwoche 1901 in Wien stattfanden.

S. 93. „Solon in Lydien", eine der „Philosophischen

Erzählungen" Herzls, die von ihm auch in dramatische Form gebracht und einmal am Kgl. Schauspielhaus in Berlin aufgeführt wurde; vgl. S. 503.

S. 96. Frankreich hat ... Satisfaktion erhalten; vgl. Anm. zu S. 81.

S. 100. A.-C.-Mann; gemeint ist das Mitglied des Großen Aktionskomitees der Zionistischen Organisation.

S. 101. Fonds; gemeint ist der jüdische National-Fonds, der auf dem V. Kongreß gegründet wurde.

S. 103. Dr. L. S. Jameson, englischer Kolonialpolitiker, bekannt durch seinen völkerrechtswidrigen Einfall in den Burenstaat (1895), wegen dessen er 1896 zu Gefängnis verurteilt wurde; seit 1900 Direktor der De Beers-Diamantengesellschaft, 1904 Premierminister des Kapstaates.

S. 107. Joe, von Herzl häufig gebrauchtes Kosewort für seinen Freund Joseph Cowen, einen der Führer des englischen Zionismus.

S. 108. R.; gemeint ist Rothschild.

S. 109. Cecil; gemeint ist Cecil Rhodes; vgl. S. 77.

S. 113. J. Lipton, englischer Großkaufmann, Gründer der Lipton-Gesellschaft für Import von Tee, Kaffee und Kakao.

S. 116. Oppenheimers „Jüdische Siedlungen" in der „Welt". Titel einer Aufsatzserie des Nationalökonomen Prof. Franz Oppenheimer in dem Zionistischen Zentralorgan „Die Welt", Jahrg. 1901, Nr. 50—52 und Jahrg. 1902, Nr. 4.

Dr. Siegmund Ehrlich, Redakteur der Neuen Freien Presse.

S. 117. Monsieur Josse, l'orfèvre, französische Redewendung zur Bezeichnung eines egoistischen Ratgebers, der hinter wohlmeinendem Rat nur das eigene Interesse verbirgt, in Anlehnung an eine Szene aus Molières L'amour médecin, I. Akt.

S. 124. Eulenburg; vgl. Bd. II, Anm. zu S. 88.

S. 149. Wonderland, in Anlehnung an den Titel des engl. Kinderbuches „Alice in Wonderland" von L. Carroll.

S. 151. Board, das Direktorium der Jüdischen Kolonialbank in London.

Londoner Südafrikaner; gemeint sind die in London

ansässigen Zionisten aus Südafrika wie L. Keßler und J. L. Goldreich u. a.

S. 153. Bennoreit, Zusammenziehung aus dem Vornamen und der ersten Silbe des Namens Benno Reitlinger; vgl. S. 108.

S. 166. Babington Smith, Delegierter Englands in der Verwaltung der öffentlichen Schulden (Dette publique) der Türkei.

S. 167. Altmann, Inhaber eines großen englisch-jüdischen Bankhauses.

Samuel Montagu, englischer Bankier, Inhaber des Bankhauses S. Montagu und Co. in London; spielt unter den englischen Juden eine angesehene Rolle als Förderer aller jüdisch-gemeinnützigen Angelegenheiten; gehört auch zu den Förderern der Ansiedlung jüdischer Kolonisten in Palästina und Amerika.

S. 173. Fünfer-Ausschuß des A.-R., die Leitung des Aufsichtsrates der Jüdischen Kolonialbank.

S. 178. Affaire von Mytilene; vgl. Anm. zu S. 81.

S. 181. Kohlengutmann; vgl. Bd. I, Anm. zu S. 83.

Allianz; gemeint ist die Alliance Israélite Universelle, der große 1860 gegründete jüdische Wohltätigkeitsverband.

Dr. Alfred Elias in Mülhausen, elsässischer Arzt und Zionist, einer der Führer des Zionismus in Deutschland und langjähriges Mitglied des Zionistischen Aktionskomitees. Er unternahm 1901 eine Aktion gegen die französisierenden Tendenzen der Alliance.

S. 198. Roman Altneuland; Herzls Judenstaatsroman, erschienen 1902 im Verlage H. Seemann Nachfolger, Leipzig, führt den Titel „Altneuland". Er wurde fast in alle Kultursprachen übersetzt.

S. 199. Une Université Juive . . . a Jérusalem; erstes Auftauchen des Planes der Gründung einer jüdischen Universität in Jerusalem. Der Plan ist späterhin auf mehreren Zionistenkongressen erörtert worden. Der XI. Zionistenkongreß in Wien beschloß im Jahre 1913 den Beginn der Vorbereitungsarbeiten für die Gründung der Universität. Am 20. Juli 1918 wurde der Grundstein für das Universitätsgebäude in Jerusalem gelegt.

S. 201. Hofmarschall Eulenburg; vgl. Bd. II, Anm. zu S. 176.

S. 202. Dr. Franz Oppenheimer, der bekannte Nationalökonom und Theoretiker des Siedlungsgenossenschaftswesens, jetzt Professor der Volkswirtschaftslehre an der Frankfurter Universität; vgl. S. 116.

Alien-Commission; vgl. den genauen Titel dieser vom englischen Parlament zum Studium der Einwanderungsfrage eingesetzten Kommission auf S. 208.

Anglo-Jewish-Leute; gemeint sind die Repräsentanten der Anglo-Jewish Association, der zentralen Organisation der Juden Englands.

S. 204. „Pollak", Codewort für Izzet-Bey; vgl. S. 189.

S. 205. C., Abkürzung für Cohn, das Codewort für den Sultan; vgl. S. 189.

„Fabrik", Codewort für Yildiz-Kiosk; vgl. S. 189.

S. 206. Seff, zweiter hebräischer Vorname Herzls, als Codewort für Herzl benutzt.

S. 208. Royal Commission for Alien Immigration; vgl. Anm. zu S. 202. Herzl erschien am 10. Juli 1902 vor dieser Kommission als Sachverständiger für die Frage der Judenwanderung.

S. 217. Gordon; gemeint ist das englische Unterhausmitglied, Major W. E. Evans-Gordon, Mitglied der Commission for Alien Immigration, der in der Sitzung der Kommission vom 10. Juli 1902 ein von Herzl verfaßtes Exposé über die Judenfrage vorlas.

W. J. Leyds, bekannter südafrikanischer Staatsmann, 1888 und 1893—97 Staatssekretär der südafrikanischen Republik.

Arnold White, bekannter englischer politischer Schriftsteller und Publizist, Verfasser der Schrift „The modern Jew".

S. 221. Prinzeß Louise von Großbritannien, Schwester König Eduard VII., vermählt mit John Campbell, Marquis of Lorn, Herzog von Argyll.

Lord James of Hereford, Mitglied des englischen Kabinetts, der Vorsitzende der Royal Commission for Alien Immigration; vgl. S. 270.

S. 230. Rosebery, Lord, englischer Staatsmann, 1894 bis 1895 Ministerpräsident, vermählt mit Hanna v. Rothschild.

S. 233. Graf Paul v. Hatzfeld-Wildenburg, 1885—1901 deutscher Botschafter in London.

S. 236. Penny-Tube, Londoner Untergrundbahn, nach ihrer Anlage in kreisrunden Tunnelröhren und dem Fahrpreis benannt.

S. 246. Freiherr von Wangenheim, Legationsrat, 1. Sekretär bei der deutschen Botschaft in Konstantinopel.

Karatheodory Pascha, Alexander, türkischer Staatsmann, 1. Bevollmächtigter der Türkei auf dem Berliner Kongreß, später türkischer Minister des Auswärtigen und Gouverneur von Kreta.

S. 247. Thadädl, ein österreichischer Dialektausdruck für Hansnarr oder Hanswurst.

S. 251. Mazbata, türkisches Wort für Verordnung.

S. 252. Aarif Bey, Kämmerer des Sultans; vgl. S. 253.

S. 268. Borinage, belgische Landschaft in der Provinz Hennegau, Kohlenbezirk.

S. 277. J. Pierpont Morgan, der amerikanische Bankier und Stahltrust-Magnat.

S. 279. Cesare Lombroso, der bekannte italienische Anthropologe und Psychiater in Turin, der sich frühzeitig zum Zionismus bekannte.

S. 287. Frau von Korwin-Piatrowska; vgl. S. 459.

Dr. J. Jasinowski, Rechtsanwalt in Warschau, langjähriges Mitglied des Großen Aktionskomitees der Zionistischen Organisation.

S. 288. Staatsrat von Bloch; vgl. Bd. II, Anm. zu S. 320.

Botschafter von Stahl; vgl. Bd. II, Anm. zu S. 327.

S. 292. Thomas Morus, der englische Staatsmann und Verfasser der Schrift „Utopia“.

Philipp Eulenburg; vgl. Bd. II, Anm. zu S. 88.

S. 293. Hofmarschall Eulenburg; vgl. Anm. zu S. 201.

Richter; gemeint ist der bekannte deutsche liberale Parlamentarier Eugen Richter und sein Kampf gegen den von Bebel verkündeten sozialistischen Zukunftsstaat.

S. 294. Der große Joe; gemeint ist der englische Kolonialminister Joseph Chamberlain.

S. 296. Trades-Union, Name der englischen Arbeiter-Gewerkschaften.

S. 297. Lord Cromer, eigentlich Evelyn Baring, seit 1899 Viscount Cromer genannt, seit 1883 englischer Vizekönig von Ägypten.

Lord Lansdowne, englischer Staatsmann, seit 1900 Minister des Auswärtigen.

S. 298. Langermann, ein südafrikanischer Zionist.

S. 305. Jameson-Raid; vgl. Anm. zu Seite 103.

S. 309. Jahreskonferenz, die alle zwei Jahre, in den Jahren, in denen der gleichfalls zweijährlich zusammentretende Zionistenkongreß nicht tagt, stattfindende Versammlung des Zentralkomitees der Zionistischen Organisation. Hier ist die Jahreskonferenz, die vom 28.—30. Oktober 1902 in Wien stattfand, gemeint.

S. 316. Baron Eckardstein; vgl. S. 233.

S. 320. T. H. Sanderson; vgl. S. 226.

Ing. Leopold Keßler, einer der Führer des Zionismus in Südafrika; vgl. Anm. zu S. 151.

Prof. Otto Warburg, Botaniker an der Berliner Universität, einer der ältesten deutschen Zionisten, von 1911 bis 1920 Präsident der Zionistischen Organisation.

S. 322. Venezolanische Verwicklung. Im November 1902 stellten England und Deutschland infolge Nichterfüllung von Forderungen ihrer Untertanen an die venezolanische Regierung dieser ein Ultimatum, kaperten, als dieses unbeantwortet blieb und Deutsche und Engländer in Caracas verhaftet wurden, die venezolanische Flotte und blockierten im Dezember die venezolanische Küste. Der Streit wurde später durch das Haager Schiedsgericht entschieden.

S. 323. Mazedonische Frage. Im September 1902 nahmen die in Mazedonien üblichen Bandenunruhen zu, an denen sich auch Bulgaren beteiligten, so daß die Türkei ihre Truppen an der bulgarischen Grenze um mehrere tausend Mann verstärkte und einen Kampf gegen die Banden aufnehmen mußte. Die Frage, ob Mazedonien politisch zu Bulgarien oder zur Türkei gehören sollte, trat damit in ein akutes Stadium.

Teilung Marokkos. In der zweiten Hälfte 1902 trat die marokkanische Frage durch den Ausbruch von Aufständen, die der Sultan von Marokko nicht niederzuwerfen vermochte und die das Eingreifen der europäischen Mächte zur Folge hatten, in ein neues Stadium ein.

S. 326. Herbert Lousada aus der sehr reichen englischen Familie Lousada, die große Besitzungen in Jamaika hatte, und deren Mitglieder teilweise den Titel „Herzöge von Lousada und Marquis von San Miniato" führten.

Cassel; gemeint ist Sir Ernest Cassel, der bekannte englische Großbankier.

Freycinet, französischer Staatsmann, der wiederholt Minister und Ministerpräsident war.

S. 331. Boyle, Hunter; vgl. S. 310 und 347.

S. 336. Maledikt, scherzhafte Bezeichnung für den Herausgeber der Neuen Freien Presse, Benedikt.

S. 340. Dr. Max Blanckenhorn, Professor der Geologie in Marburg, Verfasser mehrerer Schriften über die Geologie des vorderen Orients, insbesondere auch Palästinas, Syriens und Mesopotamiens.

S. 344. Benjamin; vgl. Bd. II, Anm. zu S. 500.

S. 345. Herzlingen, die Telegrammadresse des Bureaus des Zionistenkongresses in Wien.

S. 347. Boutros; vgl. S. 310 und 385f.

S. 348. Freiherr von Hammerstein-Loxten, seit 1901 preußischer Minister des Innern.

S. 354. Sandjak d'Akka, der Regierungsbezirk Akka in Palästina, an der Bucht von Akka und am Fuße des Karmel.

S. 366. Courtier, Codewort für Rothschild.

S. 368. Wolf; gemeint ist Lucien Wolf, der Führer der Anglo Jewish Association.

S. 382. Humphreys, englischer Kolonialforscher, Teilnehmer an der El-Arish-Expedition der Zionistischen Organisation 1903.

S. 392. Pelusische Ebene, Ebene an der Nordküste der Sinaihalbinsel, östlich vom Suezkanal.

S. 397. Tarbusch, arabische Bezeichnung für den Fez.

Mühlendammer, Bezeichnung für den Typus der am Mühlendamm in Berlin Geschäfte treibenden Juden.

S. 405. Lesseps; gemeint ist nicht der berühmte Erbauer des Suezkanals, der bereits 1894 starb, sondern die Suezkanalgesellschaft Lesseps.

S. 406. Ica-Bill. Im Jahre 1903 stellte die Ica, die in einer Polemik von Zangwill darauf aufmerksam gemacht worden war, daß ihre Maßnahmen den Statuten widerliefen, beim englischen Parlament den Antrag, ihre Statuten nach der Richtung abzuändern, daß sie auch nichtkolonisatorische Arbeiten mit dem Hirsch-Fond inaugurieren dürfe. Das Parlament genehmigte diese Änderung der Ica-Statuten.

S. 407. Jacob Schiff, der bekannte, vor kurzem gestorbene amerikanische Bankier und Philanthrop, Mitinhaber des Bankhauses Kuhn, Loeb & Co.

S. 409. Salomon Reinach, französischer Philologe und Archäologe, Vizepräsident der Alliance Israelite Universelle und Mitglied der Leitung der Ica.

S. 410. Lord Morley, englischer Staatsmann und Schriftsteller, Verfasser einer Biographie Gladstones.

S. 415. Charles Hallgarten, ein bekannter jüdischer Bankier und Philanthrop aus Frankfurt a. M., Mitglied der Leitung des deutschen Zweiges der Alliance Israélite Universelle und vieler anderer jüdischer Institutionen.

S. 416. Franz Philippson, ein sehr reicher Brüsseler Bankier und Philanthrop, Sohn des bekannten Rabbiners Ludwig Philippson, Förderer vieler jüdischer Einrichtungen.

S. 419. Sir Eldon Gorst, englischer Beirat im ägyptischen Ministerium der Finanzen.

S. 431. Koerber; vgl. Bd. II, S. 389.

Ereignisse von Kischinew; gemeint sind die furchtbaren mehrtägigen Judenpogrome in der südrussischen Stadt Kischinew im April 1903.

S. 433. Pobjedonoszew; vgl. Bd. II, Anm. zu S. 45.

S. 441. Henry Norman, Mitglied des englischen Unterhauses und als solches Mitglied der Royal Commission for Alien Immigration.

S. 443. Pleine de Jesreel, die zwischen dem Karmel und dem Gebirge Gilboa von Nordwesten nach Südosten quer durch Galiläa sich erstreckende Ebene Jesreel.

S. 445. Joezang, Zusammenziehung aus Joe (Codewort für Joseph Cowen) und Zang (Abkürzung für Zangwill).

S. 446. Sabbatai Zewi, ein kabbalistischer Schwärmer, der sich in der Mitte des 17. Jahrhunderts in Smyrna als Messias ausgab und eine mystische Bewegung mit dem Ziele der Rückkehr der Juden nach Palästina entfachte.

Marannen, Bezeichnung der im 15. Jahrhundert in Spanien unter dem Druck der Inquisition scheinbar zum Christentum übergetretenen Juden, die später wieder das Judentum bekannten.

S. 459. Iswoschtschiks, russische Bezeichnung für Droschkenkutscher.

Mme. Gropler; vgl. Bd. II, S. 445.

S. 466. Minsker Kongreß, Tagung der russischen Zionisten in Minsk im Jahre 1902, auf der die Probleme des Zionismus, insbesondere die national-kulturellen ausführlich erörtert wurden.

S. 467. Prof. Mandelstamm in Kiew, der russische Arzt Max M., einer der ältesten Anhänger des Zionismus in Rußland; er trat nach dem VII. Zionistenkongreß zur Jüdisch-territorialistischen Organisation Zangwills über.

S. 469. Bankier Seligmann; gemeint ist Isaac N. Seligmann, der Inhaber der New Yorker Bankfirma Seligmann und Hellmann.

Aksakow, ein russischer General, der als Führer der Slavophilen eine große politische Rolle spielte.

S. 471. Arthur Meyer, ein getaufter Pariser Jude, Chefredakteur der antisemitischen Zeitung Gaulois und, obwohl deutscher Herkunft, einer der gehässigsten Deutschenfeinde in Frankreich.

S. 479. Baron Horace Günzburg, einer der angesehensten russischen Juden, eifriger Förderer der Ansiedlung jüdischer Kolonisten in Argentinien und der jüdischen Wissenschaften.

S. 485. „Bund“, die größte jüdisch-sozialistische Organisation Rußlands, deren Name eigentlich „Allgemeiner jüdischer Arbeiterbund für Rußland, Polen und Litauen“ lautet. Er wurde im Jahre 1897 gegründet.

S. 489. Hedad; vgl. Bd. II, Anm. zu S. 208.

S. 497. Sir Clement Hill, erster Vorsteher der Abteilung für die Schutzgebiete im englischen Ministerium des Äußeren.

Sir Harry Johnston, ehemaliger englischer Verwalter von Uganda, eine erste Autorität für afrikanische Kolonisationsfragen.

S. 499. Comte Lamsdorf; vgl. S. 54.

S. 503. Kirejew; vgl. S. 460 und 469.

„Solon in Lydien"; vgl. S. 93.

S. 504. La Gerusalemme liberata, Titel des bedeutendsten Werkes von Torquato Tasso „Das befreite Jerusalem".

S. 506. Vorfälle in Beirut. Im September 1903 fanden in Beirut blutige Zusammenstöße zwischen Christen und Mohammedanern statt.

S. 508. Oswald Freiherr v. Richthofen, seit 1900 Staatssekretär des Auswärtigen Amtes im Deutschen Reiche.

S. 510. Graf Agenor Goluchowski, österreichischer Staatsmann, seit 1895 Minister des Auswärtigen der österreichisch-ungarischen Monarchie.

S. 515. Prof. Dr. S. Margulies, Oberrabbiner von Florenz und Dozent am dortigen Rabbiner-Seminar, ein eifriger Anhänger des Zionismus.

S. 529. Herr von Marschall; vgl. Bd. II, Anm. zu S. 108.

S. 530. Mandel, Codewort für Foreign Office; vgl. S. 565.

S. 531. Attentat Nordau. Am 19. Dezember 1903 wurde bei einer Makkabäerfeier in Paris von dem russischen Zionisten Louban auf Max Nordau ein Revolverattentat verübt. Der Attentäter, der ergriffen wurde, gab bei seiner Vernehmung an, daß er Nordau wegen seiner Unterstützung des Uganda-Projektes habe töten wollen.

S. 532. Sinowjew; vgl. S. 538.

S. 537. Samson, Codewort.

Brown, Codewort für Chamberlain; vgl. S. 419—420.

Charkower, Teilnehmer an der Konferenz führender russischer Zionisten in Charkow, die im Oktober 1903 stattfand und in der beschlossen wurde, Herzl ein Ultimatum zu überreichen, das von ihm die Aufgabe jeder nicht direkt auf Palästina gerichteten Politik forderte.

S. 539. S. Rosenbaum, Rechtsanwalt in Wilna, einer der Führer der Opposition unter den russischen Zionisten.

S. 541. Rampolla, Kardinalstaatssekretär unter Papst Leo XIII.; seine Wahl zum Papst nach Leos XIII. Tode wurde durch Österreichs Veto verhindert.

Hülsner; vgl. Bd. II, Anm. zu S. 361.

S. 542. Freund Ravenna, Advokat Felice R. in Turin, der Führer der italienischen Zionisten.

S. 549. Luigi Luzzatti, italienischer Staatsmann; Jude, mehrmals italienischer Schatzminister am Ausgang des 19. Jahrhunderts.

Giuseppe Ottolenghi, italienischer General, Jude, 1902—03 Kriegsminister.

S. 552. Synhedrion Napoleons. Napoleon Bonaparte berief im Jahre 1807, nachdem er bereits vorher eine Nationalversammlung aus 110 Notabeln der französischen, deutschen und italienischen Juden zusammenberufen hatte, eine aus 71 Mitgliedern bestehende offizielle Vertretung der französischen Juden, das Synhedrion, nach Paris. Diese schuf die Grundlagen der Konsistorialverfassung der französischen Juden.

S. 561. Josephus Flavius, jüdischer Geschichtschreiber im 1. nachchristlichen Jahrhundert, Verfasser der „Jüdischen Altertümer“ und des „Jüdischen Krieges“.

S. 562. De Fiori, der Berichterstatter der Neuen Freien Presse in Rom.

S. 568. Henry Strousberg, der bekannte Unternehmer aus der Gründerzeit, Erbauer von Eisenbahnen u. dgl.

S. 571. Melander; vgl. Bd. II, S. 111.

E. Drumont, französischer Politiker und Publizist, Verfasser der antisemitischen Schrift „La France juive“, Gründer der antisemitischen Zeitung „Libre parole“.

S. 580. Mürzsteger Reformen; am 3. Oktober 1903 trafen im Mürzsteger Schloß (in Steiermark) Nikolaus II. von Rußland und Franz Joseph I. von Österreich-Ungarn samt ihren Ministern des Auswärtigen, Goluchowski und Lamsdorff, zusammen, und einigten sich auf ein Programm über Reformen in Mazedonien, das dann der Türkei als Forderung der beiden Mächte übergeben wurde.

S. 581. Graf Stephan Tisza, ungarischer Staatsmann, 1902—05 ungarischer Ministerpräsident.

S. 583. Erzherzog Eugen von Österreich, General und Truppeninspizient in Tirol und Vorarlberg.

S. 585. Graf Mensdorf-Ponilly-Dietrichstein, österreich-ungarischer Botschafter in London.

Personen- und Sachregister



*) Wie Ing. Seidener, Mitglied der zionistischen Abordnung beim Empfang durch Kaiser Wilhelm II., den Herausgebern mitteilt, ist der von Herzl an den obenerwähnten Stellen geäußerte Verdacht grundlos und es dürfte wahrscheinlich nur eine Personenverwechslung vorliegen.



